A 524979

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

D
1
.E8

Digitized by Google

Digitized by Google

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1809

Zehntes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Unterredung des Fürſten von Ligne mit Friedrich dem Großen. 3
II. Aeneas Sylvius und Markgraf Albrecht, genannt der deutſche Achilles. 23
III. Ueber die Geſchichte der Kreuzzüge. 61
IV. Die Engländer in den Südländern. 79
V. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
Ueber die franzöſ. Oeconomiſten von Dupont de Nemours. 88

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind von Michaelis 1808 und Oſtern 1809 erſchienen:

Fortſezung.

Humbold (Alex. v.) und A. Bonplands Reise nach den Tropenländern des neuen Continents:

II Abthlg. Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie, 2te 3te Lieferung. Prän. Pr. Velin Pap. 9 Rthlr. 12 gr. 16 fl. 30 gr. Schrpp. 7 Rthlr. 8 gr. 12 fl. 40 kr.

— Recueil d'Observations de Zoologie et d'Anatomie comparée, Livr. 3. Prän. Pr. Velin Pap. 4 Rthlr. 18 gr. 8 fl. 15 kr. Schrpp. 3 Rthlr. 16 gr. 6 fl. 20 kr.

III Abthlg. Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne, 1re 2de Livr. Avec Atlas. Prän. Pr. Velin Pap. 25 Rthlr. 8 gr. 44 fl. Schrpp. 19 Rthlr. 33 fl.

IV Abthlg. Recueil d'observations a[illegible]niques, d'observations trigonométriques et de mesures [illegible]ométriques. Avec Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum per decursum annorum 1799 ad 1804 in plage aequinoctiali. Par Jabbo Oltmanns. Livr. 1. Pran. Pr. Velin Pap. 14 Rthlr. 6 gr. 24 fl. 45 kr. Schrpp. 10 Rthlr. 9 gr. 17 fl. 54 kr.

Wenn die zeither erſchienenen Reſultate von Humboldt's fünfjährigem Aufenthalt in den Tropenländern nur für einzelne ſcientifiſche Claſſen, für Aſtronomie, Phyſik, Geographie und Naturgeſchichte hauptſächlich beſtimmt, auch nur für einen kleinern Theil der literariſchen Welt von ausgezeichnetem Intereſſe ſeyn konnten: ſo umfaßt dagegen l'essai politique sur le royaume de la nouv. Espagne ſo vielfache Theile des menſchlichen Wiſſens, daß jeder, der auf literariſche Bildung nur irgend Anſpruch macht, dem daran liegt, den Kreiß ſeiner Ideen durch neue Notizen, neue Anſichten über Länder- Völker- Gewerbs- und Handelskunde zu erweitern, das intereſſante Bild, welches uns der genialiſche Verfaſſer in einem prachtvoll blühenden Style hier von dem politiſch-ſtatiſtiſchen Zuſtande jenes groſſen, ſchönen, unbekannten Continentes entwirft, nicht unbetrachtet laſſen darf. Gewiß mit Recht kann man behaupten, daß dieſes Werk, — welches uns zum erſtenmale mit dem Königreiche Neu-Spanien, mit deſſen Bevölkerung, Flächen-Inhalt, Culturverhältniſſen und phyſiſch-geographiſchem Zuſtande bekannt macht, welches uns zum erſtenmale mit Klarheit und Beſtimmtheit zeigt, was dieſes ausgedehnte Reich jezt iſt, und was es einſt noch für Europa und ſeine Beherrſcher werden kann, welches eine Menge neuer Aufſchlüſſe über die möglichen Verbindungen des atlantiſchen Meeres mit dem groſſen Ocean gewährt, welches mit ſinnreichem Scharfſinn die relativen Verhältniſſe der engliſchen und ſpaniſchen Beſizungen in Aſien und Amerika entwikelt, und uns auf den rechten Geſichtspunkt ſtellt, den Werth beyder richtig beurtheilen zu können — einzig in ſeiner Art iſt.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1809

Vierter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

Digitized by Google

Digitized by Google

Compl set to
[illegible]
3-27-40
40157

I.

Unterredung des Fürſten von Ligne mit Friedrich dem Großen.

Mad. Stael hat ſich um die Leſewelt durch Mittheilung der Lettres et pensées du Marechal Prince de Ligne verdient gemacht, die im Reiche der hiſtoriſchen Memoiren einen ausgezeichneten Platz einnehmen. Unter dem vielem Intereſſanten, was es enthält, iſt das Intereſſanteſte unſtreitig des Prinzen Beſuch beim großen Friedrich, bei der großen Katharina, bei Rouſſeau und Voltaire, und wir glauben nicht zu irren, daß die Ueberſetzung des erſtern den Leſern der europäiſchen Annalen ſehr willkommen ſeyn werden.

Der erſte Beſuch iſt in einem Briefe an den König von Polen vom Jahre 1785 geſchildert: „Durch einen Zufall," ſchreibt der Prinz, „konnte der Kaiſer Joſeph im Jahre 1770 ſeine perſönliche Bewunderung befriedigen, die er für den König von Preußen nährte. Die beiden großen Souveräne waren ſich nahe genug, um einander Beſuche zu machen; der Kaiſer erlaubte mir, ihn zu begleiten, und ſtellte mich dem Könige vor. Es war im Lager von Neuſtadt, in Mähren. Ich weiß nicht, ob ich verlegen ſchien oder war; aber ich weiß, daß der Kaiſer zum Könige ſagte: *Er hat heute eine Schüchternheit, die ich nie an ihm bemerkte; er wird ſich aber bald beſſer entwickeln.* Er ſagte dieß mit viel Anmuth und Fröhlichkeit, und führte darauf den König ins Schauſpiel. Unterwegs fragte mich der König, *ob mein Brief an Jean-Jaques, der in mehreren Zeitungen ſtand, wirklich von mir wäre?* — Sire, antwortete ich, ich bin nicht berühmt genug, daß man meinen Namen ſollte borgen wollen. — Er merkte, was ich ſagen wollte. Man weiß, daß Horaz Walpole den Namen des Königs entlehnte, um an Jean-Jaques den berühmten Brief

Digitized by Google

zu ſchreiben, der am meiſten beitrug, den Kopf dieſes beredten und excentriſchen Genies ſchwindlicht zu machen.

Beim Herausgehen aus dem Schauſpiel ſagte der Kaiſer zum Könige: Da iſt ja Noverre, der berühmte Balletdichter; er war ja, wie ich glaube, auch in Berlin? Noverre machte eine ſchöne Tanzmeiſter-Verbeugung. Oh, ich kenne ihn, ſagte der König, wir haben ihn in Berlin geſehen, wo er ganz drollicht war; er ſpottete alle Welt nach, und beſonders unſre Tänzerinnen, daß man ſterben mochte vor Lachen. Noverre, der mit dieſer Art, ſich ſeiner zu erinnern, wenig zufrieden war, machte eine ſchöne Verbeugung in der dritten Stellung, und hoffte, der König würde ihm bald ſelbſt Gelegenheit zu einer kleinen Rache geben. Ihre Ballete ſind ſchön, ſagte der König, und ihre Tänzerinnen haben Anmuth, aber es iſt eine verſchrobene Anmuth. Ich finde, daß Sie ihnen die Schultern und Arme zu hoch hinaufziehen laſſen; denn Sie werden ſich erinnern, Herr Noverre, daß unſre erſte Tänzerin zu Berlin nicht ſo ſich benahm. — „Eben weil ſie zu Berlin war,“ antwortete Noverre.

Ich war alle Tage zum Nachtmal mit dem König geladen, und das Geſpräch richtete ſich oft an mich. Ungeachtet meiner Anhänglichkeit an den Kaiſer, dem ich gern als General, aber nicht als Argens, nicht als Algarotti dienen will, antwortete ich nur ſo viel als noth war. Uebrigens legte der Kaiſer viel von eigner Erfindung ins Geſpräch, und befand ſich unbefangener mit dem König, als dieſer es mit ihm war. Sie ſprachen einſt von dem, was man zu ſeyn wünſchen könnte, und fragten mich um meine Meinung. — Ich möchte, ſagte ich, bis dreißig Jahre eine ſchöne Frau, bis 60 ein glücklicher und geſchickter General ſeyn; und bis 80 — ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte, und ſetzte hinzu, was mir einfiel — bis 80 Jahre Cardinal. Der König, der gerne übers heilige Collegium ſcherzte, machte ſich darüber luſtig, und der Kaiſer gab ihm Rom und ſeine Pfeiler preiß. Das Nachtmal war eines der fröhlichſten. Der Kaiſer und

der König waren ohne Anſpruch, ohne Zurückhaltung, die Liebenswürdigkeit dieſer beiden ſo erhabenen Menſchen, die oft ſelbſt erſtaunten, ſich bei einander zu finden, war auf dem höchſten Grade.

Der König lud mich ein, zu kommen, wenn er oder ich drei bis vier Stunden Zeit für uns allein hätte. Ich verfügte mich an einem Raſttage zu ihm, und blieb von 9 Uhr Morgens bis Eins allein mit ihm. Er ſprach von den öſterreichiſchen Generalen. Ich ließ ihm von den Marſchällen Lacy und Laudon alles Gute ſagen, was ich ſelbſt von ihnen dachte; in Hinſicht der übrigen, fügte ich hinzu, wäre es beſſer von den Todten als den Lebendigen zu ſprechen. Er erwähnte des Marſchalls Daun. Was ich von ihm ſagte, ſchien dem König zu gefallen; er bezeigte mir ſeine Hochachtung für den Marſchall Daun, und ſprach viel Gutes vom General Brentano. Ich fragte ihn, warum er den General Beck ſo lobe. — Ich hielt ihn für einen Mann von Talent. — Ich glaube nicht, Sire, er hat Ihnen nie viel Uebel zugefügt. — Er hat mir ein paar Mal Magazine genommen. — Und Ihre Generale entwiſchen laſſen. — Ich habe ihn niemals geſchlagen. — Er näherte ſich Eurer Majeſtät niemals genug, um es zu werden. — Wiſſen Sie, von wem ich das Wenige lernte, was ich weiß? Von euerm alten Marſchall Traun. Das iſt ein Mann, der! Sie ſprachen erſt von den Franzoſen; machen Sie Fortſchritte? — Zur Zeit des Krieges ſind ſie zu allem fähig; aber zur Zeit des Friedens will man ſie nicht ſeyn laſſen, was ſie ſind, und will ſie ſeyn machen, was ſie nicht ſeyn können. — Disziplinirt? . . . Sie waren es doch zu Turennes Zeiten. — Nicht das iſt es, was ich ſagen will; ſie waren es nicht zu Vendommes Zeiten, und gewannen doch Schlachten; aber man will ſie nach Eurer Majeſtät und unſern Truppen modeln, und das ſteht ihnen nicht. — Das ſcheint mir auch, und ich habe ſchon von ihren Allesmachern (faiseurs) geſagt, daß ſie ſingen wollen, ohne die Noten zu kennen. — Oh, das iſt ſehr wahr; man laſſe ihnen ihre natürlichen Töne; man ziehe aus ihrer

Tapferkeit, Beweglichkeit, aus ihren Fehlern ſelbſt allen möglichen Nutzen; ich glaube, daß ihre Verwirrung auch die Feinde darein ſetzen kann. — Ohne Zweifel, nur daß man ſie beim Angriff gehörig unterſtütze. — Es ſind eine brave und liebenswürdige Nation dieſe Franzoſen; es iſt unmöglich, ſie nicht zu lieben; aber mein Gott, was haben ſie denn mit ihren Gelehrten angefangen? Welche Verſchiedenheit in ihrem Tone? Voltaire hatte noch einen vortreflichen, zum Beiſpiel; d'Alembert, den ich in vielen Hinſichten ſchätze, macht zu viel Lärmen, und will zu viel Aufſehen in der Geſellſchaft machen; waren es die Gelehrten, die dem Hofe Ludwig des XIV. ſo viele Anmuth gaben, oder erhielten ſie dieſe ſelbſt von der Menge liebenswürdiger Menſchen, die jenen Hof ausmachten? — Das war der Patriarch der Könige, der; während ſeines Lebens ſagte man bisweilen zu viel Gutes von ihm, aber viel zu viel Böſes nach ſeinem Tode. — Ein König von Frankreich, Sire, iſt immer der Patriarch der Leute von Geiſt. — Das iſt nun das übelſte Loos; der Teufel möchte mit ihnen auskommen! Es wäre noch beſſer, Patriarch der Griechen zu ſeyn, wie meine Schweſter, die Kaiſerin von Rußland. Das trägt ihr was ein und wird noch mehr eintragen; denn dieſe Religion umfaßt eine Menge Länder und Nationen. Unſrer armen Lutheraner ſind ſo wenig, daß es gar nicht der Mühe werth iſt, ihr Patriarch zu ſeyn. — Wenn man indeſſen die Calviniſten und alle Baſtard-Sekten damit vereinigte, ſo wäre der Poſten noch immer artig genug. — Der König ſchien Feuer zu fangen, und ſeine Augen belebten ſich; allein das änderte ſich, als ich hinzufügte: Wenn der Kaiſer Patriarch der Katholiken würde, ſo wäre ſein Platz nicht ſchlecht. — Da haben wir nun Europa in Patriarchate getheilt, ſagte er lachend; ich hatte Unrecht, davon anzufangen, das kann uns weit führen; unſre

Träume ſind nicht wie die des ehrlichen Mannes, ſagte der Regent, und Ludwig der XIV. würde uns ſchön danken.

Der König kam über dieſe patriarchaliſchen Ideen ins Nachdenken und faſt in Laune. Ludwig der XIV. hatte mehr Verſtand als Geiſt, und ſuchte daher mehr jenen als dieſen. Männer von Genie waren es, die er wollte und fand. Man kann nicht ſagen, daß Corneille, Boſſuet, Racine, Condé Männer von Geiſt waren. — Man findet alles in jenem Lande, das wirklich verdient, glücklich zu ſeyn. Ew. Majeſtät ſagte ja einſt, wenn man ſchön träumen wolle, müßte man . . . — Ja, es iſt wahr, . . . König von Frankreich ſeyn. — Wenn Franz I. und Heinrich IV. nach Ew. M. in die Welt gekommen wären, ſo würden ſie geſagt haben: König von Preußen ſeyn. — Sagen Sie mir doch, gibt es ſonſt niemand Bemerkenswerthen in Frankreich? Ich habe oft vom Prinzen von Conti reden hören, was für ein Mann iſt das? — Der iſt aus 20 oder 30 Menſchen zuſammengeſetzt. Stolz, liebenswürdig, hochmüthig, Philoſoph; bald Schlemmer, bald edel; der Abgott und das Muſter der guten Geſellſchaft, und die ſchlechte aus Liederlichkeit des Kopfes, aber mit Eigenliebe liebend; freigebig, beredt, einer der ſchönſten Menſchen; eigen in ſeinen Ausdrücken, die bald von Montagne, bald von Rabelais etwas an ſich haben; eine Miſchung von Vendomme, und dem großen Condé; möchte gern eine Rolle ſpielen, hat aber nicht genug Haltung des Geiſtes; glaubt das Parlament zu führen, und ein Duc von Bedfort fürs Volk zu ſeyn, iſt aber von dem einen nicht gefürchtet, von dem andern nicht gekannt genug; kurz, fähig zu allem, tauglich zu nichts.

Das Portrait ſchien dem Könige zu gefallen. Man mußte ſeine Aufmerkſamkeit durch ein anziehendes Detail feſſeln, ſonſt entſchlüpfte er, und ließ einem nicht mehr zu Worte kommen. Das Geſpräch fieng oft über unbedeutende Dinge, übers Wetter an, aber der König wußte ihm gleich eine intereſſante Wendung zu geben; er veredelte alles, und brachte

durch Anführung der Griechen und Römer, und neuerer Generale Würde und Werth ins gemeinſte Geſpräch.

Haben Sie je einen Regen geſehen, wie den geſtrigen? (Es war ein Wolkenbruch niedergegangen.) Eure guten Katholiken werden ſagen, das kommt daher, wenn man einen Menſchen ohne Religion bei ſich hat; was fangen wir denn mit dem verwünſchten Könige an, mit dieſem Lutheraner? — Ich glaube wahrhaftig, ich habe euch Unglück gebracht. Eure Soldaten werden geſtern geſagt haben: der Frieden iſt gebracht und der Teufel von Mam incommodirt uns noch immer! — Wenn Ew. Maj. Schuld daran ſind, ſo iſt das gewiß ein arger Streich. Nur dem Jupiter iſt ſo was erlaubt, der ſeine guten Gründe zu Allem hat; und Sie hätten ihm nun nachgeahmt, wie er, nach Vertilgung der Einen durchs Feuer, die Andern durchs Waſſer ausrotten wollte; das Feuer iſt vorbei, und ich hätte mich des andern nicht erwartet. — Vergebung, daß ich Euch ſo oft peinigte; mir iſt leid für die ganze Menſchheit; aber es war ein ſchöner Lehrling! Ich habe Fehler genug gemacht, um mich jungen Leuten zu zeigen, wie ihr es einſt beſſer als ich machen ſollt! Wiſſen Sie, daß ich geſtern Abends mit dem Kaiſer recht zufrieden war? Hörten Sie, was er über Gewiſſenszwang ſagte? Es wird einen mächtigen Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinen guten Vorfahrern geben! — Ich bin überzeugt, daß er über nichts Vorurtheile haben wird, und daß Ew. Maj. ihm zu einem großen Lehrbuch dienen. — Er hat geſtern auf eine feine Art die Anhänglichkeit ſeiner Mutter an gewiſſe Dinge gemißbilliget, die nur dazu dienen, Scheinheilige zu machen. Er hatte dabei die Zartheit, ihren Namen nicht zu nennen. Apropos, die Kaiſerin muß Sie doch wahrlich verabſcheuen? — Nichts weniger als das; ſie ſchalt mich bisweilen über meine Verirrungen, aber recht mütterlich, und mit der Hoffnung, daß ich davon zurückkommen würde. Noch

unlängſt ſagte ſie mir: „Ich weiß nicht, wie Sie's machen; „Sie waren der vertraute Freund des Vater Griffet; der Biſchoff von Neuſtadt, der Erzbiſchof von Mecheln ſpricht gut „von ihnen; auch der Kardinal liebt ſie."

Als der König hierauf zur Tafel gieng, war Laudon noch nicht angekommen: Das iſt gegen ſeine Gewohnheit, ſagte der König: ſonſt langte er oft genug vor mir an. Erlauben Sie, daß er hier neben mir Platz nehme, denn ich wünſche ihn lieber an meiner Seite als mir gegenüber zu ſehen.

Eines Tages war Conzert beim Kaiſer. Trotz ſeiner Vorliebe für die Muſik kam der König auf mich zu, und bezauberte mich durch den Geiſt ſeiner Unterhaltung, die witzigen, glänzenden und gewagten Einfälle, die ihr einen ſo eignen Charakter geben. Er wünſchte die Namen der anweſenden Generale zu erfahren und beſonders jener, die unter Traun dienten; „denn," fügte er hinzu, „wie ich Ihnen ſchon ſagte, das iſt mein Lehrer; er corrigirte mir die Schnitzer, die ich machte." — „Ew. Maj. waren dann ſehr undankbar, denn Sie bezahlten ihm die Lehrſtunden nicht. Hätten Ew. Maj. das gethan, ſo würden Sie ſich wenigſtens einmal haben von ihm ſchlagen laſſen, und ich erinnere mich deſſen nicht." — Ich wurde nicht geſchlagen, weil ich mich nicht ſchlug. — „So führen oft die größten Generale den Krieg; man darf ſich nur an den Feldzug von 1674 und 1675 erinnern, wo Montecuculi und Türenne längs der Renchen einander gegenüber ſtanden." — „Es iſt kein Unterſchied zwiſchen Traun und dem erſtern; aber, guter Gott! wie groß iſt der Abſtand von mir zum Andern!"

Ich zeigte ihm den General-Adjutanten Grafen Althenn und den Grafen Pellegrini. Er fragte mich oft zweimal um dieſelbe Perſon, und entſchuldigte ſich mit ſeinem kurzen Geſichte über die Mühe, die er mir mache. „Indeſſen Sire," ſagte ich, „war Ihr Geſicht im Kriege ſehr gut, und gieng ziemlich in die Ferne; ich erinnere mich ſehr wohl daran." — „Das war nicht ich, ſondern meine Glasaugen."

Digitized by Google

— „Nun dieſe Glasaugen hätte ich wohl finden mögen, obſchon ich fürchte, daß ſie meinen Augen ſo wenig gelaſſen hätten, als Skanderbegs Säbel meinem Arm.“ — Die Unterhaltung nahm einen ſehr freimüthigen Schwung, ſo daß der König zu Einem, der ſich darein mengen wollte, ſagte: „er möchte ſich in Acht nehmen, denn es ſey Gefahr dabei, ſich mit einem Menſchen zu unterhalten, der von den Theologen zum ewigen Feuer verdammt ſey.“ Ich fand, daß er etwas zu viel Werth auf ſeine Verdammniß legte. Leute von ſchlechtem Geſchmacke, wie ein Jordans, d'Argens, Maupertuis, La Baumelle, La Mettrie, der Abbé de Prades, und einige ſchwerfällige Atheiſten von ſeiner Akademie, hatten den König mit der übeln Gewohnheit angeſteckt, ſchlecht von der Religion zu ſprechen, und die Worte Dogma, Spinozism, Hof von Rom u. dgl. immer im Munde zu führen. Ich ſchwieg jedes Mal, ſo oft er davon anfieng. Ich benutzte eine Pauſe, um ihm von den Angelegenheiten des weſtphäliſchen Kreiſes und meiner kleinen unmittelbaren Grafſchaft daſelbſt zu ſprechen. — „Ich will thun, was Ihr wünſcht; aber was denkt darüber der andere Kreisdirektor, mein Kamerade, der Churfürſt von Kölln? — „Ich wußte nicht, Sire, daß Sie ein geiſtlicher Churfürſt wären.“ — „Ich bin es wenigſtens für meine Rechnung als Proteſtant.“ — „Das trifft nicht mit unſrer Rechnung zuſammen, Sire; die guten Leute hofften, daß Ew. Maj. Ihr Beſchützer wäre.“ —

Er war im Zuge, mich um die Namen aller zu fragen, die er ſah. Ich nannte ihm eine Menge junger Fürſten, die die Dienſte genommen hatten, und von denen Einige Hoffnungen gaben. — „Das kann ſeyn, aber ich bin der Meinung, daß man bisweilen die Racen im Reiche kreutzen müße. Ich halte alles auf die Kinder der Liebe; ſehen Sie einmal den Marſchall von Sachſen an und meinen Anhalt. Ich fürchte nur, daß ſein Kopf, ſeitdem er ſtürzte, nicht mehr ſo gut ſeyn möchte, wie

vorher. Mir wäre dabei für ihn und für mich leid; das iſt ein Mann voll Talent."

Mir iſt recht lieb, daß ich mich an dieſe Aeußerung des Königs noch erinnere, denn elende Verläumder beſchuldigten ihn der Gefühlloſigkeit bei dem Unglücke, das ſeinen Liebling traf. Und hätte man ihm nur das nachgeſagt! Man behauptete ja ſogar, daß er auf Schwerins und Keits Verdienſte eiferſüchtig, und ganz bezaubert war, als er ſie in den Tod ſchickte. So ſuchen mittelmäßige Menſchen große Männer zu erniedrigen, um den ungeheuern Abſtand zu verringern, der ſich zwiſchen ihnen befindet!

Der König hatte, mit ſeinem Gefolge, aus Artigkeit weiße Uniform angezogen, um uns nicht das Blau zu zeigen, das wir im Kriege ſo oft geſehen hatten; er ſchien ganz von unſrer Armee, und vom Gefolge des Kaiſers zu ſeyn. Es miſchte ſich, wie ich glaube, in dieſen Beſuch von beiden Seiten etwas Perſönlichkeit, einiges Mißtrauen, vielleicht ein Anflug von Bitterkeit. Der König nahm viel Spaniol; während er ihn von ſeinem weißen Rock ſo gut als möglich abſtäubte, ſagte er zu mir: „Ich bin nicht reinlich genug für Euch, meine Herren; ich bin nicht würdig, Eure Farben zu tragen." Die Miene, womit er das ſagte, machte mich glauben, daß er ſie auch noch mit Pulver ſchwärzen würde, wenn eine Gelegenheit ſich dazu anböthe.

Bei einer andern Gelegenheit ſagte der König: „Ich war heute mit dem Aligniren und Deploiren Eurer Kolonnen-Spitzen recht zufrieden." — „Und ich, Sire! mit dem richtigen Augenmaß des Kaiſers, der ſelbſt dabei war, und ſich nicht um einen Schritt im Terrain und in den Abſtänden betrog." — Der Kaiſer kam in dem Augenblicke heran und fragte den König, was ich geſagt hätte. — „Ich bin ſicher, er wagt nicht, es Ew. Maj. zu wiederholen, und kaum habe ich den Muth dazu. Wir theilten uns unſre gleichſtimmige Meinung über die Bewegung mit, die Sie dieſen Morgen den Huſſaren, welche das Deploiren deckten, ſelbſt kommandirten; Ew. Maj.

ſtellten ſie gerade auf den Fleck, wo jede Abtheilung in die Fronte eintreten mußte." — Der König verdarb bald das Madrigal ſelbſt wieder, was er da gemacht hatte; das Epigramm ſeines Einfalls in Böhmen, der einige Jahre darauf ſtatt hatte, war mehr in ſeiner Art.

Der König war oft zu voll Ceremonien, ſo daß er den Kaiſer verdrüßlich machte. Vielleicht wollte er ſich als einen wohl disziplinirten Churfürſten zeigen; denn wenn z. B. der Kaiſer den Fuß in den Steigbügel ſetzte, nahm der König ſein Pferd beim Zaume; wenn der Kaiſer ſein Bein ſchwang, um ſich in den Sattel zu werfen, ſetzte der König ſeinen Fuß in den Steigbügel u. ſ. w. Der Kaiſer hatte die aufrichtigſte Miene, wenn er dem Könige ſeine Achtung bezeigte; er nahm ſich als junger Fürſt, der zu einem alten Könige, als junger Krieger, der zu einem der größten Generale ſpricht. In einem vertraulichen Augenblick, wo ſie von Politik zuſammen ſprachen, ſagte der König: „Nicht alle Welt kann eine gleiche Politik haben; ſie richtet ſich nach der Lage, den Umſtänden und der Macht der Staaten. Was mir hingehen kann, würde ſich für Ew. Maj. nicht ſchicken; ſo habe ich bisweilen eine politiſche Lüge gewagt." — „Was iſt das?" fragte der Kaiſer lachend. — Das iſt," verſetzte der König eben ſo fröhlich, „daß ich z. B. eine Neuigkeit ausbreiten ließ, von der ich wohl wußte, daß man ſie nach 24 Stunden für falſch erkennen würde, daran lag aber nichts; eh man deſſen gewahr wurde, hatte ſie ihre Wirkung ſchon gemacht."

Bisweilen ſchwang ſich die Unterhaltung bis zum Schein von Herzlichkeit hinauf. Man ſah wohl, daß Friedrich II. den Kaiſer liebte, aber das Uebergewicht von Joſephs Würde und die Nachbarſchaft Böhmens und Schleſiens hinderten oft den König, ſeiner Neigung zum Kaiſer freien Lauf zu laſſen. Man erinnere ſich der Briefe beider Monarchen, die wegen Bayern gewechſelt wurden; ſie machten ſich Complimente, gaben ſich Erklärungen ihrer Abſichten, und dieſe Erklärungen waren voll Artigkeit; aber von einer Artigkeit in die andere kam der König bis nach Böhmen.

Digitized by Google

Der König hatte mir das Verſprechen abgenöthiget, nach Berlin zu kommen. Ich beeilte mich hinzureiſen, ſobald der kleine Krieg zu Ende war, den der König *einen Prozeß* nannte, *wo Er als Gerichtsbote gekommen ſey, die Exekution zu vollſtrecken*; ein Prozeß, der ihm nichts abwarf, als großen Aufwand an Leuten, Pferden und Geld; einigen Anſchein von Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit; wenig Ehre im Kriege, etwas mehr in der Politik, und viel Bitterkeit gegen uns. Der König fieng damit an, den öſtreichiſchen Offizieren zu verbiethen, ohne ausdrückliche Erlaubniß von ihm ſeine Staaten zu betreten. Gleiches Verboth von unſrer Seite, und Zwang auf beiden Seiten ohne Grund und Nutzen! Ich ſchrieb alſo dem Könige, mir zu erlauben, ihn zu beſuchen; weniger die Ueberzeugung, ſeiner ausdrücklichen Erlaubniß nöthig zu haben, als die Begierde, vom großen Friedrich eine Antwort zu erhalten, bewog mich dazu. Ich erhielt drei allerliebſte ſtatt einer, weil der König beſorgte, mich zu verfehlen.

So reiſte ich mit meinem Sohne Karl und mit Hrn. de Lille nach Berlin, und ſah in Erwartung der Audienz der Parade zu. Bald war ich von öſterreichiſchen Deſerteuren, beſonders von meinem Regimente umrungen, die mich liebkoſten, um Vergebung baten, mich verlaſſen zu haben, und mich bis zum Schloſſe hin begleiteten.

Der König empfieng mich mit unausſprechbarer Anmuth. Er ſagte: *„daß er mir einen ſo großen Sohn nicht angeſehen hätte.“* — „Er iſt ſogar ſeit einem Jahre verheirathet, Sire.“ — *„Wage ich zu fragen, mit wem?“* — (der König gebrauchte oft dieſen Ausdruck und auch den: *Erlauben Sie mir die Ehre zu haben, Ihnen zu ſagen.*) „Mit einer Polin, einer Maſſalska.“ — *„Wie, eine Maſſalska? Wiſſen Sie, was Ihre Großmutter gethan hat?“* — „Nein Sire!“ ſagte Karl. — *„Sie feuerte ſelbſt Kanonen bei der Belagerung von Danzig ab; ſie ſchoß, und befahl zu ſchießen und vertheidigte ſich, bis ihre Parthei, die den Kopf verloren hatte, auf nichts dachte als ſich zu ergeben.“* — „Die

Weiber ſind immer unerklärlich, verſetzte ich; ſtark und ſchwach nach der Reihe; verwegen und verſtellt, fähig zu allem. — „Ohne Zweifel,“ (ſagte de Lille verdrüßlich, daß man ihm noch nichts geſagt hatte, mit einer Vertraulichkeit, die mißlingen mußte.) „Ohne Zweifel, denn — —.“ Der König unterbrach ihn. Ich führte zu meiner Vertheidigung mehrere Beiſpiele an, unter anderm das der Frau Huchet bei der Belagerung von Amiens. Der König machte einen Abſtecher nach Rom und Sparta, was ſein Lieblingsſpaziergang war. Während einer kleinen Pauſe ſagte ich, um Hrn. Delille gefällig zu ſeyn, dem Könige, daß Voltaire in ſeinen Armen verſchieden ſey. Der König richtete hierauf einige Fragen an ihn; de Lille antwortete ziemlich weitſchweifig, und empfahl ſich. Karl und ich blieben zum Mittagseſſen und ſo brachten wir täglich 5 Stunden beim Könige zu, und ſeine encyklopädiſche Unterhaltung bezauberte mich vollends. Schöne Künſte, Krieg, Arzneikunde, Geſchichte, Geſetzgebung kamen nach einander an die Reihe. Die ſchönen Jahrhunderte Auguſts und Ludwig XIV.; die gute Geſellſchaft bei Römern, Griechen und Franzoſen; der Ritterſinn Franz I.; die Freimüthigkeit und Tapferkeit Heinrich IV.; das Wiederaufleben und die Revolutionen der Wiſſenſchaften ſeit Leo X.; Anekdoten von großen Geiſtern der Vergangenheit und ihre Eigenheiten; Voltaires Verirrungen; Maupertuis Empfindlichkeit; Algarottis Anmuth; Jordans Schöngeiſterei; die Hypochondrie d'Argens, den der König einmal für 24 Stunden bettlägerig machte, indem er ihm bloß ſagte, daß er übel ausſehe, — dieß und ein pikanter Wechſel der verſchiedenſten Dinge entſtrömte Friedrichs Munde ſanft und leiſe, und mit einer ſo angenehmen Bewegung der Lippen, daß ſie ihm eine unausſprechbare Anmuth verliehen. Er that das, wie ich glaube, um vergeſſen zu machen, daß er, wie Homers Heroen, etwas plauderhaft, aber erhaben plauderhaft war. Niemand war redſeliger als der König, aber man war entzückt, daß er es war. Er nahm dieſe Gewohnheit im Umgang mit Lucchesini an, mit dem er ſich oft vor 4 oder 5 Generalen, die kein Franzöſiſch verſtanden, für die Stunden des Nachdenkens, der Arbeit, Lektüre und Einſamkeit entſchädigte.

Ich muß doch auch einmal ein Wort mitſprechen, ſagte ich zu mir ſelber. Der König nannte Virgilen. — „Was für ein groſſer Dichter, Sire! aber welch ſchlechter Gärtner!“— „Wem ſagen Sie das?“ antwortete der König: „habe ich nicht pflanzen, ſäen, ackern und harken wollen, die Georgica in der Hand? Aber, mein Herr, ſagte mein Gärtner, ſie verſtehen den Teufel davon, und ihr Buch auch! So muß mans nicht angreifen. — Ach mein Gott! was für ein Klima! Betrachten Sie einmal meine Orangenbäume, meine Oliven, meine Citronenbäume! alles ſtirbt Hungers!“ — „Bei Ihnen gedeihen nur die Lorbeere, Sire! wie es ſcheint!“ — Der König machte ein allerliebſtes Geſicht.

Eines Tages kehrte ich ein Porcellain-Teller um, um zu ſehen, aus welcher Fabrik es wäre. — „Aus welcher glauben Sie?“ — „Ich glaubte aus Sachſen, aber ſtatt zwei Degen ſehe ich nur einen, der ſie wohl aufwiegt.“ — „Es iſt ein Szepter.“ — „Ich bitte um Vergebung, Sire! aber er ſieht einem Degen ſo ähnlich, daß man ſich wohl fehlrathen kann.“ — (Das war in mehr als einer Beziehung treffend. Der König wollte bisweilen den König ſpielen, und glaubte recht prächtig zu ſeyn; wenn Er ein Rohr und eine Doſe mit einem Paare ſchlechter Diamanten nahm, von denen einer nach dem andern lief. Aus dieſem Grunde weiß ich nicht, ob ihm meine kleine Allegorie beſonders gefiel.)

Wir ſprachen vom Krieg, und der König kam auf den Feldmarſchall Lacy. — Das iſt ein Mann vom größten Verdienſt. Euer Mercy, vorzeiten, und Puyſegüre bei den Franzoſen hatten wohl einige Ideen von Märſchen und Lagerungen; man ſieht auch aus Hypias Castramitatio, daß die Griechen ſich ſehr damit beſchäftigten. Aber Euer Marſchall übertrift die Alten und Neuern, und die berühmteſten Männer in dieſem Fache. Daher habe ich auch die ganze Zeit über, als er Euer General-Quartiermeiſter war, nie den geringſten Vortheil erhalten. Erinnern Sie ſich nur

der Feldzüge von 1758 und 1759; alles ging Euch von Stätten. Werd' ich denn den Menſchen nie los bekommen! ſagte ich oft. Doch man hat ihn belohnen müſſen; man machte ihn zum Feldzeugmeiſter, und gab ihm ein Corps, was zu ſtark war, um mich blos zu necken, und zu ſchwach, mir zu widerſtehen. Demungeachtet entſchlüpft er mir unter den Händen, und überwindet, in dem geſchikten Feldzuge von 1760, alle Hinderniſſe. Ein andrer kam an ſeine Stelle. Dabei werde ich nicht ſchlimmer fahren, dachte ich mir: es wird ſich wohl eine Gelegenheit einmal für mich finden. Ich ſuchte ſie, und fand ſie bei Torgau." — Nie hielt der König Jemanden eine ſchönere Lobrede; er kam ſtillſchweigend überein; daß es Lacy war, der Mähren, Böhmen, Lauſitz und Sachſen vom Feinde reinigte; wenn man Thatſachen anführt, macht man nicht mehr Complimente.

Des andern Tages rief mir der König mit einiger Rührung beim Eintritt entgegen: „Da ſie doch einmal den Verluſt eines Mannes erfahren müſſen, der Sie liebte, und welcher der Menſchheit Ehre machte, ſo iſt es am beſten, Sie erfahren ihn von Einem, der ihn ſo lebhaft, wie ich fühlt. Prinz Carl von Lothringen iſt nicht mehr! Andre werden ihn vielleicht in Ihrem Herzen erſetzen, aber Wenige ihn an Reinheit der Seele und in ſeinen andern Tugenden erreichen!" — Die Bedaurung Eurer Majeſtät iſt eine Quelle des Troſtes; jedoch haben Sie, Sire, ſeinen Tod nicht abgewartet, um gut von ihm zu ſprechen. — Ich zitirte ihm einige Verſe aus ſeinem poëme ſur l'art de la guerre, die den Prinzen betreffen; er bemerkte mit Wohlgefallen, daß ich ſie auswendig wußte." — „Sein Rhein-Uibergang iſt ein ſchönes Stück; aber der arme Prinz war gar zu ſehr von Andern abhängig. Ich war es von Niemanden als von meinem Kopfe, bisweilen nur zu ſehr für mein Glük! Er war übel bedient, wenig be-

folgt; mir begegnete weder das Eine noch das Andre. — Euer Nadasdy ſcheint mir ein groſſer General der Kavallerie geweſen zu ſeyn?" — Ich war nicht ganz ſeiner Meinung, und ſagte blos, daß er im Kugelregen brav aushielt, und ſeine Huſaren in die Hölle geführt hätte, ſo ſehr wußte er ſie zu befeuern. — „Was iſt denn aus einem braven Oberſten geworden, der zu Roßbach den Teufel ſpielte; ich glaube, es war der Marquis de Voghera — — ja, er war es; denn ich habe nach der Schlacht um ſeinen Namen gefragt." — „Er iſt General der Kavallerie." — „Pardi! er muß ſtarke Luſt gehabt haben, ſich zu ſchlagen, um den Tag da anzugreifen; denn die Schlacht war verloren, ehe ſie anfing." — Ich weiß nicht, ob Euer Maj. bekannt iſt, was er vor dem Angriff that. Es iſt ein hiziger, immer unruhiger Kopf, der bisweilen einen Anflug von altem Rittergeiſt hat. Als er ſah, daß ſein Regiment nicht ſchnell genug anlangte, ſprengte er vor, näherte ſich dem Kommandanten der preuſſiſchen Kavallerie, den er angreifen wollte, und grüßte ihn, als gings zum Exerciren. Der andere dankte, und nun griffen ſie ſich wie Wüthende an." — „Das iſt ein ſehr guter Ton; den Mann möchte ich kennen, ich würde ihm dafür danken. Euer Herr v. Ried hatte dann den Teufel im Leib, daß er die Dragoner, die ſo lange mit Ruhm ihren Namen führten, mitten zwiſchen drei meiner Kolonnen vorrücken ließ?" — Ich hatte dem Könige ſchon einſt geſagt, daß es nicht Ried war, der ſie befehligte; daß der Marſchall Daun ſie nicht ins Eulenburger Hölzchen hätte ſchicken, und daß man ſie daſelbſt nicht hätte Halt machen laſſen ſollen, ohne eine einzige Patrouille auszuſchicken. Aber der König konnte unſern General Ried noch von der Zeit her nicht leiden, wo er unſer Miniſter in Berlin war, und er pflegte alles auf die Rechnung der Menſchen zu ſchreiben, die er nicht liebte." — „Wenn ich an die teufliſchen Läger in Sachſen noch denke! Ich hätte das von Torgau nicht angegriffen, wenn Lascy

noch General-Quartiermeiſter geweſen wäre; aber ich ſah bald, daß es übel ausgeſtekt war." — Der gute Ruf eines Lagers erzeugt bisweilen die Luſt, einen Verſuch darauf zu machen. Ich glaube immer, Ew. Majeſtät hätte auch noch auf das von Plauen welchen gemacht, wenn der Krieg länger gedauert hätte." — „Nein, es war nicht möglich!" — „Eine gute Batterie auf der Anhöhe von Dölſchen, die uns beſtrich; einige Bataillone hinter und einige im Hohlweg während der Nacht herangeführt; eine Viertelſtunde vor Tag zwiſchen Koſchütz und Dutterſee angegriffen, wo ich 20 mal bemerkte, daß eine Fronte von drei Bataillons aufmarſchiren konnte; — glauben Ew. Majeſtät nicht, daß Sie ſolcher Geſtalt unſre unüberwindliche Batterie, unſern Boulevard und Nothnagel erobert hätten?" — Und Eure Batterie von Windberg, die meine armen Bataillone im Hohlweg gegeiſelt hätte?" — „Aber, Sire, die Nacht" — „Ob man konnte Niemanden fehlen! die ganze Thalung von Burg an und Poſt Potſchappel ſelbſt wäre eine Trauſe für uns geweſen; Sie ſehen wohl, daß ich nicht ſo brav bin, als Sie glauben."

Der Kaiſer war zur Zuſammenkunft mit der ruſſiſchen Kaiſerin abgereiſet, was dem Könige nicht behagte. Um das Gute zu hintertreiben, was es uns bringen könnte, ſandte er, ſehr zur Unzeit, den Kronprinzen nach Petersburg. Er fürchtete, der daſige Hof möchte ihm entſchlüpfen, und ich ſtarb vor Angſt, der König möchte ſich bei all ſeiner Güte plötzlich erinnern, daß ich ein Oeſterreicher ſey. — Wie, ſagte ich, nicht ein Epigramm gegen uns, gegen unſern Herrn? Welche Veränderung!

Der Tollkopf Pinto ſagte einſt bei Tiſche zu ſeinen Nachbarn: der Kaiſer iſt ein groſſer Reiſender; kein andrer Kaiſer war je weiter als er. — „Um Vergebung, ſagte der König, Karl der V. war in Afrika, denn er gewann die Schlacht von Oran. Hierauf wendete er ſich gegen mich, und fügte, ohne daß ich errathen konnte, ob aus Scherz, ob blos als hiſtoriſche Bemerkung, hinzu: der Kaiſer iſt glücklicher als Karl der XII; wie dieſer kam

Digitized by Google

er durch Mohilow, aber mir ſcheint, er wird nach Moskow gehen." Derſelbige Pinto wollte einſt wiſſen, wen der König als bevollmächtigten Miniſter nach *** abſchicken würde, und ſagte zum Könige: „Warum denken Sie nicht, Sire, an Luccheſini, der ein Mann von Geiſt iſt?" — „Ebendeßwegen will ich ihn bei mir behalten, und lieber Sie, oder einen langweiligen Menſchen wie den ** dahin ſenden." — Der König hielt wirklich bald darauf gegen Pinto ſein Wort.

Luccheſini hob durch ſeine angenehme Unterhaltung die des Königs noch mehr heraus. Er wußte ſie darauf fallen zu machen, wovon der König gerne ſprach, und verſtand die Kunſt zuzuhören; eine Kunſt, die nicht ſo leicht iſt, und den Thoren immer fehlt. Und ſo wie beim Könige, ſo war er bei aller Welt beliebt; Pinto hatte nichts zu verlieren, und erlaubte ſich alles. — „Fragen Sie, Sire, ſagte Pinto, den öſterreichiſchen Generalen, was er mich im Dienſte des Kaiſers hat unternehmen ſehen." — „Ein Feuerwerk bei meiner Hochzeit, nicht wahr, mein lieber Pinto?" — „Erweiſen Sie mir die Ehre, zu ſagen, ob es gut ausfiel?" — „Nein, Sire, und es verſetzte meine ganze Familie in Schrecken, die es als üble Vorbedeutung anſahen. Der Herr Major da hatte den ganz neuen Einfall gehabt, durch zwei brennende Herzen mich und meine Frau darzuſtellen. Das Schiebwerk, worauf ſie herangleiten ſollten, ſchlug fehl; das Herz meiner Frau floz fort, und das meinige blieb ſitzen." — „Sehen Sie, Pinto, Sie taugten bei ihnen nicht mehr als bei mir." — „Ob ſeit der Zeit, Sire, ſind Sie ihm Entſchädigung für die Säbelhiebe ſchuldig, die er am Kopfe erhielt!" — „Er hat genug erhalten. Habe ich Ihnen, Pinto, nicht von meinem preuſſiſchen Honig geſchikt?" — „O gewiß" ſagte Pinto, „um es bekannt zu machen; wenn Ew. Maj. den alleinigen Abſatz davon haben könnten, ſo wären Sie der größte König auf Erden; es gibt nur ſolchen Honig in Ihren Staaten, aber das auch genug." — „Wiſſen Sie, ſagte der König zu mir, „daß ich einſt in Ihrem Dienſte war? Meine erſte Waffen habe ich fürs Haus Oeſtreich

getragen. Mein Gott! wie die Zeit vergeht!" — Der König hatte eine beſondere Art, die Hände zu falten, wenn er das mein Gott! ausſprach, die ihm ein ſehr gutmüthiges, ſanftes Ausſehen gab." — „Wiſſen Sie, daß ich noch die lezten Stralen von Eugens Genie leuchten ſah?" — Ew. Maj. haben daran die Fackel des Ihrigen angezündet:" — „Ach mein Gott, wer käme dem Prinzen Eugen gleich?" — Der zum Beiſpiel, der zwölf Schlachten gewonnen hat." — Der König nahm ſeine beſcheidne Miene an, was immer leicht fällt, wenn man reich an Verdienſten iſt. Er that, als begriff er mich nicht, und fuhr fort:" — Wenn die Cabale, die Eugen 40 Jahre lang in ſeiner Armee gegen ſich hatte, ihm ſchaden wollte, ſo benuzte ſie die Zeit, wo ſeine Geiſter, geſammelt genug des Morgens, durch die Beſchwerden des Tages ſich etwas zerſtreut hatten. So hat man ihn vermocht, den ſchlechten Marſch nach Mainz zu unternehmen." — Ew. Maj. können mir nichts von ſich ſelbſt ſagen, was ich nicht ſchon wüßte; ich weiß alles, was Ew. Maj. thaten und ſagten, was auf den Reiſen nach Straßburg, was in Holland, ſelbſt das, was auf einem Schiffe vorging. Um von jenem Feldzug am Rheine zu ſprechen, ſo erzählte mir einer unſrer alten Generale, den ich öfter, wie ein altes Buch, zu citiren pflege; daß er ſehr erſtaunt war, einen jungen preußiſchen Offizier, den er nicht kannte, zu einem General des verſtorbenen Königs, der mündlich den Befehl gab, nicht zu fouragiren, ſagen zu hören; „und ich befehle Ihnen zu geben; unſre Cavallerie bedarfs; mit einem Worte, ich wills." — — „Sie ſehen mich immer in einem zu ſchönen Lichte" verſezte der König: „fragen Sie dieſe Herren da um meine Launen und meine Caprizen; ſie werden Ihnen ſchöne Dinge davon zu erzählen wiſſen."

Wir kamen auf die geheimen oder in wenig Büchern enthaltenen Anecdoten zu ſprechen. — „Ich habe mich herrlich mit dieſen wahren oder falſchen Geſchichten unterhalten, die, größ-

tentheils von Refugirten geſchrieben, in Frankreich vielleicht nicht einmal bekannt ſind." — „Wo haben ſie denn alle die ſchönen Sachen gefunden? Das würde mir Abends die Zeit vertreiben, und beſſer, als die Unterhaltung mit einem Doctor von der Sorbonne, den ich hier habe, und den ich zu bekehren ſuche." — „In einer Bibliothek in Böhmen, Sire, die mir zwei Winter über die lange Weile vertrieben hat." — „Wie, zwei Winter in Böhmen? Was Teufel machen Sie denn da? Iſt es ſchon lange her?" — „Nein, Sire, ein oder zwei Jahre; ich hatte mich dahin begeben, um mit Muſſe leſen zu können." — Der König lächelte und ſchien mir Dank zu wiſſen, daß ich den kleinen Krieg von 1778 nicht nannte, von dem er nicht gerne hörte. Indeſſen war es während der beiden Winterquartiere daſelbſt, daß ich in Böhmen war. Eben ſo wenig wollte ich dem Könige ſagen, daß ich Berlin verändert fand, ſeitdem ichs zum lezten Male ſah; und der König, der ein alter Hexenmeiſter war, und den allerfeinſten Takt hatte, errieth bald die Urſache. Ich war nämlich einer von Jenen, die es unter Lascy 1760 beſezten. Herr von Ried hatte ihm einſt von der andern Beſetzung unter Haddik geſprochen, und das war die Urſache, warum ihn der König nicht wohl leiden konnte." — „Apropos des Sorbonne-Doktors," ſagte der König, der mit ihm alle Tage diſputirte, „verſchaffen Sie mir ihm doch ein Biſthum!" — „Ich glaube nicht, daß meine oder ſelbſt Ew. Maj. Empfehlung ihm in der Hinſicht viel bei uns nützen würde!" — „Nun ſo will ich der Kaiſerin von Rußland für den armen Teufel ſchreiben; denn er fangt an mich zu ennuiren. Er ſetzt ſich in den Kopf, Janſeniſt zu ſeyn. Mein Gott, was die Janſeniſten unſrer Zeit dumm ſind! Man hätte den Brennpunkt ihres Genies, jenen Port-royal,*) ſo übertrieben er auch war, nicht zerſtören ſol-

*) Vereinigungs-Haus der Janſeniſten und eines Theils des gelehrten und eleganten Publikums zu Paris.

Wid——m.

len. Warum hat man denn auch jene Depoſitairs der Gnaden und Grazien von Rom und Athen, dieſe herrlichen Lehrer der Humanioren und vielleicht der Humanität, ſelbſt die cidevant ehrwürdigen Väter aufgehoben? Die Erziehung wird darunter verlieren. Aber ſo wie meine Brüder, die katholiſchen, allerchriſtlichſten, allergetreueſten und apoſtoliſchen Könige, ſie verjagen, ſo ſammle ich, allerketzeriſchſter, ihrer auf, ſo viel ich kann. Man wird mir noch einſt den Hof machen, um einige davon zu bekommen. Ich ſuche die Race zu erhalten, und ſagte einmal zu den Meinigen: Einen Rektor, wie Sie, mein Vater, kann ich ganz wohl um 300 Thaler, einen ehrwürdigen Pater Provinzial, wie Sie, um 600 Thaler verkaufen, und ſo die andern verhältnißmäßig. Wenn man nicht reich iſt, legt man ſich aufs Spekuliren."

Aus Mangel an Gedächtniß kann ich von dem großen Könige nichts mehr anführen, aber alles, was ich von ihm anführte, kam wirklich aus ſeinem Munde. Seine Augen, etwas hart in den Gemälden und angeſpannt durch die Kabinets-Arbeiten und Kriegs-Strapatzen, wurden ſanft bei Anhörung oder Erzählung eines erhabenen oder gemüthlichen Zuges. Er ſchenkte mir ſein Wohlwollen bis an ſeinen Tod, obgleich er erfuhr, daß ich mir manche Aeußerungen über ihn erlaubte.

Ich glaube nicht mehr an die Erdbeben und Sonnenfinſterniſſe bei Cäſars Tode, weil ſich bei Friedrich des Großen ſeinem keine ereignet haben.

(Dieſe Nachrichten ſind aus den beiden Briefen gezogen, die der Prinz de Ligne an den verſtorbenen König von Polen im Jahre 1785 ſchrieb.)

Digitized by Google

II.

Aeneas Sylvius und Markgraf Albrecht, genannt der deutſche Achilles.

Seit dem grauſenvollen Umſturze des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes verlor ſich die Würde eines Oberhauptes des deutſchen Reichs in den leeren Schimmer eines bloſſen Titels. Es war zwar noch derſelbe Name; aber die mit dieſem Namen verbundenen Rechte waren nicht mehr dieſelben. Einige Fürſten zertrümmerten das Fundament der Kaiſermacht und **bereicherten ſich auf Koſten des Reichs**; denn was man deutſche Freiheit nannte, gieng nicht mehr aus der ſo nothwendigen Einheit, ſondern aus der ſo verderblichen Trennung hervor. Als ſich alle Zölle in den Händen der Stände befanden; als alle Fiscal-Rechte erloſchen und alle Domänen-Güter den Kammer-Gütern der Fürſten einverleibt waren; als Italien, in eine Menge kleiner Souveränitäten geſpalten, nur noch ein glänzendes Verzeichniß von Kronvaſallen lieferte, das den deutſchen Kaiſern von keiner Seite her zu Statten kam: da fühlte man zwar, wie immer, die Nothwendigkeit eines Reichsoberhauptes, aber im Stillen freute man ſich darüber, der kaiſerlichen Krone ihre ſchönſten Kleinode entzogen zu haben. Das Thörigte dieſer Sache erreichte den höchſten Grad, als man es dahin gebracht hatte, daß die ſechs Millionen Gulden, welche Friedrich der Rothbart zur Unterſtüzung des kaiſerlichen Anſehens genoſſen hatte, unter den Kaiſern aus den Häuſern Habsburg, Luxenburg und Baiern auf zwanzig tauſend Gulden zuſammengeſchmolzen waren; denn, von dieſem Augenblik an, war das Oberhaupt des Reichs nichts mehr und nichts weniger, als das folgſame Werkzeug der wählenden Fürſten, und der willenloſe Spielball in den Händen der Factionen. Die organiſchen Geſeze des deutſchen Reiches waren nun ge-

Digitized by Google

rade die umgekehrten von denen geworden, die ſie urſprünglich geweſen waren. Im Mittelpunkte die Schwäche, im Umkreiſe die Stärke: dies und nichts anderes war ihr allgemeiner Charakter, und nur ein unbeſonnener Ehrgeitz konnte jetzt noch lüſtern machen nach der Würde eines römiſchen Kaiſers, welche von den mächtigſten Fürſten des Reichs in der Regel am entſchloſſenſten verſchmäht wurde. Die Erblichkeit war da, wo ſie nur ſchädlich werden konnte; dafür aber war ſie nicht da, wo ihre Nützlichkeit in die Augen ſprang. Weil man bei Conſtituirung des Reiches von einer falſchen Idee ausgegangen war, oder vielmehr, weil man nie gewußt hatte, was im Felde der organiſchen Geſetzgebung der Wahrheit gemäß iſt; ſo konnte man durch alle nachfolgenden Geſetze das Uebel, dem man abhelfen wollte, nur verſchlimmern. Eine ſolche Bewandtniß hatte es mit der goldenen Bulle Carls des Vierten, die, indem ſie alles auf den Schein berechnete, einen Zuſtand geſetzlich machte, gegen welchen die Vernunft ſich zu allen Zeiten erklärt hat und erklären wird. Der Bürgerkrieg konnte in Deutſchland nicht aufhören, weil er durch die Conſtitution ſelbſt ſanctionirt war, die (ohne es gerade zu wollen) ihn unabläßig herbeiführte. Dies einzuſehen, lag eben ſo wenig in dem Geiſte der deutſchen Fürſten und Stände, als es ihrem individuellen Vortheile entſprach, der beſſeren Einſicht gemäß zu handeln, und ſich zu den Deciern einer vernünftigern Verfaſſung zu machen. Was man mit Wahrheit von einem großen Theil der Deutſchen aller Ordnungen und Stände ſagen kann, iſt, daß ſie das allgemeine Beſte immer ihrem Privat-Interreſſe aufgeopfert haben.

Was die Fürſten und Stände den Kaiſern entzogen hatten, kam bei weitem weniger ihnen ſelbſt, als den römiſchen Biſchöfen, zu Statten, welche, das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch, Deutſchland mit einer Unumſchränktheit beherrſchten, die ſie zu wahren Deſpo-

ten machte. In der That, wie hätten dieſe Biſchöfe der Verſuchung widerſtehen mögen, ihr Anſehn auf den Trümmern der kaiſerlichen Autorität zu befeſtigen? Die Freiheit der Capitels-Wahlen wurde durch die Expectanz-Bullen, Gnaden-Ernennungen und Fürſehungen ex curia nicht blos beſchränkt, ſondern gewiſſermaſſen vernichtet. Durch Auflegung von allerlei Taxen und Zehenden; beſonders aber durch die willkürlichſte Erhebung von Annaten erſchöpfte der römiſche Hof die deutſche Geiſtlichkeit, während ſeine Commiſſarien mit dem Ablaſſe und anderen apoſtoliſchen Privilegien den ſchändlichſten Handel trieben. Dazu kam, daß man nicht blos geiſtliche, ſondern auch weltliche Händel vor den päbſtlichen Richterſtuhl zog, und das canoniſche Recht als das einzig gültige einführte. Die Aufforderung zu einem ſolchen Verfahren war um ſo ſtärker, da, während der Verlegung des päbſtlichen Wohnſitzes nach Avignon, von dem Patrimonium Petri durch Uſurpatoren, welche ſich Vikarien der Kirche nannten, die beträchtlichſten Stücke verloren gegangen waren, und die immer vollſtändigere Ausbildung der Hierarchie einen Aufwand erforderte, welcher nur durch die Tribute der ganzen chriſtlichen Welt beſtritten werden konnte. Die deutſche Treuherzigkeit kam ſehr ſpät hinter das Geheimniß der römiſchen Biſchöfe; wenn ſie aber auch weit früher dahinter gekommen wäre, ſo würde es ihr an den Mitteln gefehlt haben, der Verarmung eine Gränze zu ſetzen, da die deutſchen Fürſten größten Theiles mit dem Pabſt im Bunde ſtanden, und ſelbſt der Kaiſer, nachdem ſein Anſehn einmal herabgewürdigt worden war, ſich immer nur dadurch retten konnte, daß er es mit dem europäiſchen Univerſal-Monarchen, den man in dieſen Zeiten den gemeinſchaftlichen Vater der Chriſtenheit nannte, ſo wenig als möglich verdarb. Nur das Uebermaaß des Böſen konnte unter dieſen Umſtänden Rettung bringen, und dieſes Uebermaaß war um ſo un-

ausbleiblicher, je länger das deutſche Gold und Silber in Strömen über die Alpen floß; denn Italien war im vierzehnten Jahrhundert für Deutſchland zu einer Löwengrube geworden, aus welcher keine Spur herausführte. *

* Nach den Beſchreibungen, welche die Schriftſteller des fünfzehnten Jahrhunderts von dem Organismus der römiſchen Regierung machen, mußte der Geldverbrauch in Rom unermeßlich ſeyn. Keiner verdient hierüber mehr nachgeleſen zu werden, als Aeneas Sylvius in ſeiner Antwort an den Kanzler des Churfürſten von Maynz, Martin Mayer. Ich ſetze daraus nur folgende Stelle hieher. Quod si videres aut celebrantem Romanum Pontificem, aut divina audientem, fatereris profecto, non esse ordinem, non esse splendorem ac magnificentiam, nisi apud Romanum praesulem. Cum sedentem in suo throno Papam sublimem videres, Cardinales a dextris sedentes, magnos praelatos a sinistris astantes, e regione episcopos et abbates ac protonotarios, et suum locum oratoribus regum, magnatibus suum, ibi auditores, hic clericos camerae, ibi procuratores ordinum, hic subdiaconos et accolitos, caeteram multitudinem humi sedere; profecto instar coelestis hierarchiae diceres Romanam curiam, ubi omnia ornata, omnia ex praescripto statutoque modo disposita. Quae profecto cum boni viri intuentur, non possunt nisi laudare. Qui haec contemnunt, damnantur. Invidia stimulati id agunt, nec de fide recti sentiunt, qui ministros Christi pauperes esse volunt, non sane ut recte vivant, sed ut contemnere eos possint. Etsi Christus pauper et humilis apparuit, non quidem ut nos pauperes essemes id fecit, sed ut eo modo nos redimeret; nam si gloriosus venisset, non tulisset tormentum crucis, nec nos a morte liberasset. Et illi quidem pro salute nostra necesse fuit, pauperem esse; nunc vero Romanos praesules divites ac potentes esse oportet. Pari modo pro salute nostra, cum, sicut ante dictum est, purgari crimina exstirparique nequeant, nisi potenti manu. — Sed dicis: Quid opus est tot viris? Respondemus: Opus est, si volumus judic-

So wie die Erſchöpfung fühlbarer zu werden begann, nahm auch die Rebellion gegen den Univerſal-Monarchen in Rom ihren Anfang. Johann Huß hätte nur als das Organ des Weltgeiſtes betrachtet werden ſollen, als er ſich gegen das Primat und die Untrüglichkeit der Päbſte, gegen den Ablaß und gegen

mundum. Nam Papa, etsi doctus est et sapiens, non tamen tam suo cerebro sapit, quam consilio assistentium. Praeterea non possunt, ut diximus, corripi crimina nisi manu potenti. Si quis in populo fuerit pestifer, admovendus est, et nisi monitis pareat, coercendus et abdicandus, ut, si salvari non vult, alios saltem non perdat. Diximusque, non tutum esse, alienam opem querere, quia saepe is morbidus sit, cujus auxilium petis; unde fit, ut salubre sit, ecclesiam esse potentem. Praeterea diximus, et Veteris testamenti sacerdotes fuisse opulentos, et gentilium sacerdotes bonis omnibus abundasse, quorum aliqui reges fuere, sacra simul ac profana regentes. Et quamvis in ecclesia primitiva qui Christum induebant praedia venderent et inter pauperes pretia distribuerent, Apostoli tamen distributores erant, venditio autem ideo fiebat, ut Melchiades Papa dicit, quia futuram ecclesiam in gentibus Apostoli providebant. At vero cum inter turbines et adversa mundi subcresceret ecclesia, ad hoc usque pervenit; et non solum gentes sed etiam principes Romanorum, qui totius orbis monarchiam tenebant, ad fidem Christi et baptismi sacramenta concurrunt, ex quibus vir religiosissimus Constantinus primus fidem veritatis potenter adeptus, licentiam dedit per universum orbem suo de gentibus imperio, non solum fieri Christianos, sed etiam fabricandi ecclesias, et praedia tribuenda constituit et donaria immensa ipse contulit et caet. In dieſem Zuge fährt Aeneas Sylvius fort, indem er gar kein Geheimnis daraus macht, daß die römiſche Kirche unermeßliche Zuflüſſe gebrauche, um der Welt diejenige Einheit zu geben und zu erhalten, welche das Weſen der Univerſal-Monarchie ausmacht.

die Communion unter Einer Geſtalt auflehnte; Mißverſtändniße aller Art bewirkten, daß man ihn in dem Lichte eines Verbrechers betrachtete, der die Einheit der chriſtlichen Welt aufheben wollte; und ſo hatte er das beweinenswerthe Schickſal, von eben dem Concilium, welche ſeine eigene Autorität über die des Pabſtes erhoben hatte, zum Feuertode verurtheilt zu werden. Was man zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts durchaus nicht begriff, war, daß das päbſtliche Anſehn auf der Freiheit beruhete, womit der gemeinſchaftliche Vater der Chriſtenheit durch ſeine Auslegung des göttlichen Geſetzes das geſellſchaftliche Geſetz beherrſchte und die Entſtehung guter Verfaſſungen verhinderte. Man glaubte, es ſey möglich, durch Abänderung der einen oder der anderen Einrichtung bleibende Vortheile zu gewinnen, und ließ ſich gar nicht einfallen, daß, ſo lange die Kirche dem politiſchen Syſteme nicht förmlich untergeordnet iſt, dieſes nothwendig von jener abhängt. Die Reiſe, welche Kaiſer Sigismund von Coſtnitz aus nach Rouſſilon machte, um Benedict den Dreizehnten zur Entſagung der päbſtlichen Würde zu bereden, war ſo ganz in dem Geiſte eines Jahrhunderts, welches dem zu löſenden Problem noch nicht gewachſen war.

Eigentlich gab das Concilium von Coſtnitz gar kein Reſultat; denn ob man gleich den Grundſatz feſthielt, daß die Autorität der Concilien über die der Päbſte den Ausſchlag gebe; ſo waren doch alle auf denſelben gebauten Entwürfe von Wiederherſtellung der alten Freiheit in den Capitels-Wahlen, von Beſchränkung der Annaten und von Abſchaffung des Ablaßkrames durchaus vergeblich; ſie waren es in einem ſo hohen Grade, daß Martin der Fünfte, durch welchen die kirchliche Einheit wieder hergeſtellt werden ſollte, es wagen durfte, den Unwillen des römiſchen Kaiſers über die Zwecloſigkeit ſeiner Bemühungen durch Bewilligung des Zehnten in den Stiftern Trier, Baſel und Lüttich zu beſänftigen. Al-

les, was für den geſellſchaftlichen Zuſtand im Reiche hätte geſchehen ſollen, wurde rückgängig gemacht durch vorübergehende Vortheile, die der Pabſt dem Oberhaupte des Reiches geſtattete.

Indeſſen dauerte die Unruhe fort, die ſich der Gemüther bemächtigt hatte. Begünſtigt von dem Könige Wenceslaus, verſammelten ſich die zahlreichen Anhänger des Märtyrer Huß zu Tabor, und ſchwuren den Tod des theuren Lehrers an den Deutſchen zu rächen, die ſie als die wahren Urheber der Schandthat betrachteten. Durch einen Bürgerkrieg alſo ſollten die Ideen, von deren allgemeiner Wirkſamkeit die endliche Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes abhieng, nicht nur angefriſcht und lebendig erhalten, ſondern auch tiefer entwickelt und ins Leben eingeführt werden! Ohne die Niederlage, welche Sigismund bei Auska litt, ohne alle die Niederlagen, welche Schlag auf Schlag der erſteren folgten, würde es ſchwerlich zu einem Concilium zu Baſel gekommen ſeyn, wo die Autorität der Päbſte noch mehr erſchüttert werden ſollte, als ſie es bereits durch das von Coſtnitz war.

Doch Concilien waren nicht das rechte Mittel, den Uebeln abzuheiſen, welche die theokratiſche Univerſal-Monarchie mit ſich führte. Wie heftig ſie ſich auch gegen den einen oder den anderen Pabſt erklären mochten, ſo mußten ſie doch immer damit endigen, die päbſtliche Würde unangefochten zu laſſen, weil die Kraft der Kirche auf ihrer Einheit beruhete und dieſe nur durch den Pabſt dargeſtellt werden konnte.

Eugenius der Vierte trug um ſo leichter den Sieg davon, da die römiſche Kaiſerwürde ſeit Sigismunds Tode von neuem auf das Haus Oeſterreich gekommen war, und Friedrich der Dritte es vortheilhaft fand, in dem großen Streite, der die ganze europäiſche Welt bewegte, neutral zu bleiben. Unſtreitig wurde Friedrich zu dieſer Neutralität durch blos perſönliche Bewegungsgründe hingeleitet; doch wie fehlerhaft ſein Betragen unter anderen

Digitized by Google

Umſtänden geweſen ſeyn würde, ſo war es unter den einmal vorherrſchenden von der größten Nützlichkeit. Der Occident von Europa war in ſo viele Reiche geſpalten, welche unter einander keinen anderen Zuſammenhang hatten, als denjenigen, welchen die Einheit der Kirche gab. Dieſen Zuſammenhang zu einer Zeit aufheben, wo die Türken im Beſitz des griechiſchen Kaiſerthums waren und nur noch Conſtantinopel zu erobern brauchten, um als eine furchtbare Macht in Europa daſtehen, war freilich gegen alle Klugheit. Es kam aber noch dazu, daß die griechiſche Kirche, nachdem ſie mehrere Jahrhunderte hindurch eine Scheidewand zwiſchen dem Occident und Orient gebildet hatte, gerade jetzt zu einer Vereinigung mit der römiſchen geneigt war, und folglich eine ſichere Ausſicht zur Beſchützung des Occidents darbot, wenn das Anſehen der Päbſte ungekränkt blieb. Betrachtungen dieſer Art hätten auch auf dem Concilium den Ausſchlag geben ſollen, und würden ihn gegeben haben, wenn die Stimme der Vernunft ſich hätte geltend machen können. Weil das Anſehen der Päbſte im Sinken begriffen war, ſo wollte man es, wie auch die Umſtände im Uebrigen ſeyn möchten, noch tiefer herabſetzen; und ſo dekretirte denn das Concilium zu Baſel in ſeiner ein und dreißigſten Sitzung: daß alle Anwartſchaften und Fürſehungen, welche der römiſche Hof zum Nachtheile der Capitel und zur Beſchränkung ihrer Wahl-Gerechtſame ausfertigen würde, aufgehoben ſeyn und keine Annaten mehr geſtattet werden ſollten; ein Dekret, das, wenn es auf der Stelle wäre befolgt worden, nicht hätte verfehlen können, Europa in die größte Verwirrung zu ſtürzen. Glücklicherweiſe konnte das Concilium für ſeine Dekrete keinen Beſſeren gewinnen, als den Herzog Amadäus von Savoyen, der ſich den Titel eines Pabſtes gefallen ließ, ohne irgend eine von den großen Eigenſchaften zu beſitzen,

welche die päbſtliche Würde erforderte; und indem ſich ſo alles für Eugenius den Vierten verſchwor, blieb er trotz ſeiner Abſetzung auf dem Concilium zu Baſel, was er bis dahin geweſen war.

Unter denen, die ſich auf dieſem Concilium auszeichneten, erregte keiner die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, als Aeneas Sylvius Picolomini, ein junger Mann von ſechs und zwanzig Jahren, der dem Cardinal Dominicus Capranica als Sekretär nach Baſel gefolgt war. Im Toskaniſchen von armen Eltern geboren, hatte er ſeine erſte Jugend unter großen Anſtrengungen verlebt, die ihm wenigſtens den Ruf eines offenen Kopfes erworben hatten.

Seine einnehmende Geſtalt, ſein geiſtreiches Geſicht, und ſeine Lebhaftigkeit erwarben ihm ſehr bald das Wohlwollen aller Mitglieder des Conciliums; und da er der lateiniſchen Sprache vor vielen Anderen mächtig war, ſo vertrauete man ihm das Amt eines Sekretärs. In dieſer Eigenſchaft fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, die vertraute Bekanntſchaft mehrerer Kirchenfürſten zu machen, beſonders die des Cardinals Julian, auf deſſen Erſcheinung in Baſel man ein um ſo größeres Gewicht legte, da er ein geborner Römer war, von welchem die Vorausſetzung galt, daß er ſich nur, der Wahrheit zu Liebe, gegen Eugenius den Vierten erklären konnte. Aeneas Sylvius, der, ſo lange er in Siena die Rechte ſtudirt hatte, um die politiſchen Angelegenheiten unbekümmert geblieben war, und durch ſich ſelbſt vielleicht nie dahin gekommen ſeyn würde, über die Grundlagen einer guten Kirchenverfaſſung nachzudenken — Aeneas Sylvius wurde für den Grundſatz: „daß die Autorität eines Conciliums größer ſey, als die eines Pabſtes.“ um ſo leichter gewonnen, da er eben dieſen Grundſatz von Männern vertheidigt ſah, deren Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ihn nur in Erſtaunen ſetzen konnte. Zehn Jahre hindurch blieb er der Richtung getreu, die er auf

Digitized by Google

dem Concilium erhalten hatte; und während dieſes Zeitraumes ſchrieb er keine Zeile, die nicht, mehr oder weniger, von dem Geiſte des Proteſtantismus gegen die päbſtliche Autorität belebt geweſen wäre. Er wurde von dem Cardinal Albergoti nach Schottland geſchickt; und da er ſich ſeines Auftrages als ein Mann von Verſtand entledigt hatte, ſo zeichnete ihn das Concilium, ſchnell hinter einander, durch die Poſten eines Referendarius, eines Abbreviators, eines Canzlers und eines General-Agenten aus. So oft es darauf ankam, die vornehmſten Kirchen Deutſchlands für die Ausſprüche des Conciliums zu gewinnen, war Aeneas Sylvius derjenige, den man an ſie abſchikte; denn von ſeiner Beredſamkeit erwartete man ſelbſt Wunderdinge. Auf dieſe Weiſe ſah er Strasburg, Frankfurth am Mayn, Coſtnitz und die vornehmſten Städte der Schweiz und Savoyens, nicht ohne ſeine Weltkenntniß zu vermehren, und ſeinen Namen berühmter zu machen. Um die Zeit, wo das Concilium zu Baſel ſich ſeiner Auflöſung näherte, bewarben ſich zwei Fürſten um den Beſitz ſeines Talents. Der eine war der römiſche Kaiſer, Friedrich der Dritte; der andere, der von dem Concilium gewählte Pabſt Felix der Fünfte. Aeneas Sylvius, deſſen Grundſätze durch eine Reihe unerwarteter Begebenheiten, welche die Kraftloſigkeit des Conciliums zu Baſel nur allzu ſehr verriethen, nicht wenig erſchüttert ſeyn mochten, hatte Verſtand genug, der kaiſerlichen Bewerbung den Vorzug zu geben, weil er auf dieſem Wege am leichteſten in die Gunſt des römiſchen Hofes zurüktreten konnte.

Friedrich der Dritte hatte, von dem erſten Augenblick ſeiner Erwählung zum römiſchen König an, keinen Theil an der Rebellion gegen das päbſtliche Anſehen genommen, welche den Charakter des Conciliums zu Baſel ausmachte; denn ſeine ganze Lage als römiſcher Kaiſer war nicht von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß er ſein Anſehen auf Koſten des römiſchen Biſchofs zu ver-

mehren hoffen durfte. Aeneas Sylvius, jetzt in ſeinem Dienſte angeſtellt, ſah ſehr bald ein, wie ſehr er ſich in ſeinen früheren Urtheilen über das Verhältniß des Pabſtes zu den ſämtlichen Staaten des europäiſchen Abendlandes geirrt hatte; und die Unterredungen, welche er, als kaiſerlicher Staatsrath, mit dem Cardinal Julian hatte (als dieſer von einer Geſandtſchaft nach Ungarn über Wien nach Italien zurückgieng) trugen gewiß nicht wenig dazu bei, ihn vollends zu enttäuſchen. Es kam jetzt nur darauf an, die Gunſt des Pabſtes Eugenius, deßen eifriger Verfolger er geweſen war, wieder zu gewinnen. Eine Geſandtſchaft nach Rom in der Angelegenheit jener beiden geiſtlichen Churfürſten, die, weil ſie es mit Felix dem Fünften gehalten hatten, von Eugenius ihrer Würde waren entſetzt worden, bahnte den Weg zur Ausſöhnung; und, wie es ſcheint, war der beleidigte Pabſt um ſo leichter zu erbitten, da es darauf ankam, ein ungemeines Talent für den römiſchen Stuhl zu gewinnen. Mit ſehr richtiger Beurtheilung ſeines Verhältniſſes zum römiſchen Kaiſer hatte Aeneas Sylvius ſeine Reiſe nach Rom angetreten; als Biſchof von Trieſt kehrte er von derſelben zurück. Von dieſem Augenblick an das förmliche Bindungsmittel zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte, war er eine von den bedeutendſten Perſonen in Deutſchland. Fünfzehn Jahre hindurch dauerte dieſe Lage, und die Sammlung von Briefen, welche von ihm auf unſere Zeiten gekommen ſind, iſt der redendſte Beweis nicht nur von den mannigfaltigen Verbindungen, worin er mit den ausgezeichnetſten Perſonen geſtanden, ſondern auch von dem Vertrauen, das man allgemein in ſeine Einſicht und Rechtſchaffenheit ſetzte; in der That ein Vertrauen, wie es weder vor noch nach ihm irgend ein Italiäner in Deutſchland genoſſen hat. Seine Collegen im Staatsrathe waren ſeine eifrigſten Freunde, und ſie blieben es, als er in der Folge den kaiſerlichen Hof verlaſſen hatte,

um eine höhere Beſtimmung zu erfüllen, als die eines kaiſerlichen Staatsraths war.

Nie ſtand es um die theokratiſche Univerſal-Monarchie gefährlicher, als um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Was ſie von dem erwachten Geiſte des Proteſtantismus zu befürchten hatte, kam in gar keine Vergleichung mit der unendlich größern Gefahr, die ſie von Süd-Oſten Europa's aus bedrohete. Die Türken, im Beſitz des griechiſchen Kaiſerthums bis auf Conſtantinopel, ſchienen nur ernſtlich wollen zu dürfen, um den weſtlichen Theil der europäiſchen Welt eben ſo zu revolutioniren, wie ſie den öſtlichen bereits revolutionirt hatten. Nichts bahnte ihnen die Wege mehr, als die Zerriſſenheit des Occidents. Um ungehindert herrſchen zu können, hatten die Päbſte theilen müſſen; jetzt aber zeigten ſich die Folgen der allzu weit getriebenen Theilung in einer unheilbaren Schwäche. Zwar fehlte es nicht an vorzüglichen Männern, die man den mahomedaniſchen Eroberern entgegen ſtellen konnte; zu ihnen gehörte: der albaneſiſche Skanderbeg, der ſein ganzes Leben hindurch mit Amurat dem Zweiten rang und ihm nie unterlag; der ungariſche Hunyades, der, nach der unglücklichen Schlacht bei Varna den türkiſchen Sultan an die Gränzen von Rascien und Bulgarien aufſuchte; der böhmiſche Podiebrad, den ein großes Talent auszeichnete. Doch alle dieſe Männer waren allzu ſehr vereinzelt, als daß für die Ruhe Europa's etwas Bleibendes durch ſie hätte bewirkt werden können. Der eifrigſte Wunſch Eugenius des Vierten und ſeiner nächſten Nachfolger war, die Kräfte Europa's gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen; allein die Antipathie, worin die einzelnen Staaten dieſes Welttheils gegen einander ſtanden auf der einen, und die Unruhen, welche das mit ungeſchwächter Kraft wirkende Feudal-Weſen im Innern der einzelnen Reiche verurſachte, auf der andern Seite, vertrugen ſich nicht mit einer gemein-

ſchaftlichen Unternehmung, und dienten blos dazu, die Kraftloſigkeit des päbſtlichen Stuhles ſichtbar zu machen. Nicolaus der Fünfte und Calixtus der Dritte, ſo viel Mühe ſie ſich auch gaben, den weltlichen Fürſten begreiflich zu machen, daß die Gefahr, welche von Süd-Oſten aus drohete, eine allgemeine ſey, ſcheiterten beſtändig, nicht an dem Unglauben, wohl aber an dem Unvermögen dieſer Fürſten, von welchem jeder in ſeinem eigenen Hauſe viel zu ſehr beſchäftigt war, um ein gemeinſchaftliches Intereſſe beherzigen zu können.

Unter dieſen Umſtänden machte Aeneas Sylvius zu Wien die Bekanntſchaft des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den man ſchon damals den deutſchen Achilles nannte. Durch geiſtliche Würden in das Intereſſe des römiſchen Stuhles verflochten und die politiſche Lage des weſtlichen Europa's eben deswegen Tag und Nacht erwägend, glaubte Aeneas Sylvius, der von dem Nachfolger Eugenius des Vierten zum Biſchof von Sina war ernannt worden, beim Anblick Albrechts den rettenden Genius Europas gefunden zu haben. So ſtark war der erſte Eindruck, den der junge Markgraf auf ihn machte, daß er denſelben ſein ganzes Leben hindurch nicht überwinden konnte. In Wahrheit, wenn irgend einer von den deutſchen Fürſten zur Ausführung großer Entwürfe von der Natur ſelbſt beſtimmt war, ſo mußte man dies von Albrecht glauben. Eine rieſenhafte Geſtalt, ein unbezwinglicher Muth, ein ſchneller Blick, eine hinreißende Beredſamkeit, ein ruhiges Vertrauen zu der eigenen Kraft: dies waren die Eigenſchaften, welche ihn auszeichneten. Kein Abſtich konnte größer ſeyn, als der, in welchem er zu Friedrich dem Dritten ſtand. Wenn dieſer Kaiſer ſich bei jeder Gelegenheit den Begebenheiten unterordnete, und immer nur im Gefühl ſeiner Schwäche lebte; ſo fand ſich das baare Gegentheil bei dem Markgrafen, in welchem alles verkündigte, daß er, unzufrieden mit dem ihm vom Schickſal angewieſenen

Spielraum, raſtlos ins Freie ſtrebte, um ſeinen Antheil zu haben an den Begebenheiten der Welt. Von dem Eintritt in das männliche Alter an war der Krieg ſeine einzige Beſchäftigung geweſen; und ob man gleich nicht ſagen konnte, daß er mehr General als Soldat ſey, ſo lag die Schuld dieſer Begränzung doch mehr in den kleinen Armeen, die er bisher anzuführen gehabt hatte, als in ſeinem Geiſte, der groſſe Maſſen mit gleicher Leichtigkeit bewegt haben würde. In friſchem Andenken war die Antwort eines Nürnbergers, der auf die Frage: Warum ſeine Mitbürger ſo große Rüſtungen gegen einen einzigen Reichsfürſten anſtellten, der nicht einmal einer der mächtigſten wäre? erwiedert hatte: „Ihr irrt; in der Klugheit und Tapferkeit des Markgrafen Albrecht iſt die ganze Macht der deutſchen Fürſten vereinigt,“ und nicht minder gegenwärtig war den Gemüthern aller Deutſchen jene Szene, wo der Markgraf Albrecht ſich in die feindliche Reuterei geſtürzt, ihre Standarte erobert und in der Mitte einer unausweichlichen Gefahr ausgerufen hatte: „Nirgend kann ich rühmlicher ſterben, als hier.“ Wenn irgend einer von den deutſchen Fürſten der Reichsfeldherrnſtelle würdig ſchien, ſo war es Markgraf Albrecht; ſo urtheilte der Kaiſer, ſo urtheilte ſeine ganze Umgebung. Aeneas Sylvius, der im Stillen oft bedauert hatte, daß Friedrich der Dritte, (deſſen häuslichen Tugenden er alle Gerechtigkeit widerfahren ließ) ſo wenig aufgelegt war, ſich zum Herrn der Umſtände zu machen. — Aeneas Sylvius ſah in dem Markgrafen Albrecht einen bewundernswürdigen und beinahe göttlichen Mann. *

Markgraf Albrecht blieb nicht gleichgültig gegen ſo

* In quo, ſagt er, non ſolum militares artes et imperatoriae virtutes ſingulari quadam gratia reluxere, ſed nobilitas quoque generis, proceritas corporis, ac venuſtas et robur et foecundia linguae admirabilem ac penitus divinum reddidere.

viel Liebe. Wenn Aeneas Sylvius durch Hingebung und Bewunderung ſein Herz gewann, ſo verdiente auch der wichtige Poſten, den er am kaiſerlichen Hofe bekleidete, in Betrachtung gezogen zu werden. Das Haus Hohenzollern, welches durch Friedrich den Erſten, oder vielmehr durch die Bedürftigkeit des Kaiſers Sigismund, aus der Reihe unbedeutender Reichsfürſten in die der Wahlfürſten übergegangen war, bedurfte des Schutzes noch allzuſehr, um ſich jetzt ſchon irgend einer Ausſicht auf zunehmende Macht und Größe zu verſagen; und wo war dieſe Ausſicht wohl beſtimmter gegeben, als in dem Manne, der zwiſchen dem Pabſte und dem Kaiſer in der Mitte ſtand, und von beiden gleich ſehr geſchätzt wurde? Es kam aber noch dazu, daß die Beſtimmung, welche Aeneas Sylvius dem Markgrafen geben konnte, den geheimen Neigungen Albrechts nur allzu ſehr entſprächen, der, nachdem er ſich in Deutſchland den Ruf des erſten Kriegers erworben hatte, nichts ſehnlicher wünſchte, als dieſem Rufe die größt-mögliche Ausdehnung zu geben. Der italieniſche Staatsmann und der deutſche Krieger waren alſo von dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft an herzliche Freunde; und da ſie durch ihre gegenſeitigen Eigenſchaften ſich nur ergänzen konnten, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß ſie auch ihr ganzes Leben hindurch ſtandhafte Freunde blieben.

Endlich im Jahr 1453 fiel der fürchterliche Schlag, welchen die Politik der römiſchen Päbſte abzuwenden ſich vergeblich bemüher hatte. Conſtantinopel, von den Türken erobert, ward das Signal einer allgemeinen Unruhe im Abendlande. Friedrich der Dritte weinte, als er die erſte Nachricht von dieſem ſchrecklichen Ereigniß erhielt; doch dieſe Thränen waren in einem Fürſten, der, indem er die Ruhe über Alles liebte, durchaus nichts von den Mitteln wißen wollte, wodurch man den Frieden erhält, nur der Ausdruck der Schwäche. Deſto geſchäftiger war Aeneas Sylvius, die allgemeine Stim-

Digitized by Google

mung im Abendlande zur Ausführung eines großen Entwurfs zu benutzen, von welchem die Wiedervertreibung der Türken aus Europa das letzte Ergebniß ſeyn ſollte. Auf ſeinen Betrieb wurde ein Reichstag zu Regensburg ausgeſchrieben. Hier erſchien der Herzog Philipp von Burgund; Hier erſchien Markgraf Albrecht mit einigen andern Reichsfürſten, für welche die Gegenwart des burgundiſchen Herzogs ein Gegenſtand der Neugierde und Verwunderung war. Wer aber nicht erſchien, war der deutſche Kaiſer. Unter dem nichtigſten Vorwande blieb er in Oeſterreich zurück. Es war daher kein Wunder, wenn die Berathſchlagungen auf dem Reichstage zu Regensburg kein dem Zwecke angemeßenes Reſultat gaben, und wenn der Eifer der Fürſten ſchnell erkaltete. Zwar machte der Herzog von Burgund ſich anheiſchig, mit ſeiner ganzen Macht gegen die Türken zu Felde zu ziehen, wenn andere Reichsfürſten ihn begleiten wollten; allein da das Ausbleiben des Kaiſers zu den gehäſſigſten Vermuthungen Veranlaſſung und Raum gab, ſo blieb das großmüthige Anerbieten des burgundiſchen Herzogs ohne Erfolg. Das Einzige, worin man übereinkam, war, daß man einen fünfzehnjährigen Landfrieden beſchloß. Zugleich hielt man es für nöthig, den König von Frankreich, die italieniſchen Republiken und die Schweizer zur Theilnahme an dem großen Unternehmen aufzufordern; und nachdem in dieſer Hinſicht die nöthigen Maasregeln ergriffen waren, verabredete man, daß man den 29 Sept. 1454 von neuem zu Frankfurth am Mayn zuſammen kommen wollte, um über die Mittel zu berathſchlagen, wodurch der ſo nothwendige Krieg gegen die Türken gefördert werden könnte.

Auf den Beiſtand der Franzoſen, der Italiener und Schweizer war indeß nicht zu rechnen. Die Franzoſen hatten unter Carl dem Siebenten allzu viel mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, und waren noch viel zu ſehr von den Engländern bedroht, um ſich auf auswärtige Unternehmun-

Digitized by Google

gen einlaſſen zu können. Die Italiener bewachten ſich unter einander mit jener Eiferſucht, die allen vielfach getheilten Reichen eigen iſt. Die Schweizer, obgleich in dieſen Zeiten das kriegeriſchſte Volk in Europa, haßten den öſterreichiſchen Namen mit einer ſolchen Wuth, daß ſie an Denjenigen zu Mördern wurden, die ihn nur ausſprachen. Unter dieſen Umſtänden ließ ſich vorherſehen, daß auch der Reichstag zu Frankfurth ſehr wenig für den letzten Zweck deſſelben leiſten werde. Die Stände des deutſchen Reichs verſammelten ſich zahlreich genug, um einen gemeinſchaftlichen Beſchluß faſſen zu können; doch fehlte auch diesmal der Kaiſer. Dringend baten die Ungarn um Hülfe; und da die Deutſchen dieſe Nation als eine Vormauer für ihre Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit im Oſten betrachteten, ſo war wohl nichts natürlicher, als die Bereitwilligkeit, ihr zu Hülfe zu eilen. Erſt als von dem Wie? die Rede war, theilten ſich die Meinungen. Die Städte verweigerten die Geldſummen, welche ſie zur Mobilmachung einer Armee von zehntauſend Mann zu Roß und zwei und dreiſſigtauſend Mann zu Fuß hergeben ſollten. Schon in den erſten Tagen der Berathſchlagung zeigte ſich eine entſcheidende Abneigung von den Entwürfen des Pabſtes und des römiſchen Kaiſers; doch gelang es dem Aeneas Sylvius, dieſe durch die Macht ſeiner Beredſamkeit zu überwinden. Die Rede, welche er in der Verſammlung hielt, war ihres großen Gegenſtandes würdig. Er zeigte, daß der Krieg mit den Türken ein gerechter, ein nützlicher und ein leichter Krieg ſey, den die Deutſchen nur zu ihrem Ruhme beendigen könnten. Seine Darſtellung bezog ſich auf die römiſche Kirche, in welcher alle chriſtliche Nationen bedroht wären; es war nicht die Rede von Staat, Geſetz und Verfaſſung, es war nur die Rede von Kirche, Glauben und Religion oder Gehorſam gegen den Pabſt. Dies beleidigte indeß keinen von den verſammelten Ständen; es gab vielmehr ſeinen

Worten einen ſolchen Nachdruck, daß alle Anweſende an ſeinen Lippen hingen, und mit ihren Gefühlen willig der Richtung folgten, die er ihnen zu geben für gut befand. In dem Markgrafen Albrecht bezeichnete er den Reichsfeldherrn, ohne ihn zu nennen. „Ihr werdet," ſagte er, „zum Oberfeldherrn denjenigen wählen, in welchem ihr die meiſte Kenntniß des Kriegsweſens, die größte Tapferkeit, die unbeſtrittenſte Autorität und die auffallendſte Begünſtigung des Glücks vereinigt kennen gelernt habt; den Mann, der unermüdlich iſt in Geſchäften, feſten Sinnes in Gefahren, voll Umſicht im Handlen, beſonnen in ſeinen Entſchlüſſen, raſch in der Vollziehung derſelben." Nie, ſeitdem Demoſthenes und Cicero vor großen Verſammlungen über Angelegenheiten des Krieges und des Friedens geſprochen hatten, war eine Rede mit ſo allgemeinem Beifall aufgenommen worden; * indeß

* Dieſe Rede befindet ſich in der Sammlung, die man von den Briefen des Aeneas Sylvius veranſtaltet hat, und iſt — ſeltſam genug! der hundert und drei und dreißigſte Brief in der Baſeler Ausgabe von 1571. Ich ſetze zur Probe den Anfang hierher: Conſtantinopolitana clades, reverendiſſimi patres, illuſtriſſimi principes, caeterique viri genere et doctrina praeſtabiles, quae Turcorum grandis victoria, Graecorum extrema ruina, Latinorum ſumma infamia fuit, unumquemque veſtrûm, ut arbitror, tanto magis angit magisque cruciat, quanto nobiliores eſtis et meliores. Quid enim bono viro et nobili magis congruit, quam curam gerere fidei orthodoxae? favere religioni? Chriſti nomen ſalvatoris pro ſua virili magnifacere atque extollere? Sed, amiſſa nunc Conſtantinopolitana urbe, tanto Chriſtianorum ſanguine fuſo, tot animabus in ſervitutem reductis, vulnerata eſt miſerabiliter catholica fides, confuſa turpiter noſtra religio, Chriſti nomen damnificatum nimis atque oppreſſum. Neque, ſi verum fateri volumus, multis ante ſeculis majorem ignominiam paſſa eſt quam modo chriſtiana ſocietas. Retroactis namque temporibus in Aſia

ſollte ihre ganze Wirkung doch in der Kraft eines unerwarteten Zufalls aufgehen.

Der deutſche Orden verlangte Hülfsvölker gegen die rebelliſchen Preuſſen und ihren Beſchützer, den König von Polen. Man berathſchlagte eine Zeitlang über die einander entgegenſtehenden Unternehmungen; die Meinungen theilten ſich immer mehr, die Unzufriedenheit mit dem Pabſte und dem Kaiſer gewann die Oberhand; und ob man ſich gleich nicht beſtimmt gegen den Kreuzzug wider die Türken erklärte, ſo trennte man ſich doch, ohne einen Beſchluß gefaßt zu haben. Und ſo wurden denn die Erwartungen des Biſchofs von Siena erfüllt, der, ehe er ſeine Reiſe nach Frankfurth antrat, einem ſeiner vertrauten Freunde meldete, wie wenig er ſich von ſeinen Bemühungen verſpreche.

„Die Deutſchen, ſagte er unter andern, ſind unter ſich getheilt, und hängen auf keine Weiſe zuſammen. Die Städte leben in Feindſchaft mit den Fürſten, und die Fürſten ſelbſt werden durch kein Band der Eintracht zuſammengehalten. Die Schweizer fühlen ſich nur ſtark in ihrem Haſſe gegen die Herzöge von Oeſterreich. Der Pfalzgraf iſt der entſchiedenſte Widerſacher des Erzbiſchofs von Maynz. Das Herzogthum Lützelburg iſt ein

atque in Africa, hoc est, in alienis terris vulnerati fuimus: nunc vero in Europa, id est in patria, in domo propria, in ſede nostra, percussi caesique ſumus. Et licet dicat aliquis, ante plurimos annos ex Asia Turcos in Graeciam transivisse, Tartaros citra Tanaim in Europa consedisse, Saracenas, Herculeo mari trajecto, Hispaniae portionem occupasse: nunquam tamen aut urbem aut locum amisimus in Europa, qui Constantinopoli possit aequari. Est enim civitas illa totius terrae, quae commode colitur, pene centrum. Portum habet et ampliſsimum et tutissimum, in quo non dicam naves ſed numeroſae classes, armari, ſustentarique possint, atque inde per Bosphorum, hinc per Helleſpontum ad omnia mediterranei maris ſive tuenda ſive vexanda littora transmittit etc.

Gegenſtand des Streites zwiſchen dem Könige von Böhmen und dem Herzog von Burgund. Die Herzöge von Sachſen proceſſiren mit den Böhmen über ſechzig feſte Schlöſſer. Die Breslauer haben ſich geweigert, dem Könige von Böhmen zu huldigen. Die Preuſſen haben das Joch des deutſchen Ordens abgeſchüttelt, und ſind an den Konig von Pohlen abgefallen, der ihnen in dieſem Augenblick mit einem Heere zu Hülfe eilt. Die Liegnitzer, welche der König Ladislaus an den Gouverneur von Böhmen abgetreten hat, weigern ſich der Unterthänigkeit. In Oeſterreich herrſcht nichts weniger, als Ruhe und Frieden. In den Städten iſt häufiger Aufruhr, und das platte Land wird von dem Böhmen Buancho verheert, der an der Spitze von zweitauſend Räubern ſich jede Ausſchweifung erlaubt. In Wien ſelbſt giebt es häufige Feuersbrünſte, deren Urheber nicht zu entdecken ſind. In Ungarn ſind die Prälaten und Barone dem Woiwoden Johannes abhold, der ſonſt Reichsverweſer war und jetzt den Titel eines Capitäns führt. Der Deſpot von Rascien, den man allgemein für den Bundesgenoſſen der Türken hält, flehet um den Beiſtand des Königs von Ungarn, und verſichert, daß die Türken ſich zum Kriege rüſten. Sage nun ſelbſt, was man in dieſem allgemeinen Wirrwarre hoffen oder fürchten ſoll! Blicke auf die Denkungsart der Menſchen, und beherzige die Geſinnungen der deutſchen Fürſten, ihren Geiz, ihre Schläfrigkeit, ihre Genußliebe. Keiner von ihnen hält es mit der Einſicht, keiner mit dem, was allein zur Einſicht führt, mit Wiſſenſchaften und Künſten. Und doch wollen wir die Armeen der Türken vernichten. Ich ſchmeichle mir mit keinem glänzenden Erfolg; aber ich werde nach Frankfurth gehen, und wenn ich gleich nicht hoffen darf, daß ich daſelbſt etwas für die Chriſtenheit bewirken werde, ſo werde ich mich ſelbſt wenigſtens martern, und zur Büſſung meiner Sündenſchuld Leib und Seele betrüben."*

* Aeneae Sylvii Epistol. Lib. I. Epistola 126.

Ob nun gleich der Reichstag zu Frankfurth durch die Dazwiſchenkunſt des deutſchen Ordens von ſeinem eigentlichen Zweck abgeleitet worden war; ſo lag doch in den Wirkungen, welche Aeneas Sylvius durch ſeine Beredtſamkeit hervorgebracht hatte, eine nur allzuſtarke Aufforderung zu neuen Verſuchen, einen Kreuzzüg wider die Türken zu Stande zu bringen. Es wurde alſo ein neuer Reichstag verabredet; und damit der Kaiſer Antheil an demſelben nehmen möchte, ſo beſtimmte man diesmal Neuſtadt zum Verſammlungsorte. Hier fanden ſich, außer den deutſchen Reichsſtänden, die ungariſchen Magnaten ein, und mit dem Legaten des Pabſtes erſchienen Michael Pithius, ein Geſandter des Königs von Neapel, und Johann Capiſtran, ein Minorit, von deſſen Volksberedſamkeit man ſich zu Rom Wunder verſprach. Die Unterhandlungen waren im beſten Gange und Friedrich der Dritte that, was in ſeinen Kräften ſtand, einen, dem heiligen Stuhl vortheilhaften, Entſchluß zu beſchleunigen, als die Nachricht von dem Tode Nicolaus des Fünften und der Erhebung Calixtus des Dritten eine neue Unterbrechung verurſachte. Es entſtand nämlich ſogleich die Frage: ob man den neu erwählten Pabſt anerkennen müſſe, oder nicht? Der Kaiſer war geneigt, ihm die gewöhnliche Obedienz unbedingt zu leiſten. Nicht ſo die Stände des deutſchen Reichs. Dieſe hoften, durch eine Verweigerung der Obedienz die Aufhebung des Concordats von 1448 bewirken zu können, und beſtanden alſo darauf, daß man anf die Wahl des Calixtus keine Rückſicht nehmen ſollte. Hierüber zerfielen ſie mit dem Kaiſer, der, von Aeneas Sylvius geleitet, das Verhältniß des Reichs zu dem Chef der allgemeinen Kirche zu erhalten wünſchte, weil der Erfolg des beabſichtigten Feldzuges größten Theils von der Aufrechthaltung deſſelben abzuhängen ſchien.

Für Aeneas Sylvius war indeß der Kreuzzug wider die Türken ein Gegenſtand des Ehrgeizes geworden, ſo

bald er eingeſehen hatte, daß ſeine Mitwirkung in einiger Betrachtung zu kommen verdiente. In der That gab es irgend ein Mittel für ihn, zu den höchſten kirchlichen Würden emporzuſteigen, ſo war es der Eifer, den er in dieſer wichtigen Angelegenheit bewies. Ohne ſich nun länger mit den deutſchen Ständen aufzuhalten, ließ er ſich von dem Kaiſer den Auftrag zu einer Reiſe nach Rom geben, um dem Pabſte im Namen des Oberhauptes des deutſchen Reiches die Obedienz zu leiſten. Das war an und für ſich genug, um einen höheren Platz in der kirchlichen Hierarchie zu erhalten; doch ließ Aeneas Sylvius die ſich ihm darbietende Gelegenheit nicht unbenutzt, um ſeinen Eifer für die Fortdauer der chriſtlichen Kirche an den Tag zu legen. In eben der Rede, worin er den Pabſt des Gehorſams des römiſchen Kaiſers verſicherte, ſprach er von der Nothwendigkeit, ſich den Fortſchritten der Türken zu widerſetzen, welche im Begriff ſtänden, ſich Ungarns zu bemächtigen. Er ſtellte die Macht der Chriſten — vorausgeſetzt, daß ſie gehörig geleitet würde — als überlegen dar. „Du kenneſt" — ſo redete er am Schluße ſeiner Rede den Pabſt an — „Du kenneſt die Willensmeinung des Kaiſers. Der König von Arragonien, er, der an Macht und Weisheit unvergleichbar iſt, will das große Unternehmen aus allen Kräften unterſtützen. Dem edeldenkenden und frommen Herzog von Burgund liegt nichts ſo ſehr am Herzen, als gegen die Türken zu Felde zu ziehen. Die Ungarn erwarten nur Beiſtand, um das Kriegesglück gegen die Feinde der Chriſtenheit von neuem auf die Probe zu ſtellen. In Deutſchland gibt es viele Fürſten, welche Gut und Blut zu wagen entſchloſſen ſind. Der König von Frankreich, dem Namen und der That nach der allerchriſtlichſte, wird die Fußtapfen ſeiner Väter nicht verlaſſen, deren Heldenthaten die ganze chriſtliche Gemeinde preiſet. Auch die tapfere Hand der Engländer wird uns nicht entſtehen, und den Caſtilianern

und Portugieſen iſt es angeboren, für den Glauben zu ſtreiten. Alle chriſtlichen Völker ſind bereit, für die Erhaltung ihres Glaubens die Waffen zu ergreifen; aber alle haben ihr Augenmerk auf Dich gerichtet, alle erwarten von Dir Befehl und Anordnung. Erhebe Dich alſo. Oeffne den Schatz der Kirche; öffne die Thore des Himmels. Verſprich würdigen Lohn für gehabte Mühe und ſende Deine Diener in den Weinberg des Herrn. Spende aufs reichlichſte die geiſtlichen Gaben unter den Kriegern des Heilandes aus. Dies, heiliger Vater, iſt Dein Geſchäft und in dieſem Geſchäft wirſt Du Gott und den Menſchen wohlgefallen. Ich weiß, daß Du dereinſt mannichfaltige Anſprüche auf die Dankbarkeit der Sterblichen haben wirſt; allein giebt es einen größeren Ruhm für Dich, als wenn Du der Wiedereroberer Conſtantinopels, das dein Vorgänger verloren gehen ließ, und der Rächer der allgemeinen Schmach genannt wirſt? Um es unverholen zu ſagen: Sollen alle chriſtlichen Könige, ſollen alle gläubigen Nationen bereitwillig und gern vor dem Statthalter Chriſti ihre Knie beugen, ſo giebt es nur Ein Mittel; und dieſes iſt, die Vertheidigung des Glaubens mit Kraft und Herrlichkeit zu unternehmen und durch Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens und Ausſendung einſichtsvoller Legaten die Ausſicht zur Vertilgung jenes gottloſen Geſchlechtes zu eröffnen, deſſen Fortdauer der Tod der ganzen Chriſtenheit ſeyn würde."

Aeneas Sylvius ſah ſich in ſeinen Erwartungen nicht betrogen. So viel Eifer verdiente den Cardinals-Hut und dieſer war ihm vor ſeiner Rückreiſe nach Deutſchland zu Theil. Die wichtigeren Geſchäfte eines Cardinals feſſelten ihn, von jetzt an, an Rom. Unſtreitig glaubte der Markgraf von Brandenburg, daß das große Unternehmen gegen die Türken durch die Erhebung ſeines Freundes zur Würde eines Cardinals nur deſto ſchneller von Statten gehen werde; allein er wurde in

ſeiner Erwartung getäuſcht. Die Päbſte, welche, mehrere Jahrhunderte hindurch, getheilt hatten, um deſto leichter herrſchen zu können, ſahen ſich um alle Autorität gebracht, ſobald die Theilung vollendet war; denn von dieſem Augenblick an gab es nur widerſtrebende Intereſſe, die keine menſchliche Klugheit zu vereinigen vermochte: Der König von Aragonien verſagte ſein Contingent, weil er mit den Sieneſern in einen Krieg verwickelt wurde. Der Herzog von Burgund gerieth in Streitigkeiten mit dem Herzog von Sachſen. Im eigentlichen Deutſchland bemühete man ſich vergebens, den Landfrieden aufrecht zu erhalten; alle Drohungen, alle Strafen ſogar, verloren ihre Kraft, weil der deutſche Adel es für ſein köſtlichſtes Privilegium hielt, den Bürgerkrieg nach Belieben zu entzünden. Jacob von Sirk, Erzbiſchof von Trier, forderte von den benachbarten Edelleuten Lehen zurück, die ſie auf Koſten der Kirche uſurpirt hatten. Der Herzog von Zweibrück wollte den Pfalzgrafen Friedrich zwingen, den Titel eines Churfürſten zum Vortheil ſeines Mündels Philipp abzulegen. Die Salzwerke von Lüneburg waren der Gegenſtand eines blutigen Krieges zwiſchen Wilhelm dem Alten, Herzog von Braunſchweig und dem Herzog Ernſt aus demſelben Hauſe. Friedrich Churfürſt von Sachſen und Herzog Wilhelm ſein Bruder ſtritten mit bewaffneter Hand um ihr Erbtheil. Andere minder mächtige Fürſten und Herrn verkauften ihren Muth an den Meiſtbietenden. Die meiſten Provinzen des Reichs waren ein Raub der Factionswuth unter den verſchiedenen Fürſten; und das alles zu einer Zeit, wo man den Ungarn zu Hülfe eilen ſollte. Nur Calixtus der Dritte, ſo alt und abgelebt er auch war, als er den päbſtlichen Thron beſtieg, zeigte einige Thätigkeit in der gemeinſchaftlichen Gefahr; er ließ nämlich eine nicht unbedeutende Flotte auslaufen, die ſich mit den Venetianern vereinigen ſollte, und ſchickte, außer einem Legaten, einige Truppen

nach Ungarn, die freilich nichts ausrichten konnten, da ſie keine Unterſtützung fanden. So verfloß das Jahr 1455.

Im folgenden Jahre wälzte die Gefahr ſich näher. Mahomed der Zweite, deſſen unternehmender Geiſt Aeneas Sylvius ſehr richtig beurtheilt hatte, machte Anſtalten zur Belagerung Belgrads, welches, am Zuſammenfluß der Donau und Save gelegen, für Ungarns ſtärkſtes Bollwerk gehalten wurde. Auf dem ungariſchen Thron ſaß damals ein junger König, dem jedes Herrſcher-Talent fehlte; es war Ladislaus der Fünfte, ein Sohn des römiſchen Königs Albrecht von Oeſtreich. Glücklicherweiſe lebte Huniades noch, er, der ſo manchen Kampf mit den Türken beſtanden hatte, und ſich, eben deswegen, wenn gleich nicht in der Würde eines Statthalters, doch in ſeinem verdienten Anſehen erhielt. Mit hundert und fünfzig tauſend Mann hatte Mahomed der Zweite die Belagerung von Belgrad unternommen; und um ſeinen Zweck deſto ſicherer zu erreichen, bedeckte eine türkiſche Flotte von zweihundert Segeln die Donau, um den Truppen des Königs Ladislaus den Uebergang über dieſen Fluß zu verwehren. Das Unternehmen würde gelungen ſeyn, wenn die Türken Meiſter in der Belagerungskunſt geweſen wären. Schon war Breſche geſchoſſen, und ſchon wurden die Anſtalten zum Sturmlaufen getroffen, als Huniades in der Begleitung des Minoriten Johann Capiſtran, der von dem ungariſchen Könige als Feldprediger bei der Armee angeſtellt war, einen ſo nachdrücklichen Angriff auf die türkiſchen Schiffe machte, daß er einen großen Theil derſelben verſenkte, einen anderen Theil wegnahm und den Reſt in die Flucht jagte. Nachdem dieſer erſte Widerſtand glücklich beſiegt war, warf Huniades ſich in Belgrad; und hier war es, wo er, durch die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes, den Sultan Mahomed zu lauter falſchen Maßregeln ſo lange verführte, bis dieſer die Belagerung aufgab, und ſich zum Rückzug bequemte.

Auf dieſen Sieg, der ganz Europa in Erſtaunen ſetzte, baute der römiſche Hof die Wahrſcheinlichkeit neuer Erfolge gegen die Türken. Sein größter Ehrgeitz war noch immer, die ſämtlichen Mächte des Abendlandes gegen den gemeinſchaftlichen Feind der Chriſtenheit zu vereinigen; weniger weil er dieſen für ſo gefährlich hielt, als weil in jener Vereinigung das Mittel lag, die theokratiſche Univerſal-Monarchie, gegen welche die Oppoſition der europäiſchen Fürſten immer beſtimmter hervortrat, zu retten und zu befeſtigen. Unglücklicherweiſe für den römiſchen Univerſal-Monarchen bot der geſellſchaftliche Zuſtand in Deutſchland unüberwindliche Schwierigkeiten dar.

Kaum hatte Calixtus der Dritte eine Bulle bekannt gemacht, worin er denen, welche die Waffen gegen die Türken ergreifen würden, große Indulgenzen verſprach, ſo widerſetzten ſich die Deutſchen der Vollziehung dieſer Bulle auf dem Reichstage, den ſie im November des Jahres 1457 zu Nürnberg hielten. Hier beklagten ſie ſich über die Strenge, womit die Zehnten eingefordert würden; noch mehr aber über Treuloſigkeit, womit der römiſche Hof das Concordat von 1448 bei jeder Gelegenheit behandelte. Der Kaiſer war nicht auf dieſem Reichstage, den die Churfürſten von Maynz, Pfalz und Brandenburg mit den Abgeordneten des Herzogs Friedrich von Sachſen hielten. Da es unmöglich war, unter dieſen Umſtänden einen Beſchluß zu faſſen, ſo wurde ein zweiter Reichstag verabredet, der zu Frankfurt am Mayn gehalten werden ſollte, und zu welchem man die Städte und kleineren Reichsfürſten aufs feyerlichſte einlud. Als Gegenſtand der Berathſchlagung kündigte man die Mittel an, den Frieden in Deutſchland wieder herzuſtellen; und da der Kaiſer ſo wenig Antheil an den Schickſalen des Reiches nahm, ſo wollte man ihn bewegen, ſeine Reſidenz mitten in Deutſchland aufzuſchlagen. Friedrich der Dritte, noch immer im Einverſtänd-

Digitized by Google

niß mit dem römiſchen Hofe, ſuchte den Unannehmlichkeiten, die ihm bevorſtanden, dadurch vorzubeugen, daß er den Städten den guten Rath ertheilte, keine Deputirten nach Frankfurt zu ſchicken; doch ſobald die Churfürſten von dieſem Schritte unterrichtet waren, ſprachen ſie von der Erwählung eines neuen römiſchen Königs, dem ſie alle, dem Oberhaupte des germaniſchen Staatskörpers zukommenden Rechte bewilligen wollten, und hierdurch in Furcht geſetzt, erlaubte der Kaiſer den Städten, ihre Abgeordneten nach Frankfurt zu ſchicken.

Die Berathſchlagungen daſelbſt hatten vorzüglich das Verhältniß des deutſchen Reichs zum römiſchen Hofe zum Gegenſtand. Man beklagte ſich darüber, daß unberechenbare Summen für Annaten und andere Gebühren nach Rom wanderten, daß bei den Wahlen der Biſchöfe und Aebte das Concordat nicht beobachtet wurde, daß der Pabſt die beſten Pfründen an Ausländer verleihe. Hierdurch gerieth der Pabſt in keine geringe Verlegenheit; denn nachgeben konnte er nicht, ohne ſeine Einkünfte weſentlich zu vermindern; und wenn er nicht nachgab, ſo hatte er auch nicht die mindeſte Ausſicht, die auf ihren Vortheil aufmerkſam gewordenen Deutſchen zu einem Krieg gegen die Türken zu bewegen; wodurch hinwiederum die Bereitwilligkeit der übrigen abendländiſchen Mächte zu einem Kreuzzuge im Entſtehen vernichtet wurde. Der Cardinal von Cuſa erhielt den Auftrag, die Ehre des heiligen Stuhles zu vertheidigen, und den Deutſchen zu beweiſen, daß der Pabſt den mit dem deutſchen Reiche abgeſchloſſenen Concordaten nie zuwider gehandelt habe; doch wie konnte dieſer Beweis gelingen, da die Deutſchen an ihrer zunehmenden Armuth nur allzu deutlich gewahr wurden, wie deſpotiſch der römiſche Hof ſie behandelte? Die Sache des Pabſtes ſtand um ſo gefährlicher, weil ſelbſt der Kaiſer in die Klagen der deutſchen Stände einſtimmte, es ſey nun aus Ueberzeugung, oder aus Furcht vor einer perſönlichen Kränkung

Digitized by Google

von Seiten der Churfürſten. Ihm antwortete Aeneas Sylvius im Namen des Pabſtes: Der heilige Vater habe ſich keine Ungebühr erlaubt; die Annaten (Einkünfte des erſten Jahres von jeder Pfründe) ſeyen eine alte Einrichtung; was der heilige Stuhl ſonſt noch aus Deutſchland gezogen habe, ſey gewiſſenhaft auf den Krieg wider die Türken verwendet worden; dieſes Unternehmen verſchlinge die größten Summen, theils zur Unterſtützung Scanderbegs, theils zum Unterhalt der Nuncien und Legaten in verſchiedenen Ländern, theils endlich um den Griechen in Europa und Aſien die Selbſtvertheidigung zu erleichtern. Der römiſche Hof könne ſich rühmen, in der gemeinſchaftlichen Angelegenheit mehr geleiſtet zu haben, als alle übrigen Fürſten zuſammengenommen; denn hätte er ſeine Schiffe nicht nach Rhodos, Cypern, Mitylene und anderen Inſeln geſchickt, ſo würde man außer Stande geweſen ſeyn, den Ungläubigen zu widerſtehen. Was die Verletzungen des Concordats mit dem deutſchen Reiche betreffe, ſo dürfe nicht aus der Acht gelaſſen werden, daß dieſes Concordat dem römiſchen Hofe gar nicht die Verbindlichkeit auflege, jede Wahl zu beſtätigen, und daß die zurückgeſetzten Biſchöfe entweder nicht nach den vorgeſchriebenen Formen wären gewählt worden, oder auch nicht die erforderlichen Eigenſchaften gehabt hätten. In Anſehung der Fürſehungen glaubte der Pabſt dem Sinne des Concordats gemäß zu handeln; ſollte aber auch das Eine oder das Andere verſehen worden ſeyn, ſo ſchicke es ſich doch weder für die Biſchöfe, noch für irgend einen Andern, eine Autorität aufzuſtellen, welche den Ausſchlag über die des Oberhaupts der Kirche geben ſolle, und immer nur darauf abzwecken könne, die kirchliche Hierarchie zu vernichten, und das Heil der Seelen in Gefahr zu ſetzen. In einem ſolchen Falle müſſe man ſeine Zuflucht zu dem Pabſte nehmen, ihm die Beſchwerden auseinander ſetzen, und ihn bitten, dem Uebel ab-

zuhelfen; wo es ſich dann zeigen würde, daß die römiſche Kirche in allem, was das Seelenheil ihrer Kinder beträfe, die größte Bereitwilligkeit zum Helfen hätte. * Doch welchen Eindruck dies auch auf Friedrich den Dritten machen mochte, ſo war davon ſehr wenig für den eigentlichen Zweck des Pabſtes zu erwarten, da die Erreichung deſſelben von den Geſinnungen der deutſchen Stände abhieng, die dem römiſchen Stuhle eben ſo ungünſtig waren, als dem deutſchen Kaiſer. Der Kreuzzug gegen die Türken ſollte bald noch andere Hinderniſſe finden.

* Dieſes Schreiben an Friedrich den Dritten (der 373. Brief in der Sammlung Baſeler Ausgabe) iſt eins der merkwürdigſten, die man leſen kann, in ſofern es die Idee, welche der römiſche Hof noch im 15. Jahrhundert von ſich ſelbſt hatte, am deutlichen ausſpricht. Am Schluß wird der Kaiſer ermahnt, ſeine Streitigkeiten mit dem Könige von Ungarn und Böhmen aufzugeben, um ſich ganz dem Intereſſe der Kirche widmen zu können. Dices fortasse — heißt es — quievissem, nisi me magna necessitas impulisset; sed paratae fuerunt insidiae mihi, hereditas mea in periculo posita est, coactus sum, arma pro defensione capessere, mirtus pugno cum sanguine meo. Possibile est, quod ais; nihil inficiamur; age, sint vera quae refers omnia; sit justissima tua causa. A t j u s t i u s e s t, p r o C h r i s t o p u g n a r e, e t m a j o r n e c e s s i t a s e s t, h e r e d i t a t e m C h r i s t i q u a m t u a m d e f e n d e r e. Si tum perit, est adhuc ubi salvaris; si perit Christi hereditas (quod tamen nullo pacto futurum putamus) et tuam hereditatem perire oportet. Cogita igitur de communi periculo prius, et majora minoribus antepone. Ex quirito omnes vias, quibus cum patruele tuo quantum sanguine jungeris, tantum dilectione et affectu sincero copuleris. Age flecte animum et amplectere bona mente concordiam; noli omnia quae tibi debentur exquirere; esto contentus his, quae potes obtinere. Deus pro cujus causa pacem accipies, majora tibi retribuet etc.

Ladislaus Poſthumus ſtarb beinahe in eben dem Augenblick, wo er ſich, dem Wunſche des römiſchen Hofes gemäß, mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin vermählen ſollte; und ſein Tod machte ſeine Königreiche (Ungarn und Böhmen) zu Gegenſtänden des Ehrgeitzes für mehrere Prätendenten. Was dieſer König in Oeſterreich beſeſſen hatte, mußte den Fürſten dieſes Hauſes zu Theil werden; doch entſtand auch hierüber ein Streit zwiſchen dem Kaiſer Friedrich, dem Erzherzog Albrecht, ſeinem Bruder, und dem Grafen Sigismund von Tirol, ihrem gemeinſchaftlichen Vetter. Friedrich, welcher der älteſte war, verlangte ganz Ober- und Nieder-Oeſterreich zu beſitzen, wogegen Albrecht, der ſeinem Vetter Sigismund ſeinen Antheil von Tirol abgetretten hatte, wenigſtens zwei Drittel von der Nachlaſſenſchaft des Königs von Ungarn und Böhmen im Oeſterreichiſchen forderte. Seinem Vorgeben nach beſaß ſein Bruder bereits zu viel in Oeſterreich, und auf ſeiner Seite waren die Stände, welche ſich weigerten, den Kaiſer als Erzherzog anzuerkennen; eine Lächerlichkeit, die nur bei ſchlechten organiſchen Geſetzen zum Vorſchein kommen kann. Endlich vereinigten ſich die ſtreitenden Partheien dahin, daß Friedrich Nieder-, der Erzherzog Albrecht Ober-Oeſterreich, und der Herzog Sigismund denjenigen Theil von Kärnthen erhalten ſollte, der an Tirol gränzt. In Hinſicht Wiens ſetzte man feſt, daß man dieſe Stadt gemeinſchaftlich beſitzen wollte; jeder von den Fürſten ſolle nämlich einen Pallaſt in der Burg erhalten. Ungarn's Schickſal blieb ſo lange unentſchieden, bis eine dankbare Zurückerinnerung an die Verdienſte des Huniades (der bald nach der Vertheidigung Belgrads geſtorben war, und deſſen älteſter Sohn Ladislaus als Mörder Ulrichs von Cilley das Blutgerüſt hatte beſteigen müſſen) den jungen Matthias Huniades auf den Thron berief, wiewohl er um die Zeit, wo dieſes geſchah, noch in den böhmiſchen Gefängniſſen ſchmachtete. Po-

diebrad, Statthalter des Ladislaus in Böhmen, ſetzte den neugewählten König unter der Bedingung in Freiheit, daß er ſich mit ſeiner Tochter vermählen ſollte; und ſo war denn dieſe wichtige Angelegenheit beendigt. Ueber die böhmiſche Krone wollte der Kaiſer unter dem Vorwande verfügen, daß der letzte König dem Reiche nicht gehuldigt habe. Doch es fanden ſich bald mächtige Einſprüche. Auf der einen Seite verlangte der polniſche König Caſimir, als Gemahl der jüngeren Schweſter des Ladislaus Poſthumus, die böhmiſche Krone; auf der andern machte der Herzog Wilhelm von Sachſen, als Gemahl der älteren Schweſter, Anſprüche auf dies Königreich, während die Erzherzoge Albrecht und Sigismund ſich auf einen alten Vertrag beriefen, nach welchem die böhmiſche Krone in Ermangelung männlicher Erben an das Haus Oeſterreich kommen ſollte. Dies alles diente nur dazu, den bisherigen Statthalter des Königs Ladislaus Poſthumus auf den böhmiſchen Thron zu erheben, den er im Jahre 1458 beſtieg und dreizehn Jahre hindurch behauptete. Und ſo gab denn der unerwartete Tod des jungen Königs von Ungarn und Böhmen die Veranlaſſung zur Einführung von zwei neuen Dynaſtien, die, um ſich zu erhalten, nur beſſerer Zeiten bedurft hätten.

Mitten unter dieſen Veränderungen in dem politiſchen Syſteme des Abendlandes ſtarb Calixtus der Dritte. Sein Nachfolger auf dem päbſtlichen Stuhle war Aeneas Sylvius, der, nach ſeiner Erhebung, ſich Pius den Zweiten nannte. Nichts ſcheint dieſe Auszeichnung ſo ſehr herbeigeführt zu haben, wie die Verbindungen, worin der neuerwählte Pabſt mit mehreren deutſchen Fürſten, beſonders aber mit Friedrich dem Dritten ſtand; denn auf dieſen Verbindungen beruhete die Hofnung, endlich einmal einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen. Nicht alle Mächte des europäiſchen Abendlandes waren indeß mit der Wahl des Cardinals

Piccoluomini zum Statthalter Chriſti zufrieden. Die Könige von Frankreich, Schottland, Dänemark, Polen, Ungarn und Cypern misbilligten dieſelbe, mehr oder weniger; allein ſie war nur um deſto mehr nach dem Geſchmack des deutſchen Kaiſers, der Könige von Spanien und Neapel, und der Markgrafen von Mantua, Monferat und Saluzzo, von welchen einige, ihr zu Ehren, ſogar öffentliche Feierlichkeiten anſtellten. Des Pabſtes größte Sorge war, die chriſtliche Welt mit ſich ſelbſt zu verſöhnen, denn dies ſchien einer kraftvollen Unternehmung gegen die Türken vorangehen zu müſſen. Er machte den Anfang mit Italien, indem er die Nachkommenſchaft Ferdinands des Gerechten als rechtmäßige Inhaber des Throns von Neapel und Sicilen anerkannte; dies war indeſſen nur das Mittel, es mit dem Hauſe Frankreich zu verderben, welches die Anſprüche der Herzoge von Anjou auf eben dieſen Thron vertheidigte. Den Cardinal Beſſarion ſchickte Pius der Zweite nach Deutſchland, um einen Verſuch zur Ausſöhnung der einzelnen Fürſten zu machen, welche das Reich bildeten; doch wie groß auch die Geſchicklichkeit des Legaten ſeyn mochte, ſo war die Zwietracht unter den deutſchen Ständen noch weit größer. Der König von Ungarn zürnte auf den Kaiſer, weil er ſich weigerte, die Krone des heil. Stephanus zurückzugeben, welche die Kaiſerin Eliſabeth, Mutter Ladislaus des Fünften, zu Wien niedergelegt hatte. Der König von Böhmen war mit den öſterreichiſchen Herzogen Albrecht dem Vierten und Sigismund dem Erſten, den Herzogen von Baiern, den Churfürſten von Maynz und dem Pfalzgrafen vom Rhein in einer Verſchwörung begriffen, welche nichts Geringeres zur Abſicht hatte, als eine Abſetzung Friedrichs des Dritten. In ſeinen eigenen Staaten war eben dieſer Friedrich durch rebelliſche Vaſallen geängſtigt, welche das, was ſie der unvorſichtigen Großmuth des jüngſt verſtorbenen Königs von Ungarn verdankten, weder zu-

rückgeben, noch vertragsweiſe beſitzen wollten, und, von den nächſten Verwandten des Kaiſers unterſtützt, nicht eher ruheten, als bis ſie ihre Zwecke erreicht hatten. Alle dieſe Stürme wurden durch die Nachgiebigkeit Friedrichs beigelegt; indeß war für den Zweck des Pabſtes dadurch nur wenig gewonnen.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die Bemühungen derer, die etwas gegen den Geiſt ihres Jahrhunderts wollen, durchaus fruchtlos ſind; und dieſe Bewandniß hatte es mit den Bemühungen Pius des Zweiten in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Um die Wirkungen hervorzubringen, welche Gregor der Siebente und deſſen nächſte Nachfolger hervorgebracht hatten, hätte Pius der Zweite nicht das ſeyn müſſen, was er wirklich war — ein Zögling ſeines Jahrhunderts, deſſen Geiſt ihn in den Jahren der Unbefangenheit nur allzuſtark angewehet hatte. Auf eine künſtliche Art wollte er erzeugen, was jene, unterſtützt von dem Cultur-Grade des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, ohne große Anſtrengungen bewirkt hatten; und weil dies unmöglich war, ſo konnte er der Welt nur das Schauſpiel der Schwäche geben. Dies geſchah in der allgemeinen Verſammlung der Fürſten und Prälaten, welche der Pabſt zu Mantua veranſtaltete. Ein auffallender Beweis von dem tiefgeſunkenen Anſehn der Päbſte im fünfzehnten Jahrhunderte war, daß die Fürſten nicht in Perſon erſchienen, ſondern nur ihre Geſandten ſchickten. Der Streit, welcher ſich zwiſchen den Geſandten der Könige und denen der Reichsfürſten über den Vorrang erhob, und den der Pabſt nur durch den Ausſpruch beilegen konnte, daß der Sitz des Geſandten der Würde ſeines Fürſten keinen Abbruch thun ſollte — dieſer Streit und dieſer Ausſpruch zeigten nicht minder, wie ſchlecht es um das Anſehn Desjenigen ſtand, der für den Univerſal-Monarchen von Europa gehalten ſeyn wollte. Als alles in Ordnung gebracht war, trat der Pabſt als Redner auf; doch

ſprach er nicht mit der Würde und dem Nachdruck eines Oberhaupts der allgemeinen Kirche, ſondern mit der Weitläufigkeit und der Schöngeiſterei eines Advokaten, der eine ſchlimme Sache vertheidigt. Man bewunderte ſeine Phraſen, aber man ließ ſich nicht davon hinreißen; denn man gieng auseinander ohne etwas beſchloſſen zu haben. Nur die Deutſchen verſprachen, das Kreuz zu nehmen. Kaiſer Friedrich ward zu ihrem Generaliſſimus ernannt und bekam von dem Pabſte einen geweiheten Hut und Degen. Da aber der unkriegeriſche Sinn Friedrichs weder für Deutſchland, noch für ganz Europa ein Geheimniß war, ſo entſchied die Ernennung des Oberfeldherrn über die Vergeblichkeit der Verſammlung zu Mantua, in welcher man nicht weniger als acht Monate berathſchlagt hatte.

Doch auch ſtarke Geiſter haben ihren Eigenſinn. Pius der Zweite gab den Gedanken, einen Kreuzzug wider die Türken zu Stande zu bringen, nicht auf, weil die allgemeine Verſammlung zu Mantua einen, ſeinen Erwartungen ſo wenig entſprechenden, Ausgang gehabt hatte. Da Markgraf Albrecht, der auf dieſer Verſammlung perſönlich gegenwärtig war, ihm verſprochen hatte, daß er die Reichsfeldherrn-Stelle übernehmen wollte, wenn das Reich dreißigtauſend Mann zu Fuß und zehntauſend Mann zu Roß aufbringen würde; ſo ſuchte der Pabſt durch ſentimentale Bullen die ganze Chriſtenheit, vorzüglich aber die Deutſchen, für ſeinen Plan zu gewinnen. Neue Bürgerkriege in Deutſchland vereitelten indeß ſeine Bemühungen. Eben als man auf dem Reichstage zu Nürnberg den Feldzug gegen die Türken zur Sprache bringen wollte, verlangte Herzog Ludwig von Baiern Landhut die kaiſerliche Vollmacht zu ſehen, vermöge welcher dem Markgrafen Albrecht die Ausübung des Landgerichts in Franken übertragen war; und da der Markgraf kein Bedenken trug, ſie vorzuweiſen, ſo ward die Kühnheit, womit Herzog Ludwig ſie vor den

Augen der ganzen Verſammlung zerriß, das Signal zu einem Reichskrieg. Der Kaiſer erklärte den verwegenen Herzog in die Acht, und dem Markgrafen Albrecht ward der Auftrag, dieſe Acht zu vollziehen. Vergebens warf ſich der Pabſt ins Mittel; Herzog Ludwig im Bunde mit dem Pfalzgrafen Friedrich dem Erſten, und des Beiſtandes des Königs von Böhmen gewiß, fiel in Franken ein und verheerte dies Land; Markgraf Albrecht, unterſtützt von dem Churfürſten von Maynz, von dem Pfalzgrafen Ludwig zu Veldenz und von dem Grafen Ludwig zu Würtemberg, verheerte dagegen die Länder ſeines Gegners, und dieſer Krieg dauerte fort, bis endlich durch die Bemühungen des Cardinal-Biſchofs zu Augsburg, Peters, und des Herzogs Wilhelms von Sachſen ein erträglicher Friede zu Stande kam, des Inhalts, daß die baieriſchen Unterthanen nicht vor das Landgericht von Franken gezogen werden ſollten. Doch kaum war dieſer Krieg geendigt, als der vom Pabſte über den Churfürſten Dietrich zu Mainz ausgeſprochene Bann einen neuen herbeiführte, und den Glauben verbreitete, daß der römiſche Stuhl den Kreuzzug gegen die Türken nur zum Vorwande gebrauche, um Deutſchland ſeiner Schätze zu berauben. Dieſer Meinung trat Pius der Zweite dadurch entgegen, daß er öffentlich bekannt machte, er wolle ſich, um allen chriſtlichen Fürſten das Beiſpiel großmüthiger Aufopferung zu geben, wider die Türken einſchiffen; doch indem er die Ausführung eines ſo heroiſchen Entſchluſſes von einer Zeit zur andern verſchob, verlohr ſich der Gedanke einer ernſthaften Expedition gegen die Feinde der Chriſtenheit immer mehr in die Vorſtellung von der Unmöglichkeit, und Pius der Zweite ſelbſt überzeugte ſich von der letzteren ſo ſehr, daß er damit endigte, jenen berühmten Brief an Mahomed den Zweiten zu ſchreiben, worin er dieſen Sultan aufforderte, ſich taufen zu laſſen.

Digitized by Google

Dieſer Brief, vom ſichtbarſten Unwillen über die deutſche Fahrläſſigkeit eingegeben, von der Politik des römiſchen Hofes aber keinesweges gemißbilligt, iſt vielleicht das merkwürdigſte Denkmal, das von dem Geiſte des fünfzehnten Jahrhunderts auf unſere Zeiten gekommen iſt. Denn in ihm trat der gemeinſchaftliche Vater der Chriſtenheit als der Verſucher auf, der Mahomed dem Zweiten alle Herrlichkeiten der Welt verſprach, wenn er niederfallen und ihn anbeten wollte. Erſt ſchilderte er dem türkiſchen Sultan alle die Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben würde, wofern er ſeine Herrſchaft auf dem Wege der Gewalt über das Abendland auszudehnen gedächte: den Eigenſinn Spaniens, die Tapferkeit Frankreichs, die Bevölkerung Deutſchlands, den Muth Britanniens, die Kühnheit Polens, die Ausdauer Ungarns, den Reichthum und die Freiheitsliebe Italiens. Willſt du, ſo fuhr er fort, die Gränzen deiner Macht erweitern, und deinen Nahmen unter allen Völkern verherrlichen, ſo bedarf es dazu weder des Goldes noch des Silbers, weder zahlreicher Heere noch mächtiger Flotten. Eine Kleinigkeit kann dich zum größten, zum mächtigſten, zum berühmteſten aller jetzt lebenden Monarchen machen. Du frägſt: Worin dieſe Kleinigkeit beſtehe? Sie iſt nicht ſchwer zu finden, ſie darf nicht weit geſucht werden, ſie wird in allen Theilen der Welt angetroffen: es iſt ein wenig Waſſer, womit du getauft werdeſt, und in deſſen Kraft du an das Evangelium glaubeſt. Wenn du dich hierzu bequemeſt, ſo wird es auf der ganzen Erde keinen Fürſten geben, der dir an Macht und Ruhm gleichkommt. Wir werden dich den Kaiſer der Griechen und des Morgenlandes nennen, und was du jetzt noch durch die Gewalt der Waffen behaupteſt und mit Unrecht beſitzeſt, daſſelbe wirſt du alsdann mit vollem Rechte inne haben. Alle Chriſten werden dich verehren, und zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten

machen. Von allen Seiten her werden die Unterdrückten ſich an dich wenden, und deine Entſcheidung nachſuchen; freiwillig wird man ſich dir unterwerfen, deinen Geſetzen folgen und deine Forderungen befriedigen. Es wird in deiner Macht ſtehen, die aufkeimende Tyrannei zu zertreten, den Guten zu helfen, die Böſen zu unterdrücken; und die römiſche Kirche wird immer auf deiner Seite ſeyn, wenn du auf dem rechten Wege wandelſt; ihre Liebe zu dir wird eben ſo groß ſeyn, wie zu den übrigen Königen, ja, um ſo größer, je erhabener du biſt. Ohne Blutvergießen und ohne Waffen kannſt du auf dieſe Weiſe viele Reiche vereinigen. Wenn du dich tauffen läßeſt und mit uns in das Haus des Herrn eingeheſt, ſo werden die Völker deine Herrſchaft nicht länger fürchten, und wir ſelbſt ihnen nicht länger gegen dich beiſtehen; wir werden vielmehr nicht ſelten deinen Arm gegen diejenigen anflehen, welche die römiſche Kirche ihrer Rechte berauben, oder ihren Ausſprüchen trotzen; und ſo wie unſere Vorfahren Stephanus Hadrian und Leo, die fränkiſchen Könige Pipin und Karl gegen Aſtulphus und Deſiderius, Könige der Longobarden, zu Hülfe riefen, und nachdem ſie von ihnen befreiet worden waren, die allgemeine Herrſchaft auf ſie übertrugen, ſo würden auch Wir uns deines Beiſtandes bedienen und uns nicht minder dankbar beweiſen. Dies ſind die mit der Taufe verbundenen Vortheile; mit dieſen Gütern wird die göttliche Gerechtigkeit dich überſchütten, wenn du das Evangelium annimmſt. Verwirfſt du aber unſern guten Rath, ſo wird dein Ruhm verſchwinden, wie der Rauch in der Luft; du wirſt, nach der Weiſe der Menſchen, zu Staub und Aſche werden, und vergehen, Chriſtus aber bis in alle Ewigkeit herrſchen."

Durch eine von den Theologen lange bewunderte Vergleichung des Chriſtenthums mit dem Muhamedanismus ſuchte Pius auch den Verſtand Mahomeds für eine Bekehrung zu gewinnen; es iſt indeß nicht ſehr wahr-

ſcheinlich, daß dieſer Sultan ſich durch Gründe dieſer Art erſchüttern ließ, die in ſeiner Anſicht der Dinge, ihm nur als lächerlich erſcheinen konnten.

Erſchöpft durch Lebensgenuß, beſchwerliche Reiſen und auſtrengende Geiſtesarbeiten, ſtarb Pius den 14 Aug. 1464 in einem Alter von neun und fünfzig Jahren, nachdem er kurz vor ſeinem Ende, die Freigeiſterei ſeiner früheren Jahre in einer beſonderen Retractations-Bulle zu verdammen für gut befunden hatte. Markgraf Albrecht überlebte ihn um volle zwei und zwanzig Jahre; allein er gelangte nie dazu, die Rolle zu ſpielen, welche Pius ihm beſtimmt hatte. Dieſer Fürſt, für welchen der regelmäßige Gang der Regierungsgeſchäfte in ſeinen Staaten keinen Reiz hatte, weil er immer das Außerordentliche ſuchte, um das Große zu finden, für welches er berufen war, der aber unter den Hemmeiſſen, die ihn umgaben, ſein Genie nie ganz entwikeln konnte — Dieſer Fürſt ſtarb in einem Alter von zwei und ſiebenzig Jahren auf dem Reichs- und Wahltage zu Frankfurth im Jahre 1486. Sein Eingeweide ward in dem Prediger-Kloſter beigeſetzt, das er während ſeines Aufenthalts in Frankfurth täglich beſucht hatte; aber den Leichnahm begleitete der Kaiſer mit den ſämtlichen Reichsſtänden nach Heilbronn in das Erbbegräbniß ſeines Hauſes. Hier zeigte man, lange Zeit, den Neugierigen ſeine Hirnſchale und ſeine Beine, von welchen jene von ungewöhnlichem Umfange und ohne Fuge, dieſe um einen guten Zoll länger waren, als die der größten Leute. Offenbar hatte Albrecht Achilles zu denen gehört, die für ihre Kraft keinen angemeſſenen Spielraum finden können; ſein größtes Unglück aber war, mit einem Kaiſer in Verbindung zu ſtehen, deßen angeborne Schwäche ſich mit keinem großen Entwurfe vertrug, und der, nach Albrechts Tode, ſogar aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben, mit ſeinem Hofgeſinde mehrere Jahre in Deutſchland gleich einem Bettler umherirrte.

Die Furcht vor den Türken dauerte noch zwei Jahrhunderte fort; und dieſe Furcht war in Beziehung auf Teutſchland nur allzuſehr gegründet in der Einheit des türkiſchen Reiches. Demjenigen, der jetzt in die letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zurückblickt, muß es erfreulich ſeyn, zu bemerken, wie, allen Bemühungen der Menſchen zum Trotz, ein unerforſchliches Verhängniß über den Reichen waltet, und ſeine Beſchlüſſe ſo ganz unmerklich vollzieht. Das türkiſche Reich am Abgrunde des Verderbens, das deutſche Reich im Begriff ſeine Verfaſſung zu verbeſſern — welche Ausſichten für die Zukunft!

III.

Ueber die Geſchichte der Kreuzzüge.

1. Man gibt einen ſehr unvollſtändigen Begriff von den Kreuzzügen, wenn man ſie Kriege nennt, welche die Chriſten gegen die Saracenen unternahmen, um ihnen das ſogenannte heilige Land zu entreißen, denn wir kennen mehrere Kreuzzüge, die weder das heilige Land noch die Saracenen zum Gegenſtand hatten, kennen Züge von Chriſten in das heilige Land, die nicht auf Eroberungen berechnet waren, kennen Kriege, welche Chriſten gegen die Saracenen aus Eroberungsabſichten führten, ohne daß man ſie unter den Kreuzzügen begreifen kann. Aber auch diejenigen haben nicht recht, welche Kreuzzüge ſo definiren: ſunt bella religionis cauſa ſuſcepta adverſus Infideles et Haereticos ſpeciatim ad recuperandam terram ſanctam; iſt ja doch auch dabei — umſonſt weiter nichts zu tadeln — auf das Charakteriſtiſche keine Rükſicht genommen, wodurch die Kreuzzüge von allen andern Kriegen verſchieden ſind.

2. Es laßen ſich drei Arten von Kreuzfarthen unterſcheiden. Zu der erſten gehören die Züge der unzäh-

lig vielen, die vom J. 1096. an durch das ganze zwölfte und den gröſſeren Theil des dreizehenten Säkulum mit dem heiligen Kreuze bezeichnet in gröſſeren oder kleineren Schaaren gegen die Saracenen in Aſien oder Afrika in das Feld rükten, in der Abſicht zunächſt, um ihnen Paläſtina abzunehmen, oder gegen ſie zu behaupten; zu der zweiten die Züge derjenigen, die auch das heilige Kreuz an ſich trugen, und auch gewöhnlich mit andern, in Karavanen nach Paläſtina giengen, aber blos, um an den heiligen Orten daſelbſt ihre Andacht zu verrichten; zur dritten die Züge ſolcher, welche das heilige Kreuz, wie die bisher genannten, erhielten und übernahmen, hingegen nicht wegen Paläſtina's, ſondern wegen anderer Zweke theils auf ausdrüklichen päbſtlichen Befehl, theils mit wirklich ertheilter oder vorausgeſezter päbſtlicher Erlaubniß Kriegsdienſte thaten. So haben wir alſo 1. a. Eroberungs, b. religiöſe Kreuzzüge in den Orient. 2. Kriegeriſche Kreuzzüge außerhalb des Orients.

3. Für die teutſchen Worte Kreuzzug und Kreuzfarth, die zu Bezeichnung verſchiedener Arten von Kreuzzügen gebraucht werden, laſſen ſich von den vielen lateiniſchen Ausdrücken, die in der Materie vorkommen, die Ausdrücke expeditio cruciata oder cruciata allein, etwa auch via Dei ſezen, andere, die man findet, expeditio orientalis, bellum sacrum oder bellum domini, passagium (iter) ultramarinum oder terae sanctae, via Hierosolymitana ſind nicht umfaßend genug.

4. Die Benennung expeditio cruciata läßt ſich am beſten räumen, wenn man annimmt, cruciatus ſeye zur Zeit, wo ſie entſtand, in der Bedeutung des italieniſchen cruciato, wornach es vielleicht formirt iſt, geſezt worden, für cruce insignitus. Expeditio cruciata ſcheint einen durch das Kreuz, durch Kreuze ausgezeichneten, Zug anzeigen zu können. Wenn l'Enfant

Digitized by Google

in ſeiner histoire du Concile de Pise. T. 2. l. 5. p. 61. ſagt, die expeditiones cruciatae führen dieſen Nahmen auch deßwegen, parceque ces expeditions se faisoient sous pretexte, de rétirer la croix de Jesus Christ d'entre les mains des Infideles, ſo ſieht man nicht ein, wie der Ausdruk expeditio cruciata diß enthalten ſolle. Beßer läßt ſich damit vereinigen, was Weismann (memorab. I, 823. der 1. Ausg.) l'Enfants Worten beifügt: quod fama fuit, cruces hinc inde in coelo visas esse.

5. Die Kreuzfahrer, die in den Orient zogen, hießen zur Zeit der Kreuzzüge gewöhnlich alle Franken darin. Rambach in der Ueberſ. von Bower's unpartheiiſcher Hiſtorie der römiſchen Päbſte 7. Th. S. 52. f. gibt als Grund an, weil der Urheber der Kreuzzüge ein Franzoſe geweſen, der erſte Kreuzzug auf einem Konzilium in Frankreich beſchloßen worden, einige franzöſiſchen Könige und Vaſallen mit großen Heeren als Kreuzfahrer aufgetreten und die erſten Fürſten, die in dem neuerrichteten Königreich Jeruſalem regierten, aus Frankreich gebürtig ſeyen. Richtiger iſt, was du Fresne im Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis unter dem Worte Francia ſagt: cum late se diffudisset Francorum nomen et virtus bellica (zur Zeit Karl des Großen und ſeiner Nachfolger) et in exteras ac remotas Europae regiones sese propagasset eorum imperium — factum, ut Graeci non modo sed et Saraceni, Arabes et Abyssini Europaeanos populos Francorum nomine donarent.

6. Man ſtellt ſich gemeiniglich vor, es ſeyen blos Occidentaler geweſen, die das heilige Kreuz wegen des Orients nahmen und denkt nicht daran, daß auch die 2000 Soldaten, die Alexius Comnen im J. 1097 dem erſten Kreuzheer beigab, nebſt andern Griechen, die ſich izt oder ſpäter den Kreuzfahrern anſchloßen, und daß

die vielen morgenländiſchen Chriſten, die mit den Kreuzfahrern gemeinſchaftliche Sache machten, wahrſcheinlich ebenfalls Kreuze ſich anheften ließen, wäre es auch blos geſchehen, um ſich nicht von andern auszuzeichnen.

7. Etlich und neunzig Jahre, ehe der erſte kriegeriſche Kreuzzug nach Paläſtina unternommen wurde, führte Pabſt Sylveſter II. in einem an die geſammte Chriſtenheit geſchriebenen Schreiben (dem 38. in der Sammlung ſeiner noch vorhandenen Briefe im 3. Tom der Scriptor. rerum Franc. von du Chesne) die Stadt Jeruſalem redend auf, wie ſie die Kirche bittet und ermahnt, die heiligen Orte, wo Jeſus gebohren wurde, lebte und ſtarb, aus den Händen der Unglaubigen zu retten — diß iſt die erſte bekannte Aeußerung eines Abendländers dieſer Art, aber gewiß nicht die erſte überhaupt; oder ſollten nicht von der Zeit an, da man auch in dem Occident anfieng, nach Paläſtina zu wahlfahrten, ſollte nicht damahls beſonders, als der Fatimite Hakem zu Anfang des 10. Jahrhunderts das Wallen dahin gefährlicher machte, als es bisher war, und den orientaliſchen Chriſten auf alle Weiſe wehe that, öfters in den Abendländern Wünſche und Plane wegen Paläſtinas Eroberung gehört worden ſeyn? Indeß — zu und unmittelbar nach Sylveſters II. Zeit war ohne Zweifel ernſtlich von der Sache die Rede, und man weiß, daß die Piſaner ſogleich nach der ergangenen Ermahnung dieſes Pabſts mit einer Flotte in Syrien einfielen.

8. Der griechiſche Kaiſer Michael VII. mit dem Beinahmen Dukas, der ſich an Gregor VII. wandte, um gegen die Saracenen Hülfe aus dem Occident zu erhalten, gründete wohl ſeine Hoffnung vornehmlich auch auf den mehr oder weniger allgemeinen Wunſch der Occidentaler ſeiner Zeit, daß doch Paläſtina den Saracenen entrißen werden möchte. Wie ſehr die Occidentaler an dem Lande hiengen, und wie ſie ſich durch Furcht vor den Saracenen nicht abhalten ließen, alles wegen deſ-

ſelben zu wagen, konnte er ſchon daraus abnehmen, daß ſchon lange her aus dem Occident von Zeit zu Zeit bewafnete Züge nach Paläſtina giengen, wie dann erſt wenige Jahre zuvor (im J. 1064) 7000 Abendländer auf einmahl durch Konſtantinopel kamen, um ſich, was es auch koſte, nach Jeruſalem durchzuſchlagen.

9. Gregor V., der auf Veranlaßung Michael Dukas mit einer Expedition nach dem gelobten Lande, wozu ihm bereits 50,000 Mann zu Gebote ſtanden, umgieng, kann mehrere Urſachen dazu gehabt haben. Aber er entſchloß ſich wohl auch deßwegen dazu, weil er auf dieſe Art die Jurisdiktion des påbſtlichen Stuhls über das griechiſche Reich nicht nur, ſondern noch viel weiter ausdehnen zu können hofte, und weil er einſahe, daß, wenn man die Saracenen das griechiſche Kaiſerthum vollends ganz an ſich reißen laße, die geſammte europäiſche Chriſtenheit in Gefahr ihrerwegen kommen könne; hatte man doch mit den Saracenen in Spanien und Sicilien zu kämpfen genug.

10. Geſetzt, die nehmlichen Länder Europas, aus welchen die Kreuzarmeen in den Orient ausgiengen, könnten für ein ſolches Unternehmen heutiges Tages wieder enthuſiasmirt werden, es iſt ſehr zu zweifeln, ob ſie ohne große Anſtrengung und nicht mit weit größerem Nachtheil verhältnißmäßig eben ſo viele Menſchen dazu zu ſtellen vermöchten, als ihnen bei ihren damahligen Verhältnißen möglich war, ohnerachtet ihre Population viel geringer geweſen ſeyn muß, als ſie izt iſt.

11. Wie vieles die abendländiſchen Chriſten zu Ausgang des 11., im 12. und 13. Jahrhundert vermögen konnte, an den Kreuzzügen der erſten Art nach Paläſtina Theil zu nehmen, ſo würde doch gewiß der Eifer für dieſelbe weniger groß geweſen ſeyn, wenn man die Saracenen, die man ſich zu beſtreiten vornahm, als Feinde gedacht hätte, vor denen man ſich ſehr zu fürchten habe. Aber, man nahm einen Kampf mit ihnen

nicht ſchwer, denn viele und wohl die meiſten meinten, die Sache, für welche ſie fechten, ſeye Gottes Sache, es werde ihnen kein Feind widerſtehen können; andere verließen ſich auf die große Anzahl der Mitſtreitenden, die hochgeprieſene europäiſche Tapferkeit und auf die Erfahrung, daß die Saracenen in Italien und Spanien ſchon öfters, wenn man ihnen ernſtlich zu Leibe gegangen ſeye, gegen die chriſtlichen Waffen nicht haben beſtehen können. Und ſo manche, die in dem Orient ſchon gekämpft hatten und glücklich daraus zurückgekehrt waren, bewieſen durch ihr Beiſpiel und natürlich auch durch Erzählungen, daß der Orient kein offenes Grab für die Europäer ſeye, wie einzelne etwa ſich denken mochten.

12. Wenn von den Beweggründen geſprochen wird, welche die Europäer veranlaßten, zu vielen Tauſenden in den Orient zu ziehen, ſo wird gewöhnlich einiges, was von Moment war, vergeßen:

a. Man ſprach lange, ehe die Kreuzzüge zu Stande kamen, von ſolchen Expeditionen und durch ein ſolches Jahre lang fortgeſeztes Sprechen darüber verlohr ſich nicht nur das Schröckbare, das die Sache haben konnte, ſondern es mußte ſich ſogar nothwendigerweiſe nach und nach allgemein der Wunſch erzeugen, wenn man doch einmahl über den Orient herfiele und ſich Paläſtina's zu bemächtigen ſuchte!

b. Es war geraume Zeit Ehrenſache, ſich unter die Kreuzfahrer in den Orient (belligeratores Domini) zu begeben, es begaben ſich deßwegen viele darunter, die durch nichts anderes dazu hätten bewogen werden können.

c. Die Geiſtlichen benuzten ihre Poenitenzanſtalten vornehmlich auch dazu, um möglichſt viele Menſchen in den Orient zu ſenden, und es läßt ſich vermuthen, ſie würkten dadurch nicht viel weniger als durch

ihre Beredſamkeit und die anderweitigen Mittel, denen ſie wegen der Kreuzzüge aufboten. *

d. Trieb der Durſt nach Gold und Eroberungen die Britten und andere Europäer an das ungeſunde Geſtade von Afrika, nach Indoſtan, China und weiß nicht wohin, und zu einer Zeit ſchon, wo Unternehmungen dieſer Art unendlich ſchwieriger, unſicherer und gefährlicher waren, als ſie izt ſind; trozten ſeit Jahrhunderten einzelne Menſchen und ganze Geſellſchaften den größten Mühſeligkeiten und Gefahren, um das Chriſtenthum in nichtchriſtlichen Ländern zu pflanzen, ſo kann es nicht auffallen, daß Europäer vom Ende des 11. Jahrhunderts an das große Wageſtück Paläſtina's wegen unternahmen. (Geiſt der allgemeinen Geſchichte . . Aus dem Engl. des Thomſon. Leipzig 1797. S. 212.)

e. Unter den Kreuzfahrern nach dem Orient waren viele (Krauſe Geſch. der wichtigſten Begebenh. des heutigen Europa. 4. B. 1. Abth. S. 432.), welche nie wieder nach Europa zurükzukehren gedachten, ſondern in Paläſtina ſich niederlaßen wollten. Man hatte das Land, wie den Iſraeliten einſt, als ein Land geſchildert, wo Milch und Honig fließe, und nun glaubten viele der Kreuzfahrer, wenn ſie darin leben könnten, in den Vollgenuß des Beßten, das ſich wünſchen ließe, geſezt zu werden, andere aber von ihnen, die nicht ſo viel erwarteten, hoften wenigſtens, in Paläſtina weit beßer fortzukommen, als da wo ſie ſich bisher aufhielten. Manchen bewogen unangenehme Verhältniße, worinn er bisher geſtanden hatte, manchen Veränderungs- oder Nachahmungs-Sucht, manchen der Wahn „man könne nirgends glücklicher als in der Nähe des heiligen Grabes ſeyn," und wieder anderes beſtimmte andere, auszuziehen aus dem Vaterlande und ſich in Paläſtina

* Man belegte zu einer gewißen gerne mit dieſer Buße. S. Semler Verſuch eines fruchtbaren Auszugs aus der Kirchengeſch. 1. Th. S. 375.

niederzulaßen. Mit den Kreuzzügen und dem erſten derſelben nahmentlich war eine Völkerwanderung, eine freiwillige Emigration (Krauſe am a. Ort) verbunden; es gieng dabei wie ſpäterhin (J. 1340) bei den Saracenen in Afrika, die von Marocco bis Tunis alle in eines traten und mit Weibern und Kindern gegen die chriſtlichen Fürſten in Spanien anrückten, weil ſie dieſelbe gewiß zu unterdrüken und alsdann in Spanien bleiben zu können hofften. *

13. Kennt man auch gleich andere Völkerzüge aus der Geſchichte, welche in Hinſicht auf die Zahl der Menſchen, woraus ſie beſtanden und mehreres noch mit den kriegeriſchen Zügen in den Orient verglichen werden können, es iſt doch vieles bei dieſen wahrzunehmen, was bisher einzig blieb. Einiges davon bemerkte ſchon der berühmte Adam Rechenberg in ſeiner noch immer brauchbaren Diſſertation de prima expeditione cruciata (im 2. Tom ſeiner Dissertat. historico-polit. Lips. 1698.) wenn er ſagte: Fatendum est, expeditionem hanc cruciatam inter omnes, quae a condito orbe susceptae sunt, maxime esse memorabilem Apud Livium l. XXVIII. admirationi fuit Annibal, quod alieno in solo ex Afris, Hispanis, Gallis, Italis exercitum ita uno veluti vinculo copulatum tenuit, ut nulla inter ipsos, nec adversus ducem seditio exstiterit, cum et pecunia saepe in stipendium et commeatus in hostium agro deessent. At si conferatur cum expeditione hac Christianorum cruciata, infra admirationem erit. Nam neque ille tot in unum gentes diversas collectas habuit unquam, neque tam procul patria deduxit, neque tam alienis, infestis, barbaris et universis gentibus, etiam

* Noch eine wenig beachtete Anſicht gibt Müller in den Reliquien. 2. Th. S. 284.

Digitized by Google

diverſitate inflammatis, concurrendum ei cum unis Romanis, nondum certis Italiae dominis, fuit, et quod unum servare varium corpus illud potuit, ipse tot membris caput et imperator adfuit. Hic vero totius propemodum occidentis populi omnes, lingua, habitu, conditione, ingenio, ſine diversi ex occidente in orientem, tanquam in alium orbem, peragrata Europa, per Germaniam, Hungariam, Bulgariam, Thraciam Italiam, Apuliam in Asiam penetrarunt; ut Graecorum dolis ita Turcorum armis invicti superata Bithynia, Pisidia, Lycaonia, Cilicia, Cappadocia, Syria, Palaestina, tandem tot anxiis votis expeditam Hierosolymam obtinent: conjuratis in eos, qui antea imperii emulatione arma in se converterent, Turcis et Saracenis non unius aut provinciae aut urbis, sed orbis, certe Asiae propemodum totius viribus succinctis et praeter caetera zelo superstitionis accensis.

14. Die erſten Kreuzfahrer in den Orient hatten auf ihren Kleidern zwiſchen den beiden Schultern und gewöhnlich auf der rechten derſelben Kreuze angeheftet oder eingenäht; bei Vornehmeren und Reicheren waren ſie aus Gold oder Silber, bei andern aus Seide, oder anderen Zeugen, auch aus Holz, Kupfer, Meſſing und andern Metallarten, wie es jeder vermochte und für gut fand. Späterhin wurden allerlei Abänderungen gemacht. Man wählte eine Zeitlang, wo möglich, die Scharlachfarbe für die Kreuze; unterſchied die Hauptnationen, welche zuſammen einen Kreuzzug machten, durch verſchiedenfarbige Kreuze von einander; trug das Kreuz blos, wenn der Zug auf Jeruſalem berechnet war, hinten, in andern Fällen hingegen auf der Bruſt; hatte manchmahl Kreuze, die auf eingenähten metallenen oder hölzernen Kügelchen ruhend über die Kleidung hervorragten.

15. Schon lange vor den Kreuzzügen, ſchon ſeit Konſtantin M. war es Sitte, daß man das heilige Kreuz in Kriegen gegen Unglaubige gebrauchte, nur, daß nicht jeder chriſtliche Streiter eines haben durfte. Man führte es auf den Fahnen oder trug ein einzelnes Kreuz vor dem Heere her. So geſchah es, als der Biſchof Ramhard von Minden am Ende des 10. Jahrhunderts gegen verſchiedene ſlaviſche Völker zu Felde zog; ſeinen Kriegern wurde ein Kreuz vorgetragen.

16. Es hat noch niemand die Zahl der Kreuzzüge, die in Eroberungsabſichten aus dem Occident in den Orient unternommen wurden, genau anzugeben geſucht und vielleicht läßt ſie ſich nicht genau angeben, denn es iſt wohl möglich, es erfolgten neben den bekannteren und unbekannteren, größeren und kleineren, von denen wir wißen, noch mehrere, über welche nichts aufgezeichnet, oder wenigſtens nichts auf uns gekommen iſt. Als das Kreuzfahren in den Orient recht angefangen hatte, in den erſten 100 Jahren beſonders, liefen immer neue ſeparate Kreuzheere dahin und ſchloßen ſich dann entweder an die Chriſten des Orients oder an die im Orient vorhandenen größeren Kreuzheere an, oder ſie handelten für ſich ſelbſt. (Vergl. Schröckh chriſtl. Kirchengeſch. 25, 146. 154. Krauſe IV. B. 1. Abth. S. 453. 455. 3. Ath. 305. Johann von Ferreras allgem. Hiſtorie von Spanien. IV, 210.)

17. Wir würden von einer Menge Kreuzzüge der erſten Art mehr wißen, wenn alle, worauf angetragen oder Vorbereitung gemacht wurde, zu Stande gekommen wären. Nach der Eroberung Jeruſalems im J. 1099 ſtanden mehrere Spanier im Begrif, nach Paläſtina abzugehen und befanden ſich bereits auf dem Wege dahin zu Rom, aber Paſchalis II. ſchikte ſie wegen der bedrängten Lage ihres Vaterlandes auf Bitten ihres Königs wieder nach Hauſe. Der üble Ausgang des erſten Kreuzzugs, den Ludwig der Heilige aus Frankreich un-

ternommen hatte, bewog Don Alfonſo von Kaſtilien, im J. 1250 auch an eine Expedition nach Paläſtina zu denken und er rüſtete ſich nach Kräften dazu; es ſcheint jedoch, ſie ſeye, aus welcher Urſache es ſeyn mag, nicht vor ſich gegangen. Ebenſo erfolgte auch ein anderer Kreuzzug in den Orient nicht, zu dem die Könige von Aragonien und Portugal im 1268 ſich verpflichtet hatten. Kaum war Ptolemais (Acra, wie es zur Zeit der Kreuzzüge hies) im J. 1291 von den Saracen erobert, ſo betrieb Pabſt Nicolaus IV. ſogleich eine neue Cruciade durch Provinzialſynoden, ohne ſeinen Zwek zu erreichen. Die allermeiſten Päbſte, welche zu Avignon reſidirten und am ernſteſten unter allen Johann XXII., der eine große Summe Gelds zu dieſem Behuf zuſammengeſpart hatte, unterhandelten Kreuzzüge nach Aſien, von denen keiner, ſo viel bekannt iſt, ausgeführt wurde, wenn ſchon auch einige Mahle und damahls beſonders, als Klemens V. das Kreuz in Frankreich predigen ließ, einzelne Haufen Franzoſen nach dem Orient gegangen ſeyn mögen.

18. Um neue Kreuzzüge der erſten Art in den Orient zu organiſiren, wandten ſich die Päbſte überall hin, wo nur immer etwas zu hoffen war, Johann XXII. z. B. unter anderem auch an die Könige von Majorka und Cypern, Urban V. an Dänemark. *

19. Man läßt gewöhnlich den Zug Ludwig des Heiligen von Frankreich nach Tunis, durch deßen Bezwingung Aegyptens, ſo wie durch die Bezwingung Aegyptens Paläſtina's Eroberung befördert werden ſollte, **

* Einzelne däniſche, ſo wie auch ſchwediſche Heere hatten vorher ſchon an den heiligen Zügen Theil genommen. ſ. Henke allgem. Geſch. der chriſtl. Kirche. 2te Ausg. 2r Th. S. 189.

** An dieſen allerdings vernünftigen Plan hatte ſchon 100. Jahre vorher König Amalrich von Jeruſalem Hand gelegt

die lezte bedeutende kriegeriſche Cruciate ſeyn, mit welchem Rechte? läßt ſich nicht einſehen. Oder warum ſolle dann der Zug nicht gezählt werden, den der engliſche Prinz Eduard, Sohn des Königs Heinrich III., der nachherige König Eduard III. anführte? Er kam im J. 1271 an der Spitze eines Heers in der Erwartung, wie es ſcheint, vor Tunis an, mit Ludwig dem Heiligen gemeinſchaftliche Sache machen zu können, und da er vernahm, daß der König wenige Zeit zuvor mit Tode abgegangen ſeye, ſezte er allein nach Paläſtina über und erkämpfte mehrere, wenn nicht entſcheidende doch glänzende, Siege, die den Saracenen bange machten.

20. Die großen Herren hatten es gewiß öfters nicht ungerne, wenn die Päbſte von kriegeriſchen Kreuzzügen in den Orient ſprachen, denn viele von ihnen, welche niemahlen im Sinn hatten, ein ſolches Abendtheuer zu beſtehen, ließen ſich dazu verpflichten und bekamen dann die päbſtliche Erlaubnis, eine Anzahl Jahre hindurch die geiſtlichen Zehenden zu erheben, und auf andere ungewöhnliche Art ſich Geld zu machen, was ihnen gar wohl behagte.

21. Wer an den Kreuzzügen nicht Theil zu nehmen Willens war, oder durch körperliche und andere Umſtände Antheil zu nehmen verhindert wurde, zahlte Anfangs, als ſie recht Mode wurden, wenn er es nur immer vermochte, mehr oder weniger zur Beförderung derſelben. Aber da man es eine lange Zeit für Schande hielt, wenn man nicht zu denen gehörte, die zu einem kriegeriſchen Kreuzzug verpflichtet waren, ſo nahmen und trugen auch ſolche das Kreuz, die nie einen Kreuzzug mitmachen konnten oder wollten und ließen ſich etwa nachher, wenn es ſeyn mußte, von der übernommenen Verbindlichkeit wieder entbinden. So diſpenſirten — natürlich für Geld und gute Worte — die Bettelmönche

und es ſcheint, er wäre damahls leicht auszuführen geweſen; wie würde ſich aber alles dadurch verändert haben?

Digitized by Google

im 13. Jahrhundert viele (Schröckh chriſtl. Kirchengeſch. 25, 153.) So lange man nur gelobt hatte, den Zug zu machen, trug man das Zeichen des Kreuzes an der Stirne oder auf der Bruſt, erſt, wenn man wirklich zur Erfüllung ſchritt, hinten. (Schröckh a. a. O. S. 55.)

22. Nach dem Abregé chronologique de l'histoire de France par M. le Comte de Boulainvilliers t. I. S. 401. widerfuhr dem Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon, eine Ehre, die nicht größer hätte seyn können, als er von den vielen Edlen, die den erſten kriegeriſchen Kreuzzug nach dem Orient wagten, an ihre Spitze geſtellt wurde, der Graf nennt ſeine election plus glorieuse, que tous les sceptres du monde. Wenn die Edlen, die ihn wählten, alle mit Uebereinſtimmung ihres Innern ihn für den würdigſten und fähigſten hielten, ihr Anführer zu ſeyn, wenn man ſich nicht aus Privatabſichten in ſeiner Wahl vereinigte, ſo iſt ſehr viel wahres daran.

23. Der erſte Kreuzzug erſter Art bewieß augenſcheinlich, daß man den Zwek, Paläſtina zu erobern, leicht erreichen könne, wenn man es nur halbvernünftig angreife. Dieſe Wahrnehmung hatte zweierlei Folgen. Sie trug dazu bei, a) daß die Luſt, neue Eroberungs-Kreuzzüge zu unternehmen, ſich ſo lange erhielt; b) daß von nun an die Könige und Kaiſer des Occidents auch Antheil an den Kreuzzügen nach dem Orient nahmen, die Sache nicht mehr für ein Abentheuer hielten, das nur für untergeordnete Herren ſich ſchike. (Krauſe IV. B. 1. Abth. S. 429.

24. Die Gewaltthaten, welche die Juden am Rhein von Volkmars und des Leiningiſchen Grafen Emichs Kreuzheeren erfuhren, rührten wohl zunächſt theils von der Vervortheilung her, welche Juden an Kreuzfahrern wirklich oder auch nur der Meinung nach ſich erlaubten, theils von dem Umſtand, daß mehrere Kreuzfahrer gar kein Geld, oder wenigſtens nicht genug hatten,

und ſich am leichteſten bei den Juden, die ja doch Alles, wie man öfters annahm, unrechtmäßig beſäßen, berauben zu können glaubten. Uebrigens wirkten alter Haß gegen die Juden, der Verdacht, ſie ſeyen Verräther der Chriſten, die Vorſtellung, man heilige die Waffen gegen die Saracenen, wenn man ſie durch Blut der Juden, dieſer erſten Feinde des Chriſtenthums, einweihe, ohne Zweifel bei der Sache mit. Endlich — ſollte man nicht vermuthen dürfen, die Juden, welche von jeher ihr Augenmerk auf Paläſtina hatten und es ſich angewieſen glauben, werden über den Entſchluß der Chriſten, ſich in den Beſiz davon zu ſezen, mit Spöttereien und Bitterkeiten gegen dieſelbe ſich ausgelaßen, dadurch aber ihren Zorn gereizt haben?

25. Walther Habenichts, ohne Habe, sine habere, Gautier sans avoir, der nach dem Tode ſeines Onkels Walthers von Pexejo den Vortrab Peters von Amiens, des Kappen- oder Kutten-Peters (κουκουπετρος) anführte, heißt auch Walther senza vehor oder senzaveir, was ich: ohne Fuhrwerk, sine vehitura überſezen möchte. Er bekam dieſen Beinahmen vielleicht aus Spott, auf alle Fälle im Gegenſaz gegen andere von Adel, die wohlbeladene Fuhren mit herrlichen Zelten, Deken, Kleidungen, Silberbarren, Geldſäken u. ſ. w. auf dem Zuge mit ſich führten. Cruſius in ſeiner ſchwäbiſchen Chronik .. 1. Th. Frkf. 1733. S. 504. ſagt: er habe irgendwo gefunden, der edle Herr Walther Senſaveir ſeye ein Schwabe geweſen, hätte er nur auch geſagt, wo er es gefunden habe!

26. Was der Kanonikus Albert zu Aix, der im 11. und zu Anfang des 12. Jahrhundert lebte, unter andern merkwürdigen Umſtänden, die ſeine historia hierosolym. expeditionis auszeichnen, im 1. B. 31. K. von Volkmars und Emichs Heeren erzählt: Anserem quendam divino spiritu asserebant afflatum et capel-

lam non minus eodem repletam et has ſibi duces — viae fecerunt in Jeruſalem, quos et nimium venerabantur ac beſtiali more his intendebant ex tota animi intentione — muß nicht gerade eine Fabel ſeyn. Einfältige, abergläubiſche Leute, wie beide der genannten Heere neben Böſewichten und Schurken genug haben mochten, wußten einigemahle keinen Weg mehr, und beſchloßen, unter andern möglichen die Richtung zu nehmen, welche eine Gans und Ziege, die ihnen gehörten und während ihres Stillſtandes vorangegangen waren, um Futter zu ſuchen, ergriffen hatten. Diß brachte zu einem Ziel, wie man nun freilich auf jedem andern Pfad, den man gegangen wäre, vermuthlich zulezt auch zu einem gekommen wäre, und es hieß nun, die Ziege und die Gans ſeyen Inſtrumente der Gottheit, wodurch ſie dem Heere Belehrungen gebe; der unaufgeklärte, an Wunder gewohnte, Hauſe glaubte es, und ſchlaue Menſchen wußten den Wahn, der ihnen zu Statten kam, auf mancherlei Art zu verſtärken, ſo daß die Leute große Ehrfurcht für die Gans und Ziege hegten, daß ſie auf Alles achteten, was die Gans und Ziege thaten, und ſich darnach richteten.

27. Die Vergleichung zwiſchen der Belagerung und Eroberung Jeruſalems im J. 1099 und der Belagerung und Eroberung Trojas, wie ſie erzählt wird, iſt treffend, wenn man ſie nicht weiter ausdehnt, als der Chevalier de Méhégan in ſeinem tableau de l'hiſtoire moderne Tom. I. S. 278., wo es heißt: alors commence ce ſiége devenu ſi mémorable, ſiége ſi ſemblable à celui de Troyes par les belles actions, qui s'y firent des deux côtés, par le grand nombre de Souverains, qui s'y trouverent, par le ſpectacle de l'Europe armée contre l'Aſie et par les deux poëmes immortels, qui les ont

célébrés. * Troja hielt eine viel längere Belagerung aus, und hatte, nachdem es genommen war, keine Unmenſchlichkeiten zu erfahren, wie Jeruſalem von den Chriſten, welche es erſtürmten; ſchon deßwegen muß die Vergleichung ſehr eingeſchränkt werden.

28. Es iſt vergeblich, auch blos ungefähr herausbringen zu wollen, wie viele Menſchen durch die Kreuzzüge der erſten Art ihr Leben verloren. Nicht einmahl über die Zahl der abendländiſchen Chriſten, welche während derſelben umkamen, läßt ſich etwas ſagen, oder nur vermuthen, denn man weiß weder, wie viele in größeren und kleineren Haufen auszogen, und davon wieder zurükkamen, noch wie viele derjenigen, die nicht mehr wiederkehrten, in dem Orient oder anderwärts ſich niederließen.

29. Der Enthuſiasmus, der nach Albert von Stade und andern Chroniſten einer bedeutenden Anzahl Knaben aus Frankreich, Teutſchland u. ſ. w. im J. 1212 und 1213 für das Kreuz gegeben wurde, kann allerdings auf Beſchämung der Erwachſenen angelegt geweſen ſeyn (Krauſe IV. 3. 350.); möglich wäre jedoch, die Geiſtlichen, welche ſich geſchäftig dabei erzeigten, hätten weiter keine Abſichten gehabt, als ein neues Kreuzheer zuſammenzubringen, und auf niemand als Knaben und ſolche Alte, die dieſen Knaben an Verſtand gleichkamen, Einfluß bekommen. Daß die Thoren nicht einſahen, mit einem ſolchen Heere ſeye nichts auszurichten, iſt freilich beinahe unbegreiflich.

30. Unter den Paſtoureaux, Paſtorelli, welche 40 Jahre darauf, im J. 1250, der Schwärmer oder Be-

* Homers Ilias und Torquato Taſſo's Gerusalemme liberata. Wenn man die Arbeit Gregors Bechada's, eines Edlen aus der Provence im 12. Jahrh., der die Eroberung Jeruſalems in einem franzöſiſchen Gedichte beſang, noch hätte oder kennete, vielleicht ließe auch ſie ſich anführen.

Digitized by Google

trüger Jakob, angeblich ein Ungar, zuerſt in Flandern, ſodann in Frankreich, zur Befreiung des heiligen Landes und Rettung Ludwig des IX., wie er vorgab, ſammelte, befanden ſich ebenfalls viele Unmündige, welche die elterliche Gewalt nicht zurükhalten konnte, der Sache nachzugehen; in Beziehung auf ſie ward dieſen Kreuzfahrern ſogar der Nahme „pastorelli, Hirtenknaben,“ wie es ſcheint, ertheilt, weil ſie der Truppe Jakobs etwas auffallendes gaben.

31. Angenommen, der Zwek der Kreuzzüge, „Paläſtina unter chriſtliche Herrſchaft zu bringen,“ wäre erreicht worden, es iſt ſehr problematiſch, ob die römiſchen Biſchöfe neuen Boden dadurch gewonnen hätten. Die neugeſtiftete Kirche hätte ſogar nachtheilig werden können. Vergl. Weismann's Memorab. eccl. 1. Th. Stuttg. 1718. S. 828.

32. Bedeutenden Antheil an den Kreuzzügen nahmen in Europa Frankreich, Italien, Teutſchland, England; einen mehr oder weniger beträchtlichen Spanien, Portugal, Polen, Dänemark, Schweden, Ungarn, das griechiſche Reich; gar keinen Rußland und wie es ſcheint, die Schweiz.

33. Die Folgen, die aus den Kreuzzügen entſprangen, ſind noch nirgends alle zuſammen angegeben. Sie laßen ſich eintheilen

a. in wichtige und unwichtige; b. in vortheilhafte, nachtheilige und gleichgültige; c. in ſolche, welche das Kirchliche, ſolche, welche das Politiſche, ſolche, welche die Kultur, die Literatur und Sprachen betreffen; d. in ſolche, welche einen mehr oder weniger allgemeinen oder nur einen ſpeciellen Einfluß hatten; e. in vorübergegangene und noch perennirende.

34. Als die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Landes längſt vergeßen zu ſeyn ſchienen, war von Zeit zu Zeit wieder von neuen die Rede. Wie viele Mühe

Digitized by Google

gab ſich nicht der Venetianer Marinus Sanuto im 14. Jahrhundert, eine ſolche Expedition, wobei die Fehler der vorigen vermieden würden, zu Stande zu bringen, um durch Eroberung eines Theils des Orients die Weſtländer in den Beſiz des levantiſchen und oſtindiſchen Handels zu bringen? (ſ. deßelben Secreta fidelium crucis super terrae sanctae recuperatione et conservatione im 2. B. von Bongars Gesta dei per Francos) Der berühmte Kardinal Ximenes in Spanien negozirte im J. 1506 eine Lige zwiſchen König Ferdinand in Spanien, König Manuel in Portugal und Heinrich VII. in England zur Wiedereroberung des heiligen Landes. (Histoire du Cardinal Ximenes. S. 215. 493.), Hundert Jahre darauf (1607.) kam ein druſiſcher Fürſt Fekreddin nach Toskana, mit welcher der damalige Grosherzog Ferdinand I. ein Bündniß ſchloß, kraft deßen unter dem Beiſtand des Pabſts und des Königs von Spanien Jeruſalem weggenommen und den abendländiſchen Chriſten übergeben werden ſollte. *

35. Wie es Kreuzzüge der zweiten Art lange vor denen der erſten gab, ſo gab es auch lange nach denſelben beſonders.

36. Auch ſehr viele Kreuzzüge der dritten Art wurden vorgenommen, einige nur entworfen.

Im J. 1806.

Gaab.

* Hängt damit zuſammen, was Meiſter in den „Hauptſcenen der helvetiſchen Geſchichte" 1. Th. Zürich 1784. S. 432. f. erzählt?

IV.

Die Engländer in den Südländern.

(Aus dem noch nicht gedruckten zweiten Theil der Entdeckungsreiſe nach den Südländern, ausgeführt auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs. Verfaßt von F. Péron. Aus dem Franzöſ. überſ. von Ph. W. G. Hausleutner. 4. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.)

Neu-Holland hatte, ungeachtet ſeines unermeßlichen Umfangs, die Aufmerkſamkeit Europa's noch nicht auf ſich gezogen, als England, im J. 1788, von dieſem ungeheuren Lande feierlich Beſitz nahm, und eine Flotte ausſchickte, um daſelbſt eine Colonie zu gründen. Dieſe auſſerordentliche Unternehmung wurde von den Politikern kaum bemerkt, und erregte nicht viel mehr Intereſſe, als was eine unfruchtbare Neugierde daran nahm. Kühn gemacht, wenn ich ſo ſagen darf, durch das Stillſchweigen der andern Europäiſchen Regierungen, ſuchte das Brittiſche Kabinet ſeine weitern Entwürfe nicht zu verbergen; es trug kein Bedenken, die ſonderbaren Verhaltungsbefehle bekannt zu machen, welche es dem Commodore Philipps zugeſtellt hatte, und von welchen wir hier einige Verfügungen in Erinnerung bringen wollen. „Die königliche Commiſſion iſt „von dem Juge-Avocat vorgeleſen worden. Dieſe „Akte ſetzte ein und ernannte Arthur Philipps zum „General-Capitaine und Ober-Gouverneur von dem „ganzen Gebiethe, das Neu-Südwallis heißt, und „ſich von dem Cap York oder dem nördlichen Ende „der Küſte, in 10° 37′ der ſüdlichen Breite, bis zu „dem Süd-Cap oder dem mittäglichen Ende derſelben Küſte, im 43° 39′ ſüdlicher Breite erſtreckt, und „von allem innern Lande gegen Weſten bis zum 105 „Grad öſtlicher Länge, von dem Meridian von Greenwich an gerechnet, alle in dem ſtillen Ocean in den „erwähnten Breiten von 10° 37′ ſüdlich, und von 43°

„39′ ſüdlich, dabei liegenden Inſeln mit einbegriffen, „und von allen Städten, Beſatzungen, Citadellen, feſten Plätzen, Feſtungs- und andern militäriſchen Werken, welche in der Folge auf dem erwähnten feſten „Lande oder auf einigen von den erwähnten Inſeln erbaut werden könnten.“ (Voyage du Gouverneur Philipps (s) à Botani-Bay, pag, 76. der franzöſiſchen Ueberſetzung.).

Aus dieſen merkwürdigen Verhaltungsbefehlen ergiebt ſich: 1. daß ganz Neu-Holland, alle Inſeln der Meerenge Baß und Diemensland in Englands Beſitzergreifungs-Akte vereinigt ſind; 2. daß das Kabinet von Saint-James, um dieſer ungeheuern gewaltſamen Beſitznahme ſo viel Rechtmäßigkeit zu geben als möglich war, ſogar den Namen Neu-Holland hat vertilgen wollen, welcher zu ſehr an die Arbeiten und an die Rechte eines andern Volks *) erinnerte; in den obange-

* „Auch auf Karten können Anſprüche gegründet werden; und „wir haben geſehen, daß die Engländer ungetreue Karten, welche ſie ſelbſt vorher in ihrer Sprache mit neuen „Namen, die ſie den früheren Länder-Namen unterſchoben, herausgaben, gemißbraucht haben, um ihren Abſichten oder ihren Vortheilen gemäß in den Friedensſchlüſſen „bedungene Grenzen zu ändern oder weiter hinauszuſetzen; „wir haben ſie auf dieſe Unterſchiebungen vorgebliche Anſprüche auf Eigenthum oder vielmehr auf widerrechtlichen „Beſitz gründen ſehen. Hievon könnte die Küſte der Inſel „Terre-Neuve (Neufoundland) allein mehr als Ein Beiſpiel an Hand geben, und die Küſte von Guiana bezeugen „gegen eine andere Macht, welche mit England in Freundſchaft ſteht, und demſelben zinsbar iſt, daß die Unredlichkeit durch Unterſchiebungen von Namen die Verträge fruchtlos macht. Ueber dem, auf einen ſolchen Irrthum gegründeten widerrechtlichen Beſitze wird endlich der Grund „des Eigenthumsrechts vergeſſen.“ (Fleurieu, Division et Nomenclature hydrographiques, p. 69.)

Digitized by Google

führten Verhaltungsbefehlen ſind die Grenzen von dem vorgeblichen Neu-Wallis in der That zugleich die Grenzen des feſten Landes, wovon jenes nur einen Theil ausmacht. Aus eben dieſer Akte ergiebt ſich endlich, daß Neu-Seeland und die zahlreichen Archipele des großen tropiſchen Oceans zu dieſem neuen Reiche gehören, ohne irgend eine Beſtimmung von öſtlicher Länge; ſo daß Großbritannien, je nachdem ſeine Einfälle oder Vortheile es verlangen, die Grenzen deſſelben mehr oder minder nahe an die Geſtade von Peru und Chili ſetzen kann.

England maßte ſich den Beſitz dieſes unermeßlichen Raumes von Land und Meer ohne Zweifel hauptſächlich in der Abſicht an, daß es einen ſcheinbaren Vorwand hätte, die andern Völker davon entfernt zu halten, und ſich ſelbſt alle Vortheile zuzuſprechen, welche der Handel und die Erzeugniſſe dieſer fernen Himmelsſtriche gewähren könnten. Die Gouverneure von Port Jackſon, dieſem Syſteme von Ausſchließung und Alleinhandel getreu, verſäumen nichts, um die vorgeblichen Rechte ihrer Nation zu ſichern; und aus dem Betragen des Hrn. King in Rückſicht auf unſre Reiſe, wird man bald ſehen, wie weit ihre Eiferſucht hierin geht.

Hr. Coxwel hatte von den Vortheilen gehört, welche in den Südgegenden der Fang der Seehunde und der Handel mit dem Pelzwerke derſelben bringen, und war deswegen auf Isle de France, mit dem in Geſchäften dieſer Art erfahrnen Capitaine Lecorre in Geſellſchaft getreten; ſie hatten das Schiff l'Entreprise, von Bordeaux, ausgerüſtet, um auf den Fiſchfang in der Meerenge Baß auszugehen. Um dieſe Zeit war eben der Friede zwiſchen Frankreich und England wieder hergeſtellt worden; und da das beſte Einverſtändniß zwiſchen den beiden Regierungen zu herrſchen ſchien, ſo konnten, in dieſer Rückſicht, die Umſtände unmöglich günſtiger ſeyn. Zum Unglück für unſre Landsleute, hatten ſie auf dem Wege einen ſo heftigen Sturm aus-

Digitized by Google

zuſiehen, daß ſie einen Theil ihrer Segel und faſt alle ihre Verſchanzung verloren, und genöthigt waren, in Port Jackſon einzulaufen, um ihr Schiff auszubeſſern. Anfangs nahm man ſie mit Wohlwollen auf; aber ſo-bald der engliſche Gouverneur von der Abſicht ihrer Aus-rüſtung Nachricht erhalten hatte, ließ er den Capitaine Lecorre rufen, und kündigte ihm den Befehl an, ſich von den Geſtaden von Neu-Holland zu entfernen, bei Strafe, ſamt ſeinem Schiffe und Schiffsvolke in Ver-haft genommen zu werden. Vergebens bat dieſer un-glückliche Capitaine den Gouverneur inſtändig, er möchte doch ihn und ſeine Familie nicht ſo gänzlich zu Grunde richten, und nicht die Abſicht einer koſtſpieligen Ausrü-ſtung auf dieſe Weiſe vereiteln. Alles war vergeblich, und ſchon war die Entreprise im Begriffe nach Isle-de-France zurückzukehren, als es unſerem Commandan-ten gelang, den Hrn. King zu bewegen, und unter folgenden Bedingungen eine Erlaubniß zum Fiſchfang von ihm auszuwirken: 1. daß der Capitaine Lecorre nicht in die Meerenge Baß hineinſchiffen dürfe; daß er ſich folglich begnügen ſollte, an den Deux-Soeurs (zwey Schweſtern) zwey kleinen Eilanden, welche in Norden von den Inſeln Furneaux liegen, und für die Schiffe keine Art von Schutz gewähren, zu fiſchen; 2. daß man nie, in keinem Falle, die dem Schiffe l'Entreprise zugeſtandene beſondre Erlaubniß ſollte geltend machen dürfen, und daß der Commandant auf ſich näh-me, die Regierung und die Kauffahrer von Isle-de-France zu benachrichtigen, daß das Gouvernement von Neu-Wallis die Abſicht habe, alle franzöſiſche Schiffe aus dieſen See-Gegenden mit Gewalt zurückzuweiſen.

So hart die Bedingung ſeyn mochte, welche der engliſche Gouverneur den Herren Coxwell und Lecor-re auferlegt hatte, ſo ſegelten ſie doch ab, um auf den Deux-Soeurs (zwey Schweſtern) ihren Aufenthalt zu nehmen; aber kaum waren ſie acht Tage daſelbſt, ſo

Digitized by Google

wurde das Schiff, in einem heftigen Sturme, gegen die Klippen getrieben und zertrümmert. In dieſem ſchrecklichen Schiffbruche kam der Capitaine Lecorre mit ſeinem Bruder und zwey Drittheilen ſeiner Schiffsmannſchaft um. ... Dieß war das traurige Loos des erſten franzöſiſchen Schiffes, welches in dieſen Meeren erſchien; und die Verfügungen der engliſchen Regierung gegen die Fremden ſind ſo ſtrenge, daß man den europäiſchen Kauffahrern, welche, bei dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, ihre Speculationen nach jenen fernen Gegenden richten wollten, ähnliche Unglücksfälle voraussagen kann.

Nachdem wir unſerem unglücklichen Landsmanne alle Tröſtungen gewährt hatten, welche wir ihm damals zu geben im Stande waren, ſetzten wir unſern Weg nach der Meerenge Baß fort, die wir durchſchiffen mußten, um auf die Unterſuchung der Inſeln auszugehen, welche an der weſtlichen Oeffnung derſelben liegen; aber auf den Sturm, welcher uns an dem Tage unſerer Abreiſe überfallen hatte, folgte bald ein Ungewitter, welches, faſt ohne Unterbrechung, bis zum 1. December dauerte. In dieſer Zwiſchenzeit wurden wir von dem Caſuarina, der einen ſehr ſchlechten Lauf hatte, ſo wie von dem amerikaniſchen Schiffe, die Fanny, welche mit uns durch die Meerenge zu ſegeln wünſchte, getrennt. Es gelang uns jedoch, am 3. Vormittags, das Vorgebirge Wilſon zu umſchiffen, und am 6. Abends, ließen wir in der See-Elephantenbay, an der Inſel King, den Anker fallen. Bald darauf kam der Caſuarina auf dem Ankerplatze wieder zu uns: er hatte während unſerer Trennung ſehr gelitten; ſeine Fugen war durch die Gewalt der Wogen offen, und bedurften einer Ausbeſſerung; alle Kalfaterer des Geographen wurden zu dieſer Arbeit gebraucht, und ſogleich am andern Tage lief das Schiff aus, um die Inſeln Hunter zu unterſuchen. Zu gleicher Zeit gieng der Ingenieur-Geograph

Faure in dem großen Boote ab, um die Inſel King aufzunehmen: dieſe Inſel war bis damals nur von Fiſchern beſucht worden, und man hatte noch keine Karte davon gemacht.

Kaum waren dieſe Anordnungen ausgeführt, als wir den kleinen Schooner The Cumberland, von der Colonie von Port Jackſon erſcheinen ſahen; dieſes Schiff führte den Hrn. Grimes, Ober-Ingenieur der engliſchen Niederlaſſung, welcher auf Befehl des Gouverneurs kam, um uns eine, in ihrer Form eben ſo ſonderbare, als in Anſehung ihres Gegenſtandes merkwürdige Erklärung zu machen. „Da ſich das Gerücht verbreitet hat," ſchrieb Hr. King an unſern Commandanten, „daß Sie die Abſicht haben, einige „Mannſchaft entweder auf Diemensland, oder auf der „Weſt-Küſte von Neu-Wallis zu laſſen, um daſelbſt „den Grund zu einer franzöſiſchen Colonie zu legen, ſo „glaube ich Ihnen, Hr. Commandant, erklären zu müſ„ſen, daß, vermöge der von England feierlich bekannt „gemachten Beſitzergreifungs-Akte von 1788, alle die„ſe Gegenden einen ergänzenden Theil des brittiſchen „Reiches ausmachen, und daß Sie keinen Punkt davon „beſetzen können, ohne die Bande der Freundſchaft zu „zerreißen, welche erſt vor ſo ganz kurzer Zeit zwiſchen „beiden Nationen wieder hergeſtellt worden iſt; ich wer„de ſo gar nicht ſuchen, Ihnen zu verhehlen, daß mei„ne beſondern Verhaltungsbefehle hierüber ſo beſchaffen „ſind, daß ich mich durch alle Mittel, die in meiner „Gewalt ſind, der Ausführung des Vorhabens wider„ſetzen muß, welches man Ihnen zuſchreibt; dieſem zu „Folge hat das Schiff Sr. Majeſtät The Cumber„land den Befehl erhalten, Sie nicht eher zu verlaſ„ſen, als bis der Offizier, unter deſſen Befehlen es „ſteht, die Gewißheit haben wird, daß Ihre Verrich„tungen jeder Art von gewaltſamer Beſitznahme des brit„tiſchen Gebietes in dieſen Gegenden fremd ſind. . . ."

Digitized by Google

Nachdem der engliſche Capitaine und Hr. Grimes unſerem Commandanten ihre Briefſchaften übergeben hatten, ſtiegen ſie ans Land, und ließen daſelbſt, in unſrer Gegenwart, eine engliſche Flagge auf einem großen Baume aufſtecken, an deſſen Fuße ſie einige gemeine Soldaten aufſtellten; darauf feuerten ſie, unter dreimaligem Huzza, mehrmals Muſketen ab, und erneuerten die Beſitzergreifungs-Erklärung von 1788.

Perſonen, welche mit der engliſchen Politik wenig bekannt ſind, wird eine ſolche Ceremonie freilich lächerlichen ſcheinen; aber für den Staatsmann haben dieſe, dem Anſcheine nach unbedeutende, Formalitäten einen viel wichtigern und ernſthaftern Charakter. Unter Begünſtigung dieſer öffentlichen und wiederholten Erklärungen ſcheint England, mit jedem Tage, ſeine Anſprüche zu befeſtigen, ſeine Rechte beſtimmter feſtzuſetzen, und verſchaft ſich auf dieſe Weiſe ſcheinbaren Vorwand, um, ſelbſt mit Gewalt der Waffen, alle Völker zurückzutreiben, die in jenen Gegenden einige Niederlaſſungen gründen wollten ...

Wie groß der Gewinn in jenen Gegenden für den engliſchen Handel iſt, zeigt folgende Schilderung der Lebens- und Erwerbweiſe der engliſchen Fiſcher.

Kaum fingen wir an, unſre Zelten aufzuſchlagen, als wir ſechs engliſche Fiſcher erſcheinen ſahen, welche uns auf die verbindlichſte Weiſe ihre Dienſte anboten; unter dieſen waren zwei, wegen politiſcher Meinungen verbannte, und zu dem elendeſten Zuſtande verurtheilte, Irländer. Von dem Oberhaupte dieſer Fiſcher, Namens Cowper, hörten wir, daß er ſich mit zehn Mann ſeit dreizehn Monaten auf der Inſel aufhalte, um Seethiere zu fangen, um von ihrem Thran und Pelzwerke die Ladung einiger nach Sina beſtimmten Schiffe zuzurüſten; daß er dieſe Schiffe mit deſto größerer Ungeduld erwarte, da die Tonnen, die man ihm übergeben habe, längſt alle gefüllt ſeyen, und er ſich zu einer, für ihn ſehr nachtheiligen, Unthätigkeit gezwungen ſehe.

Dieſe Fiſcher hatten ihre Wohnung auf dem Gipfel eines Hügels, an der nördlichen Spitze der Elephantenbay, ungefähr ſechs Meilen von unſern Zelten, aufgeſchlagen: ſie beſtand in vier Häuschen oder Hütten, welche aus Stücken Holz gebaut waren, die man in die Erde eingeſchlagen, und gegen oben im Winkel zuſammen gefügt hatte; die Zwiſchenräume zwiſchen den Stücken Holz waren mit einigen plumpen Rinden verſchloſſen. Der Anführer dieſer Fiſcher, der gute Cowper, hatte eines von dieſen traurigen Plätzchen inne, ſamt einer Frau von den Sandwich-Inſeln, die er von Mowée mitgebracht hatte, und die bei ihm die Stelle der Frau und der erſten Haushälterinn vertrat: in eben dieſer Hütte fanden ſich auch die vorzüglichſten gemeinſchaftlichen Vorräthe, beſonders an ſtarken Getränken, beiſammen. In den andern Häuschen wohnten die übrigen Fiſcher. Ein großer Gluthaufen wurde Tag und Nacht von dicken Baumſtämmen unterhalten, und diente zu gleicher Zeit, die Menſchen zu wärmen, und ihre Speiſen zu kochen. Ein großer Schoppen in der Nähe enthielt eine ungeheure Menge großer, mit Thran gefüllter, Fäſſer, wie auch mehrere tauſend getrocknete, und zur Abſchickung nach Sina zugerichtete Seehunds-Häute. Zur Seite ſah man eine Art von Fleiſcherhaken, an welchem fünf bis ſechs Kaſuare, eben ſo viel Känguruhe und zwei große Wombate hingen. Ein großer Keſſel mit Fleiſch von der nämlichen Gattung war eben vom Feuer genommen worden, und verbreitete einen angenehmen Geruch.

Kaum erſchienen wir unter dieſen Fiſchern, ſo überhäuften uns dieſe guten Leute mit Beweiſen von Theilnahme und Wohlwollen: ihr Oberhaupt führte uns in ſeine bereicherte Wohnung, und hier ließ er uns, auf einer Art von Tiſchgeſtelle, eine Mahlzeit auftragen, die wir für vortrefflich hielten. Dieſe Maſſen von verſchiedenem, wirklich köſtlichem, in ſeinem Safte gekochtem,

Fleiſche, gewährte eine ſchmackhafte Nahrung, obſchon man es übrigens ohne Brod, ohne Zwieback und ohne irgend eine andre ähnliche Subſtanz eſſen mußte. Eine ſolche Lebensart, ſo ſonderbar ſie Anfangs ſcheinen mag, iſt, nichts deſto weniger, ohne Zweifel geſund; denn alle Fiſcher genoßen der ſtärkſten Geſundheit, ungeachtet der Beſchwerlichkeiten, welche ſie ausſtehen mußten, ungeachtet der feuchten und kalten Temperatur der Inſel, die ſie bewohnten, und der verdorbenen Luft, welche ſie in ihren Hütten einathmeten.

Die Fiſcher bedienen ſich eines eben ſo einfachen als wohlfeilen Mittels, ſich die ungeheure Menge Fleiſch zu verſchaffen, die ſie verzehren. Auf den unbewohnten Inſeln, von welchen hier die Rede iſt, haben ſich die verſchiedenen Thiergattungen, welche die Natur dahin geſetzt hat, ſeit Jahrhunderten ungeſtört vermehren und anhäufen können; auch zählt jede dieſer Gattungen daſelbſt zahlreiche Stämme: die wichtigſten ſind, auf der Inſel King, die Känguruhe und die Kaſuare, die beide ſehr ſchnell laufen können, und die Wombate, welche weder fliehen, noch ſich vertheidigen können. Jede Art von Jagd iſt hinreichend, um ſich dieſe letztern zu verſchaffen: was die Kaſuare und Känguruhe betrifft: ſo haben die Fiſcher, um ihnen beizukommen, Hunde abgerichtet, welche allein die Wälder durchſtreichen, und, mit seltenen Ausnahmen, täglich mehrere von dieſen Thieren erwürgen: wenn die Streiferei zu Ende iſt, ſo laſſen die Hunde ihre Beute liegen, kommen zu ihren Herren gelaufen, und melden, durch unzweideutige Zeichen den Erfolg ihrer Jagd. Einige Mann brechen dann auf, gehen dieſen verſtändigen Lieferanten nach, die, ohne zu irren, ſie an die Oerter führen, wo ihre Schlachtopfer liegen. Dieſe Nachrichten gebe ich nicht bloß aus den Erzählungen der Fiſcher; wir konnten ſelbſt, wie man in der Folge ſehen wird, während unſeres Aufenthaltes auf der Inſel Decrès, die ganze Richtigkeit der-

ſelben würdigen. Mit einem einzigen von jenen Jagdhunden fingen wir in einigen Tagen eine ſo große Menge großer Kängurube, daß wir es für wahrſcheinlich hielten, daß eine kleine Anzahl ſolcher Hunde, die man auf der Inſel ließe, hinreichen würde, das ganze Geſchlecht dieſer unſchädlichen Thiere auszurotten.

Dieſe Leichtigkeit, womit die engliſchen Fiſcher ſich die nöthigen Lebensmittel verſchaffen können, macht den Handel, der ſie beſchäftigt, viel wichtiger. Mit einigen geringen Vorräthen von geſalzenem Fleiſche, von Mehl oder von Zwieback, um gegen unvorhergeſehene Zufälle geſchützt zu ſeyn, können dieſe Menſchen ſich ganze Jahre lang erhalten, ohne denen, von welchen ſie ausgeſchickt werden, etwas zu koſten. Die meiſten von ihnen wenden auch nicht viel für Kleidung auf; denn ſie geben den Häuten von Kängurubhen und Seehunden einige kunſtloſe, einfache Bereitung, und wiſſen dann ſich Kleider daraus zu machen. Alle dieſe Umſtände, ſo kleinlich ſie ſcheinen mögen, hängen doch weſentlich mit der Geſchichte der engliſchen Fiſchereien in den Südgegenden zuſammen; dergleichen ſparſame Einrichtungen haben an dem ungeheuern Gewinn, welchen die brittiſchen Seefahrer von ihren Fahrten nach dieſen fernen Geſtaden ziehen, gewiß auch ihren Antheil.

V.

Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.

Ueber die franzöſiſchen Oekonomiſten, von Dupont de Nemours.

(Aus dem 3. Bande ſeiner Ausgabe der Oeuvres de Mr. Turgot. 8. Paris, Delance, 1809.)

Die franzöſiſchen Oekonomiſten, die Stifter der modernen Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie, er-

kennen als ihre Vorgänger, den Herzog von Sully, welcher geſagt hat: Ackerbau und Viehzucht ſind die Brüſten des Staates; den Marquis d'Argenſon, dem die ſchöne Maxime angehört: Man ſoll nicht zu viel regieren wollen (pas trop gouverner); und Hr. Trudaine den Vater, welcher eben dieſe nützliche Maxime, gegen die vorgefaßten Meinungen der Miniſter und gegen die Vorurtheile ſeiner Kollegen, der übrigen Staatsräthe, muthvoll vertheidigte. Die Britten und Holländer hatten einige Wahrheiten, gleich einem ſchwachen Lichtſchimmer mitten in dunkler Nacht, erkannt. Der Geiſt des Monopols hielt ſie von weiteren Vorſchriften zurück. In den übrigen Ländern hatte, mit Ausnahme der drei ehrwürdigen Männer, die wir ſo eben nannten, niemand auch nur daran gedacht, daß die Regierung ſich mit dem Ackerbau auf irgend eine Weiſe, oder mit dem Handel zu anderem Zwecke beſchäftigen ſollte, als um ihn entweder willkürlichen und auf den Augenblick berechneten Verordnungen zu unterwerfen, oder um ihn mit Taxen, Douane- und Zollgebühren zu belegen. — Die Wiſſenſchaft der Staatsverwaltung, in Bezug auf dieſe Zweige menſchlicher Betriebſamkeit, war noch nicht vorhanden. Man wußte nicht einmal, daß ſie der Gegenſtand einer Wiſſenſchaft ſeyn könnten. Der große Montesquieu hatte nur einen flüchtigen Blick auf ſie geworfen, und in ſeinem unſterblichen Werke findet ſich ſogar ein Kapitel mit der Aufſchrift: Welchen Nationen der Handel nachtheilig iſt?

Gegen das Jahr 1756 waren es zwei Männer von Genie, tiefe nnd ſcharfſinnige Beobachter, durch anhaltende Aufmerkſamkeit an ſtrenge Logik gewöhnt und von Vaterlands- und Menſchenliebe beſeelt, die Herren Quesnay und de Gournay, die ſich ernſtlich der Unterſuchung hingaben: ob aus der Natur der Dinge nicht eine Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie hervorgehe, und welches die Grundſätze derſelben ſeyen?

Sie griffen den Gegenſtand von verſchiedenen Seiten an, gelangten zu übereinſtimmenden Reſultaten, trafen miteinander zuſammen, wünſchten ſich gegenſeitig Glück dazu und

freuten ſich beide, zu ſehen, wie ihre verſchiedenen aber gleichmaſſig wahren Grundſätze, genau zu den nehmlichen Folgerungen hinleiteten: eine Erſcheinung, die überall, wo keine Irrthümer obwalten, ſtatt finden muß; denn in der Natur iſt überall alles zuſammenhängend, und es iſt nicht möglich, daß eine Wahrheit der anderen widerſprechen könne. . . Sie waren ſo lange ſie lebten, und ihre Schüler ſind ſeither, durchaus gleichgeſinnt über die Mittel, welche ſich eignen, den Ackerbau, den Handel und die Staatswirthſchaft zu befördern, und das Glück der Nationen, ihre Bevölkerung, ihren Reichthum und ihr politiſches Gewicht zu vermehren.

Herr de Gournay, der Sohn eines Handelsmanns, und der lange ſelbſt ein ſolcher geweſen war, hatte ſich überzeugt, daß Fabriken und Handel durch Freiheit und Concurrenz allein gedeihen können, wodurch unüberlegte Unternehmungen zurückgeſchreckt und vernünftige Spekulationen begünſtigt werden; die den Monopolen vorbiegen, den Gewinn des Kaufmanns auf ordentliche Handelsvortheile beſchränken, der Induſtrie Anfmunterung gewähren, die Maſchinen vereinfachen, die läſtigen Fracht- und Aufbewahrungskoſten verminderen und die Geldintereſſen ſinken machen; woraus ſich dann ferner ergiebt, daß die Erzeugniſſe des Bodens aus der erſten Hand ſo theuer als möglich zum Vortheile des Landbauers erkauft, und hinwieder im Kleinen ſo wohlfeil als möglich zum Vortheile und für das Bedürfniß und den Genuß des Verzehrers, verkauft werden.

Er zog daraus den Schluß, daß der Handel nicht durch Auflagen und Plackereien ſchwierig gemacht werden ſolle, und er ſtellte das Axiom auf: Laissez faire et laissez passer.

Herr Quesnai, in einer Maierei gebohren, der Sohn eines geſchickten Landwirthes und einer Mutter von vielem Geiſte, die ſich mit Erfolg in die Verwaltung der Güter mit ihrem Manne theilte, hatte den Ackerbau zunächſt zum Gegenſtande ſeines Nachdenkens gewählt; indem er den Quellen des Nationalvermögens nachſpürte, fand er, daß daſſelbe durch jene Arbeiten allein erſchaffen wird, bei welchen die Natur und die göttliche Allmacht mit den Anſtrengungen

des Menſchen zuſammenwirken, um neue Erzeugniſſe hervorzubringen oder einzuſammeln; daß mithin die Vermehrung der Reichthümer, einzig von der Kultur des Bodens, von der Fiſcherei (die Jagd brachte er in keinen großen Anſchlag bei civiliſirten Völkern), und von der Bearbeitung der Bergwerke und Steinbrüche erwartet werden dürfe. . . Alle übrigen Arbeiten, wie ſchätzbar ſie auch ſind, und wie ſehr ſie auch für die Vertheilung der gewonnenen Erzeugniſſe unter die Geſammtheit der Menſchen nothwendig und vortheilhaft werden, kamen ihm nur als ſinnreiche Erfindungen vor, um theils die Benutzung der Erzeugniſſe zu erleichtern, theils ihrem Werthe Dauer zu geben, und dadurch ihre Einſammlung und Anhäufung thunlich zu machen. Er glaubte, daß alle dieſe Arbeiten, zu den Produkten, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, keinen andern Werth hinzufügen, außer denjenigen, was die Arbeiter verzehrten, und der Rückzahlung oder dem Zins ihrer Vorſchüſſe. Er ſah hierin einen zwar nützlichen aber einfachen Tauſch von Dienſtleiſtungen gegen Erzeugniſſe, und die Gelegenheit, Arbeitslohn zu gewinnen, wobei der, von denen, welche ihn empfangen, verdiente Arbeitslohn, unausweichlich durch ein ſchon vorhandenes und anderen zugehöriges Eigenthum bezahlt wird; während hingegen jene Arbeiten, mit denen die Fruchtbarkeit der Natur und die Güte des Himmels in Gemeinſchaft wirkt, nicht nur dasjenige ſelbſt hervorbringen, was für den Unterhalt und den Lohn der Arbeiter erforderlich iſt, ſondern darüber hinaus auch noch alle Lebensmittel und erſte Stoffe liefern, die von allen übrigen Menſchen, welches Berufes ſie auch ſeyn mögen, verzehrt werden.

Reinen Gewinn (produit net) nannte er jenen Theil der Erndten, welcher nach Abzug der Kulturkoſten und der Zinſen der Vorſchüſſe, welche dieſe erheiſchen, übrig bleibt. . Und er zeigte, daß je mehr die Arbeiten frei, und je größer die dabei ſtatt findende Concurrenz ſind, deſto vollkommner werden auch die Kultur ſelbſt und deſto geringer die Koſten derſelben ſeyn; woraus ſich dann die möglichſte Vermehrung des reinen Gewinnes und aus dieſem hinwieder, vermehrte

Mittel für Ausgaben und Lebensgenuß, zum Vortheil aller, die auch nicht ſelbſt Landwirthe ſind, ergeben müſſen.

Die Vermehrung des reinen Gewinnes ſah er als das kräftigſte Beförderungsmittel der Kultur an, weil jede Arbeit im Verhältniß des Vortheils, den ſie gewährt, betrieben wird. Er fand darin die Mittel, um das Land ſelbſt dadurch zu verbeſſern, daß ſein Anbau nach und nach auch auf den bis dahin wegen minderer Fruchtbarkeit vernachläßigten Boden ausgedehnt, und auch dieſer in dem Maaſſe, wie derſelbe beſſer und mit geringeren Koſten bearbeitet wird, zur Fruchtbarkeit gebracht wird. Er bemerkte, daß der Ertrag dieſes Bodens, deſſen natürliche Unfruchtbarkeit beſiegt ward, eine ſtärkere Bevölkerung nähren könnte, und ſomit auf doppelte Weiſe die Kraft und der Wohlſtand der Nation befördert würde.

Er ſah ein, daß die Vervollkommnung des Ackerbaues, die Vermehrung ſeiner Erzeugniſſe und die verhältnißmäßige Verminderung ſeiner Koſten, weſentlich auf der Stärke der Kapitalien, die ihm gewidmet werden können, und auf einer einſichtigen Verwaltung dieſer Vorſchüſſe beruhe, wodurch ſolche nach örtlichen Erforderniſſen und Verſchiedenheiten, für den Ankauf und die Vervollkommnung der Geräthſchaften, für die Sammlung und Leitung des Waſſers, für die Zucht guter Viehraçen, für die Vervielfältigung von Pflanzungen, Wieſen und Dünger, geſchickt angewandt werde.

Es folgerte daraus, daß man dem Landbauer den Wohlſtand nicht mißgönnen ſoll, der ihm nothwendig iſt und der ihn in den Stand ſetzt, ſich Kenntniſſe zu erwerben; daß man wünſchen müſſe, dieſen Wohlſtand vergröſſert zu ſehen, und daß man ſich damit als mit einem der weſentlichſten Staatsintereſſen beſchäftigen ſolle... Er ſtellte die Maxime auf: Arme Bauren, armes Königreich; armes Königreich, armer Fürſt. (Pauvres Paysans, pauvre Royaume; pauvre Royaume, pauvre Souverain.) Und er war glücklich genug, dieſelbe in Verſailles und von Ludwig XV. Hand ſogar drucken zu laſſen.

Die beiden Anſichten, unter welchen Herr Quesnay und Hr. de Gournay die Grundſätze der Staatsverwaltung beurtheilten, und aus denen ſie genau die nemliche Theorie

folgerten, haben, wenn man ſo ſprechen kann, zwei Schulen geſtiftet, die aber brüderlich nebeneinander fortſchritten, und ohne Eiferſucht ſich gegenſeitig ausbilden halfen.

Aus jener des Hrn. de Gournay giengen hervor: Hr. de Malesherbes, der Abbé Morellet, Hr. Herbert, Hr. Trudaine de Montigny, Hr. d'Invan, der Kardinal de Boisgelin, Hr. de Cicé, gegenwärtig Erzbiſchof von Aix, Hr. d'Angeul, der Doctor Price, der Dechant Joſias Tucker, David Hume, Beccaria, Filangieri, und einige andere.

Die vorzüglichſten Mitglieder der Schule des Hrn. Quesnay waren: der Marquis de Mirabeau, Verfaſſer des ami des hommes, Hr. Abeille, Hr. de Fourqueux, Hr. Bertin, Dupont de Nemours, der lithauiſche Kanzler Graf Chreptowicz, der Graf Pietres Verri, der florentiniſche Staatsminiſter Tavanti, die Herren Abbé Roubaud, le Trosne, de Saint Paravy, de Vauvilliers; und in höherem Range, der vortreffliche Fürſt, der Margraf, itziger Großherzog von Baden, und der weiſe Erzherzog Leopold, ſeitheriger Kaiſer, welcher Toscana ſo lange glücklich regiert hat.

Hr. le Mercier de la Riviere und der Abbé Baudeau, welche gleichfalls dieſer Schule angehörten, bildeten einen abgeſonderten Zweig derſelben. — Sie glaubten, es wäre leichter, einen Fürſten, als eine Nation zu überzeugen, und die Freiheit des Handels und der Gewerbe ſowohl als die richtigen Grundſätze der Staatsabgaben, könnten durch das Anſehen des Souverains ſchneller als durch die Fortſchritte der Vernunft geltend gemacht werden, und ſie räumten darum der unbeſchränkten Gewalt vielleicht zu Vieles ein. Sie meinten, es würden die allgemein verbreiteten Einſichten, für dieſe ein hinlängliches Gegengewicht und Leiter ſeyn. Der Kaiſer Joſeph II. gehört dieſem Zweige an.

Zwiſchen beiden Schulen inne ſtunden einige electriſche Philoſophen, welche die Lehren von beiden benutzten, aber durchaus nicht einer derſelben angehören wollten; die Merkwürdigſten aus ihnen ſind, Hr. Turgot, der Abbé de Condillac, der berühmte Adam Smith. Eine ehrenvolle Stelle unter ihnen verdienen auch, der Ueberſetzer des letzteren der Senator Germain Garnier, in England Mylord Landsdown, zu Paris

Hr. Say, zu Genf Hr. Simonde. Ich ſollte noch die Namen von ein paar Deutſchen, etlichen Schweizern, drei Spaniern und in Frankreich jene von zwei, drei oder vier Männern von großen Einſichten und ausgezeichneten Talenten und die wichtige Stellen bekleiden, hinzufügen; allein ich fürchte, theils die Ränke der Obſcuranten gegen ſie aufzuwecken, theils ihre Beſcheidenheit zu beleidigen.

Dieſe Philoſophen alle waren und ſind übereinſtimmend der Meinung, daß die Freiheit ſolcher Handlungen, welche Niemanden Schaden bringen, auf natürlichen Rechten beruht und unter allen Regierungen Schutz finden ſoll; daß das Eigenthum überhaupt und jede Art deſſelben insbeſondere die rechtmäßige Frucht der Arbeit iſt, und niemals beeinträchtigt werden darf; daß auf dem Grundbeſitz (propriété foncière) das Weſen der Staatsgeſellſchaft beruht, die nur in den Grundbeſitzern ſolche Glieder findet, deren Intereſſen nie von den ihren getrennt werden können; daß der Boden des Landes dieſen Beſitzern darum angehört, weil ſie ihn entweder durch ihre Kapitalien und Arbeiten ertragbar machen, oder weil ſie ihn von denen, welche dieß thaten, erkauften oder ererbten, und daß jeder ſeinen Antheil wieder zu veräuſſern berechtigt iſt; daß die Grundbeſitzer nothwendiger Weiſe Staatsbürger, und daß nur ſie allein es nothwendiger Weiſe ſind; daß Landescultur, Arbeit, Fabriken und Handel frei ſeyn ſollen, theils aus Achtung für die beſonderen, natürlichen und politiſchen Rechte derer, die ſie betreiben, theils um des großen und allgemeinen Nutzens willen, den dieſe Freiheit gewährt; daß man unmöglich irgend einen Zwang auflegen kann, welcher nicht eben ſo ſehr der billigen und vortheilhaften Vertheilung, als auch der Erzeugung der Lebensmittel und erſten Stoffe nachtheilig wäre; und daß jeder Abbruch, welcher dieſen geſchieht, nur auf Unkoſten der Bevölkerung, der Finanzen und des Staatsvermögens möglich iſt.

Ganz natürlich haben einige untergeordnete Douanen-Beamte und einige Schriftſteller, welche weder einen Begriff von dieſem Syſteme, noch jene Vorbereitungs-Studien inne haben, durch die allein ſie deſſen Tadel oder Beyfall einige

Befugniß erhalten könnten, daſſelbe zu dreiſthin für ein Gewebe von Träumereien und für das Werk einiger Idealiſten, ohne Erfahrung und Sachkenntniß, ausgegeben. . . Dieſe eingebildeten Tadler wiſſen weder was für Dinge, noch was für Leute es ſind, um die es ſich handelt.

Es möchte ihnen ſchwer fallen, zu behaupten, daß Sully, Hr. d'Argenſon, die Herren Trudaine, Vater und Sohn, Hr. de Gournay, Hr. d'Invau, Hr. Bertin, Hr. de Malesherbes, Hr. Turgot, Hr. de Fourgueux, die Herren de Boisgelin und de Cicé, Mylord Landsdown, Se. K. Durchl. der Grosherzog von Baden, die beiden Kaiſer Leopold und Joſeph, nicht lange und mit Erfolg die Leitung großer Staatsverwaltungen beſorgt haben, und daß die meiſten aus ihnen dabei nicht durch die Einſichten anderer Oekonomiſten ſeyen unterſtützt worden.

Es hat der Einfluß dieſer Staatsmänner auf den Handel und die Agricultur Frankreichs, während ungefähr dreißig Jahren ſtatt gefunden; und wenn man ihre Wirkungen kennen lernen will, ſo wird man inne werden, daß die genannten, nach dem Frieden von 1763, durch die Herren Expilly, de Mézance und de la Michaudiere aufgenommenen Zählungen, die Bevölkerung des Königreichs nicht über zwei und zwanzig Millionen fünfmalhunderttauſend Seelen berechneten; und daß im Jahr 1791, fünf vorhergegangner Kriegsjahre unerachtet, und obgleich in den Staatsausgaben die bereits erforderliche Sparſamkeit nicht ſtatt fand, und die Revolution auch bereits Auswanderungen und anderes Unglück veranlaßt hatte, die Bevölkerung auf mehr als ſieben und zwanzig Millionen geſtiegen war. . . Ein ſolches Reſultat enthält nichts abſchreckendes.

Man darf auch nicht glauben, daß gegenwärtig die Grundſätze, aus welchen daſſelbe hervorgieng, in Vergeſſenheit gerathen ſeyen.

Wenn man ſieht, daß die Regierung mit Achtung von der Agricultur ſpricht; daß ſie den um dieſelbe verdienten Männern ehrenvolle Auszeichnungen verheißt; die Grundbeſitzer in die Wahlcollegien ruft; die Naturaliſirung ausländiſcher Bäume und die Herſtellung der Nationalforſten begün-

ſtigt; die Merinos vervielfältigt; die Schlieſſung der Grundſtücke durch Aufhebung der ſie hindernden Rechte möglich macht; durch ſchiffbare Kanäle die Handelsverbindungen erleichtert; Niederlagen errichtet, aus welchen die Waaren mit ſehr geringen Gebühren weitergehen, oder ohne ſolche zu zahlen eine Zeitlang aufbewahrt bleiben können; die Freiheit der Meere, mit der ihr eigenen Willenskraft anerkannt wiſſen will; ſo können nur Undank und Unwiſſenheit, die ihr gebührende Huldigung verſagen, oder den Dank nicht zollen, welchen man für die Anwendung ſo zahlreicher Maximen jener nützlichen und neuen, in unſerm Lande gebornen Wiſſenſchaft, von welcher nur die, die ſie nicht kennen, übel reden können, ihr ſchuldig iſt.

Was ſoll man auf ihr Geſchwätz antworten? — Es ſind Leute, denen es an aller Erfahrung, an Logik und Verwaltungsgeiſt durchaus fehlt, die hingegen einer großen mit Erfolg begleiteten und noch fortgeſezten Erfahrung widerſprechen, welche ſeit dreyßig Jahren als wohlbegründet darf angeſehen werden, und die in Frankreich und im Ausland, während der Dauer eines halben Jahrhunderts, durch zwanzig Staatsmänner, welche mit vielem Ruhme die erſten Staatsämter bekleidet haben, iſt angeſtellt worden.

Humbold (Al.) Table u de la nature, 2 Voll. Prän. Preiſs 1 Rthlr. 6 gr. 2 fl. 15 kr.

Eine treue Ueberſezung der ſo viel umfaſſenden „Anſichten der Natur“, wovon eine baldige Fortſezung zu wünſchen iſt.

Karten-Almanach. 4r Jahrg. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Wie unerſchöpflich die Phantaſie des Künſtlers iſt, zeigt dieſer neue Jahrgang der mit Geiſt und Anmuth entworfenen Karten; in Steindruk ausgeführt mag er in manchem verloren haben, weil die beginnende Kunſt mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, auf die der Kupferſtich nicht mehr ſtöſſet.

Klüber (D. J. L.) Lehrbegriff der Referirkunst. gr. 8. 20 gr. 1 fl 30 kr.

Zwekmäßige gerichtliche Vorträge machen zu können, iſt eine Haupterforderniß des Rechtsgelehrten; in obigem Lehrbegriff iſt nun alles angegeben, was in Civil- und Criminal-Relationen vorkommt, und es kan ſich alſo Jeder über alles in dieſem Fache Nothwendige daraus belehren.

Klüber (Dr. J. L.) Staatsrecht des Rheinbundes, gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Der Verfaſſer hat in dieſem Werk alles zuſammen geſtellt, was aus der Rheiniſchen Bundesacte in ſtaatsrechtlicher Beziehung ſich folgern läßt, und dadurch ein ſtaatsrechtliches Syſtem gebildet, worinnen man alles findet, was für den Rheinbund und ſeine Beziehungen bis jezt Bedeutendes ſich ereignet hat.

Laun (F.) Saifenblaſen. 8. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Wie die Saifenblaſen in einem leichten Gewand die ſchönſte Form darſtellen, und mit den lieblichſten Farben ſpielen, ſo weißt der Verfaſſer in dieſen Erzählungen aus Ereigniſſen des Lebens liebliche Gemählde zu bilden, die anziehend und belehrend durch ihren Gehalt in flieſſender Schreibart den Leſer ergözen und mit nüzlichen Wahrheiten bekannt machen.

Morgenblatt für gebildete Stände, 1809. 4. der Jahrgang 8 Rthlr. 16 gr. 16 fl.

Es iſt eine ſeltene Erſcheinung in der Literatur, daß periodiſche Schriften mit ihrem Fortgang an innerm Gehalt gewinnen, und es gereicht uns daher zum beſondern Vergnügen, von dem vor uns liegenden „Morgenblatt“ verſichern zu können, daß das Bemühen des Verlegers, ein für die gebildete Stände gleich intereſſantes und belehrendes Inſtitut zu begründen, mit jedem Monatheit durch reichhaltigere und ausgezeichnendere Aufſäze ſich ſeinem Ziele nähert. — Durch die ausgebreitete Correſpondenz, die für dieſe Zeitung unterhalten wird, iſt der Leſer immerhin von dem Neueſten belehrt, was in Deutſchland, Frankreich, Italien ꝛc. vorzügliches in Künſten und Wiſſenſchaften erſcheint. Die Aufſäze ſelbſt, indem ſie jedes Gebiet der Wiſſenſchaften und Künſte berühren, ſuchen in einem gemeinfaßlichen Vortrag mit Allem bekannt zu machen, was für den Leſer zur weitern Bildung dienen kann.

Unter den Kupfern bemerken wir die Umriſſe von den vorzüglichſten Arbeiten der neuern Kunſt mit trefflichen Abbildungen alter großen Denkmahle und andern intereſſanten Darſtellungen vermiſcht, auch zeichnen ſich die vielen Muſik-Beilagen durch vorzügliche Compoſitionen beſonders aus. Wie ſehr ſich der Verleger bemüht, diß Inſtitut, das ſo großen Beifall fand, daß die Subſcribenten erſt durch eine neue Auflage befriedigt werden konnten, — immer gehaltvoller zu machen, beweißt die für dieſes Jahr nun beigefügte Ueberſicht der Literatur, und der Beitritt des berühmten Herrn Prof. Fiſcher in Würzburg, der das Fach der Reiſen übernommen, und in der ſchönen Darſtellung, die man aus ſeinen Gemählden von Madrit, Nordamerica ꝛc. kennt, das Vorzüglichſte dieſes Zweigs bekannt machen wird.

Mozin (Abbé) petit Cadeau destiné aux enfants, ou nouvel ABC français, gr. 8. 6 gr. 30 kr.

— — premier ABC de l'enfance, gr. 8. 2 gr. 10 kr.

— — la correspondance familière, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 36 kr.

— — Franzöſiſche Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darſtellung der auf die einfachſten Grundſätze zurückgeführten Regeln durch viele Beiſpiele erläutert. 6te Auflage. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 20 kr.

Die Verdienſte des unermüdeten Herrn Abbé Mozin zur Erleichterung des Studiums der franzöſiſchen Sprache ſind allgemein bekannt — und wir dorfen, indem wir die Erſcheinung obiger Werke anzeigen, nur darauf aufmerkſam machen, daß man ſich an die Original-Ausgaben halte, und ſich vor den fehlerhaften Nachdruken in Acht nehme, die auch im Druk und Papier dem Original weit nachſtehen.

Nemnich (P. A.) Tagebuch einer der Kultur und Induſtrie gewiedmeten Reiſe, 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 36 kr.

Die vorliegenden zwei Bändchen einer Reiſe enthalten die Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Fabriken, ſo wie überhaupt der Induſtrie und des Erwerbs, von folgenden Pläzen: Hannover; Göttingen; Caſſel; Eiſenach; Ruhla; Fuld; Hanau; Frankfurt am Main; Offenbach; Mainz; Creutznach und Bingen; Johannisberg; Diez und Limburg; Siegen; Coblenz; Neuwied; Bonn; Köln; Aachen; Stolberg; Düren; Montjoye; Eupen und Verviers; Malmedy und Stablo; Spa; Lüttich; Maſtricht; Gladbach und Rheyd; Crefeld; Neuß; Kaiſerswerth; Mühlheim am Rhein; Düſſeldorf; Elberfeld und Barmen; Lennep; Remſcheid; Solingen; Lüdenſcheid; Altena und Iſerlohn; Hagen und Enneverſtraße; Schwelm; Ketwig und Werden; Mühlheim an der Ruhr; Duisburg; Meurs; Orſoy; Weſel; Cleve.

Viele andere Oerter, die der Verfaſſer theils ebenfalls beſucht, theils zuverläßige Nachrichten darüber aus ihren eben genannten Nachbarſchaften eingezogen hat, ſtehen am Ende des zweiten Bandes alphabetiſch verzeichnet und nachgewieſen.

Pallas, eine Zeitſchrift für Staats- und Kriegskunſt, von R. v. L. 1808. 1809. der Jahrg. 6 Hefte. gr. 8. broch. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr.

Dieſe Zeitſchrift, welche der Staats- und Kriegskunſt gewiedmet iſt, enthält vorzügliche Aufſäze, die beſonders in Bezug der neueſten Zeitgeſchichte von großem Intereſſe ſind.

Penthesilea, ein Trauerspiel von H. v. Kleist. gr. 8. broch. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Die Genialität des Verfaſſers bewährt ſich auch in dieſer Arbeit, und es iſt nur zu wünſchen, daß ſie ſich weniger excentriſch zeigen möchte.

Pfeffel (G. C.) poetiſche Verſuche. 8r 9r Thl. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl. Schreibp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Drckp. 12 gr. 54 kr.

Der würdige Greiß, deſſen heiterer Geiſt und unermüdete Thätigkeit große körperliche Leiden zu überwinden wußte, zeigt ſich auch in den Ergieſſungen ſeiner Muſe als der vortreffliche Menſch, der er im Privatleben ſeinen Umgebungen war, — frohe Laune, die reinſte Sittenlehre, tiefe Beobachtung des menſchlichen Herzens, die heiterſte Erwartung der Ewigkeit — finden ſich in ſeinen Gedichten verwebt, wie ſie der Gegenſtand ſeiner Unterhaltungen waren.

Wir werden noch 2 Bände ſeiner poetiſchen Verſuche und einige ſeiner proſaiſchen, die er geordnet hinterlaſſen hatte, in Kurzem erhalten.

Ploucquet (Dr. G. G. de) Literatura medica digesta ſive Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae, 4 Tomi. gr. 4. 19 Rthlr. 33 fl.

Die neue Ausgabe eines Werks, welches längſt und mit allem Recht als das reichhaltigſte Repertorium der mediciniſchen Literatur, desgleichen kein anderes Fach der Wiſſenſchaften aufzuweiſen hat, anerkannt worden iſt, und welches nun durch die unermüdet fortgeſezten Bemühungen ſeines Verfaſſers an Brauchbarkeit ungemein gewonnen hat. — Jedem Praktiker und Theoretiker gleich wichtig.

Reinbeck (G.) Heidelberg und ſeine Umgebungen im Sommer 1807. In Briefen nebſt einem merkwürdigen Beitrage zum Prozeſſe der Publicität gegen ihre Widerſacher, und eine Beilage. 8. broch. Poſtpap. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. Schreibp. 21 gr. 1 fl. 36 kr.

Heidelberg und ſeine Umgebungen — wer ſie geſehen hat, erfreut ſich gewiß in der Rükerinnerung bei Leſung obiger Briefe, wer ſie nicht geſehen hat, wird ſie daraus kennen lernen — jeder aber viel unbekanntes und intereſſante über die Univerſität, deren Glieder und dem berüchtigten Unweſen gegen das Morgenblatt darinnen finden.

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1809

Eilftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Tagbuch des franzöſiſch-öſtreichiſchen Feldzugs im J. 1809.
Erſter Abſchnitt. Vorſpiele des Kriegs bis zum Uebergang der Oeſtreicher über den Inn. 98

II. Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungs-Syſtems.
3. Die Oeſterreicher in Dresden im Jahre 1809. Von einem Sachſen. (Fortſetzung.) 106

III. Berechnung des Menſchenverluſtes der öſterreichiſchen Monarchie durch den Friedensſchluß von Wien, von Malte-Brun. 156
Anmerkungen zu Herrn Malte-Bruns Berechnungen. 158

IV. Die Rivalität Frankreichs und Englands, in ihren merkwürdigſten Epochen. 161

V. Napoleon, als römiſcher Kaiſer, ein Blik in die nächſte Zukunft. (Eingeſandt.) 176

VI. Ueber die Zurückführung des Pabſtes auf die geiſtliche Macht. 179

Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und für 2 fl. 24 kr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Bericht von der Schlacht bei Marengo, gewonnen von Napoleon Bonaparte.

Entworfen von Alex. Berthier
und erläutert durch Plane über die verſchiedenen Truppen-Bewegungen ꝛc. ꝛc.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
Joſ. Widemann.
in gr. 4. mit den Planen des Originals.

Die PrachtAusgabe des Originals iſt nur als Geſchenk vertheilt worden, und in ſehr wenige Hände gekommen. Obige getreue Ueberſetzung mit den Planen des Originals, von Arena in Paris geſtochen, verſehen, muß daher dem Publikum ſehr willkommen ſeyn, da die Wichtigkeit des Gegenſtandes, die genaue und durch die ſorgfältigſt aufgenommenen Plane erläuterte Beſchreibung, die Klarheit in der Darſtellung und der ausgezeichnete ſchöne Styl — obiges Werk zu einem der ausgezeichnetſten erhebt, das nicht blos für den Militär- und Geſchichtskundigen, ſondern für jeden gebildeten Leſer von der größten Wichtigkeit iſt.

Karten-Almanach. 5ter Jahrgang. 5 fl. 24 kr.

Vier Jahrgänge des Karten-Almanachs haben ſich der Gunſt des Publikums zu erfreuen gehabt. Die ſinnreichen Ideen von zarter weiblicher Hand hingeſcherzt und die Ausführung verdienten dieſe Gunſt. — Diesmal erſcheint der fünfte Jahrgang in einer andern Form und von einer andern Hand. — Was der Zeichner aus den einfachen Kartenzeichen mit reicher, oft muthwilliger Phantaſie ſchuf, übernahm der Dichter, auf ſeine Weiſe anſchaulich zu machen.

Digitized by Google

I.

Tagbuch des franzöſiſch-öſtreichiſchen Feldzugs im Jahre 1809.

Nachſtehende Rubriken der Ereigniſſe des an Dauer kurzen, an Ausdehnung im Raum weitumfaſſenden, in den Erfolgen ſehr abwechſelnden, im endlichen Reſultat für den Beſiegten minder verderblichen Kriegs, als gewiſſe Aeußerungen im Anfang erwarten lieſſen, ſind nach der nemlichen Methode bearbeitet, wie die Ueberſicht der Feldzüge von 1805, 6 und 7 in den früheren Jahrgängen der Annalen. Außer den in den öffentlichen Blättern erſchienenen Berichten konnte der Sammler derſelben keine Quellen benutzen; inzwiſchen waren jene zu ſeiner Abſicht hinlänglich, ein nach der Zeitfolge geordnetes Repertorium der militäriſchen und diplomatiſchen Vorfälle dieſer Periode zu liefern, welche auf gedachten Krieg eine nähere Beziehung haben. Eine entferntere zwar hat die engliſche Expedition gegen Seeland und Antwerpen, doch durfte ſie als eine, wiewohl verſpätete und verunglückte, Diverſion zu Gunſten Oeſtreichs nicht übergangen werden. Die Entwicklung und Darſtellung der Urſachen, welche den Gang der Begebenheiten geleitet haben, bleibt dem künftigen Geſchichtſchreiber aufgehoben; von dem Chronologiſten darf nur Ordnung, Pünktlichkeit und vernünftige Auswahl erwartet werden; er hat ſich wenigſtens bemüht, dieſe Erwartungen nicht zu täuſchen.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Vorſpiele des Kriegs bis zum Uebergang der Oeſtreicher über den Inn.

O Navis, referent in mare te novi
Fluctus? Nonne vides, ut
Nudum remigio latus,
Et malus celeri ſaucius Africo,
Antennaeque gemant?

Horat. I. 14.

Januar.

23 Napoleon, abgereist von Valladolid am 17., kommt nach Paris zurück.

Februar.

2 Cirkular des Fürſten Primas an die Großherzoge von Baden, Heſſen, Würzburg und den Herzog von Naſſau wegen Bereithaltung der Contingente. „Wahr-„ſcheinlich werde der öſtreichiſche Hof auf ein Syſtem „zurückkommen, welches mit der Erhaltung der allge-„meinen Ruhe vereinbarlich iſt; doch ſey es nothwen-„dig, und der Kaiſer von Frankreich verlange es, daß „die Bundes-Fürſten ihre Contingente marſchfertig hal-„ten.“

8 Das Küraſſier-Regiment Hohenzollern, das älteſte in der Armee, von Debrezin in Ungarn kommend, hält unter der Anführung des Erzherzogs Carl und des Herzogs Albert ſeinen öffentlichen Einzug in Wien durch die kaiſerliche Burg, ſtellt ſich im Hofe derſelben Diviſionsweiſe auf, und eröffnet dann ſeine Werbung auf dieſem Platz, vermöge eines uralten Privilegiums aus den Zeiten des dreiſſigjährigen Kriegs, wo es den von ſeinen unruhigen Ständen bedrängten Kaiſer aus der größten Verlegenheit befreit hatte.

11 Das Corps von Oudinot bricht von Hanau nach Schwaben auf. Auch das des Herzogs von Auerſtädt ſetzt ſich in der Mitte des Monats aus dem Baireuthi-

Digitized by Google

Februar.

11 ſchen, Erfurtiſchen und Fuldiſchen nach dem Main, die Diviſionen Boudet und Molitor, die bei Hüningen über den Rhein gegangen, nach Oberſchwaben, die Diviſionen S. Cyr und Legrand theils nach der Iller, theils nach dem Neckar in Bewegung.

17 Von Wien werden 12 Couriere nach verſchiedenen Richtungen abgefertigt. Man ſpricht von der Aufſtellung von drei Armeen, wovon die erſte von dem Kaiſer und dem General-Quartiermeiſter Chaſteller, die zweite von dem Erzherzog Carl und General-Quartiermeiſter Maier, die dritte von dem Erzherzog Johann und General-Quartiermeiſter Bach angeführt werden ſoll, und von fünf zu beziehenden Lagern, bei Saaz unter Bellegarde, bei Pilſen unter Hohenzollern, bei Prag unter Schwarzenberg, bei Piſeck unter Roſenberg, bei Collin unter Lichtenſtein.

20 Eine Abtheilung der nach Spanien marſchirenden königl. weſtphäliſchen Diviſion kommt in und bei Frankfurt an, die Diviſion beſteht aus 3 Cavallerie-, zwei Infanterie-Regimentern und einem leichten Bataillon unter dem Diviſionsgeneral Morio und den Brigade-Commandanten Webern und Börner.

21 Die bisher im Baireuthiſchen gelegenen franz. Küraſſier-Regimenter Nro. 4. 6. 7. und 8. marſchieren durch Nürnberg und Anſpach in der Richtung nach Augsburg.

22 Das Corps von Oudinot kommt in vier Colonnen (vom 22—27. Febr.) zu Ulm an.

Zu Wien ſtirbt Ludwig Graf v. Cobenzl, kaiſerlicher Staats- und Conferenzminiſter, der den Frieden zu Campoformio und den von Luneville geſchloſſen hatte, der Haupturheber des Kriegs von 1805 geweſen war, und nach dem unglücklichen Ausgang deſſelben ſeine Entlaſſung erhielt. „Auf ſeinem Todbette warnte „er den Kaiſer in einem ſtarken und pathetiſchen Schrei„ben, er ſolle, zufrieden mit dem Zuſtand, worein ihn „der Presburger Friede geſetzt, ſich eines Krieges ent-

Februar.

22 „halten, zu dem man ihn nicht gereizt habe, und der „den Untergang ſeines Hauſes nach ſich ziehen werde. „Im ähnlichen Sinn ſprachen Manfredini, Thugut, „Graf Wallis und der Fürſt de Ligne, aber der Groll „des Erzherzogs Carl gegen Rußland, ſein Aerger über „die enge Verbindung dieſer Macht mit Frankreich, „das Gold der Engländer, womit der Miniſter Stadion „beſtochen worden, die falſchen Berichte des Ambaſſa„deurs Metternich, die Ränke der Raſumowski, Dal„pozzo, Schlegel, Genz und andrer Abentheurer, wel„che England auf dem feſten Lande beſoldet, verur„ſachten dieſen unſinnigen und verderblichen Krieg." (Achtes Bulletin der großen Armee.)

26 Die erſte Colonne des Corps von Oudinot kommt in Augsburg an.

28 Der franzöſiſche Bottſchafter Andreoſſy reißt von Wien ab, wo fürs erſte der Geſandtſchafts-Sekretär Dodun noch zurückbleibt. (Dieſer wurde im May von den Oeſtreichern nach Peſth abgeführt.)

März.

1 Die öſtreichiſche Armee wird auf den Kriegsfuß geſetzt.

2 Graf Metternich zeigt dem Miniſter Champagny an, daß ſein Hof für gut gefunden habe, die Truppen auf den Kriegsfuß zu ſetzen; ſein Herr behalte jedoch in Bezug auf Frankreich die friedlichſte Stimmung bei. Champagny's Erwiederung: „Ich weiß nicht, wo Ihre „Maßregeln Sie hinreiſſen werden, aber, wenn der „Krieg Statt hat, ſo geſchieht es, weil Sie ihn ge„wollt haben."

3 Der Erzherzog Johann kommt in Gräz und der Feldmarſchall-Lieutenant Giulay in Laibach an.

4 Napoleon fordert in einem Schreiben an den Fürſten Primas die älteren Bundesfürſten zweiter Claſſe auf, ihre Contingente bis zum 20. März nach Würzburg zu ſtellen.

Der Erzherzog Ferdinand kommt in Cracau an.

Digitized by Google

März.

5 Schanzarbeiten bei Dresden, um die Stadt gegen den erſten Anlauf eines Streifcorps zu ſchützen.

9 Fahnen- und Waffen-Weihe der ſechs Bataillone der Wiener Landwehr in der Domkirche zu St. Stephan. Dankadreſſe des Erzherzog Carl an die „edlen Freiwilligen Wiens, die nicht fremden Hohn und fremde „Feſſeln tragen wollen." Dieſe ſechs Bataillone marſchiren am 10. nach Kornneuburg und Kloſterneuburg ab. Die ganze niederöſtreichiſche Landwehr beſteht aus 18, die oberöſtreichiſche aus 22 Bataillonen.

11 Anfang des Durchmarſches der Diviſionen Molitor und Boudet durch Baſel. (ſ. beim 21. März.)

15 Der öſtreichiſche Geſandte Graf Stadion verläßt München.

Schwediſch-Pommern wird von Meklenburgiſchen und Oldenburgiſchen Contingents-Truppen beſetzt.

17 Die Diviſion Dupas, welche ſeit dem November in Hamburg und Lübeck geweſen, geht über die Elbe. Dieſe Städte erhalten holländ. Garniſonen. (ſ. beim 7. April.)

Aufbruch des großen Hauptquartiers der franzöſiſchen Armee unter dem Herzog von Auerſtädt von Erfurt nach Würzburg.

18 Der Fürſt von Pontecorvo reißt von Hamburg nach Dresden ab.

19 Das Oudinotſche Corps feiert das Joſephinen-Feſt in Augsburg.

21 Der öſtreichiſche Geſandte zu Paris, Graf Metternich, gibt dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, dem Kriegsminiſter und dem ruſſiſchen Geſandten, Fürſten Kurakin ein großes Diner.

Beendigung des am 11. angefangenen Rheinübergangs der Diviſionen Molitor und Boudet bei Hüningen.

22 Ankunft des Fürſten von Pontecorvo in Dresden.

25 Eben derſelbe hält Hauptrevüe über ſämmtliche bei Dresden verſammelte ſächſiſche Truppen. (18000 Mann.)

28 Cantate im Burgtheater zu Wien, wobei Collins Landwehrlieder abgeſungen werden.

Digitized by Google

März.

30 Alle diplomatiſche Verbindungen zwiſchen Oeſtreich und Würtenberg werden abgebrochen. Der öſtreichiſche Geſandte, Baron Crumpipen, reißt ab.

31 Der König von Sachſen kommt von Warſchau nach Dresden zurück.

Das dritte Corps der öſtreichiſchen Armee zieht durch Linz.

April.

1 Das grosherzoglich-heſſiſche Truppencorps bricht nach erhaltener Ordre des Herzogs von Rivoli von Mergentheim nach Baiern auf.

424 portugieſiſche Reiter, der Vortrab eines aus Languedoc kommenden und 6000 Mann ſtarken Corps dieſer Nation, kommen in Hüningen an, um bei Breiſach über den Rhein, und dann nach Baiern zu gehen.

2 Aufbruch der bei Pforzheim kantonnirenden badiſchen Truppen, unter dem General Harrant, nach Ulm zum Corps des Herzogs von Rivoli.

Das 4te Corps der öſtreichiſchen Armee marſchirt durch Linz nach Wels.

4 Der Diviſionsgeneral Vandamme reißt von Stuttgard nach Heidenheim ab, um über die in der dortigen Gegend kantonnirenden würtenbergiſchen Truppen das Commando zu übernehmen.

Der Erzherzog Johann kommt mit ſeinem General-Stab in Laibach an.

5 Der ruſſiſche Geſchäftträger in Wien, Baron von Anſtetten, übergibt dem öſtreichiſchen Hofe eine Note, des Inhalts, daß der ruſſiſche Hof ſich mit England in keine Friedensunterhandlungen einlaſſen werde, ſo lange das gegenwärtige Miniſterium an der Spitze der Geſchäfte ſtehe, und daß der ruſſiſche Kaiſer mit dem franzöſiſchen für den Frieden und für den Krieg aufs genaueſte vereinigt bleibe.

6 Armeebefehl des Generaliſſimus Erzherzogs Carl an ſeine Truppen, von Wien datirt.

„Ihr geht in rechtlichen Kampf, ſonſt ſtünde ich

April.

6 „nicht an eurer Spitze. Wir werden auf den Feldern „von Ulm und Marengo, an die uns der Feind ſo oft „prahlend erinnert, die glorreichen Thaten von Würz„burg und Oſtrach, von Liptingen und Zürich, von „Verona, an der Trebia, und von Novi erneuern. „Ich werde überall in eurer Mitte ſeyn, und den er„ſten Dank des Vaterlandes ſollt ihr von eurem Feld„herrn auf dem Schlachtfeld erhalten. Bald werden „fremde Truppen im innigen Verein mit uns den ge„meinſchaftlichen Feind bekämpfen."

Der Erzherzog reißt am nemlichen Tage zur Armee ab. Dieſe iſt in 9 Corps und 2 Reſerven getheilt, nemlich

I. G. d. C. Graf Bellegarde.

II. FZM. Graf Kollowrat.

III. FML. Fürſt von Hohenzollern-Hechingen.

IV. FML. Fürſt von Roſenberg.

V. FML. Erzherzog Ludwig.

VI. FML. v. Hiller.

(Nro. I—VI. unter dem Erzherzog Carl in Teutſchland.)

VII. G. d. C. Erzherzog Ferdinand Carl d'Eſte. (In Gallizien.)

VIII. FML. Marquis v. Chaſteller.

IX. FML. Ignaz Graf v. Giulay.

(Nro. VIII. und IX. unter dem G. d. C. Erzherzog Johann, gegen Italien beſtimmt.

Reſerven unter dem G. d. C. Fürſt Johann von Lichtenſtein, und dem FML. von Kienmayer, jene 20,000, dieſe 10,000 M. ſtark. Jedes der 9 Corps wurde zu 30—40,000 M. berechnet.

Der König von Baiern befiehlt die Errichtung einer Nationalgarde von 6 Bataillons, als Sicherheitsanſtalt für das platte Land, während daß die active Armee auf wenigen Puncten koncentrirt ſteht.

7 Die Diviſion Dupas bricht aus der Gegend von Hannover nach Caſſel auf.

8 Abreiſe des Kaiſers Franz von Wien zur Armee.

April.

8 Alle ſeine Brüder ſind bereits gleichsfalls dahin abgegangen, bis auf den Erzherzog Rainer, der die inneren Staatsgeſchäfte leitet. Dem Kaiſer folgte am 9ten der Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, Graf Stadion.

Der Erzherz. Palatin kommt von Wien in Ofen an.

9 Schreiben des Erzherzogs Carl an den Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee in Baiern, worin er ihn benachrichtigt, er habe Befehl, mit ſeinen Truppen vorzurücken, und alle, die ſich ihm widerſetzen würden, als Feinde zu behandeln.

Der Flügeladjutant des Erzherzogs, Graf Johann Wratislaw überbringt dem König von Baiern von Braunau aus ein Schreiben des Erzherzogs Carl nach München. „Ich hoffe,“ heißt es darinn, „daß Sie, Sire, das „Verlangen Ihres Volks hören werden, welches in „uns nur ſeine Befreier ſieht. Es wäre mir ſehr ſchmerz„haft, meine Waffen gegen die Truppen E. M. wen„den, und auf Ders Unterthanen die Drangſale des „Kriegs werfen zu müſſen, der für die allgemeine Frei„heit unternommen worden iſt, und deſſen erſter Grund„ſatz folglich jeden Eroberungsentwurf ausſchließt.“

(Graf Wratislaw war einer der erſten öſtreichiſchen Offizieren, die in franzöſ. Kriegsgefangenſchaft fielen.)

General Bellegarde in Eger erklärt dem General Friant in Baireuth den Anfang der Feindſeligkeiten.

Erzherzog Johann in Malborghetto kündigt dem Befehlshaber der franzöſiſchen Vorpoſten den eingetretenen Kriegszuſtand an.

Der FML. Chaſteller rückt aus Kärnthen über Lienz und das Puſter-Thal in Tyrol ein.

Das aus naſſauiſchen, iſenburgiſchen und hohenzollerischen Contingenten in Wisbaden formirte Regiment Naſſau marſchirt durch Frankfurt nach Würzburg zum Corps des Herzogs von Auerſtädt.

10 Ein öſtreichiſches Truppencorps geht bei Braunau, Obernberg und Schärding, eine Abtheilung des ſechsten

April.

10 Corps unter FML. Jellachich bei Roſenheim und Waſſerburg über den Inn.

(Dieſen Tag geben die öſtreichiſchen Berichte an, den vorhergehenden die bairiſche Proklamation und das franzöſiſche erſte Bulletin.)

FML. Dedovich beſetzt Paſſau. Ein bairiſches Bataillon wirft ſich in die obere Feſtung.

Bellegarde rückt aus Böhmen über Tirſchenreuth, Kollowrath über Roßhaupt in die Oberpfalz ein. Sie vereinigen ſich bei Wernberg.

Stellung der franzöſiſchen und verbündeten Truppen zur Zeit des Anfangs der Feindſeligkeiten nach dem erſten Bulletin:

Das Corps des Herzogs von Auerſtädt zu Regensburg,
——— ——— Rivoli zu Ulm,
——— Generals Oudinot zu Augsburg,
Die bairiſche Diviſion Kronprinz zu München,
——— Deroy zu Landshut.
——— Wrede zu Straubing.

(Dieſe drei bairiſche Diviſionen unter dem Herzog von Danzig.)

Die würtembergiſche Diviſion zu Heidenheim.

Die Sachſen im Lager bei Dresden.

Das Corps des Herzogthums Warſchau unter dem Prinzen Poniatowski bei Warſchau.

Das große Hauptquartier zu Strasburg.

FML. Chaſteller überfällt 700 franzöſiſche Conſcribirte, welche zu ihrem Regiment nach Augsburg giengen, und läßt ſie, nachdem ſie zur Uebergabe gezwungen worden, ermorden. Unter ihnen befanden ſich 80 Belgier, mit Chaſteller in der nemlichen Stadt geboren. Achtzehnhundert Baiern, welche zu gleicher Zeit gefangen wurden, hatten ein gleiches Schickſal. Chaſteller war Zeuge dieſer Greuelſcene, und man beſchuldigt ihn, dazu gelächelt zu haben, weil er hofte, die Tyroler würden nach einem ſo unverzeihlichen Verbrechen deſto feſter im Aufruhr beharren. (Für die Richtigkeit dieſes

April.
10 Factums und der darinn angegebenen Zahlen bürgt das 23. Armeebulletin, ein Gewährsmann, der auch den unglaubigſten Zweifler überzeugen muß.)

Königlich-Preuſſiſches Cabinetsſchreiben gegen die vom Herzog von Braunſchweig-Oels unternommene Werbung bei Nachod (in Böhmen, an der Grenze der Grafſchaft Glaz.)

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungs-Syſtems.

III.

Die Oeſterreicher in Dresden im Jahre 1809.

Von einem Sachſen.

(Fortſetzung.)

Wie die Blicke von ganz Europa, ſo waren auch ſeit dem Anfange des Jahrs 1809 insbeſondere die Augen aller Einwohner Sachſens auf Oeſterreich gerichtet. Nachbarlich an Böhmen gränzend, und im ſteten Wechſelverhältniſſe mit dieſem Lande, mußte Sachſen an den von dorther jeden Tag neu eingehenden, zwiſchen Krieg und Frieden mannichfaltig wechſelnden Nachrichten das größte Intereſſe nehmen. Doch bald ſchien der Ausbruch des Krieges faſt keinem Zweifel mehr unterworfen, und es wurden in Dresden alle Anſtalten getroffen, um einer etwa eindringenden feindlichen Macht gehörigen Widerſtand zu leiſten.

Der Prinz von Ponte Corvo kam am 22. März in Dresden an, übernahm das Kommando der dort zuſammengezogenen Truppen, und leitete die Arbeiten an

an den in und vor der Stadt angelegten Befeſtigungen. Der König kehrte indeß aus Polen nach Dresden zurück, und durch ſchnelle Avancements wurde eine Zahl ausgezeichneter Krieger an die Spitze der ſächſiſchen Armee befördert 1).

So kriegeriſch dieß alles für Dresden ſchien, ſo beruhigten ſich doch die Einwohner durch die von öſterreichiſchen Agenten ſelbſt ausgeſtreuten Gerüchte von Verſicherungen, welche der Erzherzog Karl, als Generaliſſimus der öſterreichiſchen Armee, ſeiner Schweſter, der Gemahlin des Prinzen Anton, gegeben haben ſollte, daß die Einwohner Sachſens nicht das Geringſte zu befürchten hätten, und daß es die Abſicht Oeſterreichs, im Falle der Krieg noch ausbräche, durchaus nicht ſey, eine Armee oder auch nur ein Corps nach Sachſen marſchiren zu laſſen 2).

Die Oeſterreicher rückten in Baiern ein, und erklärten den Krieg an Frankreich: Napoleon beſtimmte die ſächſiſche Armee zu einem andern Zwecke. Am 13. April ſetzten ſich alle Truppen-Abtheilungen von Dresden und aus der umliegenden Gegend zu ihrer neuen Beſtimmung

1) Sieh die Leipziger Zeitung vom 15. und 25. April 1809. N. 73. und 80.

2) Wie ferne an dieſen angeblichen Verſicherungen, wenn ſie ſich erwahrten, der Oeſterreicher Vorliebe für die Sachſen oder die dem Erzherzog Karl auf eine reiche Erbſchaft geöffnete Ausſicht Antheil hatte, wollen wir nicht entſcheiden: der in dem achten Hefte der europ. Annalen S. 178. erſte Anmerkung erwähnte öſterreichiſche Staatsmann ſchrieb der letztern Urſache dieſe Abänderung im urſprünglichen Plane des Feldzuges zu, und glaubte darin einen Grund mehr von dem Mißlingen deſſelben finden zu ſollen. Merkwürdig wäre es immer für die Geſchichte, wenn in dem Kriege, welcher die Exiſtenz der Monarchie auf das Spiel ſetzte, perſönliche Rückſichten der Prinzen vom Hauſe den Operationsplan beſtimmt hätten. A. d. H.

Digitized by Google

in Marſch, und der Plan, Dresden als einen feſten Punkt zu behandeln, wurde, unſtreitig zur Schonung für die Stadt ſelbſt, aufgegeben.

Durch dieſe neu eingetretenen Verhältniſſe ward der König genöthiget, die an der Grenze gelegene, und jetzt von aller Vertheidigung entblößte Hauptſtadt zu verlaſſen; er begab ſich mit den ſämtlichen Kabinets-Kanzleien am 15. April nach Leipzig, und erließ von da aus an ſeine Unterthanen eine Proklamation, welche ſie über des begonnenen Krieges Gründe und Natur belehrte 3).

In Dresden organiſirte ſich bald, beſonders durch die thätige Mitwirkung des Bürgermeiſters D. Heymer, deſſen Verdienſte nun der König durch ſeine Ernennung zum Hofrath ausgezeichnet hat, eine Bürgerwache, und, theils auf jene Verſicherungen, daß Sachſen von öſterreichiſcher Seite gänzlich geſchont werden ſoll, theils auf die militäriſche Lage des Landes ſelbſt, welche das Einrücken einer Armee in dasſelbe zwecklos ſcheinen ließ, ſich verlaſſend, blieb die Stadt ziemlich beruhigt.

Nach und nach rückten auch ungefähr 1500 Mann ſächſiſche Truppen, zuletzt unter dem Kommando des Generaladjutanten und Obriſt v. Thielmann ſtehend, wieder in Dresden ein.

Die Vorfälle, welche den Krieg unterdeſſen in das Herz der öſterreichiſchen Monarchie ſelbſt geſpielt hatten, und die für das Vordringen der franzöſiſchen Waffen noch keine Grenze abſehen lieſſen, hoben vollends jede Beſorgniß eines feindlichen Einfalls; bei jenen Kombinationen hatte man jedoch die revolutionäre Natur des gegenwärtigen Krieges zu wenig beachtet, deſſen Operationen, als auf ganz andere Elemente berechnet, eben darum auch nach den Prinzipien einer ganz andern Strategie beurtheilt werden mußten. Eine Inſurrektion im nördlichen Deutſchland zu organiſiren, wie ſie in einem Theile des ſüdlichen geglückt hatte, dieſes war ein Gedanke,

3) Im Anhange unter N. 1. abgedruckt.

Digitized by Google

der zwar wohl nicht damals erſt im öſterreichiſchen Kabinete entſtanden war, deſſen Ausführung aber nun durch Schill's Streifzüge mehr als je erleichtert und begünſtiget zu werden ſchien. Eine Invaſion in das, ſeit langer Zeit auf verſchiedene Art in Volksklaſſen bearbeitete Sachſen, ſchien hiezu vorzüglich geeignet, und nur, wie man dieß mit den eben durch öſterreichiſche Agenten gepredigten Verſicherungen des Erzherzogs Karl einigen ſollte, mochte Bedenken erregt haben; allein auch dafür fanden ſich Mittel.

Der Prinz von Oels, Sohn des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig, der ihn bekanntermaſſen als einen eben ſo beſchränkten, als voreiligen Mann zu karakteriſiren pflegte, hatte zu Nachod in Böhmen, wie man ſagt, auf Rechnung des Ex-Churfürſten von Heſſen aus dienſtloſem Geſindel ein Korps geworben, deſſen tonangebende Anführer meiſt ſolche preuſſiſche Offiziere waren, die vordem zu Berlin in dem Komödienhauſe, Kaſſino und andern öffentlichen Verſammlungsplätzen ſo gewaltig vom Patriotismus geſprochen hatten 4). Dieſes Korps ließ man am 14. Mai von Böhmen in die Lauſitz einrücken, und durch daſſelbe Zittau mit der umliegenden Gegend beſetzen.

So hatte zwar ein Alliirter Oeſterreichs, der ſeinen Haufen unter der öſterreichiſchen Regierung gebildet hatte, eine ſächſiſche Provinz überfallen; aber man konnte doch, zur Beruhigung ſeines Gewiſſens und zur Rettung des Scheins, freilich mit einer ächt jeſuitiſchen Diſtinktion, behaupten, die Oeſterreicher ſeyen in (Chur) Sachſen nicht eingefallen!!

Der Einmarſch dieſes Korps, welches ſich nur als den Vortrab der braunſchweig'ſchen Armee ankündigte, erregte Beſorgniſſe, daß es ſich durch das nur wenig beſetzte Sachſen den Durchgang zu einer Vereinigung mit Schill erzwingen möchte. Wirklich gieng ein Theil deſ-

4) Allg. Zeitung vom 4. Juni 1809. N. 155.

ſelben unter Katt's und des vom Könige von Weſtphalen geächteten Dörnberg's Anführung in Böhmen über die Elbe, und es zeigten ſich einzelne Reiter auf der böhmiſchen Straſſe bei Berggießhübel und in den Waldungen um Königſtein herum, wo ſie Vieh mitnahmen, und allerhand Unfug trieben.

Oberſt von Thielmann nahm nun am 24. und 25. Mai eine Rekognoſzirung an die böhmiſche Grenze vor. Schon in Hellendorf traf er auf eine plündernde Patrouille vom braunſchweigiſchen Korps, und nahm ſie gefangen. In Petersswalde fielen ihm 7 Mann nebſt einem Offizier in die Hände: der berüchtigte Katt entrann nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes. Auf der Höhe von Nollendorf trafen die ſächſiſchen Truppen den Wald mit Jägern, Landwehr und Uhlanen beſetzt, und machten davon einen Uhlanen-Offizier, und 20 M. zu Gefangenen 5).

Der Prinz von Oels hatte indeſſen aus Zittau einen Tagsbefehl erlaſſen, welcher in hoch- und hohltönenden Phraſen die albernſten Nachrichten über die Vertheidigung von Wien enthielt 6). Als aber Wien gefallen war, da gaben die Vorfälle vom 22. und 23. Mai Stoff zu lügenhaften Proklamationen, welche, ſelbſt in den benachbarten Städten der Lauſiz, in Herrenhuth, Löbau ꝛc. ausgeſtreut, Unterrichtete irre führen ſollten.

Sächſiſcher Seits ward beſchloſſen, dieſem Unweſen ein Ende zu machen. Ein Detachement ſächſiſcher Truppen, aus Kavallerie, beſonders Huſaren unter Kommando des Oberſt-Lieutenants von Gablenz, freiwilligen

5) Leipziger Zeitung vom 29. May 1809. N. 102.

6) Derſelbe iſt im Anhange unter N. 2. nach der Ueberſezung, welche die allgemeine Zeitung nach dem Journal de l'Empire lieferte (da ich das Original nicht zu Handen bringen konnte) abgedruckt. Durch einen lächerlichen Druckfehler war im Tagsbefehle der 21. Juni ſtatt des 21. Mai geſetzt worden.

Schützen, und 4 Feldſtücken beſtehend, zog ſich zu dieſem Ende den 28. Mai von Dresden aus gegen die böhmiſchen Grenzbezirke der Ober=Lauſiz. Den 30. gegen Abend ſprengte die ſächſiſche Reiterei in die Stadt Zittau, wo ſie die Braunſchweiger zum Theil im Bette, ihrer Ruhe pflegend, fand, zum Theil aber auch mit Flintenſchüſſen aus den Fenſtern empfangen wurde. Das Gefecht dauerte einen Theil der Nacht durch, ſelbſt auf den Straſſen der Stadt, fort. Die Braunſchweiger mußten ſich gegen Morgen aus der Stadt ziehen, und wurden bis Krottau, wo eine kleine Reſerve ſie erwartete, verfolgt. Drei Offiziere des Feindes, wovon zwei ſtark verwundet waren, 24 Mann und 30 Pferde kamen in die Gewalt der Sachſen, die von Oberſt von Thielmann mit vieler Kenntniß des Terrains und Vorſicht angeführt wurden, und nur geringen Verluſt an einigen Verwundeten erlitten.

Da es die in Dresden nöthigen Diſpoſitionen dem Oberſten Thielmann nicht geſtatteten, Zittau mit einer Garniſon zu beſetzen, ſo trat das ſächſiſche Korps, nach dem Gefecht, am 31. ſeinen Rückzug nach Dresden an. Ein Detaſchement Braunſchweiger überfiel nun die Stadt Zittau aufs neue, und der Prinz von Oels, deſſen ſchon beſtelltes Abendeſſen durch den ſächſiſchen Ueberfall geſtört worden war, erpreßte in der wehrloſen Stadt 6,000 Reichsthaler Brandſchatzung, wovon aber einer ſeiner Wachtmeiſter 2,000 für ſich behielt, und damit entwich. Sächſiſcher Seits ſah man ſich daher genöthiget, zur Wiedervergeltung dieſelbe Summe aus dem durch Handel blühenden böhmiſchen Grenzorte Rumburg beizutreiben, und drei Handelshäuſer daſelbſt ſtellten Anweiſungen darüber aus. Dabei wurde jedoch ausdrücklich den böhmiſchen Behörden von den ſächſiſchen zu wiſſen gethan, daß dieß blos Repreſſalien wegen der von dem braunſchweigiſchen Vagabunden=Korps in Zittau verübten Gewalt

Digitized by Google

wären, und daß, wenn den Zittauern Genugthuung würde, man auch dieſe Wechſel für ungültig erkläre 7).

Jezt hatten die Oeſterreicher bewirkt, was ſie wollten. Die Expedition des Oberſten Thielmann, die ſie provozirt hatten, ſchien ihnen zur treflichen Beſchönigung eines Einfalls nach Sachſen zu dienen, und in ihrer Tollkühnheit glaubten ſie ſich nach den Vorfällen vom 21. und 22. Mai (wo doch ihre Armee nur die Elemente vor gänzlicher Vernichtung gerettet hatten) nur zeigen zu dürfen, um Sachſens Söhne unter ihre ſiegreichen Fahnen zu reihen.

Am 9. Junius kamen auf einmal von allen Grenzorten in Dresden die Nachrichten ein, daß ſehr ſtarke öſterreichiſche Kolonnen ſich aus Böhmen in Marſch geſetzt hätten, und bereits über Zinnwald bis Altenberg, und in die Gegend von Dippoldiswalde vorgedrungen wären. Am folgenden Tage beſtätigten ſich dieſe Nachrichten immer mehr, und man gab bereits das öſterreichiſche Korps auf 20,000 Mann an. Die Truppen, die zum Theil noch in Dresden ſtanden, zogen ſich aus der Stadt, vereinigten ſich mit denen, die das Korbizer Lager verlaſſen hatten, und nahmen, unter dem Kommando des Oberſt Thielmann, eine militäriſche Stellung auf den Höhen hinter Pennerich, auf der Straſſe nach Noſſen zu.

In Dresden ſelbſt war man in der geſpannteſten Erwartung; was man durchaus nicht glaubte, fürchten zu ſollen, geſchah nun, und je unerklärlicher die ganze Expedition ſchien, deſto beſorgter ſah man dem andringenden Feinde entgegen.

Es war 5 Uhr Abends am 11. Junius, als die Kavallerie des Prinzen von Oels, der mit ſeinen Truppen die Avantgarde machte, vor Dresden am Dippoldiswalder Schlage ankam. Schüchtern hatten ſich die erſten Reiter genaht; als ſie aber bemerkten, daß die Schläge

7) Allgem. Zeitung vom 13. Juni 1809. N. 164.

Digitized by Google

ohne Militär, und blos von 6 Bürgern beſetzt ſeyen, ſprengten ſie herein, brachten dem Herzoge dieſe Nachricht, und dieſer ritt nun in vollem Trabe, an der Spitze ſeiner Kolonne und mit lautem Geſchrei, in die Vorſtadt herein.

Nicht lange währte es, ſo kam die braunſchweigiſche Infanterie nach, und blieb, während die Avantgarde der Reiterei über die Brücke nach Neuſtadt ſprengte, um ſich von der vollkommenen Abweſenheit des Militärs zu überzeugen, vor dem Seethor halten.

Es war ein ſonderbarer Anblick, dieſe, ſämtlich ſchwarz gekleideten Soldaten, deren Anzahl ungefähr 1200 Mann ausmachen mochte, zu ſehen. Kavallerie ſowohl als Infanterie trugen Mützen und Tſchakos mit Todtenköpfen und kreuzweis darunter gelegten Todtenbeinen, von weißem Bleche ausgeſchnitten. Man ſah die Nachahmung des ehemaligen preußiſchen Huſaren-Regiments, und erwartete, womit dieſe neuen Helden jenes Symbolum der Tapferkeit bewähren würden. Die ganze Uniform gewährte einen unangenehmen finſtern Anblick, und es konnte nicht fehlen, daß dem Korps der Name der Schwarzen beigelegt ward, den ſie auch nachher behielten; ſie hatten ſich ſelbſt bei ihrem erſten Vorrücken nach Zittau mit dem Titel der „ſchwarzen Brüder der „Rache" bezeichnet, und der Herzog ließ mehr als einmal die Drohung hören: „Ich werde meine Schwarzen „ausſchicken!"

Eben ſo wenig konnte es fehlen, daß ſich eine gewaltige Menſchenmenge um die neuen Ankömmlinge drängte, und bald ward am Seethore eine Proklamation des öſterreichiſchen Generals Am Ende 8) ausgetheilt, aus welcher die Einwohner die Veranlaſſung und den Zweck des Einmarſches erſehen ſollten.

Die Schonung rühmend, mit welcher „ungehindert

8) Sie iſt bereits im achten Hefte der europ. Annalen S. 208. abgedruckt.

„des ausgebrochenen Krieges" die Sachſen, „einſtens „Oeſterreichs Bundesgenoſſen und Freunde, und mit „Oeſterreichs Staate durch ſo manche Bande verbunden," behandelt worden ſeyen, und frech behauptend, ihr Gebieth ſey von öſterreichiſchen Truppen nicht betreten worden, klagt Am Ende, daß „dieſe beiſpielloſe Mäßigung „ſchlecht gelohnt, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft, „und ſelbſt der jeder Regierung ſchuldige Anſtand ver„letzt" 9) worden ſey: allein der Kaiſer, ſein Herr, groß, „erhaben, und gut," habe ſo manches überſehen in der Ueberzeugung, daß „nur einige wenige Menſchen, „deren Namen die Nachwelt mit Verachtung ausſprechen „wird," alle dieſe Vorgänge veranlaßt hätten, und weil es ſeinem „Vaterherze" zu wehe thäte, „die Drangſalen „des Krieges zu vermehren, und ſolche wegen einiger weniger „Menſchen einem ſo achtungswerthen Volke, als es das „ſächſiſche iſt, fühlen zu laſſen. „Allein nun," fährt er fort, „wo nicht allein ein ſächſiſches Heer unter einem „fremden Befehlshaber in die Erbſtaaten vordringt, ſon„dern man ſich in dem thörichten, durch Napoleons „am 21. und 22. Mai bei Aſpern und Eßlingen erlit„tene, vollſtändige Niederlage am Beſten zur Lüge ge„ſtraften Wahne, als wären Oeſterreichs Streitkräfte „vernichtet, Streifzüge in Böhmen erlaubt, ruhige Bür„ger plündert und in dem nach Peterswalde unternomme„nen Plünderungs-Zuge 10) Heldenthaten aus„

9) Wo? wann? durch wen? doch nicht durch die unter N. 1. abgedruckte königliche Proklamation? — es erregt Lachen, wenn das öſterreichiſche Kabinet von Verletzung des Anſtandes gegen Regierungen ſpricht.

10) Ueber dieſe „Plünderung" enthält die Leipziger Zeitung vom 12. Junius N. 112. folgenden, allem Anſchein nach offiziellen Artikel: „Dresden den 7. Juni." Man hat verſchiedentlich von einer Plünderung geſprochen, welche zu Peterswalde in Böhmen durch ſächſiſche Soldaten geſchehen ſeyn ſoll. Das Wahre davon iſt folgendes: Bei der

„geübt zu haben ſich dünkt, kann Seine Majeſtät der „Kaiſer, mein Herr, ein ſo empörendes Benehmen nicht „ungeahndet laſſen, und nicht länger zugeben, daß man „ſeine Mäßigung auf eine ſo unedle Art erwiedere. Sei„ne kaiſerliche Hoheit Erzherzog Carl Generaliſſimus ha„ben mich daher befehliget, mit den mir anvertrauten „Truppen in Sachſen einzurücken ꝛc.“

Man kann wohl nichts perfideres leſen, als dieſe Darſtellung, wenn man ſie mit den vorausgegangenen Handlungen zuſammenhält. Mit gänzlicher Umgehung des Königs, an deſſen Perſon die ſächſiſche Nation, wie den Oeſterreichern nicht unbekannt war, mit ungetheilter

neulichen Rekognoszirung an der böhmiſchen Grenze hatte der kommandirende ſächſiſche Offizier den Einwohnern von Peterswalde befohlen, Lebensmittel für die Truppen nach dem Bivouak zu bringen. Bei dem erſten Kanonenſchuß aber verließen die Einwohner ihre Häuſer, ohne an Befolgung des Angeordneten zu denken. Es waren daher 4 oder 5 Musketiers und einige Reitknechte in die Häuſer des Pfarrers und eines Arztes gegangen, um Lebensmittel zu ſuchen. Als der Kommandirende erfuhr, daß daſelbſt Unordnungen vorgefallen wären, ließ er durch einen Trompeter deshalb Erkundigung einziehen. Der eine ſchätzte ſeinen Verluſt auf 40 und der andere auf 104 Gulden. Alsbald ſchickte der Kommandirende dieſe Summe in Wiener Banknoten an den Richter in Peterswalde mit dem Verlangen, darüber in der Prager Zeitung zu quittiren. Außerdem hatten die Huſaren des Vortrabs den kommandirenden Offizier der Mauthſoldaten gefangen genommen, der ihnen ſeine Uhr gegeben hatte. Als er mit ſeinen Leuten von dem ſächſiſchen Kommandirenden wieder freigelaſſen wurde, verlangte er ſeine Uhr zurück. Da dieſe ſchwer ausfindig zu machen war, gab man ihm 10 Dukaten in Golde, und er hätte vielleicht gern noch mehrere Uhren für dieſen Preis hergegeben. Denn man hatte ihm zwiſchen der Zurückgabe ſeiner Uhr, und der Annahme von 10 Dukaten die Wahl gelaſſen.“

Liebe hängt, wird das von der Regierung ergriffene Syſtem auf Rechnung einiger „weniger Menſchen geſchrie„ben, deren Nahmen die Nachwelt mit Verachtung aus„ſprechen" werde. Einem beleidigenden Betragen der ſächſiſchen Regierung, welches ſchon gar nicht in ihrem Geiſte liegt, wird öſterreichiſche Großmuth entgegengeſetzt, und indem der Braunſchweiger Einfall in der Lauſiz, gleichſam als ohne öſterreichiſchen Einfluß unternommen, verſchwiegen wird, der Einmarſch der Oeſterreicher, als der Langmuth des Kaiſers durch Thielmanns Rekognoszirung abgenöthigt, geſchildert!

Was auf jene einleitenden Trugſchlüſſe in der Proklamation folgt, iſt ganz in dem Geiſte, der alle öſterreichiſchen Proklamationen des gegenwärtigen Revolutionskrieges karakteriſirt, geſchrieben, und zeichnet dieſe vielleicht nur inſoferne aus, als (was ſonſt und anderswo nur in annonymen Schriften geſchah) hier ein öſterreichiſcher General ohne Scheu zum Kampfe, das iſt, zur offenen Empörung aufruft. „Sachſen!" ruft Amende, „benützt dieſe Gelegenheit, um euch als wahre Deutſche „zu beweiſen. Schließt euch an die gerechte Sache mei„nes großen Monarchen an, kämpfet für Deutſch„lands Freiheit und Selbſtſtändigkeit, und „ihr werdet euch mit Ruhm bedecken, wo dagegen Schmach „und Fluch des ſpäteſten Enkels euch treffen werden, wenn „ihr fortfahren ſolltet, Deutſchlands Freiheit zu bekäm„pfen, und für Europens Unterjochung zu bluten."

Er verſpricht ihnen „ſtrengſte Achtung für perſönli„ches Eigenthum" und Beobachtung der „genaueſten „Mannszucht" von Seite der Truppen. „Entſprecht „aber," fährt er fort, „meinen Erwartungen, ſetzt „mich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit, ſchär„fere Maßregeln zu ergreifen, macht mein Zutrauen zu „euch nicht zu Schanden, und bemüſſiget mich nicht, „mit unerbitterlicher Strenge vorgehen zu „müſſen, und euch die Drangſale des Krie-

„ges im verdoppelten Maße empfinden zu „laſſen."

Drohungen durch Schmeicheleien mildernd und die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichend, ſchließt er: „Sachſen! der wichtigſte Moment für euch iſt ge„kommen; laßt ihn nicht vorübergehen; beweiſet Euro„pen, daß ihr nicht entartete, ſondern wahre, hochher„zige Deutſche ſeyd, daß fremde Feſſeln für euch nicht „gemacht ſind, daß ihr eure National-Ehre und Selbſt„ſtändigkeit zu erringen wiſſen, euch durch franzöſiſche „Lockungen nicht länger täuſchen, und euch um euren „ſchönſten Ruhm nicht bringen laſſen werdet! Vereiniget „mit Oeſterreich waret ihr noch immer glücklich, und wer„det es auch in Hinkunft ſeyn. Als Bundesgenoſſen „Napoleons erwartet euch kein anderes Schickſal, als in „Spanien oder andern entfernten Reichen zu bluten 2c."

Mit der Aufforderung zum Kampfe für Freiheit und Selbſtſtändigkeit, ſtach die zugleich gemachte Ankündigung eines Intendanten, unter deſſen „Aufſicht" die ſächſiſchen Autoritäten ihre Geſchäfte fortſetzen ſollten, ſonderbar ab; allein auch ohne jene Inkonſequenz, und ohne den Ruf von den Handlungen, mit denen die Oeſterreicher in Baiern die Fraterniſirung begonnen hatten, wären jene verbrauchten Zauberformeln bei dem, ſeinem Könige herzlich ergebenen, und auf deſſen Verſtand und Herz feſt bauenden Sachſen ohne Wirkung geblieben, und es wurde die Proklamation auch hier mit eben jener Gleichgültigkeit geleſen, wie andere Proklamationen anderswo.

Unter dem Geſchreie: „Es lebe Kaiſer Franz, es „lebe der Erzherzog Karl, es lebe der Churfürſt von „Sachſen 11)," während die Braunſchweiger ihren Her-

11) „Werdet wieder, was ihr war't," ſagte im nämlichen Sinne Fürſt Roſenberg den Baiern (8. Heft. S. 200.), „gebt das, was ein ſchlauer Erwerber euch zu„getheilt hat, an die rechtmäßigen Herrn zurück; ſchränkt

zog hoch leben ließen, zog das öſterreichiſche Korps unter Anführung des Generals Amende 12) ein. Es beſtand aus einigen Eskadrons Uhlanen, einer bunten Muſterkarte von allerlei Sorten heſſiſcher Truppen zu 30 bis 40 Mann, zwei Bataillons Mitrovsky Infanterie, zwei Bataillons Erbach Infanterie, und mehreren Bataillons

„euch in eure vorigen Gränzen ein, glaubt mir, ihr werdet glücklicher ſeyn — — oder habt ihr — — dabei gewonnen, daß euer Fürſt nun König heißt?" — Man muß ſich wirklich über die ſeltene Konſequenz wundern, die das öſterreichiſche Kabinet in dieſem Kriege in ſeinen Proklamationen bewies! A. d. H.

12) Der Nahme des Generals AmEnde, welchen man anfänglich für den Ex-Churfürſten von Heſſen hielt, gab den franzöſiſchen Blättern vielfach Stoff ſich zu beluſtigen: „Le Général Am-Ende," ſagte unter andern das Journal de Paris, „et non Amende, ainsi qu'on l'a dit et imprimé, publie des proclamations qui sont fort peu intelligibles, et qui ne produisent pas beaucoup d'effet. Quel que soit ce général, dont on n'a jamais oui parler, et qu'on croit toujours être le ci-devant électeur de Hesse, on ne sait pourquoi il a pris ce nom d'Am-Ende, qui veut dire, à la fin; seroit-ce, dit-on dans ce pays, parce qu'il se croit à la fin de ses maux ou de sa carrière, ou à la fin de son expédition militaire qu'il n'a pas encore commencée, ou à la fin de ses trésors, qu'on assuroit jadis être considérables, mais qui ont dû recevoir un grand échec par les dépenses que sa nouvelle armée lui occasionne. Mais à quoi bon tous ces commentaires? un général nouveau doit se faire connoître par ses exploits, et non par des brigandages ou par des proclamations ridicules; et jusqu'à présent le général à la fin ne nous a paru qu'une de ces caricatures que les anglais exposent en hay-market à la risée de John-Bull." In der Folge hieß es, daß AmEnde aus einer ſächſiſchen Familie ſey.

böhmiſcher Landwehre, zuſammen gegen 10,000 Mann, welche 13 Stücke von kleinem Kaliber bei ſich hatten.

Nur wenige Truppen konnten in den Häuſern untergebracht werden; die meiſten mußten auf dem alten Markte, die Nacht über, bivouakiren, während das braunſchweigiſche Korps die Neuſtadt beſetzt hatte.

Troz der neuen Erſcheinung ſchien die Sache doch ſo wenig furchtbares für die Dresdner Einwohner zu haben, daß ſie zahlreich unter den gelagerten Kolonnen herumwandelten, und neugierig die Kreiſe der Truppen umſtanden. Dieſe Landwehrmänner ſahen aber auch gar zu fromm aus, und man merkte es ihnen im Geſichte an, wie ungern ſie ihren Heerd verlaſſen hatten, und her in das fremde Land gezogen waren.

Den folgenden Tag um 2 Uhr früh ward Allarm geſchlagen, und alles griff zu den Waffen. Die ſächſiſchen Truppen hatten unter dem Generale Dyherrn und dem Oberſt v. Thielmann, in der Nacht eine Rekognoszirung gegen Dresden unternommen; die braunſchweigiſchen Truppen, ein Bataillon Mitrovsky, und ein Bataillon Landwehr, nebſt den Heſſen, marſchirten gegen ſie, und bei Wilsdruf entſpann ſich ein kleines Gefecht: Nachmittags rückte der General Am Ende ſelbſt mit 2000 Mann Verſtärkung nach, und die Sachſen zogen ſich, nachdem ſie dem Feinde, beſonders den Braunſchweigern, viele Mannſchaft getödtet und verwundet hatten, nach Waldheim und ſodann weiter zurück.

Den Vormittag hatte der General Am Ende benützt, um das Volk „zu bearbeiten;“ er warf eigenhändig aus dem Fenſter des Hotels in der Schloßgaſſe, wo er im Quartier lag, Exemplare ſeiner Proklamation, (des Bülletins über die Schlacht bei Aſpern, welches freilich unterdeſſen ein wenig alt geworden war) und des von Oeſterreich bei Anfang des Krieges erlaſſenen Manifeſtes aus. Ein Haufe ſchlecht gekleideter Menſchen drängte ſich vor das Hotel, und ſtreckte Hände und Arme in die

Luſt um dieſe Speiſe. Als auf das Dach über einem unter dem Fenſter, an dem der General ſtand, befindlichen Gewölbe eine Menge ſolcher Blätter fielen, kletterten einige Jungen hinauf, um ſie zu ſammeln, und empfiengen nun in der Nähe aus der Hand des Generals ſelbſt dieſe Papiere. Lächelnd ſah er auf die Volksmenge herab, die ſich an dieſen Geſchenken weidete, und warf nach allen Seiten hin länger als anderthalb Stunden die fliegenden Ueberzeugungsmittel, — eine Szene, welche der gebildetere Theil des Publikums, von Ferne derſelben Zuſchauer, mit dem Ernſte eines für „Teutſch„lands Ehre" fechtenden, kommandirenden Generals nicht zu reimen wußte.

An dieſem Tage war auch der angekündete Intendant in der Perſon des böhmiſchen Gubernialrathes, v. Baierwek eingetroffen, und mit ihm der Rath Eichler als Unterintendant. Sogleich nach ihrer Ankunft trafen ſie zur Beſchlagnehmung der öffentlichen Kaſſen aller Art, ſelbſt der mit den königlichen in keiner Verbindung ſtehenden Steuerkaſſe, die bei der franzöſiſchen Okkupation von 1806 verſchont worden war, die gehörigen Anſtalten.

Dieſe Handlungen der neuen Machthaber, die den Dresdnern nichts weniger als übereinſtimmend mit Sinn und Wort der Proklamation ſchienen, erregten in ihnen den Zweifel, ob nicht auch der gemeine Mann ſich ähnliche Abweichungen erlauben, und, durch das Beiſpiel der Obern gereitzt, über die zugeſicherte „Achtung des Privateigenthums" ſich hinwegſetzen würde. Es entſtand das Gerücht, daß eine Plünderung zu beſorgen ſey, welches ſelbſt zu den Ohren des Intendanten kam. Er erließ darüber ein (auch als Probe des guten Styls, deren ſich die Intendanz bei allen Gelegenheiten befleißigte, bemerkenswerthes) Schreiben an den Rath, welches dieſer zur Beruhigung der Einwohner bekannt machte 13).

13) Man ſehe N. 3. im Anhange.

Ueber das Einrücken der Truppen in Dresden, und über das Gefecht vom 11ten ließ der Stadtkommandant, Fürſt von Lobkowiz, eine Nachricht bekannt machen, welche unter andern ſagte, ſie wären von Seite der Einwohner mit „der ruhigen Willfährigkeit" empfangen worden, „die ſich von einem Volke „erwarten läßt, welches teutſche Brüder und ehemalige „Alliirte zu bewillkommen, und dennoch ſeinen Landes„herrn treu zu bleiben weiß" 14). Des Oberſt Thielmann und der von ihm kommandirten ſächſiſchen Truppen wurde darin auf eine wenig anſtändige Art erwähnt, die aber dem Prinzen von Oels noch immer zu glimpflich ſchien. Dieſer ſendete daher aus ſeinem Hauptquartiere Meiſſen ein eigenes Bulletin, in welchem die heftigen Invektiven gegen den wackern Thielmann mit dem Preiſen des „rechtlichen, guten liebenswürdigſten Königs," deſſen Abreiſe von Leipzig zu ſchützen, Thielmann ſich doch in das Gefech mit einer weit überlegenen Macht eingelaſſen hatte, ſonderbar kontraſtirten. Unter Braunſchweigs Feder verwandelte ſich auch die „ruhige Will„fährigkeit" der Dresdner in einen „lauten frohlocken„den Enthuſiasmus, der ſich auf alle mögliche „Art, und auch noch den folgenden Tag (nach dem Ein„rücken der Truppen) laut äuſſerte" 15).

Das Oels'ſche Bulletin zierte vorzüglich die Thüren des Werbhauſes in Neuſtadt bei Dresden. Denn das Werbgeſchäft war für die Oeſtreicher nun der Gegenſtand zahlreicher Beſtrebungen und Hoffnungen. Geweckt glaubte man durch Proklamationen die Gemüther aller ächten Teutſchen, die ſich in Dresden, und dem beſetzten Theile von Sachſen befänden: man hoffte, alles werde herbeiſtrömen zu den Fahnen, unter deren Schutze das alte Regiment des zweiköpfigten Adlers in Teutſchland wieder

14) N. 4. im Anhange.

15) N. 5. im Anhange.

hergeſtellt werden ſollte. Im Stillen war ſchon vorher hie und da durch Privatinſinuationen der Samen ausgeſtreut worden, der jetzt aufgehen ſollte, zur reichen Erndte für diejenigen, die unter dem Namen der alten Ordnung der Dinge ihr eigenes Intereſſe beabſichteten.

Aber die ſchönen Ausſichten ſchlugen fehl. Die Funken, welche ſeit einiger Zeit von Anhängern der öſterreichiſchen Parthei, Freunden von Genz und Konſorten, auf alle Art, in Schrift und Geſpräch, durch Verſprechungen und Verdrehungen der wahren Lage der Dinge, in die meiſten Kreiſe der Dresdner Einwohner geworfen worden waren, fanden in Herzen, die ihrem, allgemein geliebten und verehrten Könige anhiengen, die die Weisheit ſeiner Anſichten für richtiger erkannten, als die vieltönender Schreier, die endlich die Verhältniſſe der Zeit und die Veranlaſſungen eines mit Gewalt herbeigezogenen Krieges ſehr wohl kannten, keinen Zunder; die erträumte Flamme, welche das Einrücken des öſterreichiſchen Korps nun zur weit um ſich greifenden Glut erheben, und die ſophiſtiſche Phraſeologie ruhmrediger Proklamationen, wie Oel, nähren ſollte, ward zu einem Irrwiſche, der nur aus Sümpfen, den Hefen der Nation, auf Augenblicke mit flackerndem Lichte ſich erzeugte.

Es war ein, trotz des Druckes der Zeit, Lachen erregender Anblick, dieſe „wahren hochherzigen Deutſchen" zu ſehen, welche ſich unter die braunſchweigiſch-öſterreichiſchen Kohorten anwerben lieſſen. Bettler, die man noch die Woche vorher mit verkrüppeltem Körper auf der Straſſe die Vorübergehenden um Allmoſen hatte anſprechen ſehen, waren nun auf einmal mit geraden Gliedern begabt, und benützten dieſe Gelegenheit, um ſich als wahre Teutſche zu beweiſen; Vagabunden, dem Arme der Gerechtigkeit nur darum bis jetzt entgangen, weil Niemand noch Zeuge oder Anzeiger ihrer Gaunereien geweſen war, oder ſo eben erſt aus den Orten der Züchtigung entlaſſen, ſchloſſen ſich an die gerechte Sache des öſterrei-

chiſchen Monarchen an. Was der Arbeit müde war, und dem Hange zum Müſſiggange ſchon längſt gern gefröhnt hätte, kämpfte nun für Teutſchlands Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Wehe that es jedem feinfühlenden Manne, wenn er erhabene Worte profaniren, wenn er die Menſchen, die er bis jetzt nur als den Wegwurf der Nation hatte betrachten können, hören mußte, wie ſie, von Brandtwein begeiſtert, und mit dem Todtenkopfe auf der Mütze geziert — denn dieß kriegeriſche Ehrenzeichen heftete ſich jeder ſo ſchnell, als er nur immer konnte, an — die Gaſſen als Befreier der Teutſchen durchſchreien, und von Patriotismus, Gerechtigkeit und Größe ſprechen hörte, wo ſie vorher wohl nur Bettelei, Betrug und Weggeworfenheit gekannt hatten.

So mochten in Dresden wohl nach und nach in etwa acht Tagen 300 Mann dieſes Schlages ſich haben anwerben laſſen, welche in der Neuſtädter-Allee in den Waffen geübt wurden. Durch nächtliches Lärmen, Singen und Trinken hofften ſie ſich den Heldennamen ſchon vorher zu erwerben, und es geſchah wohl auch, daß ſie geachteten Einwohnern, welche ihnen in ihrer erſten Geſtalt ein Almoſen verſagt hatten, das ihren Müßiggang nur noch mehr unterſtützt haben würde, beim Wiederbegegnen in der ſchwarzen Tracht, mit dem Schreckensbilde vor der Stirne, Rache drohten.

Zu wenig mochten jedoch dieſe Akquiſitionen für die „gute Sache" den Wünſchen und Erwartungen der Oeſterreicher entſprechen. Wenn ſie zuerſt durch den Ernſt der Proklamation die Geiſter zu feſſeln geſucht hatten, wenn ſie dann bemüht geweſen waren, durch Nachrühmen der ruhigen Willfährigkeit, mit der ſie aufgenommen worden ſeyen, und durch die Artigkeit, mit der das Militärkommando der Stadt, durch das frühere Aufziehen der Zugbrücken an den Stadtthoren, einen Beweis geben wollte, wie ſehr es „die wohlwollenden, und ent„gegenkommenden Geſinnungen der Einwohner zu achten"

wiſſe 16), die Herzen zu gewinnen, ſo fieng man nun an, durch Ausbreiten poetiſche politiſcher Fluglätter auf die Gemüther der Einwohner zu wirken.

Ein Aufruf an die Teutſchen wurde in Reime gebracht 17), die Schlacht bei Aſpern als Epopoe behandelt, ein Volkslied, „Groß iſt Karl!“ gedichtet, und in Muſik geſetzt, ja ſelbſt der große Schiller mußte zu Thekla's Geiſterſtimme einen Kompagnon ſich gefallen laſſen. Schill — man verglich ihn zu Thekla's Troſte wohl gar mit Max Piccolomini — ließ ſich als Geiſt hören, als, was lange mit allen möglichen Scheingründen geſchehen war, ſein Tod und Untergang nicht mehr bezweifelt werden konnte, und gieng den „freien Streitgenoſſen“ als Kämpfer „für das Höchſte“ voran.

Die Feder, aus der dieſes, übrigens poetiſch nicht werthloſe Gedicht 18) gefloſſen war, ließ ſich nicht verkennen; man hatte ihr die Arbeiten, welche aus der Kanzlei des Fürſten von Lobkowiz kamen, und ſich durch beſſern Styl auszeichneten, zu verdanken. Ihr Eigner war ein junger Mann, der, in den Zirkeln der höhern Welt geduldet, vorher ſchon oft in intellektueller Hinſicht die Meinungen Vieler durch die kokettirende Dunkelheit ſeiner Ideen, und das, einer gewiſſen Schule eigne, vornehme Niederblicken auf alles bisher in der gelehrten und kunſtliebenden Welt geachtete Neuere beſtimmt hatte, und ſo hoffte man, daß auch in politiſcher Beziehung ſein öffentlicher Uebertritt nicht ohne Frucht bleiben ſollte 19)!

16) Man ſehe N. 6. im Anhange.

17) Vermuthlich derſelbe, welcher auch zu Baireuth ausgetheilt wurde, und im achten Hefte der europ. Annalen S. 205. abgedruckt iſt.

18) Im Anhange unter N. 7. abgedruckt.

19) Unſchwer wird man in dieſen Zügen den Herrn Adam Müller erkennen, welcher, ein gebohrner Berliner,

Digitized by Google

Indeſſen betrog man ſich. Man fand, wo es Fürſt und Vaterland galt, die Gemüther feſt, und auf dem Wege des Rechten, wie bei Odyſſeus, die Ohren verſtopft vor dem Zaubergeſange trügeriſcher Syrenen; die Klänge der Lyra verhallten ungehört, wenigſtens unbeachtet.

Mit größerem Vortheile hatten unterdeſſen der Intendant und ſein Gehilfe alles Staatseigenthum, das ſich nur in der entfernteſten Hinſicht auf kriegeriſche Verhältniſſe bezog, ſich zugeeignet, und der reine Geld- und Sachgewinn mußte hier dem Gewinne der Herzen und Meinungen vorgehen; denn beide ſtanden in offenbarem Widerſpruche. Selbſt das befangenſte Gemüth, ſelbſt der oberflächlichſte Kopf, den die ſchönen Worte von Rettung, Befreiung, Teutſchheit und dergleichen doch am Ende, oft wiederholt, zu einer Parthei herüber zu locken begannen, die es deutlich darauf angeſehen hatte, ganz Teutſchland zu ihrem Glauben zu bekehren, mußte von ſeinem Irrthume überzeugt, und der Sache des Vaterlandes und ſeines Fürſten wieder gewonnen werden, wenn er dem Staate müheſam und lang erſparte Bedürfniſſe entführen, wenn er lange Züge von Wägen, beladen mit dem auf Zeiten der Noth bewahrten Staatseigenthume, mit dem, was den eignen Mitbürgern zu Klei-

aber in Dresden ſeit mehreren Jahren anſäßig, vor Ausbruch des Krieges in öffentlichen Vorleſungen über Politik vor einer zahlreichen Verſammlung den Prediger des öſterreichiſchen Syſtems machte, und ſo die Rolle treflich ſpielte, welche ihm ſein Verhältniſſe mit Genz und dem öſterreichiſchen Charge d'Affaires, Baron von Buol, auferlegten. Bemerkenswerth iſt es, daß der letztere, welcher ſeiner Seits auch kein Mittel ſparte, um Proſelyten für das alte Syſtem zu werben, in den neunziger Jahren zu Innsbruck wegen des Verdachtes von Jakobinismus und Klubbiſterei in Unterſuchung und Arreſte ſich befand; ſein revolutionärer Geiſt ſcheint alſo blos eine andere Wendung genommen zu haben. A. d. H.

dung und Bedeckung dienen ſollte 20), ſelbſt mit den ſonſt heiligen Lazareth-Bedürfniſſen, nach Böhmen führen ſah. Auch hier alſo, im kleinen Kreiſe, ward das Schwankende des öſterreiſchen Syſtems wieder ſichtbar, das dieſem Staate ſelbſt ſeine Kraft und dem vielfältig beunruhigten Europa ſo viel Blut ſchon gekoſtet hat.

Man mache den Dresdnern keine Beſchuldigungen darüber, daß ein großer Theil der nach Böhmen fortgeſchleppten Sachen von Delatoren verrathen ward 21). Die Menſchen, die dieß thaten, gehörten ſo ſehr zu den verachtungswürdigſten, daß die öſterreichiſchen Behörden ſelbſt ſie mit Mißbilligung und Geringſchätzung behandelten, und ihnen oft ſelbſt den Lohn für ihre Anzeigen verſagten. Es waren wenige, die ſchon längſt zum Theil ſelbſt ihr Stand nicht gegen die öffentliche Verachtung ſichern konnte, und noch dazu meiſt Perſonen aus jenem Staate, deſſen Krieger jetzt dieſe Beute ihres Zugs in Sicherheit zu bringen eilten; denn vorausſehend, daß ſie bald Stadt und Land würden räumen müſſen, giengen die Oeſterreicher bei dem Wegbringen dieſer Sachen mit einer Eile zu Werke, wodurch das Meiſte nicht einmal in den Beſitz ihres Staats kam, ſondern an dieje-

20) Z. B. Leinwand zu Beinkleidern und Hemden für die Armee, Tuch zu Mänteln für das Regiment Prinz Maximilian ꝛc. ꝛc.

21) Ohne den Dresdnern einen Vorwurf zu machen, kann man zum Lobe der Bewohner Münchens anführen, daß dort zur Zeit, wo die Oeſterreicher einrückten, Militärgut für mehr als zwanzigtauſend Gulden im Werthe (neue Sättel, Kugeln, Eiſen ꝛc.), welche man nicht mehr hatte fortbringen können verborgen war, zum Theil erſt noch wurden, und daß alles während des Aufenthalts der Oeſterreicher auch verborgen blieb: ein Beweis, daß ſie in München unter keiner Volksklaſſe, ſelbſt nicht der geringern, aus der man Handlanger und Gehilfen zum Verbergen gebraucht hatte, einen Verräther finden konnten. A. d. H.

nigen Perſonen, welche mit dem Fortſchaffen beauftragt waren, vergeudet ward.

Die Angaben über den Werth und die Summe der Dinge, welche auf dieſe Art ihren oft ſehr verborgenen Aufenthaltsorten entriſſen wurden, — vieles war ſogar vermauert, und wurde von Handlangern, die bei dieſem Geſchäfte gebraucht worden waren, verrathen, ſind verſchieden. So viel iſt gewiß, daß mehr als 800 Wagen mit Salpeter, Zelten, Pontons (welche erſt auf Koſten des Raths in brauchbaren Stand verſetzt werden mußten), Leinwanden, Tuch, Säbelklingen, Piſtolen, eiſernem Geräthe (ſelbſt von altem verroſtetem Eiſen wurde nicht ein Nagel verſchont) und einer Menge anderer Kriegsbedürfniſſe den Weg nach Thereſienſtadt nahmen. Und wenn von den höhern Behörden der Werth dieſer Dinge auf beinahe 300,000 Thaler angegeben wird, ſo iſt dieſe Rechnung wohl eher zu gering, als zu hoch.

Hiezu kamen noch die Requiſitionen ſowohl der öſterreichiſchen, als der braunſchweig'ſchen Truppen in Dresden, welche über 27,000 Thaler betrugen, und theils in Schuhen, Taback, Tuch, theils in andern Bedürfniſſen beſtanden. Dieſe Summe gilt jedoch nur für Dresden. In Meißen, Wurzen, und andern Orten ward von dem braunſchweig'ſchen Heere mit größerer Gewaltthätigkeit requirirt, und kaum konnten dieſe kleinen Städte das Verlangte aufbringen. So wurden auch die Magazine in Beſchlag genommen, und mußten, zur Verpflegung der Truppen, von den Stadträthen wieder losgekauft werden.

Ueberhaupt gieng das braunſchweig'ſche Korps von andern Prinzipien aus, als welche die öſterreichiſchen Befehlshaber wenigſtens affektirten. Denn, wenn dieſe doch ihren Truppen gute Mannszucht vorſchrieben, und ſie bei allen öffentlichen Gelegenheiten ermahnten, die Sachſen als ihre Freunde zu behandeln, ſich wie Brüder von ihnen anzuſehen, ſo verſchmähten dagegen

die braunſchweig'ſchen Helden dergleichen kleine Mittel, und führten ſich, lediglich auf ihren durch den Todtenkopf bewährten Heldenſinn bauend, und überzeugt, daß ihnen alles übrige von ſelbſt zufallen müſſe, ſowohl in Dresden, als beſonders in Wilsdruf, Meißen und andern kleinen Orten, wo ſie verweilten oder durchzogen, mit der größten Unart auf.

Sie erlaubten ſich Erpreſſungen aller Art, und blutig mußten oft diejenigen büßen, die ſich ihren Räubereien hatten widerſetzen wollen. Unter andern brandſchatzten ſie am 12. Junius in und um Wilsdruf über 12,000 Thaler, und dieſes arme Städtchen ſchätzt den Schaden, den es allein erlitt, auf weit mehr als auf 5000 Thaler. Blos aus dem Rentamte Torgau nahmen ſie 2000 Thaler, zogen in den umliegenden Städtchen umher, und leerten die Steuerkaſſen, ſo daß der Intendant von Baierwek, welcher angeordnet hatte, daß die Einnahmen von acht zu acht Tagen an ihn eingeſendet werden ſollten, aus jenen Gegenden nichts erhalten konnte, und, nebſt den übrigen öſterreichiſchen Behörden, über das Benehmen des Herzogs von Braunſchweig höchſt unzufrieden that.

Dieſe von allen Seiten einberichteten Erpreſſungen der braunſchweig'ſchen Truppen, deren Anführer in Meißen der Kommiſſion laut erklärte, er müſſe in Sachſen 50,000 Mann werben und equipiren, er müſſe dem Könige die Mittel zur Fortſetzung des Krieges entziehen u. ſ. w., wie er denn auch mit Beitreibung der ausgeſchriebenen Pferde und anderer Kriegsbedürfniſſe ſo verfuhr, daß man das äußerſte beſorgen mußte, erregten bei der in Dresden zurückgebliebenen oberſten Staatsbehörde um ſo größere Beſorgniſſe, als auf einige Zeit ſelbſt alle Kommunikation mit dem Thielmann'ſchen Korps und den außer Land ſich befindenden oberſten Behörden abgeſchnitten war, und durchaus nicht berechnet werden konnte, wann und woher Hilfe zu erwarten ſeye.

Digitized by Google

Dazu geſellte ſich noch das Gerücht, daß die Truppen unter Thielmann Ordre erhalten hätten, das bedrohte Weſtphalen decken zu helfen. Unter dieſen bedrängenden Umſtänden ſah ſich das Konferenz-Miniſterium beſtimmt, dem Dresdner Kommandanten und dem General Am Ende den grell auffallenden Widerſpruch zu Gemüthe zu führen, der zwiſchen ihrer, gleich Anfangs ſo reichlich ausgeſtreuten, Proklamation und dieſen täglich ſteigenden Erpreſſungen der Schwarzen ſtatt fände. Allein beide erwiederten zu verſchiedenen Mahlen, daß der Herzog von Braunſchweig, als Alliirter ihres Kaiſers, ihnen durchaus nicht untergeordnet ſey, und ſein eigenes Regiment auf eigene Fauſt führe. Uebrigens mißbillige der Generaliſſimus Karl, und der Kaiſer Franz gewiß dieſen ſchreienden Unfug höchlich, und würde, wenn Klage darüber geführt würde, ihm gewiß abhelfen 22).

Die Verlegenheit, in welche dieſe ſich ſelbſt widerſprechenden zwei feindlichen Gewalten alle oberſten Adminiſtrationen in Dresden und in der Provinz ſetzten, zumal da das braunſchweig'ſche Korps ſich täglich durch Mannſchaft, Pferde ꝛc. verſtärkte, und deſſen Bekämpfung immer ſchwerer zu werden ſchien, veranlaßte vermuthlich, daß der geheime Referendär von Manteufel in das öſterreichiſche Hauptquartier abgeordnet wurde — ein Schritt, welcher das lebhafte Mißfallen des Königs erregte 23).

22) Ein ſolcher Wille ſpricht ſich auch in dem durch den Oberſt von Thielmann in Leipzig gefundenen Schreiben des Erzherzogs Karl an den Prinzen v. Oels (unter N. 8. im Anhange aus der Leipziger Zeitung vom 26. Juni 1809. N. 122. abgedruckt) aus; allein was ſoll man von einer Regierung denken, welche ſich nicht ſcheute, Alliirte zu werben, die ſie dann ſo verächtlich behandeln mußte?

23) Es erſchien darüber in der Zeitung von Frankfurt, wo ſich der König eben aufhielt, folgender Artickel: „Als ſich

Ueber acht Tage ſtanden nun die öſterreichiſchen Soldaten ſchon in Dresden, und hatten während dieſer Zeit alle Anſtalten getroffen, daſſelbe nicht zu ſchnell verlaſſen zu müſſen. An den Thoren wurden die Zugbrücken in Stand geſetzt, bei Nacht aufgezogen, und Dünger und Steine in die Thore gebracht, damit im Falle eines Angriffes die Eingänge geſchützt werden könnten: ſelbſt eine Brücke, welche vom Zwinger aus in die Oſtraer Allee führte, wurde in einer Nacht ganz abgebrochen. Man ſprach auch davon, zur Beſetzung der Wälle Geſchütz von Thereſienſtadt bringen zu laſſen, aber dieß blieb, ſo wie die Verſtärkungen von mehreren tauſend Mann, welche täglich angekündigt wurden, fortwährend aus.

Dagegen hatten ſich unterdeſſen die Landwehr in Dresden ſelbſt verſtärkt, das heißt, das gute Eſſen und Trinken, womit ſie von den Bürgern verſehen werden mußte, bekam ihr ſo gut, und kräftigte dieſe völlig ausgehungert, und im höchſten Grade erſchöpft angekommenen Streiter ſo ſehr, daß ſie ein recht militäriſches Anſehen zu bekommen anfiengen, und wohl nun im Stande waren, was bei ihrer Ankunft völlig unmöglich geweſen wäre, ein zwanzig Meilen weiter zu marſchiren.

Auf die Nachricht vom Einrücken des Radivoje-

Se. Majeſtät der König von Sachſen momentan aus Ihrem Königreiche entfernten, übertrugen Allerhöchſtdieſelben die Leitung der innern Landes-Angelegenheiten Ihrem geheimen Rathe. Indeſſen hat dieſer aus Unbekanntſchaft mit den politiſchen Angelegenheiten einen Fehler begangen, indem er ſich erlaubte, einen ſeiner Referendäre an Se. Maj. den Kaiſer von Oeſterreich und an Se. königliche Hoheit den Erzherzog Karl abzuordnen, um Vorſtellungen wegen der feindlichen Erpreſſungen in Sachſen zu machen. Se. Majeſtät haben nothwendig einen ſo unſchicklichen Schritt laut mißbilligen müſſen, und Sie haben ſich entſchloſſen, dieſer Ihrer gänzlichen Mißbilligung zu Verhütung jedes Mißbrauchs ſchnelle Publizität zu geben."

vic'ſchen Korps in Baireuth, welche man mit großem Pathos öffentlich bekannt zu machen nicht ermangelte, gieng der Marſch am 18. Junius wirklich vor ſich, und ſämtliche öſterreichiſche und braunſchweig'ſche Truppen verließen Dresden, und die umliegende Gegend; nur gegen 300 Mann von der Landwehr blieben etwa noch in der Stadt zurück, und die Wachen mußten wieder zum Theil von der Bürgermilitz verſehen werden. Auch die Intendanz verließ Dresden, wo ſie nun ſo ziemlich aufgeräumt hatte, und gieng mit den Truppen nach Leipzig ab. Von Hubertsburg aus erließ der Prinz von Oels eine Proklamation an die weſtphäliſchen Krieger, in dem Sinn und Geiſte, wie ſeine Alliirte an die tapfern Krieger Baierns proklamirt hatten 24), und munterte ſie (mit dem nämlichen Erfolge) zu meineidiger Verlaſſung ihrer Fahnen auf 25).

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſahen die Dresdner dem Ausgang dieſes offenbar nach Weſtphalen gerichteten Zuges entgegen, und die Ankunft des Feldmarſchall-Lieutenants Kienmayr am 25. Junius in Dresden, welcher die Operationen dirigiren ſollte, ſchien den höchſten Ernſt zu verſprechen. Allein derſelbe hatte bald nach ſeiner Ankunft mit einem Blicke überſehen, daß es itzt, nachdem man den Generalen Albinac und Gratien Zeit gelaſſen hatte, ſich mit den Garden des Königs von Weſtphalen zu vereinigen, und ſo in Verbindung

24) Man ſehe das achte Heft der europ. Annalen S. 170. folg.

25) Dieſe Proklamation iſt nebſt einer Auffoderung des geächteten Oberſt v. Dörnberg an die Teutſchen, ſich bei ſeinem Jägerkorps engagiren zu laſſen, im Anhange unter N. 9. und 10. abgedruckt. Sonderbar genug klingt in dem letztern die Verſicherung, daß bei dieſem (zur Vertheidigung des Feudalſyſtems geworbenen) Korps auf „Herkommen „und Familien-Verhältniſſe" nicht geſehen werden würde, und um dies zu beweiſen, hat ſich vermuthlich der Herr von Dörnberg als „Dörnberg" ſchlechtweg unterzeichnet!!

Digitized by Google

mit dem ſächſiſchen Korps unter Thielmann ein Armeekorps von 16,000 Mann aufzuſtellen, an nichts anders, als an Rückzug zu denken ſey: er äußerte unverholen ſeine Unzufriedenheit über die verkehrten Maßregeln, und reiste nach zwei Tagen, voll Unmuths, wieder nach Prag zurück 26). Zugleich kamen die Nachrichten in Dresden an, daß auf das Vorrücken der weſtphäliſch=ſächſiſchen Armee gegen Leipzig die Oeſterreicher dieſen Ort eiligſt verlaſſen hätten, und im vollſten Rückzuge wären; eine neue Beſorgniß für die Einwohner Dresdens, daß dieſer Rückzug ſich durch ihre Stadt dirigiren würde. Die öſterreichiſchen und braunſchweig'ſchen Heerführer fanden es aber glücklicher Weiſe für beſſer, einen andern Weg einzuſchlagen, und ſo gieng am 29. Junius bloß ein kleiner Theil des Amende'ſchen Korps nahe bei Dresden vorbei, ohne dieſe Stadt ſelbſt zu berühren.

Die kleine, in Dresden zurückgebliebene Beſatzung, welche ſich noch die letzten Tage recht bös geſtellt, und die Vertheidigungsmittel an den Thoren vermehrt hatte, fand es den 29. Junius Nachmittag auch gerathener, ihren Landsleuten nachzugehen, und räumte in Ruhe die Stadt. Ehe es jedoch geſchah, fiel noch ein Auftritt vor, deſſen Zweck man um ſo weniger einſehen konnte, als er mit der dadurch erzeugten Mißbilligung in gar keinem Verhältniſſe ſtand. Mittags um ein Uhr nämlich wurden plötzlich alle Verbrecher, welche ſich auf dem ſogenannten Feſtungsbau befanden, aus ihrem Arreſte befreit, auf Wägen geſetzt, und unter Begleitung öſterreichiſcher Truppen mit fort nach Böhmen genommen. Der kleinere Theil nur von dieſen Gefangenen beſtand aus ſolchen, welche Deſertions halber zu dieſem Gefängniſſe verurtheilt worden waren, die meiſten hatten ſich durch Diebſtahl, gewaltſame Einbrüche, und andere bürgerliche Vergehungen dieſe Strafe zugezogen: einige

26) Allgem. Zeitung vom 7. Julius N. 188.

ſaßen ſogar dort wegen Raub 27) und Mord in ſtrengerer Verwahrung. Dieſe Menſchen wußten ſelbſt nicht, was ſie von der plötzlichen Befreiung denken ſollten, und einige, deren Strafe ohnehin zu Ende gieng, ſträubten ſich ſogar dagegen: ihrer Verbrechen ſich bewußt, glaubten ſie nichts anderes, als daß ſie zu den härteſten Arbeiten, oder zum Tode fortgeführt würden.

Mit dieſer koſtbaren Akquiſition wurde ſo ſehr geeilt, daß man ſich bei den wenigſten der Gefangenen Zeit nahm, ihnen die Beineiſen abſchmieden zu laſſen, ſondern ſie mit dieſem Schmucke, und in den auszeichnenden Kütteln die bereit ſtehenden Wägen beſteigen ließ, und eiligſt mit ihnen davon fuhr. Was aus den meiſten geworden, weiß man nicht; mehrere ſind freiwillig zurückgekehrt. Dresden konnte eigentlich froh ſeyn, auf dieſe Art Koſtgänger des Staats, die ihm keinen Nutzen brachten, und keine Ehre machten, losgeworden zu ſeyn; aber man befürchtete, daß die Oeſterreicher, mit ihrer Beute unzufrieden, ſie unterwegs oder ſpäterhin wieder fortſchicken, und ſo das Land mit räuberiſchem Geſindel bevölkern möchten. Doch ſie hielten ſie feſt, und jedermann gönnte ihnen die neu erworbenen Staatsbürger.

Dieß waren die letzten „wahren Deutſchen,“ die ſich, halb gutwillig, halb gezwungen, an die von Oeſterreich verkündete Sache der Freiheit anſchloſſen, und ſonach durfte es dem ſächſiſchen Staate um Niemand leid ſeyn, der bei dieſer Gelegenheit zu den fremden Fahnen geſchworen hatte.

Dieß war auch für dieſesmal das letzte Geſchäft der Oeſterreicher in Dresden. Zwei Stunden darauf rückten ſie aus der Stadt, und vereinigten ſich bei Seidnitz mit dem übrigen Theile des in dieſe Gegend gezogenen, öſterreichiſchen Korps unter dem General Amende. Die wenigen Braunſchweiger Offiziere, welche bis zu dieſem

27) Z. B. ein Münzoffiziant, welcher die Baroneſſe von Lorenz beraubt hatte, u. a.

Digitized by Google

Tage der Werbung halber noch in Dresden zurückgeblie- ben waren, hatten ſich ſchon Vormittags entfernt; ſie hatten noch im Namen ihres Herzogs eine Anforderung von 30,000 Thlr. an den Rath gemacht, und im Nicht- erfüllungsfalle mit Feuer und Schwert gedroht; ſie be- ruhigten ſich jedoch mit 5000 Thaler, die ihnen, nach müheſamen Verhandlungen, wirklich ausgezahlt werden mußten.

So war dann Dresden auf einmal von ſeinen Gäſten befreit, aber auch für daſſelbe die Hoffnung verſchwun- den, zur Selbſtſtändigkeit gebracht, und der Freiheit wie- der gegeben zu werden; doch wer ſich mit dieſen Aus- ſichten gern ſchmeichelte, konnte es noch immer, da die Oeſterreicher bei ihrem Ausmarſche beſtimmt verſprochen hatten, wieder zu kommen, und ihr angefangenes Werk zu vollenden.

Den 29. Junius Abends ſprengten noch einige Uhla- nen, vom Bivouak bei Seidnitz, eine Stunde von Dres- den, hereinkommend, durch die Stadt, verließen ſie aber bald wieder, und der Rath mußte Bier, Fleiſch und Brod Abends für die dort gelagerten Truppen hinauslie- fern. Selbſt noch am 30. Junius, wo die Oeſterreicher ſich bis Mägeln, mehr als 2 Stunden von Dresden, zurückgezogen hatten, ritten Abends nach 8 Uhr zwei Uhlanen durch die Straßen, nahmen aber, als zu der- ſelben Zeit der erſte Offizier der ſächſiſchen Truppen in die Stadt ritt, die Flucht, wobei einer in den Straßen ſtürzte, und gefangen ward.

Um 11 Uhr endlich erſchien das ſächſiſche Korps und ein weſtphäliſches Regiment Garde zu Pferd an Dres- dens Thoren, und zog unter fortdauerndem, allgemeinen und herzerhebenden Jubel der Einwohner in die Stadt ein.

Der erſte Akt des Drama war geendet, und alle glaubten, das ganze Stück mit ihm: doch im Rathe der Vorſehung war es anderſt beſchloſſen.

Die weſtphäliſchen und ſächſiſchen Truppen rückten

nach einer kurzen Erholung, und, nachdem die den Oeſterreichern am 1. Julius in der Frühe nacheilenden ſächſiſchen Huſaren den vor ihnen her Fliehenden noch 60 Wägen mit den aus Dörfern in der Elbgegend requirirten Lebensmitteln verſchiedener Art abgenommen hatten, am 4. Julius wieder zu einer andern Beſtimmung aus Dresden aus, und die Stadt blieb von neuem ohne militäriſche Beſatzung: die Bürgerſchaft verſah wieder den Dienſt der Wachen, bis am 6. der Major Wohlan mit 1360 Mann Infanterie, 40 Mann Kavallerie, und zwei Kanonen in die Stadt einzog. Aber auch ſchon von dieſem Augenblicke an hörte man, da indeſſen die weſtphäliſchen und ſächſiſchen Truppen ſich mehr weſtlich gegen das Erzgebirge und nach der Gegend von Baireuth zu gezogen hatten, von der böhmiſchen Grenze wieder die beunruhigendſten Nachrichten von abermaligem Zuſammenziehen eines öſterreichiſchen Truppenkorps in der Gegend hinter Pirna. Wirklich wurden auch in den folgenden Tagen bereits kleine Streifereien auf das ſächſiſche Gebiet gemacht. Man ſchickte gegen ſie Patrouillen aus, und bei einer ſolchen Rekognoszirung ward am 12. Vormittags ein verdienſtvoller Offizier, der Premierlieutenant Freiher von Frieſe vom Regimente Polenz Dragoner, bei Bergieshübel durch den Kopf geſchoſſen.

Am 13. hatte ſich das öſterreichiſche Korps in die Gegend von Dippoldiswalde auf demſelben Wege, wo es das erſtemal nach Sachſen gekommen war, über Altenburg und Zinnwald gezogen. Man gab ſeine Stärke auf 4000 M. unter Anführung des Generals Am Ende an, und die kleine Beſatzung ſächſiſcher Truppen zog ſich noch denſelben Tag aus Dresden hinaus, und ſuchte ſich über Meißen mit dem großen Korps des Oberſt Thielmann zu vereinigen.

Unerwartet begann alſo der zweite Akt des öſterreichiſchen Beſetzungs-Schauſpiels am 14. Julius früh um 9 Uhr. Da man wußte, daß Dresden völlig von Trup-

pen geräumt ſey, rückten nur 400 Landwehr ein, welche den zweiten Verſuch ſchon weit beherzter unternahmen, als bei dem erſten geſchehen war. Das übrige Korps poſtirte ſich in eine Stellung unweit Dresden. Der Fürſt von Lobkowitz ward wieder Stadtkommandant, nur die Intendanten fehlten noch; man verhieß jedoch den Dresdnern einen in der Perſon des von Baron **Buol**, welcher mehrere Jahre lang öſterreichiſcher Geſandtſchafts-Rath und Chargé d'Affaires in Dresden geweſen war, und die Stadt erſt dann verlaſſen hatte, als, nach Erklärung des Kriegs, man die öſterreichiſche Geſandtſchaft zur Abreiſe nöthigte.

Dießmal, unſtreitig kalt geworden gegen Menſchen, die den vor vier Wochen geſchehenen Aufruf zur Freiheit und Selbſtſtändigkeit mit ſo wenig Wärme aufgenommen hatten, oder vielleicht berechnend, daß die Kunde von dem Siege bei Wagram, die zugleich mit den Oeſterreichern nach Dresden kam, und ein weites Feld gegründeter und hoffnungsvoller Ausſichten eröffnete, nicht dazu geeignet ſey, die Gemüther der Sachſen für die öſterreichiſche Sache empfänglicher zu machen, begannen die Oeſterreicher nicht mehr damit, die Nation mit Proklamationen zu bearbeiten, ſondern überlieſſen ſie in dieſer Hinſicht gleichwohl ihrer eingewurzelten Verblendung. Dagegen ward ſogleich ein Akt der Gerechtigkeit an dem Polizeidirektor von **Brandt** verübt. Er hatte, als die Oeſterreicher am 29. Junius die Stadt verließen, dem Herrn Adam **Müller** die Weiſung gegeben, die Stadt zu räumen. Dieſer (ein in Dresden privatiſirender Gelehrter) hatte während der öſterreichiſchen Okkupation in der Kanzlei des Fürſten Lobkowitz gearbeitet, und ſich außerdem für die Sache der Oeſterreicher ſehr thätig gezeigt; er wurde nebſtdem mit Grund für den Verfertiger von verſchiedenen ihrer öffentlichen Schriften gehalten 28).

28) Man vergleiche, was oben in der Anmerkung 19. geſagt worden iſt.

Müller, ohnedem nicht aus Sachſen gebürtig, befolgte unweigerlich die polizeiliche Weiſung. Herr von Brandt glaubte hier, ſo wie durch manche Weigerung gegen öſterreichiſche Anfoderungen bei der erſten Beſetzung von Dresden, bloß ſeine Pflicht als Polizeidirektor erfüllt zu haben; doch dem Fürſten Lobkowitz ſchien es anders, und er ſandte gleich nach ſeiner Ankunft ein Kommando Landwehr in die Wohnung des Herrn v. Brandt, kündigte ihm den Arreſt an, und ließ ihn dort ſo lange, als ſeine eigene Anweſenheit dauerte, bewachen. Dieß gab abermals zu einer der vielen Auslegungen des B. L. W. auf den Mützen dieſer öſterreichiſchen Krieger Veranlaſſung, und man nannte ſie nun „Brandts Leib-Wache.“

Ueberhaupt ſchien man dießmal von ganz andern Prinzipien auszugehen, und nach hie und da gefallenen Aeußerungen mußte man befürchten, daß beſonders die ſächſiſchen Kunſtſchätze das Recht des Eroberers gefühlt haben würden, daß auch zur Verpflichtung der königlichen Admiſtrationen geſchritten worden wäre, wenn nicht die bald angelangte Nachricht des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes, und die ſchnelle Befreiung Dresdens durch das Thielmann'ſche Korps der Sache eine andere Wendung gegeben hätte.

Am 15. Julius gegen Abend kam der Lieutenant Septeuil, der als franzöſiſcher Kourier aus dem Hauptquartier nach Kaſſel eilte, mit dieſer Kunde in Dresden an. Er ward zu dem Kommandanten geführt; hier wollte man es durchaus nicht glauben, hielt den Offizier für einen Betrüger oder Wahnſinnigen, behielt ihn im Gewahrſam, und ſandte ihn unter militäriſcher Eskorte an den General AmEnde. Auch dieſer wollte anfangs ſeiner Ausſage keinen Glauben beimeſſen; als aber bald darauf auch von öſterreichiſcher Seite beſtätigende Nachrichten einliefen, ſo blieb die Sache keinem Zweifel mehr unterworfen, und der Kourier wurde entlaſſen, um ſeinen Weg weiter fortzuſetzen.

Digitized by Google

Das ganze Benehmen der Oeſterreicher zeigte hinlänglich, daß dieſer Waffenſtillſtand zu ſehr ungelegener Zeit kam. Der Baron v. Buol war ſchon in Töpliz, und am folgenden Tage ſollte mit ſehr ſtrengen Maßregeln begonnen werden. Alle Fremde in Dresden hatten von ihren Wirthen aufgeſchrieben werden müſſen. Es gieng dieß vorzüglich gegen mehrere zum Theil, ſchon ſeit vielen Jahren hier wohnenden Polen, vielleicht ſelbſt Ruſſen.

Es ward eine Nachricht vom Waffenſtillſtand angeſchlagen, welche jedoch die Bedingungen deſſelben verſchwieg 29), und allgemein war die Freude der Dresdner Einwohner, welche nun bereits aller Noth enthoben zu ſeyn glaubten. Allein da man in Znaim nichts von der neuerdings geſchehenen Beſetzung Dresdens durch die Oeſterreicher gewußt hatte, ſo war dieſer Verhältniſſe im Waffenſtillſtande nicht gedacht: die öſterreichiſchen Truppen blieben ruhig in Dresden ſtehen, und machten nicht die geringſte Anſtalt, der guten Pflege, welche ihre Landwehrmänner hier genoſſen, ſich zu entziehen; auch wurden neue Requiſitionen ausgeſchrieben, die beiläufig 1250 Thlr. betragen mochten.

Natürlich konnte der fortdauernde Druck von Einquartirung, welche durch die Unreinlichkeit der in Kleidungsſtücken und im Aeußern ſehr vernachläßigten böhmiſchen Landwehrmänner doppelt läſtig geworden war, bei den Einwohnern von Dresden nicht anders, als Unzufriedenheit erregen. Man ſuchte nun ihre Aufmerkſamkeit auf etwas anderes zu wenden, und ſie für jenes Ungemach wenigſtens dadurch zu entſchädigen, daß man ihnen eine gute Meinung von der ſtrengen Mannszucht, die gehalten würde, beizubringen ſuchte. Die Oeſterreicher und ihre Anhänger ſtreuten das Gerücht aus: ein öſterreichiſcher Soldat ſey, auf Anklage einer Obſtverkäuferin, daß er ihr einige Kirſchen geſtohlen habe, durch

29) Siehe N. 11. im Anhange.

ſeinen Korperal todt geprügelt worden. Sie erreichten wirklich ihren Zweck in ſoferne, daß dadurch großes Aufſehen im Publikum, und großes Preiſen der treflichen öſterreichiſchen Disziplin veranlaßt wurde. Zugleich äuſſerte ſich aber Mitleiden für den Armen, der als Opfer ſeiner Näſcherei, vielleicht ſelbſt ſeines Hungers gefallen ſeyn ſollte; und aus dem Mitleid erzeugte ſich bitterer Haß und Verfolgung gegen eine Obſtverkäuferin, die man für ſeine Anklägerin hielt. Die Sachen giengen immer weiter; der Rath verwendete ſich bei dem Stadtkommandanten, und dieſer mußte, wenn nicht Unordnungen und Aufläufe entſtehen ſollten, die für ihn und ſeine Truppen ſelbſt unangenehme Folgen haben konnten, durch ein öffentliches Publikandum 30) die von ſeinen eigenen Leuten heuchleriſch ausgeſtreuten Gerüchte als unwahr widerrufen!! Die Landwehrmänner aber mußten nun größtentheils auf den Wällen bivouakiren.

Unterdeſſen hatte der Oberſt Thielmann Befehl erhalten, mit dem ſächſiſchen Korps Dresden von den Oeſterreichern zu befreyen, und war in Eilmärſchen von Jena nach der Gegend der Elbe aufgebrochen. Am 20. Julius kam er auf den Anhöhen bei Plauen vor der Stadt an, und breitete dort ſeine Truppen aus. Als General AmEnde es bemerkte, rückte er nun auch mit ſeinem ganzen Korps nach Dresden, und die Anzahl der am 20. in der Stadt befindlichen öſterreichiſchen Truppen betrug über 3000 Mann, welche jedoch größtentheils aus Landwehr beſtanden: ein einziges Bataillon Linien-Infanterie befand ſich darunter. Alle Kommunikation ward mit den Umgebungen der Stadt aufgehoben, die Thore wurden geſperrt und verrammelt, die Zugbrücken aufgezogen, und Niemand von Mittags 12 Uhr an weder in die Stadt, noch heraus gelaſſen.

Der Oberſt Thielmann hatte verlangt, daß ihm die Stadt übergeben, und von den Oeſterreichern geräumt

30) Man ſehe N. 12. im Anhange.

Digitized by Google

werden ſolle, widrigenfalls er mit ſeinen Truppen angreifen, und ſich derſelben mit Gewalt bemächtigen würde. Oeſterreichiſcher Seits ſtellte man dagegen den eingetretenen Waffenſtillſtand vor. Da aber der Oberſt Thielmann von Seite ſeines Hofs noch nicht davon hatte benachrichtiget werden können, ſo mußte er dieſen gänzlich ignoriren, und auf Räumung der Stadt beſtehen.

Denſelben Tag Nachmittag kam Thielmann mit einem Parlamentär ſelbſt in die Stadt, und hatte mit dem General AmEnde eine Konferenz, welche mehrere Stunden dauerte. Während derſelben umlagerte eine zahlloſe Menge von Zuſchauern die Thüre des Hotels: da auf Anordnung der Oeſterreicher alle Gewölbe und Kaufläden zugeſchloſſen worden waren, auch ſonſt der Verkehr völlig ſtockte, ſo war die müßige Neugier um ſo geſchäftiger. Thielmann und AmEnde kamen endlich dahin überein, daß von beiden Seiten Eilboten geſchickt werden, und während dieſer Zeit die Sachſen ſich auf ihrem Quartierſtand in den nächſten Dörfern um die Stadt ruhig verhalten ſollten. Da Thielmann nach ſeiner Rückkehr um die Stadt herum ſtark patrouilliren ließ, ſo jagte dieß den Oeſterreichern ſo großen Schrecken ein, daß ſie ſelbſt den Kourier zu Pferde an Kienmayr, um deſſen Willen die Zugbrücken hätten herabgelaſſen werden müſſen, abzuſchicken ſich nicht getrauten. Zweifelhaft iſt es, ob irgend ein äußeres Motiv noch hinzugekommen ſeyn mag; auffallend war immer der Entſchluß, den der Fürſt Lobkowitz am folgenden Morgen Thielmann ſelbſt überbrachte, daß die Oeſterreicher heute noch die Stadt, und ſobald es ſich thun laſſe, auch das Land räumen würden. Gewiß hat das männliche und entſchloſſene Betragen des Oberſt Thielmann Dresden von vielen Unannehmlichkeiten gerettet, ſo beunruhigend auch auf wenige Stunden das Mittel dazu manchem geſchienen haben mochte. Selbſt der General AmEnde lobte öffentlich in einer Anrede, die er vor dem Abmarſche

auf dem alten Markt an ſeine Soldaten hielt, den Oberſt Thielmann, der die den Tag vorher weggenommene Equipage der Oeſterreicher wieder heraus gab, und nannte ihn einen „braven Mann," was mit ſeinem, und der Braunſchweiger Tone bei frühern Veranlaſſungen ſonderbar kontraſtirte.

Der Reſt des 20. Julius, die darauf folgende Nacht und der Vormittag des 21. waren unſtreitig die beängſtigendſten Momente für Dresdens Einwohner. Die öſterreichiſchen Truppen hatten ſich auf die Wälle poſtirt. Der Fürſt Lobkowitz hatte laut auf Thielmanns Antrag geſagt, daß er ſich jeder Macht, die ihn aus Dresden treiben wollte, entgegenſetzen werde, und hinzugefügt, „nous verrons, qui en sera le maitre": man war zum Widerſtande auf alle Art gefaßt, und ſelbſt in die am Walle beim Seethore hinausgelegenen Zimmer des pohlniſchen Staats-Miniſters Grafen Breza hatte man Landwehrmänner poſtirt, welche zu den Fenſtern heraus auf den Feind, deſſen Andringen beſonders von dieſer Seite beſorgt wurde, feuern ſollten. Mittags ſchienen die Anſichten der Oeſterreicher auf einmal gänzlich umgeſtimmt. Der Parlamentär, welchen der Oberſt Thielmann mit nochmaligen Vorſtellungen in die Stadt ſchickte, — es war der Oberſtlieutenant des Huſaren-Regiments von Gablenz — wurde ſehr artig aufgenommen, und der Fürſt Lobkowitz ritt in gleicher Eigenſchaft ſelbſt nach Plauen in das Hauptquartier des Oberſt Thielmann. Es dauerte nicht lange, als ſich beide dort über die nothwendigſten Punkte verſtändigt hatten, und mit einander in die Stadt zurückritten: noch an demſelben Abend verließen die Oeſterreicher die Stadt zum zweitenmal, und die ſächſiſchen Truppen rückten wieder unter dem Jubel der nun endlich aller Angſt enthobenen Bewohner Dresdens ein.

Auch dem Prinzen von Oels wurde durch den F. M. L. Kienmair der Waffenſtillſtand inſinuirt, und er befeh-

Digitized by Google

liget, ſich aus Sachſen nach Komotau zurückzuziehen. Allein er verweigerte dieſer Aufforderung ſeinen Gehorſam, und erklärte ſich demnach von dieſem Augenblicke an außer dem Völkerrecht 31). Der Prinz hatte damals ſein Hauptquartier in Zwickau im Voigtlande, und zeigte ſich eben durch das den Invaliden, die beim dortigen Zuchthauſe die Wache haben, weggenommene Gewehr als Held. Er befand ſich in der Verlegenheit, hier ein den Bürgern gegebenes Wort nicht halten zu können. Ein Major, durch den jenes Verſprechen den Bürgern zugeſagt worden war, fand ſeine Ehre dadurch gekränkt, daß er dem Prinzen den Dienſt aufſagte, und 22 andere Offiziers folgten ſeinem Beiſpiele. Dieſe noch etwas ehrliebenden Männer fanden nun ſelbſt den fernern Dienſt bei einem ſolchen Anführer ganz unſtatthaft. Um ſo erwünſchter war dieſe Begebenheit der übrigen Schaar, die nun deſto zügelloſer noch in den Dörfern und kleinen Landſtädten Sachſens wirthſchaftete. Der Prinz zog ſich mit ſeinem aus etwa 1500 Mann noch beſtehenden Haufen nach Altenburg gegen Leipzig zu, und bekam in

31) Sein Apologete (in dem III. Stücke der Lacheſis) will wiſſen, daß er von dem Könige von England den Auftrag hatte, ſein Korps zu werben, und daß er ſo „beſtimmt „durch die Vorſtellung der Pflicht, die er gegen England „hatte, und durch die Sorge für die Rettung ſeiner Per„ſon," die er, nach dem gegen Chaſteller ergangenen Armeebefehle, auf gleiche Art bedroht, und im Falle des Friedens auf dem Kontinent nicht mehr geſichert habe glauben können, den Entſchluß faßte, nach England ſich zu retten. Wir wollen der Schickſalsgöttin die beſſere Einſicht in die Verhältniſſe und Handlungsmotive ihres Schützlings nicht beſtreiten: nur meinen wir, daß die Parallele mit Chaſteller, der als Rebellenchef geächtet worden war, weder dem Prinzen von Oels ſehr ſchmeicheln, noch ihn vor dem unbefangenen Publikum über die Nichtannahme eines von Oeſterreich (als deſſen Alliirten er ſich bisher geirrt hatte) geſchloſſenen Waffenſtillſtands entſchuldigen dürfte.

Digitized by Google

Borna zwar einen Theil der Offiziers Equipagen und der Kriegskaſſe des ſächſiſchen Korps: doch war beides nicht von Bedeutung. Der Oberſt Thielmann, der ſeinem Gegner doch noch einige Ueberlegung zutrauen, und alſo auf die Anerkennung des Waffenſtillſtandes rechnen mußte, während ſein Hauptaugenmerk auf die Befreiung der Hauptſtadt gerichtet war, ſchickte auf die erſte Nachricht von dem fortdauernden Unfuge ſtarke Rekognoszirungen aus, und rückte dann ſelbſt mit allen disponiblen Truppen ſeines kleinen Korps wieder aus Dresden. Doch blieb in Dresden eine hinlängliche Beſatzung, wozu bald noch zwei Batterien kamen, die den König von Weſtphalen begleitet hatten.

Den 26. Juli früh mit Sonnenaufgang näherte ſich das ſchwarze Korps der Gegend von Leipzig. Bei Stötteriz kam es zwiſchen den ſächſiſchen Huſaren und Dragonern, wovon einige Hundert bis itzt Leipzig beſetzt hatten, zu einem Vorpoſtengefechte. Doch mußten die Sachſen der unverhältnißmäßigen Ueberzahl weichen, und ſich hinter Leipzig zurückziehen, da Thielmann ſelbſt mit ſeinem Korps von Dresden noch nicht da ſeyn konnte. Leipzig war demnach den Erpreſſungen und der Willkühr einer raubſüchtigen Schaar aufs neue Preis gegeben. Es wurden in und um die Stadt abſcheuliche Exzeſſe verübt. Schon in Stötteriz waren Gewaltthaten und Verwundungen in Menge vorgefallen. Die ehrwürdige Wittwe des Kreis = Steuer = Einnehmers und Dichters Weiße, die dort ein Gut hat, wurde nur durch die Entſchloſſenheit ihres eben gegenwärtigen Schwiegerſohnes gerettet. Ein Müller, der es, wie natürlich, mit den Sachſen treu gemeint hatte, ward mit nach Leipzig geſchleppt, nach jeder Viertelſtunde aufs neue geprügelt, und gab ſo am andern Tag ſeinen Geiſt auf. In Leipzig ſelbſt wurde wenigſtens in den Vorſtädten geplündert, und arg gehauſet. Ein Rathsbedienter wurde mit Stockſchlägen bis auf den Tod mißhandelt. Man ſuchte mit Wuth

den Zeitungsſchreiber auf, weil dieſer in einem ihm mitgetheilten Artikel von einer „Horde" geſprochen hatte. Der Prinz foderte von der Stadt 80,000 Thaler Kontribution. Man handelte endlich bis auf 17000 Thaler. Man mußte aber außerdem auch die Pferde der Stadt und verſchiedene andere Dinge loskaufen, und ſo erpreßten dieſe Schreckensmänner doch 20,000 Thaler baar, die mannichfachen Plünderungen und Beſchädigungen nicht gerechnet 32).

Auch hier, wie überall, bewegte ſich die ſtinkende Grundſuppe eines aus Fremdlingen zuſammengefloſſenen Pöbels: einige ließen ſich anwerben. Man übergab dem Prinzen eine lange Liſte der edelſten und rechtlichſten Bewohner, die ein Böſewicht darum als Verräther an der Sache der Teutſchen anklagte, weil ſie den weiſen Grundſätzen ihres Königs treu waren. Das Oels'ſche Korps bivouakirte die Nacht zwiſchen den 26. und 27. vor der Stadt auf der Straße nach Merſeburg zu. Früh hieß es, „Thielmann kömmt." Da floh von paniſchem Schrecken ergriffen die Schaar über Mörſeburg nach Halle. Der Thielmann'ſche Vortrab verfolgte ſie bis an die weſtphäliſche Grenze 33).

So endigte ſich auch dieſer zweite Streifzug der Oeſterreicher und ihrer Alliirten nach Sachſen!

Die nicht lange darauf erfolgte glückliche Rückkehr des von ſeinen Unterthanen angebetheten Königs ließ den ihm mit treuer Kindesliebe anhangenden Bewohnern Dresdens die ausgeſtandenen Gefahren bald vergeſſen, und ihre ſchönſte Hoffnung nur darauf richten, daß dieſer Schutzgeiſt ſeines Landes ihre Mauern nie wieder verlaſſen möge.

32) Iſt dieſes die in der Lacheſis (S. 36.) gerühmte Schonung des Privateigenthums? oder ſind dieſe die oben S. 128. erwähnten Requiſitionen wohl „unbedeutend," wie eben dort geſagt wird? — Man vergleiche das Zeugniß, welches der Erzherzog Karl in dem unter N. 8. abgedruckten Schreiben dem braunſchweig'ſchen Korps giebt.

33) Allgem. Zeitung vom 9. Auguſt 1809. N. 221.

Beilagen.

1.

Proklamation des Königs von Sachſen, d. d. Leipzig den 24. April 1809.

„Friedrich Auguſt

von Gottes Gnaden König von Sachſen, Herzog von Warſchau ꝛc.“

„Europa weiß es, daß Oeſterreich ohne alle Veranlaſſung und ohne irgend eine vorausgegangene Streitigkeit, ſeit einiger Zeit ſo beunruhigende militäriſche Maßregeln ergriffen, und eine ſo drohende Stellung angenommen hat, daß ſeine Nachbarn nicht umhin konnten, ſich auf Vertheidigung vorzubereiten.“

„Jetzt iſt dieſe Macht, unter dem eitlen Vorwande, einem Angriffe zuvorzukommen, ſo weit gegangen, Sr. Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen, Könige von Italien, den Krieg zu erklären, und in das Gebiet des rheiniſchen Bundes, deſſen Beſchützer Seine kaiſerliche Majeſtät iſt, feindlich einzufallen.“

„Schon dieſer ungerechte Ueberfall nöthigte Uns, zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung Uns mit dem Durchlauchtigſten Beſchützer des Rheinbundes und mit den Uns verbündeten Fürſten zu vereinigen.“

„Ganz neuerlich ließ indeß der Wiener Hof auch noch ſeine Truppen aus Gallizien in Unſer Herzogthum Warſchau ohne Kriegserklärung einrücken, und daſelbſt eine Proklamation verbreiten, die zur Abſicht hat, Unſere Unterthanen, Bewohner des Herzogthums, zur Abtrünnigkeit von ihrem rechtmäßigen Beherrſcher zu verleiten.“

„Dieß ſind die von Oeſterreich angenommenen Grundſätze!“

„Einwohner Sachſens! Wir kennen Eure Liebe zu Uns, ſo wie ihr diejenige kennet, die Wir gegen Euch hegen, und Wir ſind überzeugt, daß ihr von der Unſerm Durchlauchtigſten Beſchützer, Uns ſelbſt, und Unſern Alliirten wiederfahrnen Beleidigung durchdrungen dieſelbe rächen, und eure Bemühungen mit den Unſrigen vereinigen werdet, um das Va-

Digitized by Google

terland vor dem Schickſale zu ſichern, das man ihm bereiten möchte."

„Tapfere Soldaten! Führet die Waffen gegen Oeſterreich mit Vertrauen auf die göttliche Vorſehung. Dieſe wird das Unrecht beſtrafen, und durch den unüberwindlichen Arm des großen Kaiſers, Unſers Alliirten, rächen, der ſchon zugegen iſt, um den Feind zurückzutreiben, euch zum Siege zu führen, und endlich eine feſte und dauerhafte Ruhe herzuſtellen, welche Unſer, euer, und aller Völker Wunſch iſt."

„Leipzig den 24. April 1809."

Unterzeichnet: „Friedrich Auguſt."

2.

Tagsbefehl des Prinzen von Oels, d. d. Zittau den 21. Mai 1809.

„Die Ueberzeugung, welche meine Soldaten beſeelt, daß ſie für eine gerechte Sache fechten, hat disziplinirte Truppen daraus gemacht. Ich hoffe, ihr werdet meiner Erwartung entſprechen: der Ungehorſam gegen meine Befehle würde euch die ſtrengſte Strafe zuziehen. Euer Betragen muß ſo ſeyn, daß eure Landsleute ſich nicht darüber beſchweren können, und ihr dürft durchaus nichts fodern, als Speiſe und Futter für die Pferde, ohne euch die mindeſte Ausſchweifung zu erlauben. Uebrigens ſeyd überzeugt, daß ich auch eure Landsleute für jede übelwollende oder unſern Waffen nachtheilige Handlung zu beſtrafen wiſſen werde. Zugleich thue ich kund, daß die Einwohner von Wien ſich muthig vertheidigen: 100,000 Bürger haben die Waffen ergriffen, und 60,000 Landwehrmänner ſind in der Stadt, General Hiller und der Erzherzog Karl ſtehen in der Nähe, um ihre Anſtrengungen zu unterſtützen. Der franzöſiſche General Legrand hat an der Spitze von 1000 Mann die Vorſtädte von Wien überfallen wollen; aber die Bürger haben ihn angegriffen, und ſeinen kleinen Haufen zuſammengehauen. Man hat alle an die Einwohner von Wien geſchehene Aufforderungen abſchlägig beantwortet, und 300 Mann, die Lebensmittel beitreiben wollten, hatten das Schickſal von General Legrands Truppen. Die franzöſiſchen Armeen leiden Noth an Lebensmitteln. Die Ungarn

ſtehen bei Mariazell. Feldmarſchall-Lieutenant Kollowrat hat Linz weggenommen: General Jellachich ſteht nahe bei München, und General Chaſteller hat ſich an der Spitze von 60,000 Tirolern mit den Schweitzern vereiniget. Von allen Seiten bemüht man ſich, die Kommunikation des Feindes zu beunruhigen, und in kurzer Zeit werden wir die Früchte unſerer Anſtrengungen ärndten."

„Zittau den 21. Junius 1809."

Unterzeichnet: „Wilhelm, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg."

5.

Bekanntmachung des Rathes zu Dresden, d. d. 14. Junius 1809.

„Es iſt von ſchlechten und übelgeſinnten Menſchen aus gar leicht zu errathenden Urſachen die lügenhafte und ſchändliche Sage verbreitet worden, als ob die dermaligen allhier eingerückten k. k. öſterreichiſchen Truppen die Einwohner der hieſigen Stadt plündern würden."

„Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreichs und Königs von Ungarn und Böhmen Herr Intendant haben ſich daher bewogen gefunden, nachſtehendes Schreiben an uns zu erlaſſen."

„„praes. den 14. Juni 1809.""

„„An den Dresdner Magiſtrat.""

„„Einige Uebelgeſinnte haben in der Stadt ausgeſtreut, die kaiſerl. öſterreichiſchen Truppen werden in der Stadt plündern. Dieſe Zumuthung iſt um ſo kränkender, als die Proklamation des k. k. Herrn Generals AmEnde, die Befehle Sr. Majeſtät unſers Monarchen gerade das Gegentheil enthalten, welchen zufolge jeder Exzeß ja ſelbſt mit dem Tode beſtraft werden muß. Ich erſuche daher den Magiſtrat, jeden dieſer Menſchen zu arretiren, welcher den kaiſerl. Truppen dieß zumuthet, und ihn zur Genugthuung der öſterreichiſchen Truppen zu beſtrafen.""

„„Dresden den 14. Juni 1809.""

„„J. G. v. Belerweck,
k. k. öſterreichiſcher Intendant.""

„Um nun die hieſigen Einwohner darüber zu beruhigen, den Ausſtreuern ſolcher ſchändlichen Verbreitungen aber Einhalt zu thun, bringen wir die dießfalls ertheilte Erklärung des beſagten Herrn Intendanten zur Kenntniß des Publikums mit der ernſtlichen Verwarnung, daß auf dem Betretungsfall ein Jeder, welcher dergleichen dem löbl. k. k. öſterreichiſchen Militär, deſſen Betragen während ihres hieſigen Aufenthalts untadelhaft und muſterhaft iſt, nachreden würde, ſofort arretirt und auf das ſchärfſte werde beſtraft werden."

„Sign. Dresden den 14. Juni 1809."

„Der Rath zu Dresden."

4.

Nachricht der öſterreichiſchen Stadtkommandantſchaft über das Einrücken der öſterreichiſchen Truppen in Dresden.

„Das Armeekorps Sr. k. k. apoſt. Majeſtät iſt am 11. Junius Abends um 6 Uhr mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in Dresden eingezogen, und von Seiten der Einwohner dieſer Stadt mit der ruhigen Willfährigkeit empfangen worden, die ſich von einem Volke erwarten läßt, welches deutſche Brüder, und ehemalige Alliirte zu bewillkommen, und dennoch ſeinem Landesherrn treu zu bleiben weiß. — Bei der Ueberlegenheit der k. k. Truppen ließ ſich vorausſetzen, daß das k. S. Truppenkorps, welches im Lager bei Dresden ſtand, die gegen daſſelbe beobachtete Schonung zu einem ſchleunigen Rückzuge benutzen, und die Uebel eines durch das unglücklichſte Verhängniß herbeigeführten Krieges zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten nicht durch ganz unnütze Angriffe vermehren würde."

„Nichts deſtoweniger wurde die Stadt einige Stunden nach der Ankunft der k. k. Armee durch Angriffe von Seite des ſächſiſchen Truppenkorps allarmirt. Selbige ſind zurück gewieſen, die ſächſiſchen Truppen zum Rückzuge genöthigt, und dem feindlichen Anführer im freien Felde ein beträchtlicher Theil des k. k. Armeekorps gezeigt worden, damit nicht ferner durch falſche Rapporte über die Anzahl der Truppen unnützes Blutvergießen veranlaßt werde. Sollten dieſe ſcho-

nenden Maßregeln noch fernerhin von dem ſächſiſchen Anführer mißverſtanden werden: ſo iſt die brave ſächſiſche Nation nunmehr in Stand geſetzt, zu beurtheilen, auf weſſen Rechnung die unausbleiblichen, unglücklichen Folgen der gegenwärtigen Fehde zu ſetzen ſind."

Unterz.: „Anton Iſidor Fürſt von Lobkowitz, k. k. öſterreichiſcher Stadtkommandant."

9.

Nachricht des Prinzen von Oels über das Gefecht vom 11. Junius, d. d. Meißen den 15. Junius 1809.

„Am 10. dieſes rückte das öſterreichiſche Armeekorps unter dem Befehl des Herrn General AmEnde bei Zinnwald über die Gränze, und vereinigte ſich bei Dippoldiswalda mit dem Korps des Herzogs zu Braunſchweig-Oels, welches über Fürſtenwalde und Glashütten dahin gekommen war. Der Angriff auf Dresden wurde ſogleich für den künftigen Tag beſchloſſen. Die vorlauten Aeußerungen des Obriſten Thielemann ließen einen ernſtlichen Widerſtand vermuthen, da dieſer von fremdem Intereſſe beſtochene Offizier alles aufboth, ſein Vaterland zu verrathen, und das Herz ſeines rechtlichen guten Königs zu betrüben. Den 11. rückte das feindliche Armeekorps gegen Dresden; man erſtaunte, keiner ſächſiſchen Patrouille begegnet, und Dresden ohne Militär gefunden zu haben. Das Einrücken in dieſe ſchöne Hauptſtadt überraſchte die guten achtungswerthen Bewohner derſelben, welche ihre deutſchen Brüder mit rührendem, frohlockenden Enthuſiasmus, der ſich auf alle mögliche Art, und noch den folgenden Tag laut äußerte, empfangen und bewieſen haben, daß noch ächtes deutſches Blut in ihren Adern rollet, und daß ſie das Interreſſe ihres liebenswürdigſten Königs und ihres werthen Vaterlandes nicht verkennen."

„Die ſächſiſchen Truppen waren bei Wilsdruf aufgeſtellt. Thielemann, ein Neuling im Kriege, verſuchte in der nächſten Nacht einen Ueberfall auf Dresden, und um dieſen zu begünſtigen, rückte er in der Nacht auf die zunächſt liegen-

den Höhen vor Dresden, und zündete mehrere Lager-Feuer an, wo ſeine Truppen ruhten, und der Angriff vorbereitet wurde."

„Zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachts erfolgte dieſer vom Herzog von Braunſchweig (der die Wildsruffer Vorſtadt beſetzt hielt, und von 2 Eskadrons kaiſerlicher Uhlanen unterſtützt war) erwartete Ueberfall, der ſich damit endigte, daß Thielemann athemlos bis Leipzig retirirte, und dadurch die ſächſiſchen Waffen, welche bekanntlich von ausgezeichneten Kriegern geführt werden, kompromittirt, und ſich die Geringſchätzung ſo wie ſeiner Landsleute, auch die ſeiner braven Kriegsgefährten zuzog. Thielemann wurde bis 2 Stunden über Wilsdruf verfolgt; ohne jedoch den Willen zu haben, ſeinen mit uns verwandten Soldaten zu ſchaden, wurde die Verfolgung eingeſtellt, und den folgenden Tag Meißen beſetzt, um die Mittel, welche zu Deutſchlands Unterjochung ausgeſchrieben waren, zum Theil für Deutſchlands Ehre, und Freiheit zu benutzen, and die bedrängten Herzen der Sachſen, welche mit Schmerzen ſehen mußten, wie die Früchte ihrer Betriebſamkeit und Induſtrie zu Vernichtung ihrer Glückſeligkeit hinſtrömten, zu beruhigen."

„Hauptquartier Meißen den 15. Juni 1809."

6.

Schreiben des öſterreichiſchen Stadtkommandanten in Dresden an den Rath, d. d. 15. Junius 1809.

„An den Stadtmagiſtrat zu Dresden."

„Das k. k. hierortige Militärkommando iſt durch frühere Erfahrung überzeugt worden, daß ſich von Seiten der königl. ſächſiſchen Truppenkorps keine ſchonende Rückſicht auf die Ruhe dieſer Stadt erwarten läßt. So wenig auch überhaupt eine Vertheidigung von Dresden möglich, und bei dermaliger Ueberlegenheit der k. k. Streitkräfte in Sachſen gedenkbar iſt, ſo hält ſich dennoch der Kommandant der Stadt für verpflichtet, zu ſorgen, daß die Ruhe der Einwohner und der Betrieb ih-

rer Gewerbe gegen alle Neckereien von Seiten k. ſächſiſcher Streifpartheien vollſtändig geſichert werde."

„Dieſe Bedrohung hat ihn veranlaßt, die Zugbrücken an den Thoren der Stadt in Stand ſetzen zu laſſen, und das Aufziehen derſelben jeden Abend um 10 Uhr anzuordnen. Die Nothwendigkeit dieſer wohlthätigen Maßregel, und der dabei obwaltende Zweck kann den guten Bürgern nicht entgehen. Das k. k. Militärkommando, indem es auch jede augenblickliche Unordnung abzuwehren ſucht, glaubt der Stadt einen Beweis zu geben, wie ſehr es die wohlwollenden und entgegenkommenden Geſinnungen der Einwohner zu achten weiß, und ſie zu erwiedern ſtrebt."

„Am 15. Junius 1809."

Unterz.: „Anton Iſidor Fürſt v. Lobkowitz,
Stadtkommandant."

7.

Schill,
eine Geiſterſtimme.

Nicht um mich ihr freien Streitgenoſſen,
Weint um ein entartetes Geſchlecht:
Für das Höchſte iſt mein Blut gefloſſen,
Ich fiel nicht als ein Tyrannenknecht.

Unaufhaltſam ward ich fortgezogen,
Kühn den Kampf für Tugend zu beſtehn:
War's ein Wahn, der ſchmeichelnd mich betrogen,
O! ſo war er doch belohnend ſchön.

Brüder wollt' ich aus Despoten Ketten,
Aus dem Joch der Sclaverei befrei'n,
Deutſchen Sinn, und deutſche Freiheit retten,
Und, Germanien! dein Schutzgeiſt ſeyn.

Meine Bruſt durchglühten heil'ge Flammen,
Rächen wollt' ich edler Völker Schmach:
Pöbelſeelen werden mich verdammen,
Da auch ich des Schickſals Grimm erlag.

Mögen jetzt die Druck gewohnten Feigen,
Die den Tod mehr als die Schande ſcheuen,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen;
Knechte kann kein Heldengeiſt befreien.

Mich belohnte mein erhabner Glaube,
Als mein Ziel im edlen Kampf ich fand:
Losgeriſſen von dem Erdenſtaube
Leb' ich in der Freiheit Vaterland.

8.

Schreiben des Erzherzogs Carl an den Prinzen von Oels, d. d. Deutſch-Wagram den 18. Junius 1809.

Hauptquartier Deutſch-Wagram den 18. Junius 1809.

„Mit Leidweſen, welches Euer Liebden gewiß mit mir theilen, habe ich erfahren, daß die Truppen Euer Liebden im Königreich Sachſen ſich Ausſchweifungen, Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereien des Feindes vergeſſen machen, und der guten Sache durch die Erbitterung des Volkes höchſt gefährlich werden."

„Ich habe dem Feldmarſchall-Lieutenant Baron Kienmayr, dem ich das Kommando der k. k. Truppen in Sachſen übertrage, befohlen, kund zu machen, daß er jeden Exzeß, gleichviel, ob er von k. k. oder heſſiſchen, oder braunſchweigiſchen Truppen begangen würde, nach der ganzen Strenge militäriſcher Geſetze ahnden werde."

„Dieſes Mittel iſt, ſo lange die Truppen Euer Liebden nur einen Theil des Armeekorps in Sachſen ausmachen, unerläßlich: Eine Schaar von Leuten, die vor der Hand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinſchaftlichen Kommando im Zaum gehalten werden."

„Ich muß Euer Liebden erſuchen, dieſe Maßregel in Ihrer Truppe gleichfalls bekannt zu machen."

Unterzeichnet: „Carl."

9.

Proklamation des Prinzen von Oels an die weſtphäliſchen Krieger, d. d. Hubertsburg den 25. Junius 1809.

Weſtphäliſche Krieger!

„Ihr Deutſche! wollet gegen Deutſche fechten? Ihr, deren Aeltern, Schweſtern und Brüder von den Franzoſen gemißhandelt wurden, und deren Haab und Gut von dieſen Fremdlingen verſchwelgt wird, Ihr wollet eben dieſe Franzoſen mit Eurem Blute ſchützen? Und gegen wen? Eure Brüder, Soldaten, ſind es, gegen die Ihr zieht, die gekommen ſind, Eure Feſſeln zu zerbrechen, und Deutſchlands Freiheit erkämpfen wollen! Auf denn, Heſſen, Preußen, Braunſchweiger, Hannoveraner und Ihr alle, die Ihr den hohen Namen Deutſche führt, eilt herbei, um mit uns Deutſchlands Schmach an ſeinen Unterdrückern zu rächen, und unſer unglückliches Vaterland von dem ſchnöden Joche zu befreien, unter dem es ſchon lange ſeufzet. Der Augenblick der Befreiung iſt gekommen, kein günſtigerer erſcheint wieder. Buonaparte's ſtolze Macht iſt bei Aſpern durch Deutſchlands Retter, den Erzherzog Carl, zertrümmert, Schwaben und Franken ſind im Aufſtande, Oeſterreicher dringen gegen Frankfurt vor, Engländer ſind gelandet, und Preußen rücken heran! Wollet Ihr die letzten ſeyn, die als ächte Deutſche handeln? Kommt zu uns, Ihr findet nur Brüder, die Euch mit offenen Armen empfangen, und in Euer Vaterland zurückführen werden. Doch wer von Euch Sklav genug iſt, für Franzoſen fechten zu wollen, der mag denn auch mit ſeinen Tirannen über den Rhein entfliehen, und dort zu ſpät beweinen, gegen Deutſchland gekämpft zu haben."

„Hauptquartier Hubertsburg, am 25. Junius 1809."

Unterz. „Wilhelm,
Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg."

10.

Aufruf des von Dörnberg an die Deutſchen.

Deutſche!

„Ich errichte ein Korps gelernter Jäger. — Deutſchland, unſer unglückliches Vaterland, bedarf in dieſem entſcheidenden Kampfe für Freiheit und Recht, Männer von Muth! — Nicht auf Herkommen oder Familien-Verhältniſſe wird geſehen: Bravheit und Geſchicklichkeit allein entſcheiden; es hat alſo jeder gebildete brave Deutſche Anſpruch auf militäriſche Ehrenſtellen zu machen. Schon gediente Jäger werden in demſelben Range angeſtellt, in welchem ſie vorher ſtanden, jedoch haben ſie billig die erſten Anſprüche auf Avancement bei der Vermehrung des Korps. — Die Waffen, welche ſie mitbringen, werden bezahlt. Deutſche! eilt herbei, es gilt die Rettung des Vaterlandes; nehmt ein Beiſpiel an den Tirolern, ſeht, wie dieſe freien Schützen ganze feindliche Heere vernichten, und ſich ihre Freiheit erkämpfen. — Frei muß jeder Deutſche ſeyn, und dem nord-deutſchen Jäger iſt Freiheitsſinn ſo gut angeboren, wie dem Tiroler in den Alpen — Herbei Deutſche! es gilt für Freiheit und Vaterland!"

Unterz. „Dörnberg, Oberſter."

11.

„Offizielle Nachricht" vom Waffenſtillſtande.

„Es iſt zwiſchen den Truppen Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſterreich, und jenen Frankreichs, und ſeiner Alliirten, Waffenſtillſtand."

„Das Nähere hierüber wird in der Folge bekannt gemacht werden.

12.

Warnung der öſterreichiſchen Stadtkommandantſchaft in Dresden gegen Auflauf und Unordnung, d. d. 19. Julius 1809.

„Mit dem äußerſten Mißfallen habe ich bemerken müſſen, daß übelgeſinnte Menſchen das Gerücht erfunden und verbreitet haben, eine hieſige Obſtverkäuferin ſey die Veranlaſſung, daß ein Soldat von der meinem Kommando untergebenen Garniſon, eine dergeſtalt harte Beſtrafung erlitten, daß er

davon geſtorben ſey, und daß man ſich Mißhandlungen gegen dieſe Perſon und ungebührliche Aufläufe erlaubt hat."

„Ich verſichere hiermit, nach ſorgfältig angeſtellter Unterſuchung, daß jenes Gerücht, welches ſchon an ſich betrachtet, von aller Wahrſcheinlichkeit entblößt war, durchgängig eine boshafte Erdichtung iſt, und daß die, aus ganz andern Gründen veranlaßte, ſehr mäßige Beſtrafung eines Mannes von hieſiger Garniſon, mit jener Perſon und deren Gewerbe nicht in der geringſten Verbindung ſtehet."

„Von der Mehrzahl der hieſigen gebildeten Einwohner und rechtlichen Bürger läßt ſich ohnehin nichts anders ſicher erwarten, als daß ſie an dergleichen Unfug nicht den entfernteſten Antheil nehmen, ihn vielmehr ernſtlich mißbilligen, und alles, was zu deſſen Verhinderung gereichen kann, beitragen werden."

„Sollten aber Menſchen aus den niedern Volksklaſſen entweder in boshafter Abſicht, oder irre geleitet, gegen jene oder andere ruhige Perſonen ſich Mißhandlungen erlauben, falſche Gerüchte erdenken oder verbreiten, Aufläufe veranlaſſen oder ſich nur bei ſelbigen betreffen laſſen, ſo haben ſie ohnfehlbar zu erwarten, daß ſie als Störer der öffentlichen Ruhe von den Militär- und Civilbehörden ſofort werden ergriffen, und wenn ihre Vergehungen nicht noch härtere Ahndung verdienen, ohne einige Schonung und Weitläuftigkeit, mit empfindlicher körperlicher Züchtigung öffentlich werden beſtraft werden. Auch werden wegen der Exzeſſe der Gaſſenjungen, außer der Abſtrafung der letztern, noch deren Eltern, Lehrherren und Meiſter verantwortlich gemacht."

„Nur ungerne würde ich jedoch zu dergleichen Maßregeln ſchreiten, und es wird mir weit angenehmer ſeyn, wenn die geſammten hieſigen Einwohner, wie zeither, durch Beobachtung der Geſetze, ein ruhiges und anſtändiges Betragen, ſich fortwährend gerechte Anſprüche auf Schutz und liberale Behandlung erwerben werden."

„Dresden, am 19. Jul. 1809."

Unterz. „Anton Iſidor Fürſt von Lobkowitz
k. k. öſterreichiſcher Stadtkommandant."

Digitized by Google

III.

Berechnung des Menſchenverluſtes der öſterreichiſchen Monarchie durch den Friedensſchluß von Wien, von Maltr-Brun.

Durch den Frieden von Preßburg wurde die Bevölkerung der öſterreichiſchen Monarchie von 25 Millionen auf 22,300,000 Menſchen herabgeſezt. Die jährliche Vermehrung derſelben brachte ſie aber inzwiſchen ſchon wieder auf 22,600,000. (1) Nach den mäſſigſten Berechnungen, wie ſie in der erſten Eile möglich ſind, iſt dieſe Zahl durch den Wiener Traktat auf 19,000,000 herabgekommen.

Zu der Zeit, als Neu-Galizien eine öſterreichiſche Provinz wurde, ſchlug man ſeine Bevölkerung nicht höher, als zu 1,100,000 Seelen an. Dieſe Berechnung war indeß blos von der Politik angegeben; denn 1803 erfuhr man aus officiellen Nachrichten, daß dieſe Provinz 1,281,037 Menſchen enthielt. (2) Mit dem Arrondiſſement, welches die Stadt Krakau deken ſoll, und dem Kreis von Zamosc, der von Alt-Galizien abgeriſſen wird, und mit nahe an 200,000 Seelen bevölkert iſt, kann man daher die Acquiſitionen des Herzogthums Warſchau auf 1,500,000 Unterthanen berechnen. (3) Sie nähern ſich ſomit etwa dem Umfang des alten Ober-Pohlens, das ſonſt auch Klein-Pohlen genannt wurde. Die Salinen von Wieliczka, die verſchiedenen Silber-, Eiſen- und Blei-Bergwerke in der Gegend von Olmütz und Konskie, der vortreffliche Rocken aus den Ebenen von Lublin, der Weitzen aus der Gegend von Sendomir, der alte Ruhm Krakau's, das von 80,000 Bewohnern auf 24,000 herabgekommen iſt, die durch die Weichſel gewonnene Gränze, kurz alles macht dieſe Acquiſition für das Herzogthum Warſchau, welches nun gegen 3,800,000 bis 4,000,000 Bewohner zählt, (4) äuſſerſt wichtig.

Der Bug ſcheidet dieſen neuen Theil des Herzogthums Warſchau von dem ruſſiſchen Reich, und dieſes dem, in dem Traktat von Tilſit ausgeſprochenen, Grundſaz gemäß: „daß „die Gränzen dieſer beiden Staaten ſo ſehr, als möglich, „nach dem Lauf der Flüſſe beſtimmt werden ſollten.“

Weiter tritt Oeſterreich in Oſt-Galizien einen Landſtrich an Rußland ab, der mit 400,000 Seelen bevölkert ſeyn muß,

in welchem aber die Stadt Brody nicht begriffen werden darf. Aus dieſen Beſtimmungen kann man ſchlieſſen, daß die Abtretung den Kreiſen von Czernowitz oder der Bukowine, von Zaleszyk und von Tarnopol gelten wird.

Galizien, oder öſterreichiſch Pohlen hatte nach der lezten officiellen Berechnung 4,600,000 Einwohner. Durch den Wiener Friedensſchluß werden dieſe alſo auf 3,000,000 heruntergeſezt. (5)

Wir wollen nun die Veränderungen unterſuchen, welche die öſterreichiſchen Staaten in Abſicht auf ihre weſtlichen und ſüdlichen Gränzen erleiden.

Der Theil von Nieder-Oeſterreich, welcher weſtlich von der Linie liegt, die vom Alter-See gegen das Dorf Straß an der Donau gezogen wurde, begreift das ganze Innviertel, das man 1779 Baiern abgenommen, und einen Theil des Hausruck-Viertels. Die Bevölkerung dieſer Landſtriche mag ſich auf 210, bis 220,000 Menſchen belaufen. Die Veſtungen Paſſau und Braunau werden nun die Vormauern des conföderirten Deutſchlands und namentlich Baierns. Salzburg mit Berchtolsgaden zählt 214,000 Einwohner. Dieſe beiden Abtretungen, welche zu Gunſten des rheiniſchen Bundes geſchehen, machen alſo eine Summe von 430,000 Seelen. (6)

Die illyriſchen Provinzen, deren Umfang viel genauer in dem Friedensvertrag als in dem Organiſazionsdekret angegeben wurde, enthalten eine viel ſtärkere Bevölkerung, als man beim erſten Anblik glauben ſollte.

Ober-Kärnthen, oder der Villacher-Kreis, ein durch ſeine berühmten Bergwerke in Blei, Kupfer, Eiſen, Galmey, und ſeine Muſchel-Marmorbrüche höchſt merkwürdiges Land, zählte vor Kurzem 117,815 Bewohner. Dieſer Diſtrikt dekt nunmehr die Defileen vom Tyrol, Salzburg und Friaul. Krain, wo die, zu ſehr gerühmten, Wunder des Cirknitzer Sees, die Höhlen von Adelsberg und viele andre Merkwürdigkeiten den Naturforſcher anziehn, beſizt noch die Quekſilberminen von Idria, (7) deren Erzeugnis für die Metallurgie von Peru und Mexiko ſo nöthig iſt. Ein Vertrag zwiſchen Spanien und Oeſterreich verſicherte der erſtern dieſer Mächte die Erlaubnis, jedes Jahr 6000 Zentner Quekſilber aus Oeſterreich auszuführen. So enthält denn Europa zugleich das phyſiſche und mo-

raliſche Princip, um die rohe Natur der neuen Welt zu beleben! Krain zählt, mit dem öſterreichiſchen Iſtrien, 433 000 Einwohner; (8) das öſterreichiſche Friaul, mit Montefalcone, kann 60,000, und Trieſt 33,000 haben. (9) Es iſt ſchwer, die Bevölkerung des abgetretenen Theils von Kroatien genau anzugeben, indem die Grafſchaft Agram nicht ganz abgetreten worden iſt. Die beiden Diſtrikte, das Generalat von Karlsſtadt und die Bannat-Gränze, zählten 1799, das erſte 172,642, das andre 83,605 Bewohner. (10) Das Litoral von Croatien mit Fiume, enthält 20,000 Menſchen. Nimmt man daher an, daß der, von der Grafſchaft Agram abgetretene, Theil in dem Verhältnis bevölkert iſt, wie das übrige bürgerliche Croatien, ſo bringt man ungefähr 170,000 Einwohner heraus; ſo daß alſo die Bevölkerung von Croatien, welche von Oeſterreich abgetreten wird, 450,000 Menſchen betrüge. 11) Croatien, die Pflanzſchule guter leichter Truppen, hat vortrefliches Schifsbauholz. Seine Feſtungen bilden die Militär-Gränze gegen die Türkei. Alle illyriſchen Provinzen, ohne Dalmazien und das, was dazu gehört, haben eine Bevölkerung von 1,100,000 Seelen, und mit dieſer Provinz, die durch den Preßburger Frieden abgetreten wurde, 1,400,000.

Die Geſammtſumme der in dem Wiener Traktat beſtimmten, oder wenigſtens angezeigten Abtretungen, beläuft ſich alſo auf 3,430,000 Einwohner. (12)

Es iſt überflüßig, hinzuzuſetzen, daß in dieſer Art von Berechnungen alles ungewiß und veränderlich iſt. Kriege, Truppenaushebungen, die Auswanderungen der Galiziſchen Pohlen, welche im 10ten Artikel des Vertrags geſtattet ſind, mußten und müſſen noch Veränderungen in dem Bevölkerungszuſtand hervorbringen, und man wird dieſe nicht früher genau kennen, als bis die abgetretenen Provinzen den Souveräns, in deren Beſiz ſie kommen, zugetheilt, von ihnen organiſirt, und neuen Zählungen unterworfen worden ſind.

Anmerkungen
zu Herrn Malte-Bruns Berechnung.

Wir legen bei dieſen Anmerkungen hauptſächlich das gediegene ſtatiſtiſche Werk des Freiherrn Joſeph Marx von Liechtenſtein, ſtatiſtiſche Ueberſicht des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats, nach deſſen Zuſtan-

de in dem Anfang des Jahrs 1809 (Wien 1809.) zu Grunde. Herr Malte-Brun ſcheint dieſe Schrift nicht gekannt zu haben, und wir werden ſeine Berechnung daher in dieſen Anmerkungen aus derſelben theils verbeſſern, theils mit den Zuſäzen verſehen, welche ein gröſſeres Licht über die Verluſte überhaupt verbreiten.

1) Herr v. Liechtenſtein giebt als wahrſcheinliche Anzahl 23,965,100. Seine Berechnung gründet ſich auf die Conſcripzionsliſten von 5 Jahren, und die Progreſſion des Reſultats der lezten von 1808 bis auf 1809 iſt von ihm in dem Verhältnis angenommen, in welchem es während mehreren Jahren geſtiegen war.

2) Herr v. L. giebt die Bevölkerung der ſämtlichen galiziſchen Provinzen Oeſterreichs zu 5,090,000 Menſchen an, von denen 2029 auf einer Quadrat-Meile wohnen. Nun enthält nach ihm Neu-Galizien in zween Varianten 866 und 878 Quadrat-Meilenflächeninhalts, und müßte es demnach auf dieſem Raume wenigſtens 1,757,114 Menſchen faſſen. Dieſe Berechnung ſcheint nichts weniger als übertrieben, wenn man ſie auch an Oſt-Galizien fortſezt, indem man ſich kaum dadurch der von Hrn. v. L. angegebenen Hauptſumme der ſämtlichen Bevölkerung der galiziſchen Provinzen nähert; aber ſie giebt eine ſehr anſehnliche Differenz mit Herrn Malte-Bruns Angabe, und wir glauben dieſe hier völlig verwerfen zu dürfen.

3) Auch angenommen, daß die Angabe der Bevölkerung des Zamosker Kreiſes und der Umgebung von Krakau richtig iſt, gewinnen wir durch die Berechnung in der vorhergehenden Note eine Summe von 1,957,000 Menſchen, als Vermehrung des Großherzogthums von Warſchau.

4) Nach unſrer Berechnung iſt dieſe Summe um eine halbe Million zu erhöhen.

5) Nach Hr. v. L. war die Bevölkerung des ganzen öſterreichiſchen Galiziens zu Anfang dieſes Jahrs 5,095,000. Man muß alle Hofnung zu einer gründlichen Statiſtik völlig aufgeben, wenn man an ſeinen Angaben zweifeln will. Er bringt die Reſultate der Conſcriptionsliſten von verſchiedenen Jahren bei, und dieſe ſind:

1807.	—	—	5,091,170.
1806.	—	—	5,095,843.
1805.	—	—	5,193,778.
1803.	—	—	5,515,047.
1801.	—	—	4,931,477.

Welche Politik könnte kleinlich genug ſein, die Bevölkerung eines Staats um Eine Million Menſchen hinaufzulugen? Und welches Gewicht könnte ein ſolcher Betrug in den gegenſeitigen Verhältniſſen der Staaten zu einander haben? Wahrlich, wenn Oeſterreich einmal da anfangen wollte, ſo wäre ja nichts leichter, als die Welt mit einer größern Summe zu täuſchen, und der Umfang ſeiner Staaten iſt doch gewiß anſehnlich genug, um auch eine Angabe von 30 Millionen glaublich zu machen, wenn ſie mit einer etwas feinen Induktion gegeben würde. — Wir glauben bei Hrn. v. L. Summe blei-

ben zu müſſen, und finden, daß Oeſterreich nach ſeinen beiden Abtretungen an Warſchau und Rußland noch über 2,700,000 Menſchen in Galizien übrig bleiben, ein Reſultat, welches freilich dem des Hrn. Malte-Brun's nahe kommt, aber auf einem verſchiedenen Wege von dem ſeinigen herausgebracht worden iſt.

6) Herr von Liechtenſtein giebt uns keine nähere Aufſchlüſſe über die einzelnen Bevölkerungstheile des Landes ob der Ens, ſondern nennt nur die Generalſumme zu 630,000 Menſchen. Auch ſcheint uns hier nichts gegen Hrn Malte-Brun's Berechnung einzuwenden zu ſein. Nun iſt eine kleine Verſchiedenheit zwiſchen beider Angaben in Bezug auf Salzburg und Berchtolsgaden, welche Hr. von L. nur zu 195,000 Menſchen angiebt, ſo daß alſo die Acquiſizionen des rheiniſchen Bundes in öſterreichiſchen Abtretungen blos zu 415,000 Menſchen anzunehmen wären.

7) Dieſe Acquiſizion iſt für Frankreich wohl die allerwichtigſte, indem dadurch die reichſten amerikaniſchen Kolonien in ihrem Hauptbedürfnis von ihm abhängig werden. Es iſt bekannt, daß die amerikaniſche Metallurgie beinah einzig und allein mit krainiſchem Queckſilber betrieben wurde, und wirklich giebt es auch auf unſerm Erdboden noch kein anders Bergwerk, welches dieſes unentbehrliche Zwittermetall in ſo groſſer Menge lieferte. Oeſterreich hätte dieſen Zweig wohl anders gegen Spanien geltend machen können, als geſchehen iſt, und ſich vielleicht dadurch die freie Schiffahrt nach den ſpaniſchen Kolonien erwerben können. Und wie äuſſerſt wichtig wäre dieß für daſſelbe geweſen!

8) Nach Hrn. v. L. hat Krain mit Görz und Montefalcone 422,000 Einwohner, ſo daß man mit dem öſterreichiſchen Iſtrien wohl 450,000 annehmen darf.

9) Nach Hrn. v. L. nur 30,000. Da Herr Malte-Brun Montefalcone beſonders aufführt, ſo mag er mit unſerer Berechnung am Ende doch zuſammentreffen. Auch die Verſchiedenheit ſeiner Angabe der Bevölkerung von Trieſt iſt unbedeutend, indem der Zuſtand der Handelsſtädte mit dem augenbliklichen Schikſal des Handels überhaupt abwechſelt.

10) Nach Hrn. v. L. hat das Karlsſtadter Generalat 158 Quadratmeilen Flächeninhalt; und auf dieſen, ſo wie im Waradiner Generalat, 1301 Seelen auf jeder. So gewänne man denn, ſtatt Hr Malte-Bruns 172,642, die Summe von etwa 200,000 Menſchen. Die Bannatgränze giebt Herr von L. beſtimmt zu 96,000 Seelen an.

11) Nach unſrer Berechnung, die ſich auf die Angaben der vorigen Note, und den, auf ſie gebauten, Kalkul gründet, beträgt ſie 496,000 M.

12) Wir bringen 3,928,815 heraus, welche von der Geſammtbevölkerung der öſterreichiſchen Staaten, wie wir ſie in der erſten Note angegeben, abgezogen, den Bevölkerungszuſtand derſelben, nach ihren neuſten Abtretungen, zu 20 Millionen fixieren.

IV.

Die Rivalität Frankreichs und Englands, in ihren merkwürdigſten Epochen.

Man bedarf wohl keiner Vergleichungen mit Rom und Karthago, um überzeugt zu ſein, daß die Rivalität zwiſchen Frankreich und England mit der völligen Entkräftung des einen oder des andern Staates endigen muß.

Der Streit moraliſcher Kräfte gegen einander ſchließt überhaupt mit einem verſchiedenen Reſultat von dem der phyſiſchen Kräfte. Leztere können ſich nach und nach beiderſeitig lähmen, weil ein gleiches Maas von Kraft gedenkbar iſt; von erſtern muß nothwendig eine die andere am Ende überwiegen, indem eine ſolche Gleichheit moraliſcher Kräfte unmöglich zu ſein ſcheint.

Stünden die beiden Mächte von Frankreich und England einander allein gegenüber, ſo möchte der Streit wohl ſchneller entſchieden ſein. So aber modifiziert ſich ſein Schikſal immer durch den Beitritt oder den Verluſt fremder Kräfte, und iſt es geſchehen, daß eine Rivalität, welche beinahe ſchon ein Jahrtauſend fortgedauert, doch noch beſteht, und kraftvoller ſich regt, als jemals.

Ein Theil der Geſchichte beider Staaten wird durch dieſen Streit belebt. Der Zwek beider gegeneinander war im Grunde immer derſelbe, nemlich die Unterjochung des Nachbars. Nur einige Zeit ſchien dieſe Abſicht beſeitigt, weil ſie ſich gegen einen dritten zu vereinigen für nothwendig hielten, und wenn ich dieſe Skizze daher in drei Perioden theile, ſo geſchieht es dieſer Pauſe wegen, die durch die endliche Demüthigung des dritten den alten Streit nur deſto gefährlicher aufregen, und den Sturz der einen Macht um ſo nothwendiger machen mußte.

Die erſte Periode der Rivalität Frankreichs und Englands iſt die längſte, weil ſich in ihr die Kraft noch neuer Staaten verſuchte, die Mittel viel einfacher waren, die

Sachen mehr mit Leidenſchaft, als mit Politik betrieben wurden, und überhaupt in dem noch ſich bildenden Zuſtand europäiſcher Politik noch nichts befeſtigen konnte.

König Eduard von England, der Heilige genannt, hatte ſich aus Frömmigkeit die ganze Zeit ſeiner Ehe hindurch ſeiner Gemahlin, einer der ſchönſten Frauen ihrer Zeit, enthalten, und ſo gieng, in Ermangelung von Erben, ſeine Krone an einen Vaſallen der fränkiſchen Könige, den Herzog Wilhelm von der Normandie, über. Dieſe Thronfolge, welche ſich zunächſt auf übelverſtandene Religionsideen, und dann auf ein ſehr zweifelhaftes Teſtament Eduards gründete, wurde der Keim der langen Kriege zwiſchen den Kronen von Frankreich und England. Ein eben ſo verächtlicher Umſtand, entzündete den erſten Krieg unter ihnen; indem ſich Philipp über die Wohlbeleibtheit des Königs von England luſtig gemacht, und gefragt hatte: wann wird der dike Menſch einmal in die Wochen kommen? — Ich werde meinen erſten Kirchgang mit zehentauſend Lanzen in Noter-Dame zu Paris halten ſchwur — Wilhelm, als man ihm jene Scherzrede hinterbrachte. Auch machte er wirklich den Anfang der Feindſeligkeiten mit der Verbrennung von Mantes, und wohl möchte er ſeine Drohung vollführt haben, wenn der Tod ihn nicht (1087) mitten im Lauf dieſer Unternehmung dahingeraft hätte.

Von da an dauerten die Kriege zwiſchen Englands und Frankreichs Königen, gegen drei Jahrhunderte hindurch, nur durch kurze Pauſen, welche entweder die Schwächung beider, oder das kurz daurende Uebergewicht der einen Parthei hervorbrachte, unterbrochen.

Es iſt merkwürdig, daß dieſer lange Streit nie zu einem entſcheidenden und daurenden Reſultat geführt hat, und noch ſonderbarer, daß dieß in dem beinah jedesmaligen Uebergewicht des einen Staats über den andern gegründet war. Wirklich waren die Kräfte nie gleich. Einem unternehmenden Fürſten ſtand gewöhnlich ein ſchwacher

entgegen; während der eine Staat durch innere Unruhen und äuſſeres Unglük erſchöpft war, befand ſich der andere in einem blühenden Zuſtand, und vereinigten ſich ſonſtige günſtige Zufälle mit ihm. Aber dieſes Schikſal wechſelte immer mit oft unbegreiflicher Schnelligkeit, und, als ob auch in dem großen Gang der Völkergeſchike Launen das Wichtigſte entſcheiden müßten, befand ſich am Ende derjenige Staat im Nachtheil, auf deſſen Seite offenbar der meiſte Vortheil bei Eröfnung des Kampfs geweſen war.

In der That, darf man fragen: was hat Frankreich unter den nachtheiligſten Umſtänden noch retten können, als ſich England z. B., wie es zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der Fall war, im Beſize der Normandie, des Anjou's, der Tourraine, der Maine, Marche, Guyenne, des Poitou und ſogar der Bretagne befand? Dieſe Provinzen umfaßten ſieben und zwanzig der heutigen Departements, und waren in den Händen eines raſtloſen Feindes zu einer Zeit, da Frankreich von ſeiner Ausdehnung, wie ſie ſelbſt nur vor der franz. Revolution Statt fand, noch ſo weit entfernt war.

Freilich ſchlugen ſich die Franzoſen um ihren eigenen Boden, und kämpften die Engländer um Provinzen, die ſie nur als eine Eroberung anſehen konnten. Freilich kehrt am Ende alles zu der Ordnung zurük, welche die Natur dem Menſchen angezeigt, und entſcheiden die Gränzen, die ſie den Nazionen durch Meere, Flüſſe und Gebirge geſezt hat, zulezt doch über die Dauer ihres Zuſtands. Aber, was das Weſentlichſte iſt, und was wir nothwendig in dem großen Gang der Geſchichte ſiegreich finden müſſen, das Recht befand ſich in dieſem langen Streite gewöhnlich auf der Seite der Franzoſen, und endigte ihn darum auch zu ihrem Vortheil.

Die lange Dauer dieſer Rivalität hat die Veranlaſſungen zum Kampf und die Mittel, welche beide Staaten gegen einander in Bewegung ſezten, nach dem jedesmaligen Geiſt der Zeit geſtaltet. Keine große Inſtituzion in

dem Zuſtand der Völker hat ihre nachtheiligen Folgen ſo frühe gezeigt, als das Feudalweſen; nirgends aber hat es die Ruhe des Staats öfter und gefährlicher geſtört, als in Frankreich, und nirgends hat es ſich in ſeinen Verhältniſſen zum Lehensherrn darum auch früher entkräftet. Die brittiſchen Könige waren als Beſizer ihrer franzöſiſchen Provinzen Vaſallen der fränkiſchen Könige. Leztern fehlte es daher nie an Vorwand und wirklichem Grunde, die Fürſten von England zu reizen, und dieſe ſuchten unaufhörlich eine Oberlehensherrlichkeit zu ſchwächen oder zu zerſtören, die ihnen oft ſchmählich däuchte, und immer beſchwerlich ſein mußte. Ihr Widerſtand war natürlich ein gefährliches Beiſpiel für die übrigen großen Vaſallen der franzöſiſchen Krone, und nährte in ihnen wohl jenen Geiſt der Widerſpenſtigkeit, der ſie am Ende zu Grund richtete. So wie England einen neuen Krieg mit Frankreich begann, ſuchte es ſich Verbündete unter deſſen übrigen Lehensträgern zu gewinnen, und auch in Zeiten des Friedens, oder vielmehr der Waffenſtillſtände, (wie der Nazionalhaß offenherzig genug die kurzen Pauſen des Kampfes benannte,) auch dann unterhielt die brittiſche Regierung den Saamen der Zwietracht im Innern von Frankreich. In der Politik, wie im Leben überhaupt, bleibt kein Verbrechen ohne Nachahmung und ſo kehrten die franzöſiſchen Könige die Waffen, welche man gegen ſie gebraucht hatte, nur zu oft gegen den feindlichen Nachbar. Groß waren die Bedrängniſſe, in welche England mehreremale durch dieſe gefährliche Politik gerieth, und mehr als einmal würde es, wie Frankreich, durch dieſen Einfluß feindlicher Machinazionen zu Grunde gerichtet worden ſein, wenn große Staaten überhaupt anders, als durch allmählige Entkräftung und langher wirkendes Unglük fallen könnten.

In der Benuzung ſolcher Mittel, wie ich ſie eben genannt habe, erkennt ſich die große Leidenſchaftlichkeit, welche in dem Kampfe beider Staaten gegen einander herrſchte. Es war der unverſöhnlichſte Nazionalhaß, der ſie gegen

einander wafnete, und konnte die Stimme der Klugheit und Mäßigung unmöglich gehört werden, wenn ſie auch hie und da aus dem Munde einzelner weiſer Männer ertönte. Selbſt in den Friedens- und Waffenſtillſtands-Verträgen, welche den langen Streit hie und da unterbrachen, wurde der Saamen neuer Kriege und Unruhen ausgeſtreut, und es hat wohl kaum ein gefährlicheres Mittel gegeben, jenen Verträgen einige Dauer zu ſichern, als daß man ihre Garantie in die Hände der Vaſallen beider Kronen legte, wie unter anderm im Frieden von 1200 geſchehen iſt, wo die großen Lehensträger derſelben ſchwuren, ſich gegen ihren Herrn zu erklären, wenn er die Traktate verlezen oder ganz brechen ſollte.

Indeß iſt es ſehr bemerkenswerth, wie die anerkannte Rechtlichkeit eines Monarchen, auch in ſolchen Zeiten und unter ſolchen Verhältniſſen, dem Haſſe zu gebieten vermag, und es wird in der Geſchichte beider Völker ewig ausgezeichnet bleiben, wie König Ludwig IX, in dem Streite Heinrichs III mit ſeinen Vaſallen, von beiden einmüthig zu ihrem Schiedsrichter erwählt wurde. Blieb dieſe Art von Vermittlung auch gleich ohne Erfolg, ſo mag man ſolche freundliche Erſcheinung doch ungern in dem Verhältniß zweier Staaten verlieren, deren ganze Politik gegen einander bis dahin, und auch ſpäter noch, in dem Anſtiſten innerer Unruhen beſtanden hatte.

Mit dem allmählig ſteigenden Uebergewicht der Fürſten über ihre Vaſallen wurde natürlich jene politiſche Triebfeder, die denn doch oft durch die niemals ganz unwirkſame Nazionalität und Vaterlandsliebe gelähmt worden, ganz gebrochen. Ueberdieß entſchied ſich die Rivalität, welche von Frankreichs Seite jener Zeit mehr erhaltend, als erobernd geweſen war, nach und nach zu deſſen Vortheil. England verlohr durch Karl VII alle ſeine franzöſiſchen Beſitzungen, Calais und einige feſte Orte in deſſen Nachbarſchaft ausgenommen. Auch erſcheint es von da an in einer Rolle, die es ſpäterhin andre mit ſo vielem Erfolg

gegen ſich ſpielen zu laſſen wußte; es nahm von den franzöſiſchen Königen baare Geldſummen für ſeine Anſprüche auf ihre Staaten. Frankreich war ihm, ſo zu ſagen, einige Zeit tributär; allein auf eine Weiſe, die dem Geiſt ſeiner Regierung eben ſo zur Ehre gereicht, als ſie ſeinen innern Wohlſtand beurkundete. Dieſe Summen wurden in den jedesmaligen Verträgen beſtimmt, und die Läſſigkeit in der Errichtung derſelben gab manchmal den Grund, noch häufiger aber den Vorwand neuer Kriege. Oft indeß wurde der Frieden und das gute Einverſtändnis überhaupt durch ein Mittel verlängert, das erſt ſeit dem fünfzehenten Jahrhundert in die Politik beider Staaten eingeführt wurde. Die franzöſiſchen Regierungen beſtachen die Glieder der engliſchen. Ludwig XI hatte alle Miniſter Eduards IV in ſeinem Solde. So auch ſpäter Franz I den Kardinal Wolſey; andre Könige beſoldeten ſelbſt die Parlamenter; aber alles dieſes geſchah erſt, nachdem Frankreich ſeinen Zwek erreicht, und die engliſche Macht auf ſeinem Boden beinah zernichtet hatte, wodurch die Tendenz der Rivalität Frankreichs, als blos erhaltende Politik aufs Neue beſtätiget wird.

Durch dieſe, freilich für England ſchmähliche, und für Frankreich nicht immer ehrenvolle, Befreundung der brittiſchen Groſſen mit dem rivaliſirenden Nachbarſtaate entſtand nach und nach eine Annäherung, welche die zwote Periode der Politik beider Reiche gegen einander vorbereitete. 1527 wurde zwiſchen ihnen ein ewiger Frieden abgeſchloſſen, welcher auf einen feſtern Grund gebaut zu ſeyn ſchien, als alle bisherigen. Die Hauptbedingungen deſſelben waren:

1) Daß England auf alle ſeine Anſprüche in Frankreich gegen eine jährliche Summe von 50,000 Goldthaler verzichtete, und überdieß demſelben für 15,000 g. Thlr. Salz zu liefern verſprach.

2) Daß Frankreich England die Verſicherung gab, es in ſeinen Beſizungen über dem Meere nicht zu ſtören.

Dieſe Bedingungen vermochten dem ewigen Frieden doch noch keine Dauer zu geben. Neuen Kriegen folgten 1546, 1550 und 1559 neue Friedensſchlüſſe, und der lezte, welcher zwiſchen Heinrich II und Eliſabeth abgeſchloſſen wurde, machte den alten Streitpunkten erſt dadurch ein Ende, daß England ſeinen lezten Poſten in Frankreich, Calais, und damit den Punkt verlor, von dem aus es ſeine Kriege gleich in den Nachbarſtaat werfen konnte.

Hier möchte ich die erſte Periode der Rivalität beider Nationen ſchlieſſen, wenn auch gleich bald nachher neue Friedensſchlüſſe durch neue Kriege nothwendig wurden. Der Streitpunkt ward von nun an wenigſtens verändert. Fremde Intereſſen traten in das gegenſeitige Verhältnis beider Staaten, und ein ſehr mächtiges vereinigte ſie ſogar in der zwoten Periode auf eine geraume Zeit mit einander.

Die Ausdehnung der engliſchen Marine, wie ſie unter der Königin Eliſabeth Regierung begann, machte der brittiſchen Regierung natürlich eine ganz andere Politik nothwendig. Frankreich hatte dieſen Hauptzweig ſeiner Staatskraft bis dahin verſäumt, und wurde auch jezt noch nicht durch das ſchnelle Emporblühen der groſſen Nachbarinſel aufmerkſam gemacht. Spaniens Macht, durch Colonien und die Politik Karls V emporgetrieben, fieng an ganz Europa furchtbar zu werden. Ein groſſes Intereſſe entſtand damit für deſſen ſämtliche Staaten, und am wichtigſten wurde es für Frankreich, als Landmacht, da es beinah auf allen Seiten von der ungeheuren ſpaniſch-öſterreichiſchen Monarchie umgeben war, und für England, als Seemacht, weil die ſpaniſchen Schiffe faſt alle Meere bedekten, und ein Uebergewicht ausübten, dem ſich nur die offenbare Schwäche geduldig fügen konnte. Beide Staaten geboten alſo dem alten Haſſe Still-

Digitized by Google

ſchweigen, und es entſtanden mehrere Allianzverträge, welche ſämtlich gegen Spanien gerichtet waren.

Ein neuer Geiſt der Politik trat damit in die europäiſchen Kabinete ein, dem auch ſelbſt der Religionshaß ſchweigen mußte. Die groſſen Talente Franz I, Heinrichs II und der Eliſabeth gaben den Föderationen einen groſſen Schwung; aber es würde gewiß noch viel mehr geſchehen ſeyn, wenn die brittiſche Königin ganz in ein Continentalſyſtem hätte eingehn wollen, das für ihren Staat freilich etwas unnatürlich war. Heinrich IV ließ ihr z. B. (1601) Vorſchläge zur Demüthigung Oeſterreichs und der Begründung eines veränderten europäiſchen Gleichgewichts durch eine neue Staatenvertheilung machen, die ſie nicht mit der Wärme aufnahm, wie der Umfang des groſſen Planes erfodert hätte. Ihre Politik, obgleich auf eine Verbindung mit Frankreich gegen das ſpaniſch-öſterreichiſche Haus gegründet, wirkte mehr nach Vorfällen und gerade obwaltenden Umſtänden, als nach einer umfaſſenden Idee. Sie handelte hierin wohl dem Intereſſe ihres Reichs ganz angemeſſen, das kein Uebergewicht Frankreichs dulden konnte, und dieſes zuverläßig nicht zu verhindern vermocht hätte, wenn Heinrichs IV Projekt zur Ausführung gekommen wäre.

Ueberhaupt wurden von nun an Englands politiſche Intereſſen ganz auf Handlung und Schiffahrt reduzirt, und darum auch mehrere Verträge mit Frankreich abgeſchloſſen. Schon jezt hatte erſteres in dieſer Rükſicht ein Uebergewicht über Frankreich; allein es iſt noch wenig in den Commerztraktaten ſichtbar, welche zwiſchen beiden Staaten zu Stande kamen. Der von 1606 ſezte z. B. ein völliges Prinzip der Freiheit und Gleichheit des Handels zwiſchen Frankreich und England feſt, und der von 1632 ſprach die erſten Ideen eines Seerechts ſo aus, wie es von allen Nationen dürfte anerkannt werden. Die Schiffahrt der Neutralen wurde z. B. durch den merkwürdigen Artikel geſichert:

„daß um Inkonvenienzen und Beleidigungen zuvorzukommen, welche ſich die Kriegsſchiffe unter dem Vorwand der Viſitation wegen verbotener Waaren u. dgl. gegen neutrale Kauffartheiſchiffe erlaubten, jene von dieſen blos verlangen könnten, die Seegel zu ſtreichen, und ihre Papiere und Connoiſſements vorzuzeigen; und daß wenn die Kriegsſchiffe, troz der Unterwerfung unter dieſe Formalitäten, dennoch die Handelsſchiffe mit ſich wegführten, ihre Offiziere und ſämtliche Bemannung perſönlich für dieſes Unrecht und den dadurch verurſachten Schaden verantwortlich gemacht, und, nach Umſtänden, ſogar körperlich, dafür beſtraft werden könnten."

Dieſe Reciprocität der Anſprüche beider Staaten in ihren Marine- und Handelsverhältniſſen gegen einander war indeß, wie bereits angedeutet worden, mehr ſcheinbar, als wirklich. England maßte ſich damals ſchon gewiſſe Vorrechte in dem ſogenannten Seeceremoniel an, und unter Heinrich IV ergab ſich ein Ereignis, das, wenn es auch durch die weiſe Mäſſigung dieſes Königs und ſeines erſten Miniſters ohne Folgen geblieben iſt, dennoch ſchon deutlich den Geiſt verräth, welcher ſich ſpäter ſo furchtbar in der brittiſchen Politik entwikelt hat.

Heinrich IV, dem äuſſerſt viel an dem guten Einverſtändniß mit England gelegen war, hatte die Aufmerkſamkeit, Sully'n ſelbſt nach London zu ſchiken, um dem König Jakob I zu ſeiner Thronbeſteigung Glük zu wünſchen. Auf dem Wege dahin ſchoß ein brittiſcher Kreuzer auf das Schiff, in welchem ſich der Herzog befand, um es zu einer Begrüſſung zu zwingen, und als ſich dieſer nachher über die Beleidigung beklagte, gab ihm der Kapitän jenes Kreuzers zur Antwort: „er habe nur ſeinen

„Befehlen gemäß gehandelt, welche es ihm zur Pflicht „machten, jedes fremde Schiff zu zwingen, dieſe Ehre, „welche dem Souverän der Meere gebühre, „zu erzeigen."

Das hohe Emporblühen des engliſchen Nationalreichthums durch Handel und Schiffahrt erkennt ſich noch in einem andern Umſtand, der ſchon einige Abhängigkeit Frankreichs verräth. Statt daß dieſes bisher nach den Allianzverträgen jährliche Summen an England bezahlt hatte, findet man nun zuweilen das Gegentheil. Dieſes Uebergewicht Englands würde noch ſchneller geſtiegen ſeyn, wenn die Unruhen in ſeinem Innern nicht die Kraft des Staats zu erſchüttern angefangen.

Der Kardinal Richelieu, welcher kein Mittel verſchmähte, hatte ein wachſames Auge auf dieſen bürgerlichen Zwieſpalt, und nährte ihn insgeheim durch Emiſſäre und Geld. Wirklich darf man ihm einen bedeutenden Antheil an der Revolution beimeſſen, wodurch Karl I ſpäter Leben und Thron verlor, und die am Ende, troz einer anſcheinend glücklichern Veränderung, welche mit Karls II Wiedereinſetzung eintrat, dennoch das Haus Stuart um die brittiſchen Kronen gebracht hat. Dieſe Ereigniſſe hemmten England mehrere Jahre in ſeinen weitern Fortſchritten. Seine ſchlecht befeſtigten Könige Karl II und Jakob II erhielten anſehnliche Summen von Ludwig XIV, und dieſes, während er mit abſcheulicher Doppelzüngigkeit ſogar unter dem erſten dieſer Könige anſehnliche Geldunterſtützungen an ſeine unzufriedene Unterthanen bezahlte. Die politiſche Schwachheit, in welche die brittiſche Regierung durch dieſe Umſtände gerieth, machte ihm freilich allein den Pyrenäen-Frieden möglich, zu welchem eine kraftvollere Politik der engliſchen Könige nie die Einwilligung gegeben hätte, weil er die Rivalität Frankreichs mit Spanien völlig zum Vortheil des erſtern entſchied.

Zu gleicher Zeit trat indeß ein anderes politiſches

Intereſſe ein, wodurch Frankreich und England noch einige Zeit vereinigt blieben. Die holländiſche Macht hatte ſich in der zwoten Hälfte des ſiebenzehenten Jahrhunderts auf eine Höhe emporgearbeitet, welche die Eiferſucht jener beiden Staaten erweckte. Durch mächtige Allianzen mit andern Staaten, durch eine furchtbare bewaffnete Marine, ausgebreitete und blühende Colonien in andern Welttheilen, durch den glänzendſten innern Wohlſtand, durch republikaniſche Tugenden und durch die friſche Kraft, mit welcher jede Nation das Glück einer ſelbſt errungenen Unabhängigkeit zu verdienen ſtrebt, waren die vereinigten Staaten wirklich für Frankreich und England furchtbar geworden. Beider politiſches Zuſammenwirken hatte noch für einige Zeit kein anderes Intereſſe, als die Demüthigung des glücklichen Freiſtaats, und wenn es beiden nicht gelungen iſt, ſo kann man dieß blos andern Umſtänden beimeſſen, welche ſich zur Rettung deſſelben vereinigten.

Ungefähr um dieſe Zeit (1677) wurde ein Handelsvertrag zwiſchen Frankreich und England abgeſchloſſen, welcher vielleicht weniger das aufrichtige Einverſtändniß beider Staaten mit einander, als vielmehr die Schwäche und politiſche Unwiſſenheit des einen beweißt. Einige Bedingungen deſſelben verdienen hier aufgeführt zu werden, indem ſie das Beſchützungsrecht der Flagge auf eine Weiſe beſtimmen, welche von den ſpätern Anſprüchen Englands ſo ſehr verſchieden iſt.

1. „Beider Staaten Unterthanen können „mit aller Freiheit überall hin handeln, „wo ihre Souveräns nicht im Kriegs„ſtand begriffen ſind.“
2. „Blos die Contrebande, beſtehend in „Kriegsmunition, (Thau-, Anker-, Werk-, „Schiffsbauholz u. ſ. w. nicht eingerechnet, wie „ſonſt geſchehen war,) iſt von dieſer Freiheit „ausgeſchloſſen.“
3. „Befindet ſich Contrebande auf einem

„Schiff, ſo kann nur dieſe, nichts wei„ter, konfiszirt werden.“

4. „Die Waaren beider Nationen, welche „auf feindlichen Schiffen gefunden wer„den, ſind konfiskabel; feindliches Ei„genthum hingegen, das ſich auf den „Schiffen beider Nationen befindet, iſt „es nicht.“

Die Folgen dieſes Handelsvertrags, welcher natürlich noch eine Menge andrer Beſtimmungen, beſonders auf die gegenſeitige Einfuhr beider Staaten beziehend, enthielt, waren für England ſo nachtheilig, daß das Parlament mehreremale gegen den Willen ſeiner Könige allen Handel mit Frankreich verbot. Jakob II widerrief z. B. ein ſolches Parlamentsverbot, und da ergab ſich denn gleich im erſten Jahre, daß Frankreichs Einfuhr in England 1,782,559 Pf. Sterl., Englands ſeine in Frankreich aber nur 515,288 betrug. Solche Reſultate machten die brittiſche Regierung natürlich aufmerkſam. Man erſchwerte den franzöſiſchen Handel auf jede nur mögliche Weiſe; aber es iſt nicht unmerkwürdig, aus dieſen Angaben den Satz zu ziehen, welcher ſich noch auf manche andre Art beweiſen läßt: daß die natürliche Handlungsrivalität beider Staaten ſich immer zum Vortheil Frankreichs neigen muß.

König Wilhelm III ſchien im Ryswicker Frieden (1697) ſo aufrichtig mit Ludwig XIV verſöhnt, daß er ſelbſt die Aufmerkſamkeit auf die weitausſehenden Plane deſſelben vergaß. Ja er gieng ſo weit, bei den beiden erſten Theilungsentwürfen der ſpaniſchen Monarchie (1698 und 1700) mitzuwirken, unerachtet ſich für England blos nachtheilige Folgen daraus entwickeln mußten, und erhob ſich ſogar nicht einmal gegen das Teſtament Karls II, wodurch die ſämtlichen ſpaniſchen Kronen an einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon übergiengen.

Dieſe Nachgiebigkeit der brittiſchen Regierung war

Digitized by Google

indeß hauptſächlich in der ſchwankenden Lage ihrer Könige gegründet. Das Haus von Oranien hatte ſich noch nicht feſt genug auf dem brittiſchen Throne niedergeſetzt, und der Umſtand, welcher das Einverſtändniß zwiſchen Ludwig XIV und England ſtörte, beweißt dieß am allermeiſten. Dieſer hat auf Bitten der Maintenon, und gegen den Rath ſeines Conſeils, dem er bereits beigeſtimmt, die Unklugheit begangen, den Prätendenten als König von England anzuerkennen, und ſo geſchah denn, daß was die, für das ganze europäiſche Staatenſyſtem ſo höchſt wichtige, Succeſſion der Bourbons in Spanien nicht bewirkt hatte, nun durch eine bloße Förmlichkeit herbeigeführt wurde. König Wilhelm III ſtarb unter den Rüſtungen gegen Frankreich, und ſeine Nachfolgerin, Anna, erklärte Ludwig XIV 1702 den Krieg.

Mit dieſem Ereigniß eröffnet ſich die dritte Periode der Rivalität zwiſchen Frankreich und England. Durch die Veränderungen in Spanien hatte ſich das europäiſche Gleichgewicht ganz und dauernd, dem Anſcheine nach, auf Frankreichs Seite geneigt; die vereinigten Staaten waren nicht mehr furchtbar genug, um letzteres mit England zu vereinigen, und ſo brach die alte Rivalität in neue Kämpfe aus, deren Fortdauer wir in den ungeheuerſten Erſcheinungen ſelbſt erlebt haben, und die nur mit dem Sturze des einen oder des andern Staats endigen kann.

England ſuchte ſich auf allen Seiten Verbündete zu gewinnen, und fand ſie nur zu leicht in dem drückenden Gefühl der franzöſiſchen Uebermacht, das beinah alle Staaten Europa's mit einander theilten. So entſtand denn die furchtbare Ligue, welche Ludwigs XIV letzte Lebensjahre verdunkelte, und das franzöſiſche Reich dem Abgrunde näher brachte, als es ihm vielleicht jemals geſtanden hatte. Ueberall angegriffen, und überall geſchlagen, ſah ſich der ſtolze König zu Friedensbitten gezwungen, welche ſeine ſiegenden Feinde nur mit ſeiner

Digitized by Google

Schmach erhören wollten, und wer weiß, wie elend der Glanz ſeiner langen Regierung geendigt haben würde, wenn nicht des Marſchalls von Villars Talente endlich die Siege erfochten hätten, durch welche der Utrechter Frieden (1713) möglich wurde.

Frankreich gieng aus dieſem, für daſſelbe ſo unglücklichen, Kriege als Sieger hervor, und verlor nichts, als einige Eroberungen. Ein Handelsvertrag zwiſchen beiden Staaten folgte dem Frieden, und hier vergaß ſich die brittiſche Handlungspolitik ſo ſehr, daß ſie ihn im Grunde auf die bloße Baſis einer völligen Reciprocität ſtellen ließ. Der unruhige Geiſt, der ſich des ſpaniſchen Kabinets unter dem Kardinal Alberoni bemächtigte, brachte ſogar Allianztraktate zwiſchen England und Frankreich zu Wege, und die alte Rivalität ſchien auf einige Zeit wirklich zu verſchwinden, beſonders da Ludwigs XV Regierung nichts als Frieden athmete; und, auf ein bloßes Continentalſyſtem gebaut, die Marine abſichtlich vernachläßigte, um England keine Urſache zum Mißtrauen und Vorwand zu neuen Händeln zu geben.

Die brittiſche Regierung fand unter ſolchen Umſtänden ihre Rivalität mit Frankreich natürlich weit geſicherter, als durch Kriege, deren Erfolg doch immer ungewiß iſt. Troz der Abneigung ſeiner Nation gegen ſo friedliche Verhältniſſe mit dem verhaßten Nachbarſtaate blieb das engliſche Kabinet ſeinem Syſteme bis zum Austritt Robert Waspole's aus dem Miniſterium getreu. Nun erſt, da der ältere Pitt eintrat, gewannen die Sachen ein ganz verändertes Angeſicht. Haß war nun, wie mehrere franzöſiſche Schriftſteller behaupten, die einzige Triebfeder, welche England gegen Frankreich beſeelte und eine Reihe von Kriegen entzündete, deren unterbrechende Friedensſchlüſſe nur als Waffenſtillſtände angeſehen werden können.

In dem neuen, ſich eröffnenden Streite wechſelte Glück und Erfolg in den Gefechten, wie in den Negocia-

tionen. England verlohr durch Frankreichs Mitwirkung die amerikaniſchen Freiſtaaten, und dieſes gewann durch dieſelbe weit weniger, als England verlor. Darüber trat die Revolution ein, die dem alten Kampfe für einige Zeit eine veränderte Richtung gab, die Sachen aber dennoch am Ende wieder auf die alten Streitpunkte zurückführte, welche durch die ungeheure Ausdehnung der Macht beider rivaliſierenden Staaten beinah unausgleichbar geworden zu ſeyn ſcheint.

Ich will dieſe Skizze mit einer politiſchen Anſicht ſchließen, welche der ehemalige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, Herr von Saint-Contest, ſchon vor einem halben Jahrhundert ſeiner Regierung in Bezug auf England vorgelegt hat, und die auch unter den heutigen, ſo ſehr veränderten Umſtänden Merkwürdigkeit haben dürfte.

„Obgleich England. ſagte er in ſeinem Mémoire, das er dem franz. Staatsrath 1751 vorlas, den Haupteinfluß in Europa gewonnen hat, ſo iſt es doch weder unmöglich, noch ſehr ſchwer, ihn ihm wieder zu rauben, und es zu einer Macht vom zweiten Rang zu reduzieren; indem es durch ſich ſelbſt nichts beſitzt, was ihm die Uebermacht über die übrigen Völker geben könnte."

„Alle handelnden Nationen müßten ſich mit Frankreich vereinigen, um England die Handlungszweige wieder abzunehmen, die es ihnen geraubt hat. Da ſeine militäriſche und handelnde Marine größtentheils mit ſchwediſchen, norwegiſchen, holſteiniſchen, deutſchen und holländiſchen bemannt iſt, ſo würde es England in dem Maas an Leuten zu fehlen anfangen, in welchem ſich der eigene Handel dieſer Nationen ausdehnen, und ſie ihre Leute ſelbſt für die Marine gebrauchen würden."

„So würde denn England nicht mehr dieſelbe Zahl von Schiffen bemannen können, und damit das Uebergewicht über dieſe vereinigten Mächte verlieren."

„Dieſe Verminderung der bewaffneten Macht Englands würde die ſeiner Handlungsmarine nach ſich ziehen, und es dadurch außer Stand geſetzt werden, die Koſten zu allen den Kriegen herzuſchießen, welche es ſelbſt oder ſeine Alliirten jeden Augenblick bereit finden, mit Frankreich anzufangen.“

Rehfues.

V.

Napoleon als römiſcher Kaiſer ein Blik in die nächſte Zukunft.

Durch die Verzichtleiſtung des Kaiſers Franz auf die römiſch-teutſche Kaiſer-Würde iſt ſeit dem Jahre 1806 dieſe Würde erloſchen, welche ohnehin dem Zeugniße der Erfahrung und der Staatsrechts-Lehre zufolge in Bezug auf Rom nnd das römiſche Reich nie mehr war, als ein bloßer Name, *) wenn gleich die Kaiſer ſelbſt, und die kaiſerlichen Hofpubliziſten ſtets das Gegentheil behaupteten. **)

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß der große Kaiſer der Franken, Napoleon, ſchon damals (im Jahre 1806) den Titel eines römiſch-fränkiſchen Kaiſers anzunehmen berechtigt geweſen wäre, wenn es je in ſeinen Planen hätte liegen können, ſeinen glänzenden Titeln einen neuen beizufügen, oder mit dem verſchwundenen Schatten-Bilde einer fremden Krone ſein eignes heiliges Haupt zu deken. Ein Weiſer, wie er, verſchmäht den Glanz, der nicht von der Wirklichkeit gerechtfertigt iſt.

Das Jahre 1809, welches der Lorbeere ſo viele in Napoleons Krone flocht, begrüßte ihn auch als Herrn der großen Roma.

Er rief die Schenkungen zurük, die ſein erlauchter

* ſ. Pütters Literatur des teutſchen Staatsrechts I Band §. 15.
** Ebendaſelbſt §. 16—18.

Vorfahrer, Karl der Große an die Biſchöfe Roms gemacht hatte, und die von den leztern zum Nachtheile ihrer geiſtlichen Pflichten und der geſchenkten Staaten ſelbſt mißbraucht wurden. Er erklärte Rom, heilig durch große Erinnerungen zur kaiſerlichen freien Reichsſtadt.

Dieſe wichtige Verfügung erließ er aus Wien, der Reſidenz-Stadt der ehemaligen römiſchen Kaiſer.

Zu den Römern ſprachen ſeine Bevollmächtigten unter andern folgende merkwürdige Worte:

„Römer! der Wille des Größten der Helden hat euch „mit dem größten der Reiche vereinigt. Es war gerecht, „daß das erſte Volk hieniden die Vortheile ſeiner Geſeze, „und den Ruhm ſeines Namens mit denjenigen theilte, „welches in einem andern Zeitalter ihm mit ſeinen Trophäen vorausgieng.

„Napoleon der Große, als er euch mit ſeinem Reiche vereinigte, hat blos nach dem Ruhm geſtrebt, „euch nach ſo vielen Jahrhunderten der Vergeſſenheit „endlich ein Loos zu ertheilen, das eurer uralten Beſtimmung würdig ſey.

Napoleon, als rechtmäßiger Beherrſcher Roms kann ſich nun, wie ſein unſterblicher Ahnherr Carlemagne einen römiſch-fränkiſchen Kaiſer nennen. Den Adler, den dieſer aus Rom nach Aachen auf die Zinne ſeines Pallaſtes ſezte, bringt Napoleon den Römern zurük. Er macht ſie ſeines Reiches, ſie ihn ihres Namens theilhaftig.

Tauſend Jahre nach Karl den Großen wird eine neue Denkmünze mit den bedeutungvollen Worten prangen: Renovatio Imperii. *

Als Karl der Große die römiſche Kaiſerwürde auf die Franken übertrug, ** begründete er dadurch ein neues Kai-

* v. le Blanc Traité historique des Monnoyes de France. p. 24.

** Die proteſtantiſchen Schriftſteller haben ſich (wie Gundling ſagt) immer vor dieſer Translation entſezt (vielleicht aus

ſerthum des Occidents, welches wie Rom nach Jahrhunderten von Vergeſſenheit vor unſern Augen mit verjüngter Kraft aufblühen wird; denn der große Napoleon muß, um den Erwartungen des Zeitalters zu entſprechen, als Gründer eines neuen abendländiſchen Reiches auftreten.

Napoleon, als römiſch-fränkiſcher Kaiſer, und Herr des Occidents iſt für das gebildete Europa eine ſegensvolle Erſcheinung.

Franken, Teutſche, Römer, ſo lange durch gleiche Verfaſſung vereint, werden hinfür die Vortheile des alten Bundes genießen, ohne ſeine Nachtheile von neuem zu erfahren, und wir der fremden Herrſchaft ungewohntere Teutſche werden eine Art von Beruhigung darin finden, keinen neuen Kaiſer als Oberherrn anerkennen zu müſſen, ſondern zu dem, der in den früheſten Zeiten über Teutſchland geherrſcht hat, zu dem Kaiſer der Franken nach vollbrachtem tauſendjährigen Cyklus zurükkehren zu können.

Auf ſolche Art, wird die Ruhe in Europa wieder hergeſtellt. Die große Anzahl rechtlicher Männer, denen Napoleons Uebermacht drükend war, ſo lange ſie ſich frei von aller Verbindlichkeit gegen ihn anſehen konnten, und ſo lange noch ihr Betragen in ihrer Willkühr zu ſtehen ſchien, wird künftig der Pflicht mit ſtrenger Redlichkeit ergeben ſeyn.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt Napoleon die Errichtung des occidentaliſchen Kaiſerthums (wie früher die Annahme anderer Würden) eben ſo gewiß ſeiner Selbſterhaltung ſchuldig, als der Ruhe von ganz Europa!

geheimer Ahndung der ſpätern Folgen) v. Gundlingiana 35 Stük S. 447.

VI.

Ueber die Zurückführung des Pabſtes auf die geiſtliche Macht.

Seit mehr als drei Jahrhunderten war die Rede von einer Trennung der weltlichen Macht von der geiſtlichen in der Perſon des Pabſtes; aber nie konnte, dieſen langen Zeitraum hindurch, eine Idee realiſirt werden, die, wie gut ſie auch in ſich ſelbſt ſeyn mochte, ſo vielen Intereſſen entgegen ſtrebte, daß es beſſer ſchien, ſie aufzugeben, als ſie noch länger zu verfolgen. Jetzt, ganz plötzlich, iſt geſchehen, was man noch vor einigen Jahren für unmöglich gehalten haben würde. Durch ein kaiſerliches Dekret vom 17. May dieſes Jahres iſt der Kirchenſtaat dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, und der päbſtlichen Macht kein anderes Fundament gelaſſen worden, als das Geiſtliche.

Wie unerwartet aber auch dieſes Dekret mitten im Kriege ſeyn mochte, ſo war es doch vorbereitet durch mehrere frühere Schritte, welche ſehr deutlich anzeigten, daß Staat und Kirche in ein Verhältniß treten würden, in welchem die Kirche, ihrer wahren Beſtimmung gemäß, es nicht mehr darauf anlegen könnte, das politiſche Syſtem zu beherrſchen. Einer von dieſen Schritten war die Zurückführung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit auf ein baares Einkommen, aus den Staatskaſſen gezahlt; eine Zurückführung, welche alle Theilnahme (unmittelbare ſowohl als mittelbare) an dem Ackerbau und dem Handel ausſchloß, und, indem ſie den Geiſt des Eigennutzes verbannte, den der Liebe hervorrief. Ein anderer Schritt war die Verflechtung der höheren Geiſtlichkeit in das politiſche Syſtem dadurch, daß den Erzbiſchöfen und Biſchöfen nicht nur die Titel von Graf und Baron beigelegt, ſondern ihnen auch geſtattet wur-

Digitized by Google

de, dieſe Tittel auf ihre Neffen fortzupflanzen. Durch beide Maaßregeln wurde die Kraft der kirchlichen Hierarchie geſchwächt und der Chef der Kirche der Gefahr blosgeſtellt, wenigſtens in Beziehung auf die franzöſiſche Geiſtlichkeit vereinzelt zu werden, ſo oft er frühere Rechte geltend machen wollte. Nimmt man noch dazu, daß die Ordensgeiſtlichkeit entweder ſchon aufgehoben war, oder noch aufgehoben wurde; ſo verwundert man ſich um ſo weniger über ein Dekret, welches die geiſtliche Macht von der weltlichen trennt; das mit ſo vieler Kunſt aufgeführte Gebäude der päbſtlichen Herrſchaft war in allen ſeinen Fundamenten untergraben, und mußte folglich auf einen gegebenen Wink zuſammenſtürzen.

Bei Ereigniſſen dieſer Art wirft man gern einen Blick in die Vergangenheit; und indem man eine lange Reihe der auffallendſten Erſcheinungen an der Erinnerung vorüber gehen läßt, iſt die erſte Frage, die ſich von ſelbſt darbietet, die: Wie die Chefs der Kirche dazu kamen, das, was ſie ihre weltliche Macht nannten, erſt zu erobern und dann mit ſo großem Nachdruck zu vertheidigen? Hier nur einige Züge zur Beantwortung dieſer Frage.

Die älteſte Herſchaft iſt unſtreitig die prieſterliche. Tacitus ſagt von den Deutſchen, daß die Prieſter bei ihnen in großem Anſehn geſtanden hätten; daß in den Volksverſammlungen die Polizei durch die Prieſter ausgeübt worden ſey, und daß nur dieſe das Recht gehabt hätten, Strafen zu dictiren und zu vollziehen. * Daſſelbe gilt von allen denjenigen Völkerſchaften, die in einem ſo unvollkommenen Geſellſchaftszuſtande leben, daß ſie Barbaren genannt werden. Bereitwillig unterwirft ſich der Barbar dem N a t u r g e ſ e t z e, weil er ſeine Abhängigkeit von demſelben in jedem Augenblicke

* Tacit. de moribus Germanorum. cap. 6.

empfindet; minder bereitwillig gehorcht er dem geſellſchaftlichen Geſetze. Dieſes iſt eigentlich gar nicht für ihn da, weil er noch in der Gleichheit lebt, und nicht ertragen will, daß ein Anderer ihm gebiete. Was er von Freiheit genießet, iſt nicht das Reſultat guter Geſetze; es iſt vielmehr das Reſultat einer völligen Geſetzloſigkeit. Die einzigen Schranken ſeines Willens ſind in der Furcht vor zürnenden Gottheiten enthalten; und dieſe Schranken werden ihm fühlbar durch das Daſeyn von Perſonen, welche den Willen der Gottheiten zu kennen vorgeben. In allen barbariſchen Völkerſchaften giebt es alſo eine Claſſe, welche durch die Auslegung der natürlichen Geſetze Herrſchaft übt; und welchen beſonderen Namen ſie auch führen möge, ſo dürfen wir ſie unter den generiſchen Namen der Prieſter zuſammenfaſſen. Da ſie Menſchen ſind, ſo freuen ſie ſich, wie alle übrigen Menſchen, des Anſehens, das ſie in der Geſellſchaft genießen, und ſuchen die Grenzen deſſelben ſo weit auszudehnen, als es ihnen immer möglich iſt. Indeſſen glauben ſie, kein Interreſſe zu haben, das dem Wachsthum der Geſellſchaft entgegen ſey; und dies iſt die letzte Klippe, an welcher ſie zu ſcheitern pflegen: denn die Achtung der Geſellſchaft für die Ausleger der natürlichen Geſetze nimmt in eben dem Grade ab, in welchem ſie an innerer Kraft gewinnt, und ſich unabhängiger von eben dieſen Geſetzen macht.

Es läßt ſich ſchwerlich angeben, in welcher Geſtalt das Chriſtenthum da ſtehen würde, wenn es niemals nöthig gehabt hätte, durch ein Mittelalter hindurch zu gehen; denn ſind wir nicht die Abkömmlinge derjenigen, durch welche das Mittelalter conſtituirt wurde, und können wir mit Wahrheit ſagen, daß das Chriſtenthum den reinſten Glanz, deſſen es als Idee fähig iſt, durch uns erhalten habe? Aus der erhabenſten Lehre, welche jemals verkündigt worden iſt, hat ſich ein kirchliches Syſtem entwickeln müſſen; und dieſes Syſtem hat

ſchwerlich jemals ſchlechter oder beſſer ſeyn können, als es in den verſchiedenen Perioden war, in welchen es wirken mußte. Der Umſturz des Römerreiches durch Barbarenhorden bahnte den Weg zu der Herrſchaft, welche die Kirche ein ganzes Jahrtauſend hindurch ausgeübt hat. Montesquieu ſagt: „Da die chriſtliche Religion den Menſchen gebietet, ſich unter einander zu lieben, ſo verlangt ſie ohne Zweifel, daß jedes Volk die beſten organiſchen und bürgerlichen Geſetze habe, weil dieſe, nach ihr, die größte Wohlthat ſind, welche die Menſchen geben oder empfangen können." Es iſt unmöglich, etwas noch Beſſeres von dem Chriſtenthum zu ſagen. Dabei aber muß man nicht vergeſſen, daß es auf dem Entwickelungsgange einzelner Völker Perioden giebt, wo an keine gute organiſche und bürgerliche Geſetzgebung zu denken iſt, und wo, eben deswegen, alle Macht der Regierung derjenigen Claſſe anvertraut und hingegeben werden muß, welche ſich mit der Auslegung der natürlichen Geſetze beſchäftigt. Hört dieſer Zuſtand, nach und nach, auf, bildet ſich eine beſtimmte Geſetzgebung; gewöhnen ſich die Mitglieder der Geſellſchaft an dieſelbe: ſo verändert ſich auch allmählig der Geiſt der Kirche und des Prieſterthums. Aber niemals iſt zu erwarten, daß dieſer die Urſache eines verbeſſerten Geſellſchafts-Zuſtandes werde.

Aus jenen dunklen Jahrhunderten, in welchen ſich das Chriſtenthum, um ſelbſt fortdauern zu können, an die Gewohnheiten, Gebräuche und Wahnbegriffe der Zerſtörer des weſtlichen Römerreichs anſchmiegen mußte, ſind uns koſtbare Denkmäler übrig geblieben, aus denen ſich mit großer Sicherheit beurtheilen läßt, wie viel von ſeinem früheren Geiſte verflogen ſeyn mußte, ehe es ſich mit den Mitgliedern der Geſellſchaft ins Gleichgewicht ſetzen konnte. Ein ſolches Denkmal iſt die Beſchreibung, welche uns der Biſchof Eloi von Noyon von einem Chriſten zurückgelaſſen hat; Eloi lebte im ſiebenten

Jahrhundert und wurde, in der Folge, wegen ſeiner ausnehmenden Frömmigkeit, von der römiſchen Kirche kanoniſirt. „Derjenige," ſagt der Biſchof von Noyon, „iſt ein guter Chriſt, der die Kirchen häufig beſucht; der das Gott gelobte Opfer auf den Altar niederlegt; der die Früchte ſeines eigenen Fleißes nicht eher genießet, bis er einen Theil derſelben Gott geweihet hat; der, wenn die heiligen Feſte ſich nähern, mehrere Tage hindurch ſogar mit ſeiner Frau in Keuſchheit lebt, um ſich dem Altar des Herrn mit reinem Gewiſſen nähern zu können; der endlich das Credo und das Gebet des Herrn herſagen kann. Erreitet alſo eure Seelen von dem Verderben, ſo lange die Mittel dazu noch in eurer Gewalt ſind; bringt der Geiſtlichkeit Geſchenke und Zehnten dar; beſuchet fleißig die Kirchen; flehet die Heiligen inbrünſtig um ihren Schutz an; denn wenn ihr dies alles thut, ſo könnt ihr mit Zuverſicht vor dem Thron des ewigen Richters erſcheinen und zu ihm ſagen: Gieb uns, o Herr, denn wir haben dir gegeben." * Hierin ſpiegelt ſich der Geiſt des Prieſterthums ſo vollkommen ab, daß, wer hierbei an Chriſtenthum denken wollte, zuvor vergeſſen mußte, welchem Jahrhunderte er angehört.

Soll aber jener prieſterliche Geiſt, der in dem Chriſtenthume nichts anderes erblickte, als das Unterhaltungsmittel der Prieſter — ſoll, ſag' ich, dieſer Geiſt erklärt werden, ſo muß man auf den geſellſchaftlichen Zuſtand zurückgehen, in welchem er ſich offenbarte. Die Verrichtungen der Geſellſchaft waren in dem ſiebenten und achten Jahrhundert höchſt einfach. Man arbeitete nur für das unmittelbare Bedürfniß. Geld war zwar bekannt, aber es ſpielte nicht die Rolle, die es gegenwärtig ſpielt. Alle Staatsämter waren ausgeſtattet mit Grund und Boden und mit dem Genuß von unbe-

* Dacher Spicileg. veter. ſcript. vol. 2. pag. 94. conf. Honferi Ilias I. vers. 37—42.

lohnten Dienſten. Die Geiſtlichkeit hatte, wie der Adel, keine andere Einkünfte, als Naturalien. Was ſie von dieſen nicht ſelbſt verzehren konnte, kam den ärmeren Claſſen zu Gute, die von dem Ackerbau ausgeſchloſſen waren. Wollte die Geiſtlichkeit recht viel gewinnen, ſo mußte ſie darauf bedacht ſeyn, wie ſie die Bereitwilligkeit zu den Arbeiten, deren Ertrag ihr gewidmet war, vermehren wollte. Dies konnte aber nur dadurch geſchehen, daß ſie in den Köpfen ihrer Unterthanen gerade die Vorſtellungen unterhielt, die ihr am meiſten vortheilhaft waren. Der Geiſt des Feudal-Weſens drang ſich der Kirche auf.

Was einige Jahrhunderte ſpäter erfolgte, würde nie erfolgt ſeyn, wenn der geſellſchaftliche Zuſtand im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte demjenigen gleich geweſen wäre, worin wir uns gegenwärtig befinden. Jene theokratiſche Univerſal-Monarchie, deren erſter Urheber Gregor der Siebente war, konnte nur unter der Bedingung zum Vorſchein kommen, daß die Geiſtlichkeit in allen Reichen des weſtlichen Europa mit Grund und Boden und mit unbelohnten Dienſten ausgeſtattet war; denn wenn ſie mit einem baaren Einkommen ausgeſtattet geweſen wäre, ſo würde es unmöglich geweſen ſeyn, ſie ſo von der Geſellſchaft zu trennen, wie ſie wirklich davon getrennt wurde. Das Merkwürdige dieſer Erſcheinung liegt aber nicht ſo wohl in ihrer Entſtehung, als vielmehr in den Wirkungen, die ſie hervorbrachte. Es iſt, ſo viel ich weiß, noch nie bemerkt worden, aber es iſt deswegen nicht minder ausgemacht, daß die Herrſchaft, welche die Päbſte vom zwölften Jahrhunderte an durch eine ihnen ausſchließend ergebene Geiſtlichkeit in Europa ausübten, die erſte Grundlage zu jener reinen Geldwirthſchaft geworden iſt, die gegenwärtig ihre Grundſätze auf Koſten der weltlichen Macht der Päbſte geltend macht. Man weiß, daß die Geldbedürfniſſe der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte u. ſ. w. von dem Augenblick

an ſtiegen, wo ſie mit dem heil. Vater zu Rom in ſein Verhältniß getreten waren, das ihnen keine andere Wahl ließ, als ſich wie die unmittelbaren Werkzeuge deſſelben zu betrachten. Um den Ausgaben gewachſen zu ſeyn, welche die der römiſchen Curia zu entrichtenden Steuern, noch weit mehr aber die häufigen Reiſen nach Italien, verurſachten, waren die Geiſtlichen genöthigt, ihre Ländereien zu einem höheren Geldwerthe auszubringen; denn obgleich der römiſche Biſchof ſelbſt mit Grund und Boden und mit unbelohnten Dienſten ausgeſtattet war, ſo konnte er ſich doch nicht darauf einlaſſen, das, was er außerhalb ſeines Domäns zu empfangen hatte, in Naturalien anzunehmen, weil der Transport derſelben mit ſo großen Schwierigkeiten würde verbunden geweſen ſeyn, und, auf gleiche Weiſe und aus demſelben Grunde konnten die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte, wenn ſie nach Rom, oder auf entfernte Concilien reiſeten, ſich nicht mit Naturalien beladen. Es iſt bekannt, daß, während die Macht des hohen Adels im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte noch überall auf ihrem Gipfel war, die Macht der Geiſtlichkeit, ſofern ſie eine weltliche war, die mit Willkür über die Kraft der Untergebenen ſchaltete, ſich in dem aller beſtimmteſten Verfalle befand. Wie wäre dies aber wohl möglich geweſen, wenn die Geiſtlichkeit ſich nicht in der Nothwendigkeit befunden hätte, größere Summen von ihrem Grund und Boden zu ziehen, und, um dieſes zu können, ihren Unterſaſſen die Ländereien, von welchen ſie der Grundherr war und blieb, auf lange Zeit in Pacht zu geben? Nicht unmittelbar hat die Kirche dazu beigetragen, daß Leibeigenſchaft und Frohndienſte abgeſchaft worden ſind; denn wie hätte ſie dieſes wohl bewirken wollen? Dagegen hat ſie mittelbar ſehr viel dazu beigetragen, daß der Menſch aufgehört hat, der Sklave der Menſchen zu ſeyn; nämlich durch ihre Geldbedürfniſſe, die nur dann befriedigt werden konnten, wenn ein höheres Maaß von

Freiheit ſowohl dem Ackerbau als jedem anderen Zweige geſellſchaftlicher Thätigkeit zu Statten kam. Mit der weltlichen Macht der Geiſtlichkeit fiel aber auch die geiſtliche Autorität; denn indem jene frühere Gaſtfreiheit und Mildthätigkeit, die nur unter der Bedingung Statt finden konnten, daß es kein allgemeines Tauſchmittel gab, von nun an wegfielen, hörten die unteren Volksklaſſen auf, in dem geiſtlichen Stande einen Retter in der Noth und einen thätigen Verſorger der Dürftigkeit zu ehren. Und ſo zerſtörte die theokratiſche Univerſal-Monarchie ſich ganz von ſelbſt.

Es lag gewiß nie in den Abſichten des römiſchen Hofes, ſolche Wirkungen hervorzubringen; allein dieſe Wirkungen ſtellten ſich ganz von ſelbſt ein, ſobald er zur Befeſtigung ſeines Anſehens eine regelmäßige Regierung geſchaffen hatte, deren Kraft auf einer Hierarchie beruhete, die ſich durch alle Reiche hinzog. Freilich, wenn einmal eine geiſtliche Regierung Statt finden ſollte, ſo durfte auch die Hierarchie nicht fehlen; allein der Fehler beſtand darin, daß man ſich unterſtand, das Chriſtenthum zum Fundamente, einer Regierung zu benutzen. Was geiſtliche Macht ſeyn ſoll, läßt ſich überhaupt nicht leicht beſtimmen; doch, ſelbſt wenn darunter nichts anderes verſtanden werden kann, als die Autorität einer tieferen Einſicht in die Natur der Dinge, ſo bleibt noch immer die Frage übrig, ob dadurch geherrſcht werden ſolle, das Wort Herrſchen in dem hergebrachten Sinne genommen? Die Beantwortung dieſer Frage würde hier zu weit führen. Die Chefs der Kirche haben, nach Ausſage der Geſchichte, die geiſtliche Macht nur gebraucht, um zur weltlichen Macht zu gelangen, und hinwiederum die weltliche Macht nur zur Beſchützung der geiſtlichen benutzt; die Vereinigung beider iſt die Quelle einer beſtändigen Zwietracht geweſen, und hat nie das Mindeſte für höhere Sittlichkeit und Religion geleiſtet. Machiavelli bemerkt in ſeinem

Fürſten, „daß die Religion unter den Völkern in eben dem Grade abnehme, in welchem ſie der römiſchen Kirche, dem Haupte der Religion, näher kämen." Woher doch dieſe Erſcheinung? Mich dünkt daher, daß es ein vergebliches Bemühen iſt, die Menſchen durch ein Syſtem zu regieren, deſſen oberſter Grundſatz die Liebe iſt. Es bedarf guter Geſetze; es bedarf ferner, um die Mitglieder einer großen Geſellſchaft zur Unterwerfung unter den allgemeinen Willen, oder das Geſetz, zu bewegen, der Zwangsmittel. Von beiden nun darf derjenige eigentlich keinen Gebrauch machen, der ſich vorſetzt, den Zweck der Geſellſchaft durch Mittel zu erreichen, deren Grundcharakter die Liebe iſt. Thut er es gleichwohl, ſo ſetzt er ſich in Widerſpruch mit ſich ſelbſt und aus dieſem Widerſpruche kann nichts anderes hervorgehen, als geſellſchaftliches Unheil. Hier iſt der Ort, an Montesquieu's Ausſpruch zurückzuerinnern, daß die chriſtliche Religion eben weil ſie die Liebe wolle, die beſten politiſchen und bürgerlichen Geſetze wollen müße. Die Frage kann eigentlich nur die ſeyn: ob die chriſtliche Religion, als etwas Lebendiges, die Urſach oder die Wirkung der beſten politiſchen und bürgerlichen Geſetze ſeyn ſolle? Und dieſe Frage iſt wohl hinlänglich beantwortet durch den geſellſchaftlichen Zuſtand, in welchem ſich der bisherige Kirchenſtaat zu allen Zeiten befunden hat; ein Zuſtand, welcher recht vernehmlich ausſagt, daß, wenn die chriſtliche Religion die Urſache der beſten politiſchen und bürgerlichen Geſetze ſeyn ſoll, ſie durchaus unfruchtbar bleibt, und daß ſie folglich nur die Wirkung derſelben ſeyn müße. Es iſt höchſtmerkwürdig, daß, die geiſtliche Macht nie die Urheberin beſſerer, politiſcher und bürgerlicher Geſetze geworden iſt; es iſt noch merkwürdiger, daß ſie der Entſtehung und Fortpflanzung derſelben immer entgegen gearbeitet hat. Dies erklärt ſich aber ſehr leicht, wenn man bedenkt, daß der Chef der Kirche, ohne ſeinem Weſen zu entſagen, das geſellſchaft-

Digitized by Google

liche Geſetz nicht über das göttliche erheben konnte. Nicht als ob zwiſchen dem göttlichen und dem geſellſchaftlichen Geſetze irgend ein Widerſpruch Statt fände; das iſt ſo wenig der Fall, daß die Güte des geſellſchaftlichen Geſetzes immer nur auf ſeiner Unterordnung unter dem göttlichen beruhet. Sondern weil das göttliche Geſetz ſehr leicht mißverſtanden wird, und derjenige, der ſich zum Ausleger deſſelben aufgeworfen hat, in dem geſellſchaftlichen Geſetze alles das beſtreiten muß, was den Vortheilen, die er von der Auslegung des göttlichen Geſetzes zieht, entgegen iſt. Wenn der Prieſter eigentlich nur dem Geſellſchaftszuſtande angehört, in welchem von guten politiſchen und bürgerlichen Geſetzen noch gar nicht die Rede iſt; ſo darf man ihn als das Surrogat von beiden betrachten. Und wenn derſelbe Prieſter in einem Geſellſchaftzuſtand, der durch gute politiſche und bürgerliche Geſetze fixirt iſt, noch durch ſeine Interpretation des göttlichen Geſetzes herrſchen will, ſo macht er ſich eigentlich anheiſchig, mitten in der Cultur die Barbarei zu verewigen, der er ſeine Entſtehung verdankt. Ich werde hierüber weiter unten noch mehr ſagen, um zu zeigen, welchen Charakter das Prieſterthum in der Folge der Zeit annehmen dürfte. Jetzt bemerke ich nur noch, daß zwiſchen Theokratie und Kosmokratie gar nicht der Unterſchied Statt findet, den man gewöhnlich annimmt. Da beide ſich die Sittlichkeit der Staatsbürger als letztes Ziel ihrer Beſtrebungen denken müſſen, ſo ſind ſie nothwendig eins und daſſelbe; und wenn ſie ſich dieſes Ziel ganz deutlich denken, ſo müſſen auch ihre Mittel dieſelben ſeyn. Daß dies bisher nicht der Fall geweſen iſt, fällt nur den Zeiten zur Laſt, in welchen beide ihre Rollen geſpielt haben. Irgend einmal mußte es eine Epoche geben, wo das Verhältniß des göttlichen Geſetzes zu dem geſellſchaftlichen ausgemittelt wurde, und in dieſer Epoche mußte der Unterſchied zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Macht verſchwinden, und

der Begriff der Sittlichkeit zum Indifferenzpunkte zwiſchen beiden feſtgeſtellt werden. Von einer Vereinigung beider Mächte kann nun nicht länger die Rede ſeyn; es gibt nur Eine Macht, die weder geiſtlich noch weltlich iſt, weil ſie nur ſittlich ſeyn kann.

Vergeblich hat Pius der Siebente ſich geſträubt, der weltlichen Macht zu entſagen; er iſt dazu gezwungen worden, und hat für ſich und alle ſeine Nachfolger aufgehört, irgend eine Souveränität auszuüben.

Welches werden nun die Folgen dieſer erzwungenen Zurückführung des heil. Vaters in Beziehung auf den Geiſt der Kirche ſeyn?

Man hat geſagt, dieſe Folgen ſeyen unberechenbar; und damit hat man nicht zu viel geſagt, wenn von der ganzen langen Zukunft die Rede iſt, die dem menſchlichen Geſchlechte in Europa bevorſteht, und die durch die Zurückführung des Pabſtes auf die geiſtliche Macht allerdings einen anderen Charakter annehmen muß, als ſie bisher hatte. Wenn aber nicht von dieſer ganzen langen Zukunft die Rede iſt, ſondern es nur darauf ankommt, die unmittelbaren Folgen vorherzuſagen, welche die Beſchränkung des Pabſtes haben wird, ſo kann man ſich, wie ich glaube, um ſo eher darauf einlaſſen, je ſtrenger man ſich an der Natur der Dinge, und an dem, was in den Erſcheinungen des menſchlichen Lebens ewig iſt, feſthält.

Hiernach nun möchte ich zunächſt behaupten, daß die kirchliche Toleranz, welche bisher mehr ein Gegenſtand des Wunſches als ein feſtſtehender Grundſatz war, durch die Beſchränkung des Pabſtes auf die geiſtliche Macht zuerſt vollkommen geſichert worden ſey. So lange man irgend ein Intereſſe hat, ſeinen Meinungen eine größere Ausbreitung zu verſchaffen, d. h. ſo lange perſönlicher Vortheil mit der Herrſchaft verbunden iſt, die man über die Köpfe Anderer ausübt, ſo lange wird man nicht unterlaſſen, ſeinen Wirkungskreis auszudeh-

Digitized by Google

nen und alle die Hinderniſſe zu beſiegen, welche ſich allenfalls darbieten mögen. In einem ſolchen Falle befand ſich bisher die römiſche Kirche. Dieſer Fall hat aber aufgehört, ſeitdem der Chef dieſer Kirche auf ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken zurückgebracht iſt, das weder vermehrt noch vermindert werden kann. Die Folge davon kann keine andere ſeyn, als daß der Pabſt, wie die ganze katholiſche Geiſtlichkeit in dem Umfange des franzöſiſchen Reichs, ſein Geſchäft nicht mehr als das Mittel betrachtet, wodurch ſeine Einkünfte vermehrt werden können; und daraus folgt ganz von ſelbſt eine größere Duldſamkeit, nicht nur in Beziehung auf die einmal beſtehenden diſſentirenden Kirchen, ſondern auch gegen alle Sekten, die ſich künftig entwickeln mögen, vorausgeſetzt, daß in dem Syſtem der Toleranz eine Entſtehung neuer Sekten denkbar iſt. Der Chef der römiſchen Kirche iſt, die Größe ſeines Gehaltes abgerechnet, mit anderen Staatsbeamten auf eine Linie gebracht worden; und ſo wenig ein Staatsbeamter ſich in den Wirkungskreis eines andern Staatsbeamten drängt, wenn er keine Vortheile davon für ſich abſieht, eben ſo wenig wird der Pabſt dahin ſtreben, in den Wirkungskreis anderer Kirchen-Chefs einzutreten. War man einmal mit ſich ſelbſt darüber einig, daß kirchliche Toleranz ein Gut ſey; ſo gab es, um ſich in den Beſitz deſſelben zu ſetzen, kein ſouveränes Mittel, als die Anweiſung eines beſtimmten Gehalts für denjenigen, deſſen Vortheil bis dahin auf der Nicht-Toleranz beruhete. Was hier geſagt worden iſt, gilt übrigens im Allgemeinen, ſo daß jeder Verdacht von beſonderer Begünſtigung irgend eines kirchlichen Syſtems in ſich ſelbſt verſchwindet.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß künftige Päbſte weder Subſidien-Gelder zahlen, noch ſich an die Spitze von Artillerie-Parks ſtellen werden, um im Kampfe mit der weltlichen Macht den Sieg davon zu tragen;

denn zwei Millionen Franken dürften ſchwerlich dazu ausreichen. Wird dieſe höchſtmäßige Summe aber ausreichen, um jene große Regierungs-Maſchine, die man die römiſche Curie nennt, in Gang zu erhalten? Unſtreitig wird ſie auch künftig ihre Sporteln haben. Allein man bedenke, von welchem geringen Belang dieſe ſeyn werden, wenn es in keinem europäiſchen Reiche eine Ordens-Geiſtlichkeit mehr giebt, und wenn die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prieſter auf ſo geringe Gehalte zurückgebracht ſind, daß ſie davon ihre eigenen Bedürfniſſe nur mit Mühe beſtreiten können! Jene Rota, welche, unter dem Vorſitze des Cardinal-Kanzlers, aus zwölf Auditoren oder Richtern beſteht, und alle geiſtliche Rechtshändel, die dem Pabſte aus dem ganzen Umfange der römiſchen Kirche zur endlichen Entſcheidung vorgelegt werden, ſchlichtet; jene Signatur der Juſtiz, welche, in Appellations-Fällen, über die Zuläßigkeit und Form der Appellation entſcheidet; jene Signatur der Gnade, welche Sachen verhandelt, die ſich nicht für den Gang des ſtrengen Rechtes eignen; jene Pönitentiaria, welche auftragsweiſe Diſpenſation von kirchlichen Cenſuren und kanoniſchen Hinderniſſen, wie auch Losſprechung von Sünden und Verbrechen, deren Abſolution dem Pabſte vorbehalten iſt, ertheilt; jene Dataria, welche alle päbſtlichen Gnadenſachen ausfertigt; jenes heilige Officium, welches über alle Behauptungen, Schriften und Lehren gegen die ſtatuariſche Glaubenslehre erkennt; jene Congregatio Judicis, welche die Bücher-Cenſur ausübt; jene Congregation der biſchöflichen und klöſterlichen Angelegenheiten, welche alle Streitigkeiten zwiſchen Biſchöfen und geiſtlichen Orden über ihre Privilegien und Exemtionen ausgleicht; jene congregatio concilii Tridentini interpretum, deren Geſchäft es iſt, auf die Vollziehung der von der Kirchen-Verſammlung zu Trient ausgegangenen Reformations-

Dekrete zu halten; jene congregatio rituum, welche über die Gleichförmigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes wacht; jene Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens, welche alle Miſſions-Angelegenheiten leitet: — alle dieſe Behörden und Congregationen, deren Totalität die römiſche Curie ausmacht; werden ſie fortdauern können, wenn der Pabſt auf ein baares Einkommen von zwei Millionen Franken beſchränkt iſt, die Weltgeiſtlichkeit wenig oder gar nichts von ihren Einkünften miſſen kann und die Ordensgeiſtlichkeit in ſich ſelbſt verſchwendet? Sie werden ſich, wie es auch bisher ſchon der Fall geweſen iſt, ins Engere zuſammenziehen, bis ſie, nach und nach, ganz aufhören, theils weil es ihnen an Gegenſtänden der Beſchäftigung fehlt, theils weil die Koſten ihrer Unterhaltung nicht aufzubringen ſind. Vieles hielt ſich bisher dadurch, daß der Pabſt der Souverän von beinahe zwei Millionen Menſchen war, die keine andere Beſtimmung hatten, als für die Aufrechthaltung des Glanzes der römiſchen Kirche zu arbeiten; dies muß aber nothwendig zuſammen fallen, nachdem der Pabſt auf die ſogenannte geiſtliche Macht zurückgeführt worden iſt. Hätte man den deutſchen Publiciſten vor zwanzig Jahren geſagt, daß ihre Wiſſenſchaft in kurzer Zeit etwas Hiſtoriſches werden werde, ſo würden ſie es nicht nur nicht geglaubt, ſondern auch mit Händen und Füßen, wie man zu ſagen pflegt, für die ewige Fortdauer des deutſchen Staatsrechts geſtritten haben. Was ihnen begegnet iſt, könnte ſehr füglich auch den Canoniſten begegnen. Die Verfaſſung der römiſchen Kirche unterliegt eben den Schickſalen, welchen die Verfaſſungen der Reiche unterliegen. Jene entſtand in einer Zeit, die mit der gegenwärtigen nichts gemein hatte; und wie meiſterhaft ſie auch aufgebaut ſeyn mochte, ſo zerſtörte ſie ſich doch von ſelbſt durch ihren egoiſtiſchen Zweck, der kein anderer war, als ſich auf Koſten der Freiheit aller Menſchen frei zu

machen. Außerhalb des Umkreiſes der Kirche dienen die organiſchen Geſetze nur zur Feſtſtellung der Art und Weiſe, wie die bürgerlichen Geſetze gemacht werden ſollen, und die beſte Staatsverfaſſung iſt unſtreitig die, durch welche die beſten bürgerlichen Geſetze zum Vorſchein kommen. Innerhalb der Kirche hingegen dienen die organiſchen Geſetze zur Verhinderung der Entſtehung guter bürgerlicher Geſetze, und dies rührt unſtreitig daher, daß die Kirche ſich von einer bloßen Inſtitution zu einer Regierung hat erheben wollen. Uebrigens iſt das, was gegenwärtig geſchieht, durch viele Jahrhunderte vorbereitet. So wenig es ein Zufall genannt werden kann, daß Bann und Interdict aufgehört haben, und daß die ſogenannte heil. Inquiſition keine Scheiterhaufen mehr errichtet; eben ſo wenig darf es als ein Sprung betrachtet werden, daß der Pabſt im Sommer dieſes Jahres auf die geiſtliche Macht beſchränkt worden iſt.

Indem nun aber in jener großen Maſchine, welche kirchliche Regierung heißt, ſehr viele Länder ganz ſtille ſtehen und andere ſich ſehr langſam und ohnmächtig bewegen werden, frägt es ſich wohl mit Recht, ob die Kirche den ſtrengen Zuſammenhang in ſich ſelbſt behalten werde, den ſie bisher durch ihre monarchiſche Verfaſſung hatte? Es läßt ſich wenigſtens daran zweifeln. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, weniger abhängig von dem Antrieb, den ſie bisher von Rom aus erhielten, werden Manches thun, was dem Intereſſe der Kirche, ſo wie es bisher aufgefaßt wurde, entgegen läuft; und ob ſich gleich nicht vorausſetzen läßt, daß an den ſtatuariſchen Glaubenslehren das Mindeſte werde verändert werden, ſo muß man doch annehmen, daß die Strenge, womit man in früheren Zeiten dieſelben vertheidigte, noch weit mehr nachlaſſen werde, als es in dem letzten Jahrhunderte der Fall war. Ueberhaupt wird der Geiſt der Kirche immer milder werden, je mehr ſie aufhört, den Zweck der Herrſchaft zu verfolgen; und was damit

Digitized by Google

aufs genaueſte zuſammenhängt, iſt, daß der Geiſt des wirklichen Chriſtenthums immer mehr der ihrige werden wird. Außer den heil. Urkunden mußte ſie, vermöge jener Beſtimmung, die ſie ſich ſelbſt gegeben hatte, noch auf das Alterthum und die Tradition zurückgehen, um ihr Herrſchafts-Syſtem abzurunden; beide Prinzipe wird ſie unſtreitig aufgeben und ſich nur an den heil. Urkunden halten. Hierbei iſt noch auf einen anderen Punkt Rückſicht zu nehmen. Wir wiſſen, wie das Cölibat entſtanden iſt. Das Geſetz, wodurch es vorgeſchrieben wurde, mochte im zwölften Jahrhunderte nicht nur nothwendig für den Zweck der Kirche, eine Univerſal-Herrſchaft zu gründen, ſondern ſogar nützlich für die Geſellſchaft ſeyn. Indeß läßt ſich nicht abſehen, womit man dieſem Geſetz noch jetzt das Wort reden könnte, ohne zum Sophiſten zu werden. Iſt die Ehe das Fundamental-Verhältniß der Geſellſchaft, und behandelt ſelbſt die Kirche dieſes Verhältniß als etwas Heiliges; ſo iſt ja jede Ausſchließung der Geiſtlichen von der Ehe nichts mehr und nichts weniger, als eine Abſonderung von dem Heiligen, welche die Beſtimmung der Geiſtlichen mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzt. Die Güte des Geſetzes beruht auf ſeiner Allgemeinheit; da aber die Eheloſigkeit der Prieſter als Geſetz nicht der Charakter der Allgemeinheit annehmen kann, ſo fehlt ihr auch der Charakter der Güte. Ich möchte ſogar behaupten, daß der milde Geiſt des Chriſtenthums durchaus nicht eher auf die Diener der Kirche übergehen könne, als bis es eine Ehe für ſie giebt, in welcher ſie die Macht menſchlicher Verhältniſſe allein begreifen lernen können. Es läßt ſich aber auch mit großer Beſtimmtheit vorherſagen, daß die Prieſter-Ehe nicht immer verboten bleiben werde; denn ſobald die Geſellſchaft ſich ſo weit entwickelt hat, daß der Geiſtliche nicht mehr das Surrogat guter politiſcher und bürgerlicher Geſetze zu ſeyn braucht, fällt für ihn ſelbſt auch die Verbind-

Digitized by Google

lichkeit weg; zur Behauptung ſeines Anſehens dem Naturgeſetze entgegenzuhandeln.

Der Kampf zwiſchen Kirche und Staat, der ein ganzes Jahrtauſend gedauert hat, iſt jetzt beendigt. Was ſo viele vortreffliche Kaiſer wollten, aber nicht zu Stande bringen konnten, es ſey nun weil ſie es nicht ganz deutlich dachten, oder weil der geſellſchaftliche Zuſtand die Mittel verſagte — die Zurückführung der Kirche auf ein Inſtitut, das keinen anderen Zweck habe, als das politiſche Syſtem zu durchdringen, iſt jetzt, wahrſcheinlich auf immer, gelungen. Der Geiſt des Prieſterthums wird dieſer Revolution gemäß ſeyn. Da die Diener der Kirche kein Intereſſe mehr haben, durch die Auslegung des göttlichen Geſetzes zu herrſchen; ſo werden ſie der Entſtehung guter politiſcher und bürgerlicher Geſetze nicht mehr in den Weg treten: Sie werden vielmehr ihr ganzes Verdienſt in die Thätigkeit ſetzen, womit ſie die Ausübung dieſer Geſetze unterſtützen und erleichtern. Man hat die Religion ſo oft die Stütze der Moral genannt. Dieſe verkehrte Anſicht würde nie haben entſtehen können, wenn man nicht Religion und Kirche mit einander verwechſelt hätte. Nur die Kirche kann eine Stütze der Moral ſeyn: und zwar nur bei dem ſogenannten großen Haufen, der nur durch die Idee eines furchtbaren Gottes zum Rechtthun hingeleitet werden kann und eigentlich nicht aus der Kindheit heraustritt. Der Religion fehlt alle Weſenheit und Geſtalt, wenn ſie nicht die Moral derjenigen iſt, die der Idee einer *furchtbaren* Gottheit zum Rechtthun gar nicht bedürfen. Eben deswegen iſt Chriſtenthum und Religion einerlei; doch muß man die ſtatuariſchen Glaubenslehren der Kirchen wohl vom Chriſtenthum unterſcheiden. Man kann *mit* Religion handeln; aber man verkehrt das Höchſte zu dem Niedrigſten, wenn man *durch* Religion herrſchen will. Die, welche dies gethan haben, ſind, ihrem ganzen Weſen nach, immer Irreligiöſe ge-

weſen, oder haben ſich auf das gröblichſte ſelbſt betrogen, welches nur in ſofern möglich iſt, als man gar nicht über ſich ſelbſt denkt. Die Bewegungsgründe, aus welchen ein Gregor der Siebente, ein Innocenz der Dritte und andere Päbſte dieſes Gelichters handelten, ſind uns jetzt kein Geheimniß mehr. Wollen wir aber in der Zukunft wiſſen, woran wir mit den Nachfolgern Pius des Siebenten und der von ihnen impulſirten Geiſtlichkeit ſind, ſo giebt es einen untrüglichen Probierſtein, an welchem wir ihre ganze Moralität erkennen können; und dieſer wird in dem Eifer beſtehen, womit ſie die immer höhere Vollkommenheit des geſellſchaftlichen Geſetzes zu bewirken ſuchen werden: So wie die Cultur der Gegenſatz der Barbarey iſt, ſo muß auch der Prieſter in dem Zuſtande der Cultur der Gegenſatz des Prieſters im Zuſtande der Barbarei ſeyn. Da aber dieſer, unbekümmert um die wahre Beſchaffenheit des göttlichen Geſetzes, daſſelbe durch Interpretation nur zu ſeinem Vortheil zu benutzen ſucht; ſo wird das Streben des Prieſters in dem Zuſtande der Cultur nur dahin gerichtet ſeyn, das göttliche Geſetz recht genau kennen zu lernen, um über die Güte des geſellſchaftlichen mit Beſtimmtheit urtheilen zu können. Frei von allem Eigennutz, nur beſchäftigt mit der Wahrheit und dieſe ewig ſondernd von Vorurtheil und Wahn, wird er von allen Mitgliedern der Geſellſchaft dasjenige ſeyn, an welches ſich alle wenden, die durch ſich ſelbſt nicht ins Reine kommen können über ihre Beſtimmung und ihre Beziehungen, und ſo die Religion, wo nicht predigen, doch wenigſtens veranlaſſen. Vielleicht ſagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Grenzlinie, welche das Mittelalter von einer neuen Aera trennen wird, den 17. May durch das kaiſerliche Dekret gezogen ſey, welches Pius den Siebenten und ſeine Nachfolger auf die geiſtliche Macht beſchränkt; wenigſtens muß von dieſem Tage an eine ganz neue Entwickelung anheben.

Digitized by Google

Die Reformation wollte viel. Daß ſie wenig leiſtete, rührte beſonders daher, daß ihre Urheber Geiſtliche waren, die zwar ſtatuariſche Glaubenslehren bekämpfen und dadurch das kirchliche Syſtem verändern, aber keinesweges dem geſellſchaftlichen Zuſtand durch beſſere organiſche und bürgerliche Geſetze aufhelfen konnten. Den Geiſt der Kirche verbeſſert man dadurch, daß der Geiſt der Prieſter veredelt wird; um aber den Geiſt der Prieſter zu veredeln, iſt ſchon etwas mehr erforderlich, als eine bloße Modification von Glaubenslehren. Es wird unſtreitig eine Zeit kommen, wo man das, was durch die franzöſiſche Revolution für die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes, nicht nur in Frankreich, ſondern auch in dem übrigen Europa, geſchehen iſt, mit dem vergleichen wird, was die Reformation gewirkt hat; und dann wird es vielleicht nicht ſchwer ſeyn, begreiflich zu machen, daß alles, was die Letztere Gutes wollte, doch nur dadurch realiſirt werden konnte, daß eine Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Geſetzes vorangieng. Laſſen wir indeß dieſen Gedanken auf ſich beruhen, um auszumitteln, woran es denn eigentlich hängt, daß der Geiſt der proteſtantiſchen Kirche nicht ein weit beſſerer Geiſt iſt. Die Urſache liegt in dem, worin ſie bisher auch in Anſehung der römiſchen Kirche lag; nämlich in der Ausſtattung der geiſtlichen Aemter. Ueberall, wo die Ausſtattung in Grund und Boden, Zehnten und anderen Accidentien beſteht, wird die Geiſtlichkeit das göttliche Geſetz zu einer Vermehrung ihrer Einkünfte benutzen, und überall, wo dieſe Ausſtattung in einem fixirten Gehalte beſteht, wird ſie, vermöge ihrer Unabhängigkeit, dahin ſtreben, dem göttlichen Geſetze eine freie Hochachtung zu verſchaffen. Ein Geiſtlicher, der zugleich Bauer iſt, wird, wenn nicht etwa die Hauptbenennung entſcheiden ſoll, nur zur Hälfte ein Geiſtlicher ſeyn; was iſt aber ein halber Geiſtlicher? Ich gehe noch weiter. In einem geſellſchaftlichen Zuſtande,

worin es ein allgemeines Tauſchmittel giebt, muß aus jedem Bauer ein Spekulant werden, der ſein Produkt um den höchſtmöglichen Geldwerth auszubringen ſucht. Iſt nun der Geiſtliche ein Bauer, ſo folgt eben daraus, daß er auch ein Spekulant ſeyn werde; niemand aber wird ſich einfallen laſſen, zu behaupten, daß die Geld-Spekulation dem Weſen des Geiſtlichen emporhelfe. Man kann alſo mit Sicherheit annehmen, daß die proteſtantiſche Landgeiſtlichkeit das, was ſie, ihrer Beſtimmung nach, in der gegenwärtigen Zeit ſeyn ſollte, nur zu einem Drittel iſt, und durch ihre Lage in der Geſellſchaft verhindert wird, noch mehr zu werden. Um die Stadtgeiſtlichkeit ſteht es allerdings beſſer, in ſofern ſie, wenigſtens dem größten Theile nach, mit baarem Gelde ausgeſtattet iſt. Indeſſen hängt auch ſie noch viel zu ſehr von zufälligen Einnahmen und von dem Wohlwollen der Gemeinde-Glieder ab, als daß ſie nicht auch in Verſuchung gerathen ſollte, die Reinheit des göttlichen Geſetzes und die demſelben gebührende unbedingte Hochachtung ihrem Privatvortheile aufzuopfern. So lange nun die Diener der Kirche in den ſogenannten proteſtantiſchen Staaten in der Lage bleiben, worin ſie ſich bisher befunden haben, iſt ſchwerlich an eine Veredelung ihres Geiſtes zu denken; und was ſich mit großer Beſtimmtheit vorherſagen läßt, iſt, daß die römiſche Geiſtlichkeit, nach einigen Decennien, einer unendlich größeren Verehrung genießen, und weit kräftiger auf ihre Gemeinden einwirken werde, als die Diener der proteſtantiſchen Kirche.

Es iſt hier nicht der Ort, auseinander zu ſetzen, wie es angefangen werden müſſe, um die proteſtantiſche Geiſtlichkeit eben ſo auszuſtatten, wie die römiſche ausgeſtattet iſt; wir wollen in dieſer Hinſicht nur bemerken, daß, nach dem Grundſatz von der Theilung der Arbeit, jedes Geſchäft nur in ſofern mit Erfolg betrieben wird, als es rein und unvermiſcht mit anderen Geſchäften betrieben werden kann, und daß wir folglich,

um ſo vortreffliche Geiſtliche zu bekommen, als Zeitalter und Cultur-Grad fordern, den ganzen geiſtlichen Stand in eine ſolche Lage bringen müſſen, daß er auf nichts weiter Rückſicht zu nehmen hat, als auf ſeine Verrichtungen. In einem Zeitalter, in welchem die Staats-Wirthſchaft ſich immer mehr zu einer reinen Geld-Wirthſchaft erhebt, iſt es unverzeihlich, wenn die Grundſätze derſelben nicht angewendet werden auf Verrichtungen, die nur dann wahrhaft von ſtatten gehen, wenn kein Eigennutz und keine Privatleidenſchaften im Spiele ſind. Unſtreitig wird ſich der größte Theil der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit eben ſo ungern auf ein fixirtes baares Gehalt ſetzen laſſen, wie Pius der Siebente; allein ihre Widerrede wird niemals darthun, daß ſie als Geiſtlichkeit dabei verliere, und in ſofern nur dies nicht der Fall iſt, darf ſie der Staatsmacht das Uebrige vertrauensvoll überlaſſen. Es läßt ſich zwar überhaupt nicht abſehen, was jetzt noch aus dem Proteſtantismus werden ſoll; denn das, wogegen er ehemals proteſtirte, iſt entweder gar nicht mehr da, oder ſo im Verſchwinden begriffen, daß es ihm bald ganz an einem Gegenſtande fehlen wird. Soll aber, abgeſehen von allem Antagonismus, die bisherige proteſtantiſche Kirche als Kirche fortdauern, ſo iſt es hohe Zeit, daß man den Geiſt ihrer Diener veredeln; und da dies nur durch eine Veränderung ihrer Stellung gegen die Geſellſchaft bewirkt werden kann, ſo darf man dieſe nicht lange mehr aufſchieben. Das iſt eine ſchlechte Geiſtlichkeit, die mit dem Cultur-Grade in Widerſpruch ſteht, und das, was man Aufklärung zu nennen pflegt, bekämpfen muß; denn die Geiſtlichkeit ſollte über beides erhaben ſeyn und den eigentlichen Lichtpunkt eines Volks oder einer Nation bilden. Ob es dahin mit der gegenwärtigen proteſtantiſchen Geiſtlichkeit noch kommen werde? Ich zweifle nicht daran; nur glaube ich vorherzuſehen, daß ſie, im Verlaufe der Zeit, dem Proteſtan-

Digitized by Google

tismus gänzlich entſagen werde. Jene Einheit der Kirchen, die man bisher durch eine verſtändige Bearbeitung der Glaubenslehren zu bewirken ſuchte, und die auf dieſem Wege nicht zu Stande zu bringen war, wird ſich ganz von ſelbſt einſtellen, ohne daß irgend ein Zwang dazu beiträgt. Sie iſt weſentlich da von dem Augenblick an, wo die Beſtimmung des Geiſtlichen nicht mehr darin beſteht, ein Surrogat guter politiſcher und bürgerlicher Geſetze zu ſeyn, ſondern darin, daß er den politiſchen und bürgerlichen Geſetzen eine unbedingte Hochachtung durch die Nachweiſung ihrer Unterordnung unter die göttlichen verſchaft; kurz, wo die Kirche das politiſche Syſtem durchdringt und ſich gar nicht einfallen läßt, eine andere Beſtimmung zu haben. Die Welt iſt jetzt voll Aufruhr und Zwietracht, und nur Wenige ahnen, worauf es dabei ankommt. Sollte aber das Ende dieſer, dem erſten Anſcheine nach endloſen, Kriege darin beſtehen, daß die ſämtlichen Reiche des europäiſchen Continents ſich zur Annahme derſelben politiſchen und bürgerlichen Geſetze bequemten — wie denn unſtreitig nur dies das Ende ſeyn kann; ſo würde hierin auch die Einheit der Kirchen gegeben ſeyn, ohne daß es hierüber noch beſonderer Stipulationen bedürfte.

B.

Zeichner und Dichter arbeiteten übrigens ganz unabhängig von einander. Der letztere empfieng die Arbeit des erſtern als ſie bereits vollendet war, ohne daß die mindeſte Verabredung ſtattfand, und es blieb ſeinem Genius frei überlaſſen, was er daraus entwickeln, oder auch wohl hineintragen wollte. — So entſtand dies Quodlibet, das ſich gewiß der gleich guten Aufnahme, wie ſeine vier Vorgänger, erfreuen darf.

Almanach des Dames pour l'an 1810.

à Tubingue, chez Cotta.
Prix 2 fl. 45 kr.

Um ein günſtiges Vorurtheil für dieſe niedliche Sammlung zu erzeugen, dürfen wir nur Andrienne, Chateaubriand, Delille, Lebrun, Millevoye u. ſ. w. nennen, die nebſt vielen andern dieſen Almanach mit Beiträgen beehrten. Die Kupfer, wie gewöhnlich nach den beſten Gemählden des Pariſer Muſäums gewählt, und von Lambert vorzüglich geſtochen, ſind folgende:

Les trois ages par Gerard; Booz et Ruth par N. Pouſsin; Venus caressant l'Amour par Battoni; L'Espérance soutient le Malheureux jusqu'au Tombeau par Girodet; Agar renvoyée par Abraham par Van-Dyck; Hercule entre le Vice et la Vertu par Carrache; und Clelie par J. Stella.

Pallas eine Zeitſchrift für Staats- und Kriegs-Kunſt,

herausgegeben von R. v. L. 1809.
Viertes Stück.

Inhalt.

1) Die Cortes. Ein Beitrag zur Geſchichte der ſpaniſchen Konſtitutionsformen. 2) Hiſtoriſche Skizze der Begebenheiten, ſeit dem Tilſiter Frieden. 3) Vom Gelde. Eine Vorleſung von Adam Müller.

Inhalt der allgemeinen Juſtiz- und PolizeyBlätter von dem RegierungsRath Hartleben, für den Monat Oktober 1809.

Abhandlungen: Gedanken über die ſchon in Vorſchlag gebrachte Einführung einer allgemeinen Münze für die rheiniſche BundesStaaten von dem Großherzogl. Badiſchen RentKammerAſſeſſor Meerwein zu Karlsruhe. — Votum über die Abſchaffung der Titel der Profeſſoren und die unrichtige Behandlung dieſer Staatsdiener in dem Fachwerke des Staats-Mechanismus verſchiedener deutſcher Staaten. — Anſicht des Hrn. v. Ramdohr, wie die Geſetzgeber Abweſende in Hinſicht ihres Vermögens und ihrer bürgerlichen Exiſtenz behandeln

Digitized by Google

ſollten. — Beyträge zu einer Sammlung uralter Klagen über die Polizey. — Ausführlichere Anſicht des gerichtlichen Regiſtraturweſens nach der neueſten Darſtellung von dem Präſidenten Freyh. v. Völderndorf zu Bayreuth. — Polizey- und KulturAnſtalten: Wirkſamkeit der hamburgiſchen Geſellſchaft zu Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe im Jahr 1808. — ArmenVerſorgung in der Reſidenzſtadt Karlsruhe. — Stufen der Erlaubniß bey der Wiener BücherCenſur. — Polizeypraxis in M . . gen. — Varietäten: Neue ächt katholiſche Organiſation der Univerſität Würzburg. — Züge von Schlözers Biographie. Faßdauben von Acacien-Holz. — Veranlaſſung der Bildung mehrerer Räuberbanden. — Benehmen der Berliner Polizey bey der letzten Feuersbrunſt. — Fortſchreitende Polizey- und KulturAnſtalten zu Rio de Janeiro — Erinnerung an Aufmerkſamkeit der Kuhpocken-Impfer zur Schonung der Blutgefäße. — Weſtphäliſches Dekret über die Führung der Inquiſitionen. — Ein außerordentliches medieiniſches Ereigniß mit einem von Nattern gequälten Mädchen. — Verordnung über Paßertheilung in Frankreich. — BevölkerungsZahl auf der ganzen Erde. — Univerſität zu Berlin.

Der allgemeine Juſtiz- und PolizeyAnzeiger enthält:

Miszellen.

Hrn. Prof. Harls zu Erlangen, Vermächtniß, Stammbuch und Schwanengeſang. — Bekanntmachung der Direktion der LandwirthſchaftsSchule zu Obertheres in Betreff einiger neuen Einrichtungen dieſer Lehranſtalt. — E. Fellenberg an die Redaktion der PolizeyBlätter. — Einiges über den Zuſtand der MedizinalPolizey im Kanton St. Gallen. — Letzter RevolutionsPlan vor dem nun eingetretenen FriedensSchluſſe. — Geiſt der neueſten SteuerVerordnung im Großherzogthum Würzburg. — Ferner: Mehrere Steckbriefe, Vorladungen, LandesVerweiſungen und andere Bekanntmachungen.

Die allgemeinen Juſtiz- und Polizey-Blätter, von welchen, nebſt dem dazu gehörenden allgemeinen Juſtiz- und Polizey-Anzeiger, jede Woche 3 halbe Bogen, und, nach Erforderniß, auch außerordentliche Beylagen erſcheinen, koſten halbjährig 3 fl. 30 kr. rhn. oder zwey Thaler preuß. — Sie ſind eine Fortſetzung der allgemeinen deutſchen Juſtiz- und Polizey-Fama, erhalten daher auch für die Beſitzer derſelben ein zweytes Haupttitelblatt. Man kann ſie auf allen Poſtämtern und in allen ZeitungsExpeditionen poſttäglich, von allen ſoliden Buchhandlungen aber in MonatHeften beziehen. Wer dieſelben monatlich nimmt, macht ſich zu einem Jahrgange verbindlich. — Abonnirten Civil- und militäriſchen Juſtiz- und PolizeyBehörden werden alle Steckbriefe, Beſchreibungen und Warnungen von verdächtigen Perſonen, ſo wie auch Anzeigen von Landesverwieſenen unentgeldlich eingerückt, wenn ſie ſolche portofrey an die Redaction der Juſtiz- und Polizeyblätter zu Freyburg einſenden. — Zweckmäßige Beyträge und CorreſpondenzNachrichten werden mit Vergnügen unentgeltlich aufgenommen, wenn ſich der Einſender nennt, der auf Verlangen ſteter Verſchwiegenheit ſeines Namens verſichert ſeyn darf.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1809

Zwölftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Wahrſcheinliche Folgen der ſpaniſchen Revolution, ſowohl für Spanien ſelbſt, als für die übrigen Reiche in Europa. (Geſchrieben im Oktob. 1809.) 201
II. Alvaro de Luna. 211
III. Berührungen der ruſſiſchen Macht mit den ſpaniſchen Colonien in Amerika, nebſt Nachrichten über die neueſte Entdeckungs-Politik verſchiedener europäiſchen Mächte im Nord-Weſten dieſes Welttheils, aus Hrn. von Humbolds Werke über Mexiko. 252
IV. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
1. Urtheil des Aeneas Sylvius über Deutſchlands Schwäche. 279
2. Ueber die Familie der Bonaparte's in Toskana. 282
3. Berichtigung. 285
4. Effectenhandel. 287
V. Inhalt der europäiſchen Annalen 1809. 291

Ankündigung der Herausgabe der ſämmtlichen Werke Johannes von Müller.

Eine vollſtändige Sammlung der Werke meines ſeligen Bruders, des Königl. Weſtphäliſchen Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts, Johannes von Müller, liegt, wie ich zuverläßig weiß, in den Wünſchen ſeiner Freunde und des gebildetſten Theiles des Publikums; — der ſämmtlichen Werke, ſowohl des ungedruckten Nachlaſſes, als der bereits vor Jahren durch den Druck publicirten: denn von letztern ſind mehrere kleine Schriften wenig verbreitet geworden, oder haben ſich vergriffen, oder ſind hie und da in großen Sammlungen zerſtreut. Ich glaube alſo der gerechten Erwartung des Publikums, das dieſem Geſchichtſchreiber eine ſo reine und allgemeine Hochachtung ſchenket, zu entſprechen, wenn alle ſeine literariſchen Arbeiten geſammelt ihm vorgelegt werden. Es ſollen aber die Ungedruckten, deren beträchtlich mehr ſind, (ſo viel die Zuſammenordnung des Ganzen erlaubt) zuerſt im Druck erſcheinen. Gegen das Publikum ſowohl als gegen den Verfaſſer halte ich mich ferners verpflichtet, von den letztern nur das Erleſenſte in Druck zu geben. Bei einer weniger ſtrengen Auswahl könnte zwar die Zahl der herauszugebenden Bände leicht um wenigſtens die Hälfte vermehrt werden; lieber aber will ich nach Vollendung der hier angekündigten Sammlung die Aufmunterung hören, aus dieſem reichhaltigen Nachlaß mehr zu geben, als den Vorwurf: des Gegebenen ſey zu viel!

Digitized by Google

I.

Wahrſcheinliche Folgen der ſpaniſchen Revolution, ſowohl für Spanien ſelbſt, als für die übrigen Reiche in Europa.

(Geſchrieben im Octob. 1809.)

Spanien war bis zum Jahr 1808 das merkwürdigſte Reich in ganz Europa; die letzten drei Jahrhunderte hatten es dazu gemacht. Es war gewiſſermaßen die Baſis, auf welcher die übrigen europäiſchen Reiche ihre Kraft entwickelten. Das Verhältniß zu ſeinen Colonien kam am wenigſten ihm ſelbſt zu Statten. Von jenem Augenblick an, wo Mexiko und Peru ihre Schätze nach Spanien ergoſſen, war es um die Kraft der Bewohner dieſes Königreichs geſchehen. Da Gold und Silber, als Ausgleichungsmittel geſellſchaftlicher Arbeit, ſich nur durch die Arbeit feſthalten laſſen; ſo iſt die erſte Bedingung, daß ſie nicht in allzugroßer Fülle herbeiſtrömen, weil es ſonſt dem menſchlichen Fleiße unmöglich wird, ſie zu erwerben, noch weit unmöglicher aber, einem fortdauernden Zuſtrömen gewachſen zu ſeyn. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß Spanien in den letzten drei Jahrhunderten durch nichts ſo ſehr zu Grunde gerichtet worden iſt, als durch die regelmäßigen Zuflüſſe, die es aus Amerika an edlen Metallen erhielt. Selbſt wenn wir die jährliche Einfuhr derſelben auch nur auf 20 Millionen Piaſter ſetzen; ſo iſt dies eine viel zu ungeheure Summe für die Erwerbfähigkeit einer Nation, welche aus zehn Millionen Individuen beſteht; denn zwanzig Millionen Piaſter in Umlauf geſetzt, bilden, wenn dieſer Umlauf auch noch ſo träge von Statten geht, wenigſtens die drei bis vierfache Summe, und wenn dieſe zwanzig Millionen, ein Jahr wie das andere, einſtrö-

Digitized by Google

men, ſo erfolgt nothwendig eine ſolche Anhäufung des Geldes, daß es entweder ſeinen Werth verlieren, oder die Adern des politiſchen Körpers zerſprengen und folglich abfließen muß. Man nehme an, daß die vielen tauſend Millionen Piaſter, welche Spanien ſeit Philipps des Zweiten Zeit aus Amerika gezogen hat, im Reiche geblieben wären, und als Geld einen immer gleichen Werth behalten hätten; ſo würde, um die Möglichkeit einer ſolchen Erſcheinung begreiflich zu machen, zugleich vorausgeſetzt werden müſſen, daß das Genie und die Entwicklungs-Fähigkeit der Spanier grenzenlos geweſen wären, und auf gar keine Hinderniſſe geſtoſſen hätten.

Spanien aber mußte der Gewalt, welche die edlen Metalle als Ausgleichungsmittel geſellſchaftlicher Arbeit ausüben, um ſo leichter unterliegen, da dieſer Hinderniſſe nur allzu viele waren. Auch von Andern iſt es bemerkt worden, daß die Pyrenäen eine Scheidewand zwiſchen Spanien und der Civiliſation von Europa bildeten. Während das übrige Europa (den Norden ſelbſt nicht ausgenommen) immer raſchere Fortſchritte in der Ausbildung ſeines geſellſchaftlichen Zuſtandes machte, blieb Spanien ſo weit hinter demſelben zurück, daß es, ſelbſt im neunzehnten Jahrhunderte, noch immer das fünfzehnte und ſechzehnte darſtellte. Es hatte ſeine Inquiſition; es behielt ſeine zahlreiche Ordensgeiſtlichkeit; es rüttelte nicht einmal an dem Joche des FeudalWeſens. Unſtreitig rührte das daher, daß, indem der allzuſtarke Zufluß der edleren Metalle vernichtend auf die Köpfe der Spanier zurückwirkte, alle jene Inſtitute, wie verderblich ſie auch in ſich ſelbſt ſeyn mochten, ſich nur deſto leichter halten und vertheidigen konnten. Ein thätiges und gewerbfleißiges Volk achtet auf alles, was ſich ihm als Hemmniß in ſeinen Beſtrebungen darſtellt, und ruht nicht eher, als bis der Stein des Anſtoßes weggeräumt iſt; ein, durch irgend einen Zufall zur Unthätigkeit und Induſtrieloſigkeit hingeleitetes Volk hingegen, kennt gar

keine Hemmniſſe, eben weil ihm alle Beſtrebungen fremd ſind, und läßt aus ſich machen, was diejenigen für gut befinden, welche die Mühe des Regierens übernommen haben. Hätte alſo die Entdeckung von Amerika nicht die Folge gehabt, daß Spanien mit Gold und Silber überſchüttet worden wäre, ſo ließe ſich mit der größten Sicherheit annehmen, daß es gegenwärtig (d. h. bis zum Jahre 1808) weder eine Inquiſition, noch ein Heer von 60,000 Ordensgeiſtlichen, noch Feudal-Rechte kennen würde. Jener Aufruhr, den Spaniens Städte nach der erſten Abreiſe Carls des Fünften nach Deutſchland verurſachten, zeigt recht auffallend, wie ganz anders der Geiſt der ſpaniſchen Nation in Zeiten wirkte, wo er den Einfluß der amerikaniſchen Metalle erfahren hatte. Dieſe Metalle haben mehr, als alles Uebrige, die Herrſchaft des Aberglaubens und des Betruges verlängert.

Indeſſen iſt jetzt endlich das Band zerriſſen, welches zwiſchen Indiens Schätzen und Spaniens Verfaſſung durch den Zufall gebildet worden war. Lange hatte man ſchon vorhergeſehen, daß, wenn jemals für Spanien ein Zeitpunkt eintreten ſollte, wo es ſeiner Colonien beraubt würde, dieſer Verluſt nicht ohne Erfolg für ſeine Verfaſſung und für ſeinen geſellſchaftlichen Zuſtand bleiben könnte; was man aber nicht vorhergeſehen hat, iſt, daß es, auch ohne jenen Verluſt, eine Veränderung in ſeinem Innern erleiden werde. Gleichwohl iſt dies geſchehen. Die Inquiſition iſt aufgehoben; die Ordensgeiſtlichkeit, anfangs auf ein Drittel zurückgebracht, hat, im Laufe dieſes Sommers, ihre ganze Exiſtenz verloren; alle Feudal-Rechte und alle perſönliche Dienſtbarkeiten ſind vertilgt, und die Gerechtigkeit kann nur im Namen des Königs verwaltet werden, weil, „ſo wie es nur Einen Gott giebt, alſo auch nur Eine Gerechtigkeit exiſtirt.“ An einem und demſelben Tage hat der Hammer des Krieges alle die

Feſſeln zerſchlagen, welche den Spanier beengten. Wie unfähig auch der Spanier jetzt noch ſeyn mag, die Wohlthat anzuerkennen, die ihm durch die Veränderung der Dynaſtie erwieſen worden iſt; ſo wird er doch nicht immer unempfindlich dagegen bleiben. Er wird einſehen lernen, daß ſelbſt ſeine Verblendung und ſein Widerſtand dazu beitragen ſollten, ihm die politiſchen Rechte zurückzugeben, die er ſeit zwei Jahrhunderten verloren hatte; er wird mit Erſtaunen bemerken, daß er nicht abſolut veraltet war, und daß es nur beſſerer organiſcher Geſetze bedurfte, um ihm ein ganz neues und friſches Daſeyn zu verſchaffen; er wird, nach einem Menſchenalter, wenn die Leidenſchaften, die ihn jetzt noch bewegen, ausgetobt haben werden, über die jugendliche Kraft erſtaunen, die er gewonnen hat, und eingeſtehen, daß er dieſe nur dadurch gewinnen konnte, daß das Uebel, an welchem er litt, den höchſten Grad erreichte. Berechnet man alle die Kräfte, welche bisher durch die Inquiſition, durch die allzu zahlreiche Ordensgeiſtlichkeit und durch die Vorrechte des Feudal-Adels danieder gehalten wurden, und nimmt man an, daß ſelbſt der Krieg, wie er es immer gethan hat, allen dieſen daniedergehaltenen Kräften einen lebhafteren Schwung geben wird: ſo überzeugt man ſich leicht, daß Spanien, ſobald es wieder zur Beſtimmung gekommen iſt, das Verhältniß zu ſeinen Colonien ganz anders benutzen werde, als es daſſelbe bisher benutzen konnte

Doch ehe wir eine ſo kühne Vorausſetzung machen, wird es nöthig ſeyn, vorher zu unterſuchen: wie viel Wahrſcheinlichkeit Spanien habe, im Beſitze ſeiner Colonien zu bleiben?

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß England Alles aufbieten wird, dieſe Colonien von dem Mutterſtaate zu trennen — beſonders von dem Zeitpunkt an, wo ſeine letzten Verſuche, Spanien im Zuſtande der Empörung zu erhalten, fehlgeſchlagen ſeyn werden. Die

Digitized by Google

Frage kann nur ſeyn: wie viel England ausrichten werde? Es hat bereits mit Hülfe der Bewohner von Puerto Rico Frankreich um denjenigen Theil der Inſel St. Domingo gebracht, der bisher von den Schwarzen nicht hatte erobert werden können; und wer zweifelt wohl an dem guten Willen der Engländer, wenn es darauf ankommt, Colonien entweder für ſich zu erobern, oder doch wenigſtens von ihren Mutterſtaaten loszureißen? Indeſſen möchten die Engländer im ſpaniſchen Amerika auf Hinderniſſe ſtoſſen, die nicht von ihnen vorhergeſehen worden. Nichts kettet die amerikaniſchen Colonien ſo ſehr an Spanien, als das Verhältniß, worin die Bevölkerung zu dem Areal ſtehet. Nach Alexander von Humboldts beträgt der Flächen-Inhalt von ganz Neu-Spanien mit Ausſchluß des Königreichs Guatimala nicht weniger, als 118478 Quadratlieues, und auf dieſem Flächen-Inhalt, der beinahe viermal ſo groß iſt, als der von Frankreich, leben nicht mehr, als 5,837,100 Einwohner. Ob nun gleich dieſe Bevölkerung ſehr ungleich vertheilt iſt, indem ſieben Achtel derſelben innerhalb der Wendekreiſe leben, ſo läßt doch ihre bloße Dünnheit erwarten, daß kein regſamer politiſcher Geiſt in ihr anzutreffen ſey; denn dieſer findet ſich nur da, wo die Menſchen eng zuſammen wohnen, ſich durch Mittheilungen aller Art berühren, und ſich gegenſeitig erziehen. Es kommen aber noch andere Gründe hinzu, welche die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Colonien in Amerika ſehr unwahrſcheinlich machen. Dahin gehört der träge Geiſt der ſpaniſchen Amerikaner, der, zufrieden mit gewohnten Genüſſen, auf keine neue ſinnt; die Macht der katholiſchen Geiſtlichkeit, welche allen Veränderungen des geſellſchaftlichen Zuſtandes abhold iſt, weil ſie dabei nur verlieren, nicht gewinnen kann; endlich das Intereſſe der Vice-Könige, deren Exiſtenz nur in ſofern geſichert iſt, als ſie ſich nicht von der Autorität trennen, welche ſie eingeſetzt hat. Es iſt wahrlich nicht unmerkwürdig,

wenn ein engliſcher Patriot ſeinen Landsleuten zuruft: „Wollt Ihr eine unabhängige Nation ſeyn, oder eine Provinz von Frankreich werden? Ihr könnt eure Unabhängigkeit nur durch eine Parlements-Reform und die Emancipation des ſpaniſchen Amerika behaupten!" Doch die letztere zu bewirken, dürfte die ganze Macht des großbritanniſchen Reiches unzureichend ſeyn. Die europäiſchen Spanier werden ihre Hand nicht dazu bieten, und ohne ihre Hülfe vermögen die Engländer nichts. Jetzt vollends, nachdem der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich beendigt worden iſt, und den europäiſchen Spaniern nichts anders übrig bleibt, als die zu Bayonne entworfene Conſtitution und mit ihr eine neue Dynaſtie anzunehmen — jetzt vollends haben die Engländer auch nicht die mindeſte Ausſicht, ihre Unabhängigkeit durch die Emancipation der ſpaniſchen Amerikaner zu retten; denn was iſt unter den gegenwärtigen Umſtänden natürlicher, als daß die Spanier ſich von den Engländern trennen und eben ſo ihre Feinde werden, als ſie bisher ihre Freunde waren?

Darf man nun annehmen, daß Spanien in dem Beſitz ſeiner Colonien bleiben werde, ſo darf man auch vorausſetzen, daß es dieſelben fortan beſſer benutzen werde; als es bisher geſchehen konnte. Die Revolution, die es in den letzten beiden Jahren ausgeſtanden hat, giebt ihm die Fähigkeit dazu. Sowohl die Aufhebung der Ordensgeiſtlichkeit als die Austilgung der Feudal-Rechte führen unmittelbar zu einer Verbeſſerung des Ackerbaues, und der Fabriken und Manufakturen; indem dies aber der Fall iſt, bedarf Spanien zur Verſorgung ſeiner Colonien nicht mehr, wie bisher, des Beiſtandes der Ausländer, d. h. es bedarf deſſelben nicht mehr in einem ſo hohen Grade. Nach Bourgoing gewannen die Engländer ſeit dem Frieden von 1763 in dem Handel, welchen Spanien mit ſeinen Colonien führt, jährlich 20 Millionen Piaſter. Welche enorme Summe!

Digitized by Google

In neueren Zeiten iſt man häufig veranlaßt worden, über Spaniens Schwäche zu erſtaunen; allein wie hätte dieſe Schwäche wohl ausbleiben können, da alles kleine Eigenthum in großes zuſammenſchmolz, welches entweder der Geiſtlichkeit oder dem höheren Adel gehörte; da die Engländer ſich gleichſam verſchworen hatten, keine Fabrik oder Manufactur in Spanien emporkommen zu laſſen; da endlich die, einſt ſo blühende, Handels-Marine der Spanier mit jedem Tage immer mehr zu Grunde gieng und der Kriegs-Marine die Baſis entzogen wurde, auf welcher ſie allein gedeihen kann? Weil im Innern des Reichs alle Verhältniſſe ſchlecht und in einer beſtimmten Auflöſung begriffen waren; ſo mußte das Reich zu einer gemeinſchaftlichen Macht herabſinken, die zuletzt keinen anderen Werth hatte, als welchen ihr die Gold- und Silbergruben in Mexiko und Peru gewährten. So wie nun die inneren Verhältniſſe in Spanien ſich verbeſſern werden, wird ſich dieſes Reich auch dem Auslande bedeutender machen; und wahrſcheinlich wird dies ſchneller geſchehen, als die Meiſten es erwarten.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß in eben dem Maaße, in welchem Spanien ſein Verhältniß zu ſeinen Colonien für ſich ſelbſt benutzt, der Vortheil, den andere Reiche bisher von dieſem Verhältniſſe gezogen haben, verſchwinden wird. Hierdurch nun muß eine bedeutende Umwälzung, nicht nur in dem Gewerbfleiße, ſondern ſelbſt in dem Handel entſtehen; in jenem, weil es ihm an dem Objecte fehlen wird, den er bisher hatte, in dieſem, weil er ſich andere Bahnen wird aufſuchen müſſen. Wie viele Fabriken waren in England, in Frankreich, in der Schweiz, in Holland und in Deutſchland theils auf Spanien ſelbſt, theils auf deſſen Colonien berechnet; und wie ſehr wird der Gewinn dieſer Fabriken geſchmälert werden, wenn Spanien, nach und nach, dahin gelangt, jene alte Induſtrie, die ihm im 15. und 16. Jahrhunderte eigen war, von neuem zu beweiſen!

Amerikaniſches Gold und Silber hat bisher Gegenden befruchtet, die vielleicht noch wüſt und öde ſeyn würden, wenn Amerika nie wäre entdeckt worden, oder wenn Mexiko's und Peru's Schätze anders auf Spanien zurückgewirkt hätten. Werden dieſe Gegenden ſich in ihrer Cultur behaupten? — Noch mehr: in dem Vertrauen, daß Spanien das übrige Europa reichlich mit Gold und Silber verſorgen werde, hat man faſt in allen europäiſchen Reichen den Bergbau in Beziehung auf die edleren Metalle vernachläßigt, und über dieſen Gegenſtand Grundſätze angenommen, welche wenigſtens in ſofern fehlerhaft waren, als man Gold und Silber in gleichem Lichte mit allen übrigen verbrauchbaren Produkten betrachtete, und keine Rückſicht darauf nahm, daß ſie, als Ausgleichungsmittel geſellſchaftlicher Arbeit, ſich in einem beſtändigen Umlaufe befinden, und folglich einen Werth haben, der ſich gar nicht beſtimmen läßt. Wird man nun nicht von dem Augenblick an, wo das amerikaniſche Gold und Silber entweder gar nicht mehr, oder wenigſtens in einem weit geringerem Maaße auf Europa redundirt, genöthigt ſeyn, Schachte wieder zu öffnen, die man bisher zuſammenfallen ließ, und kann dies eine andere Folge haben, als daß die ganze bisherige Staats-Oekonomie einen anderen Charakter annimmt? Je mehr Spanien ſeine Colonien ſelbſt benutzt, deſto mehr werden alle übrigen Reiche mit den Erzeugniſſen ihres Kunſtfleißes auf ſich ſelbſt beſchränkt werden, und bei weitem mehr auf die Befriedigung ihrer eigenen, als auf die Befriedigung fremder Bedürfniſſe bedacht ſeyn.

Für die nächſten funfzig Jahre iſt indeß wenig zu befürchten. Am tiefſten und gefährlichſten ſind diejenigen Wunden, die ein Reich ſich durch einen Bürgerkrieg ſchlägt; und Spanien, welches in einer ſchlechten Staatswirthſchaft ſchon ſo viel von ſeinen Kräften verloren hatte, daß es ſeine Exiſtenz kaum in etwas Anderem als in ſeiner Armuth fühlte — Spanien iſt in den beiden

letzten Jahren ſo zurückgekommen, daß es die Vortheile ſeines Verhältniſſes mit Amerika mehr als jemals den Fremden überlaſſen muß. Es muß ſogar wünſchen, daß die Concurrenz der Fremden, es mit Allem, was es für ſich und ſeine Colonien bedarf, zu verſehen, recht groß werde; denn je größer dieſe iſt, deſto weniger verliert es in ſeinem Handel und deſto größer iſt die Wahrſcheinlichkeit, die es hat, ſich noch lange in dem Beſitze ſeiner Colonien zu behaupten. Nach Endigung des Bürgerkrieges wird ſehr viel darauf ankommen, welche Stellung England gegen dies Reich nimmt; England, welches bisher die größten Vortheile von dem Verkehr mit Spanien zog und den Verluſt der zwanzig Millionen Piaſter, die es in demſelben gewann, nicht leicht verſchmerzen wird. Fängt England wieder an, die Communikation zwiſchen Spanien und Amerika durch eine Blockade der ſpaniſchen Häfen zu unterbrechen; ſo läßt ſich vorherſehen, daß Spanien den größten Leiden ausgeſetzt ſeyn wird, ſowohl dadurch, daß es den Zuſammenhang mit Amerika verliert, als auch dadurch, daß es von allem Verkehr mit Europa zu Waſſer abgeſchnitten iſt. Englands Plan ſcheint freilich kein anderer zu ſeyn, als den ſpaniſchen Colonien die Unabhängigkeit von dem Mutterlande zu verſchaffen; allein es iſt nicht blos zu wünſchen, ſondern auch zu hoffen, daß dieſer Plan an dem Charakter der ſpaniſchen Amerikaner ſcheitern werde: denn bedenkt man, von welchem unſchätzbaren Werthe Amerika für Europa iſt, ſo muß man auch zugleich eingeſtehen, daß mit dem Verluſte Amerika's zugleich das Uebergewicht dahin ſchwinden werde, womit Europa bisher die übrigen Welttheile für ſeine höhere Entwickelung benutzt hat. Immer dringender wird das Bedürfniß einer Vereinigung der ſämtlichen Continental-Mächte gegen England; je länger ſie ausbleibt, deſto unmöglicher wird ſie durch das Dahinſchwinden der Kräfte, die ſie erfordert. Dahin iſt es gekommen, daß Englands gegenwärtige Cri-

Digitized by Google

ſtenz ſich nicht mehr mit der des feſten Landes von Europa verträgt!

Vielleicht wurde nie ein Krieg geführt, bei welchem — den ſtreitenden Partheien ſelbſt unbewußt — ſo viel auf dem Spiele ſtand, als bei dem letzten zwiſchen Frankreich und Oeſtreich. Frankreichs Waffen haben von neuem geſiegt, und der zu Schönbrunn von dem franzöſiſchen Kaiſer ratifizirte Friede (welches auch ſeine bis jetzt noch unbekannten Stipulationen ſeyn mögen) wird Deutſchland auf eine längere Zeit Ruhe verſchaffen. Allein wird Europa's Cultur dadurch geſichert werden? Es handelt ſich jetzt nicht mehr um die Fortdauer der einen oder der anderen Dynaſtie und um die größere oder geringere Blüthe einzelner Reiche und Staaten; es handelt ſich vielmehr um das Intereſſe der ganzen Menſchheit in Europa, die, wenn es möglich iſt, die Freiheit der Meere noch länger vorzuenthalten und die Vereinigung des See-Völkerrechts mit dem Land-Völkerrechte zu verhindern, in Unwiſſenheit und Barbarei zurückzuſinken, die offenbarſte Gefahr läuft. Wenn in den Schlachten von Enzersdorf und Wagram auch nur die Erlaubniß zur Beendigung des ſpaniſchen Bürgerkrieges erkämpft worden iſt; ſo iſt doch das Reſultat dieſer Schlachten ſehr groß geweſen. So lange jenes Reich, das im Oſten von dem mittelländiſchen Meere, im Weſten von dem atlantiſchen Ozean begränzt iſt, nicht für das allgemeine Intereſſe von Europa gewonnen wird — ſo lange ſind alle Anſtrengungen gegen Englands See-Deſpotismus vergeblich. In Spanien muß der Knoten gelöſet werden, den man den Knoten des europäiſchen Schickſals nennen könnte. Eigentlich kommt es nur darauf an, daß die Bewohner dieſes ſchönen Königreichs der Vortheile inne werden, welche ihre Lage mit ſich führt; eine Lage, die ihnen die Theilnahme an dem Welthandel ganz von ſelbſt aufdrängt. Wie tief mußten die Spanier geſunken ſeyn, daß ſich dies Gefühl

aus ihnen verlieren konnte; und wie lächerlich würde ihre Anhänglichkeit an ihrer alten Dynaſtie ſeyn, wenn ſie wirklich für dieſe, und nicht vielmehr für das Intereſſe privilegirter Caſten ſtritten! Doch ihre Oppoſition iſt immer gleich lächerlich und kann nur dazu dienen, daß das, was durch ſie abgewendet werden ſoll, in einem deſto ſtärkeren Maaße herbeigeführt wird. Wie viel Zeit würde man gebraucht haben, um Spanien auf dem Wege der Güte von ſeinen Gebrechen zu befreien, und wie ſchnell werden ſich die Köpfe unter dem Einfluß der Gewalt von ihren Vorurtheilen und Wahnbegriffen reinigen!

II.

Alvaro de Luna. *

Vir alti ſpiritus, non minus domi quam belli clarus, et cui magna ſemper in mente ſederint.

Aeneas Sylvius (Hiſt. de Europa, c. 47.)

Ein Fürſtengünſtling, der einer mächtigen Faktion endlich unterlag, mochte kaum dem Schickſale entgehen, daß die Anſicht von ſeinem wechſelvollen Leben und kräf-

* Hauptquellen ſind: Cronica de D. Alvaro de Luna, Condeſtable de Caſtilla y de Leon — nach der neuen, durch wichtige Anhänge von D. Joseph Miguel de Flores bereicherten Ausgabe, Madrid. 1784 4. Intereſſant durch Inhalt und Ton iſt dieſe gleichzeitige Erzählung, deren unbekannter Verfaſſer ein treuer Anhänger des Connetable war, den er nie ohne liebkoſenden Zuſatz nennt. Von ihm ſelbſt war daher das Werk „aus ſchuldiger Achtung gegen den König,“ wie Salazar de Mendoza ſagt, nicht bekannt gemacht. — Die Chronik des Königs Joanns II., deren Hauptverfaſſer Fernan Perez de Guzman war. Ich benutzte ſtatt derſelben: Epitome de la Cronica del Rey D. Juan II. . . por Joseph Martinez de la Puente. Madrid. 1678. Fol. heftig gegen Alvaro. Ein Anhang,

tigen Wirken, welche die ſiegende Parthei, zur Rechtfertigung ihrer Gewaltthat, verbreiten wollte, der Nachwelt überliefert ward, und ihr ein ſicheres Urtheil erſchwerte. „Im Gefühl ihrer Macht glaubten ſie, auch bei folgenden Geſchlechtern, ihm den Nachruhm rauben zu können." Viel verdankte er freilich der Gunſt ſeines Königs, die lange unerſchütterlich blieb, viel der gegenſeitigen Eiferſucht und dem Eigennutz ſeiner mächtigen Feinde: aber daß er nicht minder durch eigene Kraft ſich veſt gehalten und das Ruder des Staats mit ſtarker Hand geführt habe, bezeugt die Geſchichte des Günſtlings, welcher über dreißig Jahre unumſchränkt gebot, und mehrmahls verbannt, immer ſiegend rückkehrte an die Seite ſeines königlichen Freundes, der kein Anſehen genoß, wo ihm der ſchützende leitende Arm des gefürchteten Mannes entzogen war.

Zu jener Zeit rang Caſtilien, mehr als das Nachbarland Aragon, mit allem Unheil der Lehensanarchie. Kein geſicherter Landfriede hier; der König beſchränkt, nicht durch geordnete Verfaſſung, ſondern durch übermü-

der das **fünfte** Buch bildet: Claros Varones que florecieron en Espanna — en los tiempos de D. Juan II. . . . von **Guzman** allein herrührend, urtheilt billiger; Kap. 33 S. 317 ff: eine intereſſante Charakteriſtik Alvaro's. — **Salazar de Mendoza** giebt in der Cronica de el gran Cardenal de Espanna D. Pedro Gonzalez de Mendoza — Toledo. 1625. Fol. S. 70—9.. eine Apologie des Connetable. Die Histoire du Connetable de Lune Favori de D. Jean ſecond Roi de Castille et de Leon — à Paris. 1720. 12. — ein Buch das wohl in den Handbüchern der Staatengeſchichte ohne Warnungszeichen angeführt wird, iſt ein werthloſer Halbroman. — Das Schickſal des neueſten ſpaniſchen Günſtlings mochte an den ältern erinnern. Aber wie ungleich beide an Charakter und Talenten! Wie verſchieden doch im Grunde, bei einiger Aehnlichkeit in Nebenumſtänden, ihre Umgebungen!

Digitized by Google

thige Vaſallen, welche auf Koſten der königlichen Gewalt und der Krongüter mächtiger und reicher geworden, und durch die Schutzherrlichkeiten, welche einzelne Städte ihnen übertrugen (behetrias), ihren Einfluß vermehrten. Wie leicht fand ein mächtiger Aufrührer Zuflucht und Schutz in einem Zeitalter, wo es noch geſetzlich war, ſeinem Könige die Lehenstreue und Unterthanenpflicht aufzuſagen, und mit allen bewaffneten Dienſtmannen, welche folgen mochten, zu einem Nachbarfürſten, ſelbſt zu den feindlichen Mauren überzugehen, und das verlaſſene Vaterland zu befehden. Dreiſt konnten alle Großen, die ſich für gekränkt hielten, dieſes Recht * anſprechen, zu deſſen ungeſtörter Ausübung ihnen der König eine Friſt zugeſtand; aber wenn er tapfre Anführer brauchte, oder ſein befehdetes Land ſichern wollte, mußte er oft mit den abgefallenen Großen wie mit freien Fürſten unterhandeln, und für erneute Treue neue Güter und Vorrechte bewilligen. **

Bei dem mangelhaften Schutze, welchen die Verfaſſung gewährte, hieng auch hier, wie überhaupt im Mittelalter, ſo viel ab von der perſönlichen Kraft der Fürſten. Was die königliche Gewalt durch die Entſchloſſenheit und den Muth des Einen gewann, verlohr ſie durch den Nachfolger, der ſchwachmüthig den Großen nach gab, und, um ſie zu willigem Gehorſam zu bewegen, die Güter ſeiner Krone freigebig verſchwendete, oder während einer vormundſchaftlichen Regierung, wo die Großen ohne Scheu um ſich greifen, und das Krongut

* Sich denaturaliſiren, desnaturalizarse, nannte man's.

** In einer Abhandlung über die Cortes, welche in einem der nächſten Stücke der, von dem treflichen Verfaſſer des Berichts eines Augenzeugen herausgegebenen, Zeitſchrift Pallas (Tübingen bei Cotta) erſcheinen wird, habe ich eine hiſtoriſche Darſtellung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe und der Verfaſſungsformen Aragons und Caſtiliens im Mittelalter verſucht.

Digitized by Google

plündern konnten. So geſchah's, als Heinrich III. unmündig war, und was er während ſeiner Regierung für die Beveſtigung des königlichen Anſehens gearbeitet hatte, war auf einmal gefährdet bei ſeinem Tode (1406), wo ein Kind von zwei und zwanzig Monaten den Thron erbte. Seiner Wittwe * und ſeinem Bruder Ferdinand ward durch ſein Teſtament die Staatsverwaltung übertragen, und ſo lange der biedre Prinz, Gerechtigkeit ſchützend und die Mauren kräftig bekämpfend, mit ſeines Neffen Mutter herrſchte, dauerte Friede im Lande, aber kaum war er, gewählter König von Aragon, geſtorben (1416), da begannen Zwietracht und Partheikämpfe. Sein älteſter Sohn Alfonſo folgte ihm auf dem Throne von Aragon; die vier jüngern Joann, Pedro, Heinrich und Sancho wurden durch den Beſitz väterlicher Erbgüter caſtiliſche Vaſallen, und Ferdinand hatte ſeinen Einfluß benutzt, den beiden letzten die Großmeiſterthümer der Orden von Santiago und Alcantara zu verſchaffen.

So war dem Ehrzeitze emporſtrebender Jünglinge Spielraum gegeben in einem Lande, deſſen unmündiger König eine verkehrte Erziehung erhielt, die auch in einem reicher begabten Gemüthe jeden Keim von Kraft und Selbſtthätigkeit hätte erdrücken mögen. Ferdinand war, um Eintracht zu erhalten, zu nachſichtig gegen die eiferſüchtige Mitregentinn; ihr allein überließ er die Aufſicht über ihren Sohn, und bewog die Männer, welchen der König die unmittelbare Erziehung des Prinzen aufgetragen hatte, dieſes Geſchäft gegen eine Geldſumme der Königinn abzutreten. Der zweijährige Joann kam ganz in die Hände ſeiner Mutter, die von unwürdigen Günſtlinginnen und von der unweiblichen Neigung zum Trunke beherrſcht wurde; und der Knabe, geboren für Arbeit und Beſchwerden, ward unter Weibern wei-

* Aus dem engliſchen Königshauſe Lancaſter.

biſch erzogen.* Kaum war er ſieben Jahre alt, als ihn ſeine Mutter, aus Furcht, die Großen möchten ihr ihn entreißen, in ein Haus zu Valladolid einſchloß, wo er über ſechs Jahre wie ein Gefangener bewacht wurde. Ihr Tod (1418) öffnete ſeinen Kerker, und der dreizehnjährige König trat gleichſam zum zweiten Male in die Welt, als er den Thron beſtieg; aber er wußte ſich nicht zu finden in das ungewohnte Element des freien Lebens, er kannte niemand, als die Hofbeamten, welche er in ſeiner Einſamkeit geſehen, und dem Knaben, dem Jünglinge glich der Mann, weichlich, träge, wollüſtig, unfähig, irgend ein Geſchäft mit Ernſt und Ausdauer zu behandeln. Jagd, Turniere und Rohrſpiele waren ſeine Ergötzungen, und wie drohend auch während ſeiner Regierung die Gefahr für ſein Reich ſich zeigen, wie empfindlich ſich ihm die Mißachtung verrathen mochte, womit man ihm begegnete, nichts konnte ihn bewegen, aus dem Kreiſe unfürſtlicher Weichlichkeit herauszutreten; und ſtatt die Angelegenheiten des Staats mit Kraft zu verwalten, machte er Verſe und Muſik. Wohl zeigte ſich's bei Joann II., wie Mariana ſagt,** das alte caſtiliſche Königsblut ſey verdorben, „denn wie Pflanzen und Thiere durch Einfluß der Luft, des Bodens und der Zeit, beſonders durch Wechſel des Stand=

* So Mariana nach ſeiner Anſicht von der Hoheit des Königsberufs: Indignum facinus: quaſi altilem in aviario pullum mihi ſagines, qui ad ſudorem et pulverem natus est? in umbra et inter mulieres creſcat puellae inſtar educatus, cui corpus debet eſſe potius labore et victu moderate duratum, contra morborum cauſſas, et ut in bello frigus aeſtumque juxta patiatur. Lib. XX. cap. 11. Ich führe hier zwar die lateiniſche Ausgabe an, aber gewöhnlich beziehe ich mich auf die, von Mariana ſelbſt verfaßte und bereicherte, ſpaniſche Ueberſetzung — Valencia. 1783 ff. IX Bde. Fol.

** XXII. 11.

orte, ſich verändern und ausarten, ſo werde auch der Fürſten kräftiger Geiſt durch verweichlichende Lüſte in den Nachkommen ertödtet, wofern nicht durch Erziehung die laſterhafte Neigung gebeſſert und durch Wahl der Gattinnen aus einem kräftigern, härter erzogenen Stamme das entartete Blut aufgefriſcht und im Keime junger Sprößlinge erneut werde."

Wie mochte ein ſolcher Fürſten-Charakter ſelbſtſtändig herrſchen! Er war beſtimmt von Günſtlingen und Hofränken abzuhangen. Unter den Männern, welche Joann während ſeines einſamen Jugendlebens geſehen hatte, war vor andern ausgezeichnet ein Jüngling von edler kräftiger Geſtalt; dem ein fröhlicher Sinn aus den Augen ſprach; Meiſter in ritterlichen Uebungen, kundiger Jäger, geſchickt in Tonkunſt und Dichtung, gewandter biegſamer Weltmann. Das war's, was den Jüngling empfahl, als er etwa achtzehnjährig * zum erſten Mahle (1408) am Hofe erſchien; ſeine Geiſteskraft, ſeinen tapfern Muth, ſeinen Scharfſinn, ſeine Schlauheit und den Ehrgeitz der kühn ſtrebenden Seele mochte man kaum noch ahnen. Er war der Sohn eines königlichen Obermundſchenks (copero mayor), der aus einem der älteſten Geſchlechter Aragon's ſtammte, in Caſtilien geboren; ein Kind der Liebe von Maria de Urazandi, ** dem des Vaters Namen gegeben ward. Sein väterlicher Oheim, der Erzbiſchof von Toledo, Pedro de Luna, hatte die dürftige, verlaſſene Waiſe eine Zeitlang gepflegt und erzogen. Alvaro de Luna blieb am Hofe als Page, und der königliche Knabe faßte ſchon unter den Kinderſpielen ſo lebhafte Zunei-

* Das Geburtsjahr ungewiß.

** Was man von dem Wandel ſeiner Mutter erzählte, die gewöhnlich zur ſchamloſen Hure gemacht wird, iſt partheiſüchtiger Entſtellung verdächtig. Cronica de D. Alvaro — Prologo XXII. Auszug aus den Legitimations-Urkunden im Anhang.

gung gegen den freundlichen Jüngling, daß er nur in Alvaro's Geſellſchaft zufrieden war, und ſeine Mutter, als ſie aus Eiferſucht den werdenden Günſtling verbannt hatte, mit Bitten beſtürmte, bis dem gefälligen Freunde die Rückkehr erlaubt ward.

Bis zu des Königs Thronbeſteigung hatten die aragoniſchen Prinzen Heinrich und Joann noch keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Sie waren zu jung, ſie waren, ſagt Guzman,* „angegriffen von der königlichen Hinfälligkeit (dolencia real), welche allen Fürſtenkindern gemein iſt, die von Hof- und Lehrmeiſtern beherrſcht werden, und wovon nur wenige geneſen.“ Aber kaum hatte ihr Vetter die Regierung angetreten, als das eigennützige Faktionenſpiel begann. Beide waren ehrgeitzig, aber der dreiſtere Heinrich verbarg ſeine Entwürfe minder als der verſchloſſene Joann, der geübter in Verſtellung war. Jeder hatte ſeine Parthei, und die Brüder waren feindlich getrennt, da beide nach der Herrſchaft über den ſchwachen König ſtrebten. Sie buhlten, wie alle, die empor ſteigen wollten, um die Gunſt des königlichen Vertrauten, welcher, ohne noch unmittelbaren Antheil an den Staatsgeſchäften zu nehmen, die Zwietracht der ehrgeitzigen Großen benutzte, um ſein Anſehen deſto veſter zu gründen. Heinrich, von Liebe entzündet, hatte die kühnſten Plane. Er warb um des Königs Schweſter Catalina, und als er abgewieſen war, rüſtete er ſich, des Königs und der Geliebten zugleich ſich zu bemächtigen, während der Infant Joann entfernt war, um ſich mit der Navarriſchen Erbinn zu vermählen. Der König war zu Tordeſillas, als Heinrich Nachts mit ſeinem Kriegsvolke in die Burg drang, in das Zimmer, wo auch Alvaro an des Königs Seite ſein Lager hatte. Joann ward ſeines Vetters Gefangener. Catalina aber floh in's Kloſter, den Mann verſchmähend, der unritterlich mit Gewalt er-

* Claros Varones — Kap. 32. S. 335.

zwingen wollte, was nur der Liebe holde Macht zu gewinnen vermag.

Dem Prinzen, der jetzt allmächtig am Hofe gebot, zeigte ſich niemand ſo ergeben, als Alvaro de Luna, und ſein günſtiges Geſchick wollte, daß er durch dieſe ſchlaue Nachgiebigkeit den Vortheil des königlichen Freundes nicht minder als den eigenen fördern konnte. Durch Willfährigkeit die wachſame Vorſicht des kühnen Jünglings einzuſchläfern, und die Eiferſucht des Infanten Joann gegen den Hochbegünſtigten zu nähren, das ſchien Alvaro's Plan zu ſeyn. Als der gefangene König, nach Heinrichs Willen, ſich mit der Schweſter der aragoniſchen Prinzen vermählt hatte, gab auch Catalina, von Alvaro überredet oder von Wankelmuth verleitet, ihrem freyen Werber die Hand, und erhielt zur Mitgabe die Stadt Villena als Herzogthum. Einige Tage nach der Vermählung, früh morgens, als Heinrich zu lange in den Armen der jungen Gattin verweilte, entfloh der König ſeiner Gefangenſchaft und eilte mit Alvaro in das Schloß Montalvan. Der Prinz belagerte die Veſte, aber die Caſtilier, gereitzt durch den Uebermuth des Fremdlings, der ſich mit Gewalt in ihrem Lande feſtſetzen wollte, eilten von allen Seiten herbei. Auch der Infant Don Joann rückte mit ſeinen Kriegsvölkern dem König zu Hülfe, und Heinrich ward gezwungen, von Montalvan wegzuziehen.

Alvaro erhielt nach des Königs Befreiung zum Lohne die Stadt Santiſtevan de Gormaz mit dem Grafentitel. Jetzt begannen ſich ſeine Entwürfe zu entwickeln. Er hatte die aragoniſchen Brüder getrennt; aber ſein Scharfblick errieth leicht, daß Joann, obgleich nicht ſo heftig und aufbrauſend als der verwegene Heinrich, nicht minder gefährlichen Ehrgeitz hegte. Lange ward dem Prinzen, der als Retter herbeigeeilt war, der Zutritt zu dem Könige verweigert, und als er endlich ihn geſehen, mußte er bald den Hof wieder verlaſſen. Geleitet von

dem Günſtling, der alle Hülfsmittel, die er aufbieten konnte, mit Klugheit benutzte, hatte des Königs Willen jetzt ſo viel Macht, daß beide Prinzen, die vereint ihm hätten kräftig widerſtehen können, gehorſam waren, als er ſie aufforderte, ihre Kriegsvölker zu entlaſſen. Aber Heinrich mochte nicht unthätig ruhen, je mehr ihm Alvaro's Plane deutlich wurden. Er rüſtete ſich auf's neue, um ſich der Mitgabe ſeiner Gemahlinn zu bemächtigen; aber unwillig über die Schenkung bewaffneten ſich die Einwohner, um dem aragoniſchen Fürſten zu wehren, ſich in Caſtilien veſt zu ſetzen. Heinrich drang mit Gewalt in alle Oerter, die zu ſeinem Gebiete gehörten. Der König zürnte über den neuen Friedensbruch, und ſtellte ſich mit Heeresmacht dem Prinzen entgegen. Die Schenkung ward zurückgenommen, und die Vergünſtigung widerrufen, welche über einige Theile des Ordensgebiets von Santiago Heinrich erblichen Beſitz geſichert hatte. So war der Keim gelegt zu endloſen Kriegen und Partheikämpfen; aber Alvaro lieh dem König ſo viel Kraft, daß der trotzige Vaſall ſich beugen mußte. Heinrich ſtand allein in dem ungleichen Kampfe; ſein Bruder Joann überließ ihn dem Könige, und der ältere, Alfonſo von Aragon, der fern um Neapels Krone ſtritt, konnte ihn nicht ſchützen. Der treuloſe Rath eines beſtochenen Lieblings bewog ihn endlich, den Aufforderungen des Königs zu folgen und nach Madrid zu gehen, wo er Tags nach ſeiner Ankunft ergriffen ward, um in hartem Gefängniß zu büßen.

Zwei Männer ſtanden auf Heinrichs Seite, die zu den wackerſten in Caſtilien gehörten, der Connetable Don Ruy Lopez de Avalos, und Pedro Manrique, Gouverneur (adelantado) von Leon. Jener hatte ſich durch Klugheit und Tapferkeit aus geringem Stande zu der höchſten Kriegswürde empor geſchwungen, und viele Güter ſich erworben; nicht minder muthvoll und ent-

ſchloſſen war der Andre, welcher von eigner Kraft und dem Gefühle ſeiner Geiſtesüberlegenheit getrieben, nach Macht und Größe ſtrebte in einer unruhigen ungebundenen Zeit, wo jeglicher deſto mehr hatte, je kühner er zugriff. Heinrich zog beide herab in ſeinen Fall. Ueber den Connetable ergieng ein ſtrenges Gericht, denn er war der Mächtigſte; die Güter des Flüchtigen wurden vertheilt und ſeine Würde erhielt Alvaro de Luna. Späterhin wurde zwar erkannt, daß man ihn fälſchlich eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit dem Maurenkönig in Granada beſchuldigt hatte; aber der Gerechtfertigte erhielt keine Entſchädigung für ſeine verlorenen Güter und ſtarb elend zu Teruel. Einſt als Alvaro de Luna ihm einen Gruß nach Valencia ſandte, gab er, weiſſagend die Nemeſis verkündend, zur Antwort: Sagt Don Alvaro, was er iſt, wäre ich geweſen, und was ich bin wird er ſeyn. *

Das Großmeiſterthum von Santiago ward von einem Freunde des neuen Connetables verwaltet, ſeit Heinrich verhaftet war. Faſt drei Jahre hatte er auf dem Schloſſe Mora ſtrenge bewacht geſeſſen, als ſein Bruder, König Alfonſo, aus Neapel nach Aragon heimkehrte. Vergeblich war mancher Verſuch, ſeinen Bruder zu befreien; da rüſtete er ſich, mit Gewalt die Riegel ſeines Gefängniſſes zu öffnen. Caſtilien und Aragon ſtanden ſtreitfertig gegen einander, als Joann, jetzt König von Navarra, die Entzweiten verſöhnte. Heinrich ward entlaſſen und ihm ſeine Befreiung von Alvaro ſelber angekündigt. Seine Erbgüter und alles Erworbene ſollte ihm zurückgeben werden.

Aber Heinrichs Befreiung gab keine Ruhe dem gährenden Staate. Heftiger regten ſich die empörten Gemüther. Vorher waren drei Partheien, Alvaro's, Joann's und Heinrich's Faktionen, zwiſchen welchen ſich

* — que qual es fuimos, y qual ſomos ſerá. Salazar de Mendoza. S. 84.

die übrigen Großen theilten. Jetzt, als ſich Alvaro's Macht immer kühner erhob, nach dem Untergange manches gefallenen Großen verband ſich der König von Navarra mit ſeinem Bruder Heinrich, und Alvaro ſtand allein mit ſeiner Klugheit und ſeinem kräftigen Geiſte gegen die vereinte Macht ſeiner Feinde, gegen den Unwillen und den Haß der Großen. Er, der Neuling, wollte mit ſeinen Anhängern, die ihm ihr Glück dankten, am Hofe herrſchen? Jetzt hatte er noch keine kriegeriſche Tapferkeit bewährt, um Anſpruch auf die höchſte Kriegswürde des Reichs zu haben. Nur durch Schlauheit und geſchmeidige Fugſamkeit hätte er ſich, ſagten die mächtigen Neider, aus dem Staube erhoben, und ſtolz durch des Königs Gunſt, blicke er mit Verachtung herab auf die würdigſten Männer. Hätte er doch ſogar ſich erkühnt, ſagte ein Gerücht, das ſelbſt von manchem wichtigen Manne beſtätigt ward, der Königinn ſchmähliche Liebesanträge zu machen. * Neuer Anlaß zum Mißmuth ward, als der König dem Günſtlinge den Befehl über ſeine Leibwache gab, welche die Stände bis auf vierhundert Lanzen eingeſchränkt hatten. Pedro Manrique's unruhiger kühner Geiſt war die Seele des furchtbaren Bundes, der ſich gegen den Connetable bildete, und er ſuchte alle um ſich zu ſammeln, welche von Alvaro gekränkt zu ſeyn glaubten. In der Einſiedlei zu Orcilla bei Medina del Campo ward im November 1426 der Verein geſchloſſen, und von mehreren Großen das Bündniß eidlich bekräftigt. Der dreiſte Emporkömmling war dem Untergange geweiht. Nur wenige, welche die Ruhe des Landes achteten, wollten lieber, den Ausgang der Sache erwartend, partheiloſe Zuſchauer, als leidenſchaftliche Theilnehmer ſeyn. Die Stände, durch Manrique's Beredtſamkeit gewonnen,

* Mariana, XX. 15. Creemos, ſetzt er hinzu, que por la envidia que le tenian, le levantaron muchos falsos testimonios, y se creyeron del muchas maldades.

neigten ſich auf die Seite der aragoniſchen Faktion, und von ihm aufgewiegelt, empörten ſich mehrere Städte. Der furchtſame König hatte kein Anſehen unter den erbitterten Partheien, und als die Verbündeten mit trotzigem Ernſte des Günſtlings Entfernung verlangten, ſchien die Ruhe des Staats ein Opfer zu fodern. So rieth, Verſöhnung und Friede predigend, der Franziskanermönch Franz de Soria, der den König bewog, Schiedsrichter zur Schlichtung des Streites zu ernennen, und den Connetable vermochte, ſich dem Ausſpruch derſelben zu unterwerfen. Alvaro ſollte ſich auf eilf Monate vom Könige entfernen, und alle ſeine Anhänger den Hof meiden: ſo entſchieden die Richter. Der Connetable gieng * mit einer Leibwache von zwei hundert Lanzen nach ſeiner Stadt Ayllon, und der König ward nun ganz von der ſiegenden Parthei geleitet, welche jetzt leicht die Rückgabe der eingezogenen Güter oder Entſchädigung erhielt.

Vom Hofe verbannt, aber nicht aus dem Herzen ſeines königlichen Freundes, wußte Alvaro de Luna auch in der Entfernung für ſeinen Vortheil zu wirken, und klug den Weg zur Rückkehr ſich zu bahnen. Auf Kenntniß von der Sinnesart und den Abſichten ſeiner mächtigen Gegner, baute er die Hoffnung des Gelingens, als er dem König rieth, die beiden aragoniſchen Brüder durch ungleiche Behandlung zu entzweien. Dem Winke treu, gab Joann dem König von Navarra Anlaß ſeinen Bruder Heinrich zu beneiden. Der Hof ward wieder ein Kampfplatz der Partheien. Nach des ſchwachen Königs Gunſt ſtrebten die ehrgeitzigen Großen, von ihrem furchtbaren Gegner befreit, und jeder bewachte mit Eiferſucht und Mißgunſt, was der andere zu gewinnen ſchien. Der Zuſtand des Reichs war bald ein Vorwurf für ihren unruhigen Ehrgeitz, der dem eigenen Vortheil alles aufopferte. Ihre Bemühungen ſich An-

* 1427.

hang zu machen; die geheimen Verſtändniſſe, welche jetzt ſie verbanden, das Mißtrauen, das jetzt ſie trennte, alle dieſe Bewegungen wirkten ſtörend auf die andern Klaſſen der Geſellſchaft. Räuber und Mörder machten überall das Land unſicher; ungeſtraft übten die ungebundenen Großen empörende Frevel gegen der Städte ruhige Bewohner, und laut verlangte das Volk den Mann, unter deſſen Obhut es den Druck der Feudal-Anarchie doch nicht ſo hart empfunden hatte. Die Häupter der Partheien ſelber, die aragoniſchen Prinzen, baten um Alvaro's Rückkehr, der eine dringender als der andre. Das Urtheil der Schiedsrichter ward feierlich widerrufen, * und Alvaro de Luna, beſcheiden erſt der dritten Aufforderung des Königs gehorſam, erſchien prachtvoll in Valladolid. Die Prinzen zogen ihm ehrerbietig entgegen mit den Großen, und beide buhlten, eiferſüchtig gegen einander, um Alvaro's Gunſt.

Der ſiegende Günſtling war kaum der neuerrungenen Herrſchaft gewiß, als er den Infanten Heinrich an die Gränze ſandte, wo er rühmliche Gelegenheit finden ſollte, ſeine Tapferkeit gegen die Mauren zu zeigen, und der König von Navarra mußte einen, von Alvaro veranlaßten, Wink befolgen, der ihn zurück in ſein Land rief. Eben ſo glücklich entwaffnete er einen andern Feind, der ſich zeither ſo erbittert gegen ihn gezeigt hatte. Pedro Manrique erhielt ſeine Güter zurück, und dieß war es wahrſcheinlich, was ihn von der aragoniſchen Parthei abzog, und ihn eine Zeitlang zu Alvaro's Anhänger machte. Auch er war unter den Großen des Reichs, die ſich dem caſtiliſchen König durch neue Eidesleiſtung verbanden, und er verpflichtete ſich, wie's Joann von den Uebrigen verlangte, barfuß nach Jeruſalem zu wandern und unter keinem Vorwand Ablaß nachzuſuchen, wenn die Treue noch einmahl ſollte gebrochen

* Auszug aus den Urkunden vom 22. Nov. und 20. Dec. 1427. in dem Anhange zu der Cronica. S. 402.

Digitized by Google

werden. * Denn ſchon hatte ſich gegen Alvaro's wachſende Macht ein neuer Bund gebildet, und der König von Aragon, der jetzt mit einem gerüſteten Heere ſeine Brüder beſchützte, erklärte ſich ſo heftig gegen Manrique als gegen den Connetable. Jener habe, klagte er dem Vetter, ſeine Brüder mit dem Könige von Caſtilien entzweit, Alvaro aber ſie aus dem Staatsrathe verdrängt; und in dem Briefe an den Connetable ſuchte er den abgefallenen Freund ſeiner Brüder verdächtig zu machen, den liſtigen neuerungsſüchtigen Mann, der ſich ſo gewandt in alle Formen ſchmiege. Der ſchlaue Manrique hatte ſich, um dem neuen Freund gefällig zu werden, ja laut gerühmt, er habe dem Connetable die Rückkehr bereitet, und die aragoniſchen Prinzen aus dem Rathe vertrieben. ** Nach fruchtloſen Unterhandlungen begann der Krieg. Die Heere ſtanden gerüſtet zur Schlacht, und die Könige von Aragon und Navarra ſuchten ihre Kriegsvölker durch den Gedanken zu begeiſtern, daß ſie in den erzwungenen Kampf giengen für des Königs Befreiung aus der Gewalt ruchloſer Räthe, daß die Schlacht entſcheiden werde über das Heil und den Frieden des gemeinſamen Vaterlands. Da erſchien ein edler Friedensengel, die Königin von Aragon, eine Frau von männlichem Geiſte, in dem Lager, und ließ ihr Zelt aufſchlagen zwiſchen den beiden Heeren, die von gleicher Streitluſt glühten. Ihr zur Seite ſtanden, Verſöhnung predigend, der Kardinal von Foix und der Biſchof von Compoſtela; und vor demjenigen, was des ritterlichen Zeitalters Sitte am höchſten ehrte, vor Frauenwürde und Prieſterheiligkeit ruhten die Waffen. Die Heere giengen aus einander, aber als der König von Caſtilien die Beſtätigung des verabredeten Vergleichs verweigert, als ſelbſt der Pabſt vergebens zum Frieden gemahnt hat-

* Mariana, XXI. 1.

** Mariana, XXI. 1, Bd. VII. der ſpan. Ueberſ. S. 105. Note 2.

te, entbrannte die Fehde von neuem.* Der Connetable ſelber zeigte ſich als wackern Kriegsmann, und die Zeitgenoſſen rühmen die kühne glückliche Liſt, wodurch er ſich der Veſte Trurillo bemächtigte. Schon war die Stadt bezwungen, aber die Uebergabe des Schloſſes ward durch den Widerſpruch des Baccalaureus Garcia Sanchez de Quincoces, dem des Infanten Heinrichs Gemahlinn den Mitbefehl anvertraut hatte, lange verzögert. Nach vergeblichen Auffoderungen ließ ſich Quincoces endlich herauslocken, als der Connetable, von einem Pagen begleitet, auf dem Hügel ** erſchien, der zwiſchen Stadt und Veſte lag. Nicht Verſprechungen, nicht Drohungen konnten den Mann bewegen, das Schloß zu übergeben. Da umfaßte erbittert der Connetable, kaum von einer Krankheit geneſen, den rüſtigen Gegner, und beide rangen, beide wälzten ſich auf dem Hügel, bis der Page ſeinem Herrn zu Hülfe eilte. Sie banden Quincoces an das Maulthier und ſchleppten ihn zu den Rittern, die unten am Fuße des Hügels im Hinterhalt lagen. Darauf übergab der andre Befehlshaber, vom Connetable ſchon gewonnen, das Schloß dem Könige.

Während des Krieges verſammelten ſich die Stände, welche den König von Navarra und den Infanten Heinrich für Aufrührer erklärten, und die Güter der Geächteten wurden eingezogen und vertheilt. Alvaro erhielt zwar keinen Antheil, aber er ſelber ward jetzt Verweſer des Großmeiſterthums von Santiago. Man rüſtete ſich von beiden Seiten zur Fortſetzung des Kampfes, aber die Uebermacht des caſtiliſchen Königs zwang die Mißvergnügten, einen Waffenſtillſtand zu begehren, den Joann gern auf fünf Jahre zugeſtand, weil er einen Krieg gegen Granada führen wollte. Der Maurenkönig

* 1429 — 1430.

** Die teutſche Ueberſetzung des Ferreras macht durch einen der ſeltſamen Mißgriffe, woran ſie nicht arm iſt, den Hügel (cuesta) zu einer Küſte zwiſchen Stadt und Veſtung!

hatte ſich, ſeiner Lehenspflicht untreu, zur aragoniſchen Parthei gewendet; das foderte Rache, aber eben ſo wichtig mochte es dem Connetable ſeyn, das unruhige Streben der Großen auf ein anderes Ziel zu richten. Alvaro ſchlug die Mauren, * und es ſchien, man hätte Granada nach einem ſo entſcheidenden Siege leicht durch Hunger bezwingen können. - Und warum, fragten die Zeitgenoſſen, ergriff der Connetable nicht dieſes Mittel, den Krieg rühmlich zu enden, und die Herrſchaft der Mauren zu vernichten, welchen von ihrer alten Macht nichts als das blühende Granada übrig blieb? Die Eiferſucht der Großen wollte ihm dieſen Ruhm nicht gönnen, und vielleicht mochte ſelbſt Alvaro das letzte Maurenreich nicht ſtürzen, da auch er, wie's der Mächtigen des Landes gewöhnliche Anſicht war, Granada als Zufluchtsort im Unglück betrachten konnte. Die Zeitgenoſſen ſuchten der Sieger auffallenden Rückzug, deſſen geheime Bewegungsgründe ſie nicht kannten, durch Beſtechung zu erklären, und ſo entſtand die Sage, der Maurenkönig habe dem Connetable, dem für Geld das Heiligſte feil geweſen, zwölf Maulthiere, alle mit Feigen beladen, und in jeder Feige ein Goldſtück geſandt. Kaum war der Krieg geendigt, als die Verhaftung mehrerer Großen, welche einer Verſchwörung gegen Alvaro's Leben beſchuldigt wurden, neuen Anlaß zu innern Unruhen gab. Die Mächtigen im Lande glaubten ſich gegen das Anſehen und die Liſt des herrſchenden Günſtlings nur durch Waffengewalt ſchützen zu können. Aber leichter wurden des Unmuths einzelne Aufwallungen überwunden, da ſich in dieſer Zeit kein mächtiger Bund bil-

* Bei Cabeza de los Ginetes, die Feigenſchlacht genannt, weil ein Feigenbaum in der Nähe des Kampfplatzes war. Der König ließ die Schlacht mahlen. Von dem Original, das in Segovia blieb, ließ Philipp II eine Nachbildung in dem Schlachtenſaale des Escorials machen. Ein merkwürdiges Bild wegen der alten Waffen.

den konnte. Der tapfre großherzige Alfonſo von Aragon war um Neapels Krone in einen neuen Kampf verwickelt, wo ſeine Brüder Joann und Heinrich ihm Hülfe leiſteten, bis ſie in der Seeſchlacht bei Gaeta (1435) mit ihm gefangen wurden.

In dieſer friedlichen Zwiſchenzeit konnte ſich ungeſtört die Gewalt des Günſtlings beveſtigen, der ſich zweimahl durch Heirath mit mächtigen Geſchlechtern des Reichs verband. Des Königs Unthätigkeit überließ ihm gern die unbeſchränkte Verwaltung des Landes. Alvaro verfügte über Alles, und ſelbſt wenn der Pabſt hohe geiſtliche Würden ertheilt hatte, konnte keiner ſie ruhig beſitzen, ohne Alvaro's Einwilligung. Nur ihn bat man um das größte wie um das geringſte Amt, nur ihm allein ward gedankt. Der König war nur zum Unterſchreiben da, dem Connetable gehörten Anordnung und Ausführung. Kein demüthiger Sohn, ſagt Guzman, kann dem Vater, kein gehorſamer Mönch ſeinem Abte ſo unterwürfig ſeyn, als der König dem Connetable war. So wunderbar herrſchte Alvaro über ihn, daß Joann, wie unter den Zeitgenoſſen Sage war, ſelbſt in ſolchen Handlungen, die auch der Aermſte frei übt, dem Winke des Günſtlings folgte; in der Blüthe geſunder kräftiger Jugend gieng er, wenn Alvaro es unterſagte, nicht in die Kammer ſeiner jungen ſchönen Gemahlinn, noch achtete er anderer Weiber, ſo ſehr ihn ſeine Neigung zu ihnen trieb. * Mag auch dieß zu den vielen Beſchuldigungen gehören, welche der Neid erſonnen und geglaubt; Alvaro erhielt ſo manche Veranlaſſung zum Mißtrauen durch die Ränke ſeiner ehrgeitzigen Gegner, und argwöhniſch von Natur faßte er ſo leicht Verdacht, daß er oft wohl ſeinen mächtigen Arm und das Gewicht ſtolzer Verachtung zu ſchwer auf ſeine Gegner fallen ließ, und die Mitwelt an das ſpaniſche Sprüchwort erinnerte: no hay hombre cuerdo á caballo —

* Claros Varones — S. 334.

es iſt ſchwer bei hohem Anſehen Mäßigung zu zeigen. Freilich war der Mann, dem Joann alles ſchuldig war, was Gutes und Kräftiges während ſeiner Regierung vollbracht wurde, wohl königlicher Dankbarkeit werth; aber deutlich verrieth die Geſchichte des armen Hidalgo, der am Ende ſeines Lebens mehr als 20,000 Vaſallen und unermeßliche Einkünfte * zählte, daß er nicht mit weiſer Umſicht, die Regung der Habſucht unterdrückt, noch die Freigebigkeit ſeines Königs immer klug beſchränkt hatte, um dem Auge der Mißgunſt, das ihn ſo ſorgfältig bewachte, deſto vorwurfsloſer zu erſcheinen. Vor dieſem Auge war der glückliche Günſtling nicht gerechtfertigt, wenn auch der König in jedem Schenkungsbriefe, wodurch er ihm Güter oder Gunſtbezeugungen ertheilte, die zahlreichen treuen und guten Dienſte des Connetables rühmte, und der Neid verſtummte nicht, als Joann ſelber, in einer Urkunde, wodurch er dem Connetable die Errichtung eines Majorats erlaubte, der lobpreiſende Chroniſt ſeines Dieners ward. ** Hatte doch kurz vor der Zeit, wo der neue Sturm ausbrach, ſelbſt die Königinn, von des Gemahls Bitten beſtürmt, ihr mütterliches Erbe Montalvan abtreten müſſen, um Alvaro zu belohnen!

So mochte der gefürchtete Günſtling den Gegnern mehr als eine Blöße geben, um ihr ehrgeitziges Streben zu beſchönigen. Ihr Anſehen wollten ſie erhöhen durch Alvaro's Verdrängung, welcher, wie ſie den abergläubigen Zeitgenoſſen einbildeten, mit Zaubermitteln den König an ſich gebunden hätte; ſie wußten, daß Joann nichts durch eigne Kraft vermochte, und trachteten nach der Würde, die Alvaro als Lohn des Verdienſtes beſaß, um

* Gegen 100,000 doblas (eine alte Goldmünze zu 12 reales de plata oder 1 1/2 Thalern) betrugen die beſtimmten Einkünfte; eine ungeheure Summe für jene Zeit. Guzman, Kap. 33.

** Im Anhange zu der Cronica de D. Alvaro. S. 404 ff.

an ſeiner Stelle über König und Land zu herrſchen, um ſich ſelbſt und ihre Geſchlechter zu erhöhen. Ehrenſtellen, welche ſie in ruhigen Zeiten zu erlangen verzweifelten, glaubten ſie deſto ſichrer während der Gräuel bürgerlicher Unruhen zu erhalten. Die Verhaftung des kühnen Pedro Manrique * ward Anlaß und Vorwand zu neuer Verwirrung. Er hatte, wie die folgenden Ereigniſſe verriethen, mit andern Großen Rath gepflogen über Alvaro's Untergang. Der Admiral von Caſtilien, Fadrique Henriquez, ein Abkömmling des königlichen Hauſes, ſtand an der Spitze der neuen Faktion, und kaum war Manrique mit ſeiner Gattinn und zwei Töchtern aus dem Kerker entſprungen, als die Abſichten der Aufrührer lauter ſich erklärten. Mehrere Große zwar, die in Alvaro's Solde ſtanden, ſagten ihm ihre Dienſte auf, und traten zu den Gegnern, aber der König von Navarra und der Infant Heinrich gaben jetzt, zur Theilnahme aufgefodert, den Rath, die Ruhe des Landes nicht zu ſtören, welche durch die verabredete Verbindung zwiſchen der Tochter des Königs von Navarra und dem caſtiliſchen Kronprinzen ſollte beveſtigt werden. Kühn verlangten die Verbündeten Alvaro's Entfernung, ſey's daß ſie auf ihre zahlreichen Anhänger bauten, oder die wahren Geſinnungen der aragoniſchen Prinzen ſchon kannten. Auch dem Connetable erſchien der Bund noch nicht drohend, und als um dieſe Zeit in Maderuelo, einem ihm gehörigen Orte, große Steine vom Himmel fielen, ** die dem abergläubigen Volke eines nahen Un-

* 1437.

** Es iſt auffallend was gleichzeitige Schriftſteller, z. B. die Chronik Joann II, in de la Puente's Epitome, S. 196. von dieſem Steinregen erzählen. „Im Anfange des Jahres 1438 fielen aus der Luft viele Steine ſo groß wie Mühlräder und die kleinern groß wie Kopfkiſſen (almohados), aber ſie waren federleicht, und obgleich verſchiedenen Leuten einige auf den Kopf fielen, ſo thaten ſie doch kei-

Digitized by Google

glücks Vorbedeutung waren, erklärte Alvaro dieſen Steinregen für ein laut redendes günſtiges Vorzeichen der Dauer ſeines Glücks. Aber die Gefahr wuchs, als der König von Navarra und der Infant Heinrich mit Geleitsbriefen des Königs nach Caſtilien kamen. Die nahe Vermählung des Prinzen von Aſturias war der willkommene Vorwand; die innern Unruhen für ihren Vortheil zu nutzen, war ihre geheime Abſicht. Heinrich gieng bald offen zu dem Bunde über, als er die Vorſchläge beider Partheien angehört hatte. Er war mit fünf hundert Lanzen nach Caſtilien gekommen. Sein Bruder, der ſcheinbar auf des Königs Seite trat, ſoll ihn durch ſeinen Rath geleitet haben, damit er ſich ſelber, was auch des Streites Ausgang ſey, bei jeder Parthei Schutz ſichere. * Es ward vergebens unterhandelt, denn der König wollte ſeinen Freund dem Groll der Unzufriedenen nicht opfern, und den Großen, welche mit der aragoniſchen Beute beſchenkt waren, den eifrigſten Gegnern des Friedens, gab der Graf von Haro vergebens ein ſchönes Beiſpiel, als er großmüthig zum Opfer anbot, was ihm von den Gütern der aragoniſchen Parthei zugetheilt war. Der Eindruck, den ſein Vaterlandsſinn machen konnte, ward geſchwächt durch das entgegengeſetzte Betragen des Erzbiſchofs von Sevilla, der nachdrücklich gegen die Rückgabe der erworbenen Güter ſprach. Alle waren unbekümmert um des Landes Wohl, und jeder immer bereit, dem eignen Vortheil das Intereſſe der Verbündeten zu opfern. Fromme Mönche ſuchten auf's neue die Streitenden zu verſöhnen, und durch ihre Vermittlung ward endlich zu Caſtro Nuño ein Vergleich geſchloſſen, der für den Herrenbund vor-

nen Schaden. Man brachte dem Könige einige von dieſen Steinen, und alle, welche ſie ſahen, wunderten ſich ſehr über eine Merkwürdigkeit, wovon man bis dahin nie etwas in der Welt geſehen und gehört hatte."

* Mariana, XXI. 14.

theilhafter war, als es ſich bei der Rüſtung der königli=
chen Parthei erwarten ließ. Alvaro ſollte auf ſechs
Monate den Hof verlaſſen, und der König während die=
ſer Zeit weder mit ihm reden, noch ihm ſchreiben dürfen.
Den aragoniſchen Prinzen ward Rückgabe ihrer Güter
oder Entſchädigung verſprochen.

Kaum war der Vergleich geſchloſſen, als die Eifer=
ſucht unter den Verbündeten neuen Zwiſt erregte. Alvaro
hatte den Admiral von Caſtilien, ſchon durch den Be=
ſuch, welchen er ihm vor der Abreiſe gab, den Bundes=
genoſſen verdächtig gemacht, und ihn, einen gewandten
Geiſt, dem Könige ſcheidend zum Rathgeber empfohlen.
So waren auch jetzt wieder die Keime der Zwietracht
ausgeſtreut. Mit Unmuth ſahen die Prinzen, daß der
Mann, dem ſie's am wenigſten gönnten, die Früchte
der Kunſtgriffe genießen ſollte, wodurch ſie den gefürch=
teten Günſtling vertrieben hatten. Der Admiral that
es allen zuvor, die um den erſten Platz in der Gunſt
des Königs warben, der ſchwach und ohnmächtig war,
wo nicht ein überlegener Geiſt ihn leitete. Es war auch
nicht eigner Entſchluß, was den König zu dem Schritte
trieb, der ihn bald wieder mit den Partheihäuptern
entzweite. Alvaro's Freunde bewogen ihn, ſich von den
Verbündeten zu trennen, und kaum war Joann, unter
dem Vorwande einer Jagd, vier Tage von ihnen ent=
fernt, als der König von Navarra und Infant Heinrich
unruhig ſeine Rückkehr verlangten, damit er ſich nicht der
Abhängigkeit entziehe, die ihm bereitet war. Den Großen
und Mächtigen gleich, die ihm Mißachtung und Verwe=
genheit zeigten, trotzten ihm auch die Geringern; wie's in
Salamanca geſchah, wo ein Prieſter des Kapitels mit
bewaffneter Macht den biſchöflichen Palaſt einnahm, als
der König, um ſein Hoflager von den aragoniſchen Prin=
zen zu entfernen, Befehl geſandt hatte, in der Stadt ei=
ne Wohnung für ihn zu bereiten. Die Verbündeten über=
reichten dem Könige ſchriftlich ihre Beſchwerden gegen Al=

varo.* Er habe mehrere Großen ohne Urſache geächtet, und hinrichten laſſen; er habe Zwietracht unter ihnen ausgeſtreut, über die Kroneinkünfte nach Gefallen verfügt, die Münze verfälſcht **, neue Auflagen eingeführt, große Summen für ſich zuſammengebracht und nach Venedig und Genua in die Bank geſandt, er habe die Kirchenzehnten, welche zum Kriege gegen die Ungläubigen beſtimmt wären, ſich angemaßt, er ſchalte nach eigennüziger Willkühr mit den öffentlichen Aemtern und vernichte durch Drohungen die Stimmenfreiheit der königlichen Räthe.

Bei dem aufgeregten Parteihaß, der dieſe Beſchuldigungen erfand oder übertrieb, bei dem unſeligen Zwiſte der Mächtigen, konnte des Volkes Zuſtand nicht glücklich ſeyn. Wie hätte das Beiſpiel der Großen, die durch Gewaltthaten ſich zu erheben ſuchten, nicht wirken ſollen! Der König berief die Stände, um der öffentlichen Noth abzuhelfen, und gleich nach Eröffnung der Verſammlung erhielt Alvaro, wie der König verlangte, ſicheres Geleit nach Valladolid. Alle warben jezt wieder um die Gunſt des Mannes, der nach jeder Entfernung mächtiger wieder auftrat unter gedemüthigten Feinden.

Während einen ſeiner gefährlichſten Gegner, Pedro Manrique, der Tod hinweg nahm, erhob ſich ein neuer nicht minder drohend gegen ihn, obgleich er tief unter jenem ſtand. Es war Heinrich, Prinz von Aſturias. Schwäche des Geiſtes und des Entſchluſſes ſchien bei ihm väterliches Erbe zu ſeyn, aber die Schwäche ſeines Körpers war die Folge ſchändlicher Ausſchweifun-

* Ferreras, Bd. IX. des Originals (Madrid, 1722, 4.) S. 350—351.

** In den Zeiten, wo Staatswirthſchaft auch in Spanien bloß in der Kunſt beſtand, Geld aufzubringen, war's dort ſehr gewöhnlich, ſich durch plözliche Veränderung der Münze aus Finanzverlegenheiten zu helfen.

gen, welchen er ſich früh überließ. Wie der Vater, hatte auch der Sohn einen Liebling, Juan Fernandez Pacheco, welcher in früher Kindheit des Prinzen Geſpiele, im Jünglingsalter der Gefährte ſeines ſittenloſen Wandels war, und durch Gleichheit der Sinnesart, oder durch Gewandtheit des Geiſtes unbeſchränkten Einfluß gewonnen hatte. Pacheco ſann auf Alvaro's Untergang, um nach dem Sturze des Mannes, dem er alles verdankte, ſein Glück zu erheben. Wohl waltete ein unglücklicher Stern über das Land, wo jetzt alles von dem Ehrgeiz und der Habſucht der Höflinge abhing! * Der Prinz entfernte ſich plötzlich vom Hofe ſeines Vaters, und verband ſich bald ohne Scheu mit den unzufriedenen Großen. Furchtbarer ward der Bund gegen den Günſtling, welcher zwar, wie es ſcheint, noch nicht an den Hof kam, aber den König durch Rath und Winke leitete. Auch die Königinn, von ihren Brüdern gewonnen, hatte ſich gegen ihn erklärt, und Alvaro dachte ſchon, ſich eine Zuflucht in Portugal zu ſichern. Der Kronprinz war jetzt in offner Empörung gegen ſeinen Vater. Die Bundesgenoſſen waffneten ſich zum Kampfe. Der innere Krieg war entzündet, und die navarriſchen Heerhaufen zogen in's Feld gegen die Kriegsvölker, welche Alvaro und ſein Bruder, der Erzbiſchof von Toledo, gerüſtet hatten.

Vergebens gebot der König Waffenruhe. Er war im Junius 1441 zu Medina del Campo. Alvaro kam mit Kriegsvolk herbei, als die Verbündeten den König einzuſchließen drohten. Sie rückten Nachts mit ihrem Heere heran, und ein Verſtändniß mit zwei Bewohnern der Stadt öffnete ihnen die Thore. Waffenruf erſchallte plötzlich in den einſamen Straßen. Der König zog mit ſeinen Reitern aus der Burg, während Alvaro tapfer in den Straßen kämpfte, bis ihm der König befehlen ließ, der Uebermacht zu weichen. Er ſchlug ſich darauf durch

* Mariana, XXI, 15.

die feindlichen Schaaren, und entkam glücklich nach Escalona. In banger Erwartung blieben die Städter in ihren Häuſern. Es iſt der König, es iſt der König! Auf dieſen Ruf eilten die Verſchworenen herbei, als ſie den König mit ſeinen Reitern ſahen, und niederknieend küßten ſie ihm die Hände. Dann führten ſie ihn, wie in freudigem Eifer, zu dem Schloſſe zurück, wo Sieger und Beſiegte ſich umarmten. Was dem Connetable und ſeinen Freunden gehörte, ward von dem Kriegsvolke geplündert. Seine Anhänger wurden aus dem Rathe des Königs vertrieben, und Joann mußte den Frieden unterzeichnen, wie die Feinde geboten, in deren Gewalt er als Gefangner war. Der Connetable ſollte ſechs Jahre vom Hofe verbannt ſeyn, und den König nicht ſehen, noch ihm ſchreiben dürfen, ohne der Königinn und dem Infanten Abſchrift von ſeinen Briefen zu ſenden. * Einen auffallenden Beweis von der Macht des glücklichen Günſtlings gab der Artikel des Friedensſchluſſes, welcher ihn verband, zur Sicherheit der Erfüllung, außer ſeinem Sohne, neun Veſtungen den Bundesgenoſſen zu überliefern. Joanns Gemahlinn, der König von Navarra, der Prinz von Aſturias, der Infant Heinrich und die andern Verbündeten beveſtigten ihren Verein durch Eidſchwüre; und ſo wach war ihre gegenſeitige Eiferſucht, daß Jeder verſprechen mußte, ſich nicht zum Nachtheil des Andern in des Königs Gunſt einzudrängen.

Was dem Connetable ſo oft gelungen war, ſeine Feinde durch liſtig ausgeſtreute Zwietracht zu trennen, wollte ihm jetzt nicht glücken gegen den mächtigen Bund. Sein Spiel war entdeckt, und reizte nur zu lebhafterer Erbitterung. Die Verbündeten ſchwuren ihm den Untergang, während er, auf zahlreiche Kriegsvölker vertrauend, ungekränkt, vom Glanz der Macht umgeben, in ſeinem Gebiete lebte. Wären ſeine Feinde immer einig geblieben, vielleicht hätte er ſich nicht wieder erheben können, aber

* Mariana, XXI, 16.

der Eigennutz, wovon ſich alle leiten ließen, ſtörte bald die beſchworene Eintracht, und gab Alvaro's heimlichen Freunden Gelegenheit, die Bundesglieder zu trennen. Zwei Jahre nach der Verbannung gab auch der König von Caſtilien ihm einen Beweis ſeiner fortdauernden Achtung, als er ihn mit ſeiner Gemahlinn — war ſie in ihrem Eifer für den Bund erkaltet, oder war ſie beobachtende Wächterinn? — beſuchte, um Alvaro's neugeborne Tochter aus der Taufe zu heben. Dieſer Schritt erweckte den Verbündeten neue Unruhe, und reizte ſie zu ſtrengerer Sorgfalt. Es war dem König nicht mehr vergönnt, ſich frei mit ſeinen Umgebungen zu unterhalten, und Wächter waren beſtellt, welche die Worte und Blicke aller belauſchten, die ſich dem unglücklichen Fürſten nahten. So hart hatte der verdrängte Günſtling, den man ſo oft unziemlicher Willkühr beſchuldigte, nie ſeine Gewalt geübt, als es der König von Navarra an der Spitze des Bundes in Caſtilien that. Er, der ſich zum Rächer der Freiheit des Königs und des Landes aufgeworfen hatte, gebot mit unweiſer Strenge.

Niemand fühlte den Unwillen, welcher in jedem vaterländiſch geſinnten Gemüth erwachte, ſo lebhaft, als der Biſchof von Avila, Lope Barrientos, ein Mann von ſeltner Klugheit und ausgezeichnet gewandtem Geiſte. Er ſchien dieſen Augenblick erwartet zu haben, dem Connetable, welchem er heimlich ergeben war, glänzende Genugthuung zu verſchaffen. Zuerſt mußte der Liebling des Kronprinzen gewonnen werden. Der Biſchof beklagte gegen ihn die Lage der öffentlichen Angelegenheiten. Schmählich ſey das Betragen der Machthaber gegen den König. Wenn Joann unfähig ſey zur Verwaltung des Staats, ſo müßten nicht Fremde gebieten, ſondern der Kronprinz herrſchen nach des Vaters Abdankung. Wie möge man ſich über Alvaro's Entfernung freuen, da man nur in neue Dienſtbarkeit geworfen ſey, gefahrvoller wegen des Ehrgeizes der Gebieter. Die aragoniſchen Prin-

Digitized by Google

zen würden nie mit ſtellvertretender Herrſchaft ſich begnügen, denn ſichtbar ſtrebten ſie nach Höherem.

Die Ausſicht, welche der ſchlaue Biſchof öffnete, lockte den Ehrgeiz des Günſtlings, dem ſeine Nebenrolle nicht genügte. Als Pacheco gewonnen war, hatte der Kronprinz keinen widerſtreitenden Entſchluß. Er ging unter dem Vorwande einer Jagd nach Segovia, wo die Unterhandlung mit dem Connetable angeknüpft ward, der gerade in dieſem Augenblicke ernſtlicher daran dachte, eine Freiſtätte in Portugal zu ſuchen. Alvaro bot dem Prinzen alles für des Königs Befreiung, und Heinrich ließ ſich in dem unwürdigen Handel vier Städte verſprechen, und ſeinem Lieblinge ward gleichfalls ein reicher Lohn zugeſagt. Liſtig wußte der Biſchof den Bund unter dem Schleier des Geheimniſſes zu bilden, und um den König von Navarra zu täuſchen, verband ſich der Kronprinz aufs neue mit ihm, während mehrere der mächtigſten Großen dem Bündniſſe gegen die Willkühr der Navarrer beitraten. Der Kronprinz rüſtete ſich, als ſein zweideutiges Spiel der feindlichen Parthei offenbar geworden, und ſtieß alsbald mit den verbündeten Groſſen zu Alvaro's Kriegsvölkern. Es war ein wohlbewaffnetes zahlreiches Heer. Der innere Krieg begann. Aber noch war der König von Caſtilien zu Portillo in der Gewalt der Großen. Barrientos hatte, die Wachſamkeit der Wächter täuſchend, von dem neuen Bunde ihm Nachricht gegeben, und ihm eine Rolle vorgeſchrieben, welche der folgſame König gut zu ſpielen wußte. Die Wächter waren ſorglos und ahneten keine Gefahr, als der König einſt, wie's ihm vergönnt war, mit ſeinem Aufſeher auf die Jagd ging, um unter dieſem Vorwande zu dem Kardinal Cervantes zu reiſen, der ihn nach Mojados eingeladen hatte. Am Ende des Gaſtmahls umringten, nach des Kardinals Anordnung, bewaffnete Ritter den Palaſt, und der König befahl ſeinem Wächter, allein nach Portillo rückzukehren. Gleich

darauf ging er in das Lager, wo ſein Sohn und der Connetable ihn empfiengen. Wäre auch der Infant Heinrich, der Andaluſien beunruhigte, mit den Verbündeten vereinigt geweſen, ſie hätten doch kaum der wohlgerüſteten Macht des Königs widerſtehen mögen. Ihr Heer zerſtreute ſich, um der drohenden Gefahr zu entgehen, und jeder eilte mit ſeinem Kriegsvolk hinweg, zur Vertheidigung des eigenen Gebiets. Darauf nahm der König von Caſtilien die Städte der aragoniſchen Prinzen, und verweigerte friedliche Ausgleichung, wofern nicht der König von Navarra Sicherheit leiſte, daß er Caſtilien nicht wieder betreten und ſeinem Bruder nicht Hülfe bringen wollte. Nach fruchtloſen Unterhandlungen ſammelte der König von Navarra ein neues Heer, und fiel im folgenden Jahre (1445) in Caſtilien, wo er ſich mit ſeinem Bruder Heinrich vereinigte, der aus Murcia ihm entgegen zog. Die Waffen ſollten entſcheiden. Der Connetable und der ſchlaue Barrientos, jetzt Biſchof von Cuenca, wußten die navarriſchen Bundesgenoſſen durch zögernde Unterhandlungen hinzuhalten, aber kaum war die erwartete Verſtärkung angekommen, da foderte der König gebietheriſch, es ſollten die Verbündeten die Waffen niederlegen, und als treue Lehensleute vor ihm erſcheinen, auf daß er allen Zwiſt nach Recht und Billigkeit ausgleiche. Jetzt war, glaubte er, der Augenblick gekommen, wo er Macht genug beſaß, alte und neue Unbilden zu rächen.

Das navarriſche Bundesheer ſtand in Olmedo. Die Kriegsmacht des Königs umlagerte die Stadt. Als der Prinz von Aſturias, der mit einem Reiterhaufen die Stadt umritt, durch einen Ausfall der Feinde zurückgetrieben war, ſtellte der König, unwillig über dieſe Kühnheit, ſeine Kriegsvölker in Schlachtordnung. Die Herausfoderung zum Kampfe ward nicht angenommen, aber kaum war das Heer wieder ins Lager gezogen, da brachen, wenige Stunden vor Sonnenuntergang die Navar-

rer hervor. Die Caſtilier ſtanden ſchnell wieder gerüſtet. Alvaro de Luna war ſelber an der Spitze einer tapfern Schaar auf dem linken Flügel, und der Angriff war ſo heftig, daß nach muthigem Kampfe das feindliche Heer unordentlich floh. Um Mitternacht verließ der König von Navarra die Stadt Olmedo, und nahm den Weg nach Aragon. Sein Bruder Heinrich hatte an der Hand eine Wunde erhalten, welche ihm, da durch ſchnelle Bewegung auf dem Rückzuge der Brand dazu kam, den Tod brachte.

Des Sieges erſte Folge war die Unterwerfung der Städte und Veſtungen der navarriſchen Parthei. Die Gewalt des glücklichen Günſtlings, ſeit fünf und zwanzig Jahren ſo oft befeindet, ſchien gegen jeden Angriff beveſtigt zu ſeyn, und als auf des Königs Verlangen die Komthure des Ordens von Santiago den Connetable zum Großmeiſter gewählt hatten, ward ſeine Macht bedeutend erhöht. Aber kaum waren die fremden Feinde bezwungen, da regte ſich wieder die Zwietracht im Innern. Der Streit zwiſchen Vater und Sohn entzündete ſich von neuem, als der Kronprinz und Pacheco die Städte nicht erhielten, welche ihnen in dem Vertrage über des Königs Befreiung verſprochen waren, und dem Admiral, dem der Prinz Sicherheit zugeſagt hatte, nicht ſogleich Begnadigung und Ausnahme von der Acht gewährt ward. Der Zwiſt ward geſchlichtet, um bald ſo heftig wieder zu erwachen, daß Vater und Sohn gerüſtet gegen einander im Felde erſchienen. Die Eiferſucht zwiſchen den beiden Günſtlingen ſtörte unabläßig den Frieden, und die unruhigen Großen, deren Haß gegen Alvaro de Luna ſo oft neue Nahrung empfieng, reitzten und benutzten die Zwietracht in dem Hauſe des unglücklichen Königs, der als Herrſcher und Vater gleich wenig Anſehen hatte. Das ſchwache Gemüth des Kronprinzen ließ ſich leicht von dem Lieblinge führen, der ſtets den Zwiſt erneute, um ſich mehr Güter zu ertrotzen,

Digitized by Google

oder den Zeitpunkt herbeizuführen, wo er unter Heinreichs Nahmen herrſchen konnte; und immer war der Vorwand, den gefürchteten Großmeiſter von des Königs Seite zu entfernen. Aber Alvaro de Luna, zu ſcharfſichtig, um nicht eine innige Vereinigung zwiſchen dem König und dem Kronprinzen bedenklich zu finden, mochte ſelber ſeinen Vortheil dabei ſuchen, die Trennungen zu unterhalten. So ward durch die Eiferſucht und den Eigennutz der Fürſtenlieblinge der Friede des unglücklichen Landes geſtört, und wenn Verſöhnung geſtiftet ward, mußten unzufriedene Großen Freiheit und Güter dem unſichern Bunde der Günſtlinge aufopfern, wie's 1448 geſchah, als der neue Biſchof von Avila, Alfonſo Fonſeca, Beiden vorſtellte, daß ſie vereint über alle herrſchen, getrennt aber ſich einander verderben würden. Wie feierlich eine Verſöhnung auch mochte beſchworen werden, * nur des Prinzen Mund ſprach den Eid, wodurch er ſich zu kindlichem Gehorſam und Lehenstreue verpflichtete, und zwiſchen Vater und Sohn, ſo wie zwiſchen ihren Günſtlingen, ward nie aufrichtige Vereinigung, immer nur Einverſtändniß, oder ſchlaue Berechnung geknüpft.

Noch war es ſeit der Schlacht bei Olmedo zu keinem kräftigen Bunde gegen den Connetable gekommen; ſo heftig mehrere von den Großen gegen ihn empört waren. Die Hoffnung auf fremden Beiſtand konnte ihre lockre, oft durch beſonderes Intereſſe geſtörte, Verbin=

* Zu Tordeſillas, wo 1451 der Vertrag zwiſchen Vater und Sohn von beiden und ihren Anhängern durch gegenſeitige Schwüre beveſtigt ward. Als jedem der Inhalt des Eides vorgeleſen war, fragte der Biſchof, mit der geweihten Hoſtie in der Hand, die Knieenden: Ihr ſchwöret auf den geſegneten Leib unſers Herrn, Jeſu Chriſti, den ich in meinen Händen halte und Ihn anbetet, den Inhalt dieſes Kapitels, ſo wie derſelbe darin ausgedrückt und enthalten iſt, zu erfüllen? Cronica de D. Alvaro. S. 234 ff.

Digitized by Google

dung nicht beveſtigen, denn der König von Navarra ward durch die Fehde mit ſeinem Sohne, dem edlen Karl von Viana, abgehalten, die Unruhen in Caſtilien zu benutzen, und Alfonſo von Aragon mochte beim Genuß rühmlich erkämpften Friedens auf Neapels reichbegabten Gefilden der Väter ärmeres Land vergeſſen. Die ernſte Nemeſis, des Uebermaßes und des Uebermuths Rächerinn, ſchien endlich den glücklichen Günſtling gegen ſich ſelber zu bewaffnen. Die Königinn von Caſtilien, Maria von Aragon war geſtorben, und ſie, immer mehr Schweſter ihren Brüdern als Gattinn ihrem Gemahl, machte keinen troſtloſen Wittwer. Joann wollte um eine Tochter des franzöſiſchen Königs werben, aber Alvaro hatte ſchon ein Bündniß mit einer Fürſtinn aus dem portugieſiſchen Königshauſe * für ihn verabredet, als er ſich bemühte, die politiſchen Vortheile dieſer Verbindung ihm darzuſtellen. Der König wagte keinen Widerſpruch, und vollzog was der Freund beſchloſſen hatte. Aber ſo fügſam er ſich auch zeigen mochte, es läßt ſich leicht erklären, wie in einem ſchwachen Gemüthe, in einer kleinen Seele, die aufgereitzte Empfindlichkeit, ſtatt in edlem Unmuth zu entglühen, heimlich in furchtſamen Haß ſich umwandelte, und als einmal Furcht gegen den mächtigen Freund in des Königs Bruſt gekeimt war, als gegen ihn, der es Fürſten gleich that in Pracht und Glanz, ſeine Eiferſucht erwachte und genährt wurde, da mußten die Feinde des gewaltigen Mannes mehr Empfänglichkeit für ihre Abſichten finden. Die neue Königinn, zu ſtolz ſich vor dem Unterthan zu beugen, vergaß bald, daß er ſie auf den Thron gehoben. Getäuſcht war Alvaro's Hoffnung, in ihr nur ein lenkſames Werkzeug zu finden. Es ward ihr leicht des Königs unbeſchränktes Vertrauen zu gewinnen, und die neue Liebe ſchwächte noch mehr die alte wankende Freundſchaft. Kaum kannte ſie ſeine

* Iſabella, Tochter des Infanten Joann.

Digitized by Google

Geſinnungen gegen den Großmeiſter, als ſie nicht aufhörte, den Entſchluß, der ſich in ihres Gemahls furchtſamer Bruſt zu regen wagte, zur That aufzureitzen, und die Eiferſucht der Großen zu nähren. Wie oft bedurfte es weniger als dieß, um Fürſtengunſt in Haß zu verwandeln. Eben ſo mächtig aber als jene Umſtände, wirkte wahrſcheinlich, wie ſich's ſpäterhin verrieth, und ſchon die Zeitgenoſſen laut beſchuldigten, * des Königs habſüchtiges Verlangen, in ſeinen erſchöpften Schatz Alvaro's Reichthümer zu leiten.

Kein leichtes Unternehmen war's, ſich des Mannes zu bemächtigen, der als Großmeiſter und als mächtiger Kronvaſall eine gefürchtete Unabhängigkeit behaupten konnte, der durch eine Leibwache von drei tauſend Mann, die ſein natürlicher Sohn Pedro anführte, geſchützt ward, und ſich durch Wohlthaten oder Einfluß zahlreiche Anhänger erworben hatte. Mehrere Verſuche wurden ſeit 1452 gemacht, ihn zu verhaften oder zu tödten; aber Alvaro mußte vorſichtig werden, ſeit er zum erſten Mahle erfuhr, daß der König den Muth haben konnte, ſeinen Rath zu verſchmähen. Es geſchah dieß, als der Großmeiſter einen unruhigen Vaſallen, welcher die Umgegend verheerte, in ſeiner veſten Burg belagern wollte, um unter dieſem Vorwande ſich gegen Pedro de Zuñiga, Grafen von Plaſencia, zu rüſten, ſeinen alten Feind, der entfernt von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu Bejar lebte. Dieß war der Mann, den der König zur Ausführung des Unternehmens gegen Alvaro de Luna beſtimmte. Heimlich mußte man ſich rüſten, um dem Gewaltigen, der dem Untergange geweiht war, nicht zu früh Verdacht zu erwecken, und dazu war die feindliche Verbindung willkommen, die ſich ſchon gegen ihn gebildet hatte. Das Haus Zuñiga, deſſen Haupt der Graf von Plaſencia war, ſtand an der Spitze des neuen Bundes, und zwei durch Klugheit

* Cronica de D. Alvaro. S. 360.

und Einfluß ausgezeichnete Männer, Alfonſo Perez de Vivero und Diego de Valera waren ſeine kräftigſten Werkzeuge. Jener, durch Alvaro aus dem Staube gehoben, Günſtling der jungen Königinn, und ſchon im Beſitz eines wichtigen Staatsamtes, hoffte nach Alvaro's Falle noch höher zu ſteigen und war, wie es ſcheint, der thätigſte Beförderer des Unternehmens; dieſer, ein trefflicher Kopf und gewandter Geſchäftsmann, * hatte ſich ſchon lange als heftigen Feind des emporſtrebenden Günſtlings gezeigt, und mehrmahls die Geſinnungen der Unzufriedenen in dreiſten kraftvollen Worten gegen den König ausgeſprochen. Furchtbarer als alle frühern Vereine war der neue Bund, denn er war beveſtigt, ehe Alvaro die Größe der Gefahr ahnete, und kein getheiltes Intereſſe ſchwächte das Band, welches die Glieder zuſammen hielt.

Die Königinn war ſo geſchäftig, das träge Gemüth ihres Gemahls zu reitzen, daß er ſich im Anfange des Jahres 1453 entſchloß, nach Burgos zu gehen, um die Verhaftung des Großmeiſters zu veranſtalten. Der König brauchte zwar den Vorwand, er wünſche ſich den Gränzen von Navarra zu nähern, wo die Fehde zwiſchen Vater und Sohn innere Unruhen entzündet hatte; aber in Burgos war der Bruder des Grafen von Plaſencia Befehlshaber des Alcazars, und bedenklich verlangte der Großmeiſter, die Stadt ſolle ihm einen Sicherheitsbrief für ſich und die Seinigen geben. Der König, den treuloſen Anſchlag im Herzen, befahl es, und Alvaro begleitete ihn nach Burgos. Noch zögerte mißtrauiſch der Graf von Plaſencia, und erſt als ſeine Muhme, die Gräfinn von Ribadeo, ihm einen Brief vom König gebracht hatte, übertrug er, durch Krankheit ans Lager

* Er war auch Geſchichtsſchreiber ſeines Vaterlandes. Wahrſcheinlich hatte er Antheil an der Chronik Joanns II, in welcher manche eingeſchobene Stellen mit leidenſchaftlicher Heftigkeit gegen Alvaro ſprechen.

Digitized by Google

gefeſſelt, ſeinem älteſten Sohn das große Werk. Alvaro de Zuñiga war zur Abreiſe gerüſtet, da ſegnete ihn ſein Vater, mit kräftigen Worten ihn ermunternd, und ſagte beim Abſchied: Es leite dich der Stern, der die Weiſen aus Morgenland leitete.

Der Großmeiſter erfuhr bald, daß ein bewaffneter Haufen in der Nähe von Burgos angekommen war, und des Königs feindliche Abſicht ahnend, ließ er dem Anführer ſeiner Leibwache befehlen, mit allen Kriegsvölkern zu ſeinem Schutze herbeizueilen. Mit banger Beſorgniß vernahm der König die Kunde von dieſen Rüſtungen. Er ließ den Großmeiſter rufen, um ihn aufzufodern, den Hof zu verlaſſen; * denn die Großen, ſagte er, würden treu dienen, wenn Alvaro von ihm entfernt wäre. Er ſollte ruhig auf ſeinen Gütern wohnen, ungekränkt an ſeiner Habe und ſeiner Ehre. Warum aber verbannt? fragte Alvaro. Man werde mit Recht glauben, es ſey Strafe über ihn verhängt für irgend ein großes Vergehen. Er habe keinen andern Bewegungsgrund zu ſeinem Verlangen, als den Wunſch, Frieden im Lande zu erhalten, antwortete der König; Alvaro möge ihm den Gefallen thun, auf ſeine Güter zu ziehen. Der Großmeiſter zeigte ſich bereit, wenn der Erzbiſchof von Toledo, ** und einige andre Männer, auf welche er rechnen konnte, ſeine Stelle an des Königs Seite vertreten ſollten. War's Joann's eigner Wunſch, frei zu herrſchen, oder durfte er, fremdem Willen unterthan, es nicht wagen, dieſe Foderung zu bewilligen? Unzufrieden gieng Alvaro zurück in ſeine Wohnung. Gegen Alfonſo de Vivero entbrannte ſeine Rache. Der treuloſe Freund, glaubte er, habe dem Grafen von Plaſencia den Entwurf verrathen, der früher zu ſeinem Verderben gemacht war, und ein Vorfall, der ſich am Charfreitage ereignete, gab neuen Vorwand. An dieſem Tage wagte ein Mönch in der Pre-

* Cronica. S. 316.

** Jetzt war es nicht mehr Alvaro's Bruder.

digt, die er vor dem König hielt, eine empörende Schilderung von dem mächtigen Günſtlinge, welchem er, ohne ihn zu nennen, die gräulichſten Verbrechen vorwarf. Niemand konnte die Abſicht verkennen, ſo deutlich bezeichnete er den Großmeiſter. Der König ſelber, entrüſtet über ſolche Kühnheit, gab mit ſeinem Stocke dem Mönche drohend ein Zeichen zu ſchweigen, und beſtraft wurde der freimüthige Prediger, den Alvaro nur für Vivero's Werkzeug hielt. * Der Entſchluß zu der grauſamen That war gereift. Vivero ward unter dem Vorwand einer Verſammlung in Alvaro's Wohnung gelockt, und in das hohe Thurmgemach geführt. Man warf ihm ſeine Schuld vor, und mitten im heftigen Geſpräche ergriffen die Anhänger des Großmeiſters den Unglücklichen, und ſtürzten ihn, bei Anbruch der Nacht, von dem Balkon herab. An des Thurms vorſpringender Mauer ward er zerſchmettert, ehe die Wellen des Fluſſes ihn aufnahmen, der unten hinabfloß. Die Mörder ließen ein Klaggeſchrei erſchallen, und ſtürzten das Balkongeländer ihm nach, als ob Vivero eines unglücklichen Zufalls Opfer wäre; aber niemand ward durch den Kunſtgriff getäuſcht. Wäre dem Günſtlinge die Größe der Gefahr offenbar geworden, ſo hätte er wohl, ſtatt gegen den Gehülfen ſeiner mächtigen Feinde eine grauſame nichts entſcheidende Rache zu üben, ſich kräftig zu einem großen Schlage bereitet, um alle Gegner zu vernichten.

Gleich am folgenden Tage ſandte der König an Alvaro de Zuñiga, das Schloß in Burgos mit Kriegsvölkern zu beſetzen. Das Unternehmen ward mit einer Heimlichkeit ausgeführt, welche auffallend zeigte, wie ſehr Alle die Macht des Mannes fürchteten, den Alle dem Tode geweiht hatten. Verkleidet gieng Zuñiga in die Stadt, und benutzte am Oſtermontage den Augenblick, wo das Thor der Veſtung geöffnet ward, um ſich hineinzuſchleichen. Seine Kriegsvölker verloren in der

* Cronica. S. 305.

dunkeln Nacht den rechten Weg; aber nur für Alvaro ward dieſer Zufall ungünſtig, durch welchen jene einem ſeiner Hauptleute, der in der Umgegend der Stadt ſie aufſuchte, glücklich entkamen. Um Mitternacht waren ſie im Schloſſe. In der ſelbigen Nacht gab Zuñiga den vornehmſten Männern in der Stadt Befehl, ihm ſo viel Kriegsvolk als ſie aufbringen könnten, zu ſenden. Es geſchah, und der Großmeiſter von Santiago erhielt alsbald die Kunde, es ſey das Schloß beſetzt. Noch immer ſchien es, rechnete er mit gewöhnter Zuverſicht auf die Zuneigung und das furchtſame Gemüth des Königs, er vertraute der eigenen Kraft und ſeiner Macht, die ihn bis jetzt gegen heimliche und offene Feinde geſchützt hatte. Die Gefahr verachtend, verſchmähte er ſelbſt den Wink eines ſeiner Getreuen, der am Hofe von Alvaro's Verhaftung hatte reden hören, und ihm eilige Flucht rieth. Geht, ſprach er zu dem beſorgten Freunde, ſich ſchnell von ſeiner Beſtürzung erhohlend, bei Gott, es iſt nichts!

Der König ſchwankte in ſeinem Entſchluſſe. Zuñiga's Macht ſchien ihm zu ſchwach zu Vollbringung der kühnen That; er fürchtete neues Unheil, wenn Alvaro ſich zu Kampf und Gegenwehr rüſtete. Am folgenden Tage ſandte er Befehl an Zuñiga, von dem Unternehmen abzuſtehen, und mit ſeinen Kriegsvölkern heimzukehren; aber unmuthig antwortete der Ritter, er wolle ſich nicht vergebens den Gefahren ausgeſetzt haben, die er auf des Königs Befehl beſtanden, und ſey feſt entſchloſſen, den Großmeiſter zu greifen oder zu tödten. Der König möge, mehr verlange er nicht, ruhig in ſeiner Burg bleiben, und dann gutheißen, was auszuführen er allein mächtig genug ſey. Dieſe Feſtigkeit wirkte auf das ſchwache Gemüth. Joann ſandte dem Anführer ſein königliches Wort, ihm auf alle Weiſe zu helfen, und gab ihm Vollmacht, den Großmeiſter zu verhaften, oder, wofern er ſich wehren wolle, zu tödten.

Hätte Alvaro de Luna in dieſem entſcheidenden Au-

genblicke den kühnen Muth gezeigt, womit er ſo oft dreiſten Feinden Trotz geboten, wahrſcheinlich würde er den Sturm, der ihm drohte, bezwungen haben, aber er war, ſchien es, von ſich ſelbſt verlaſſen. Am Vorabend des verhängnißvollen Tages hatte er endlich, als er gewißere Kunde von der drohenden Gefahr erhielt, Anordnung getroffen, um ſich mit ſeiner Leibwache aus der Stadt zu retten, deren Bürgern er nicht trauen konnte, und auf ſeinen feſten Schlöſſern Schutz zu ſuchen. Früh bei der Morgendämmerung weckte ihn ſein Wirth mit der Bothſchaft, er habe vom hohen Söller des Hauſes geſehen, daß Zuñiga bewaffnetes Volk den Schloßberg herabführe. Alvaro ſprang auf, und kaum hatte er ſeinen Waffenrock angelegt, und ſeine Leibwache herbeigerufen, als auf der Straße vor dem Hauſe der Krieger lauter Ruf erſcholl: Caſtilien! Caſtilien! Freiheit dem König!

Alvaro trat an's Fenſter. Wahrlich, ſprach er, ſchönes Volk iſt das. Da ſandte ein Armbruſtſchütze einen Pfeil hinauf, der neben Alvaro in den Fenſterrahm fuhr. Er entfernte ſich, und ſeine Leute trafen ſo glücklich, daß mehrere von Zuñigas Kriegern getödtet und verwundet wurden. Der König, welcher mit bewaffnetem Volk auf dem Markte ſtand, verweigerte ſtandhaft die Erlaubniß, Alvaro's Wohnung zu ſtürmen, und befahl dem Anführer, ſeine Kriegsleute in die umliegenden Häuſer zu vertheilen, damit der Großmeiſter nicht entfliehen möge. Alvaro war zu Pferde gerüſtet vor dem Thore ſeiner Wohnung, als der Biſchof von Burgos erſchien, und in des Königs Nahmen ihn aufforderte, ſich gefangen zu geben. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft. Der König verſprach endlich in einem offnen Briefe, durch Unterſchrift und Siegel bekräftigt, es ſolle wider den Großmeiſter und ſeine Habe nichts gegen Recht und Gerechtigkeit geſchehen. Alvaro konnte mit der zweideutigen Sicherheit nicht zufrieden

ſeyn, aber die erwartete Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht blieb aus, und keiner von allen, die ihm Wohlthaten oder Erhebung dankten, regte ſich ihm beizuſtehn. Er mußte der Uebergewalt weichen, und ſeinen Kriegsleuten ward kraft der Uebereinkunft geſtattet, ſich aus dem eingeſchloſſenen Hauſe zu Alvaro's Sohne zu begeben, der ſie alsdann auf des Vaters Schlöſſer führte.

Kaum hatte ſich der gefallene Günſtling gefangen gegeben, als der erſte Schritt des Königs die geheimen Bewegungsgründe des Unternehmens gegen den Großmeiſter verrieth. Er ging ſogleich nach der Meſſe in Alvaro's Wohnung, und als dieſer um eine Unterredung bat, ward ihm die Antwort, er ſelber habe ja bei Pedro Manrique's Verhaftung dem König gerathen, einem Gefangenen nie eine Unterredung zu bewilligen. Darauf mußten die Schlüſſel zu den Kiſten des Großmeiſters gebracht werden, und der König nahm alles, was er von Gold, Silber und Edelſteinen fand. Ein ſo köſtlicher Fund machte lüſtern nach den größeren Schätzen. Der König eilte mit einem Heerhaufen, um mehrere veſte Plätze, wo Alvaro's Reichthümer verwahrt lagen, zu bezwingen. Es war ein glücklicher Kriegszug und reich die Beute; aber Escalona ward von Alvaro's Gemahlinn und ſeinen tapferſten Hauptleuten ſo wacker vertheidigt, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. So lange Alvaro lebte, war keine Hoffnung, die Gräfinn zur Uebergabe des veſten Schloſſes zu bewegen.

Der König ging nach Valladolid, und befahl zwölf Männern, meiſt Feinden des Großmeiſters, welchen die Unterſuchung aufgetragen war, über Alvaro zu richten. Zwei Tage nachher ſprachen ſie das Todesurtheil. Alvaro, der in Portillo gefangen ſaß, war bei dieſer Verhandlung weder vorgeladen, noch mit ſeiner Vertheidigung gehört worden. Nicht das allein war's, was ſie geſetzwidrig machte; der Großmeiſter ward keines beſondern rechtlich erwieſenen Verbrechens beſchuldigt, ſon-

dern auf unbeſtimmte allgemeine Anklagen, Willkühr, angemaßte Herrſchaft, Räubereien, Beſtechungen, ward das Urtheil gegründet, daß er enthauptet und ſein Haupt auf einen Pfahl geſteckt werden ſollte, allen Großen des Reichs zum warnenden Beiſpiel. * Bei einer ſo ungeſtümen Verhandlung kümmerte man ſich nicht um rechtliche Formen, und daher hat man mit Grund geläugnet, daß die Sache ſchriftlich ſey verhandelt worden. Lange nach Alvaro's Tode aber ließ der Marques von Villena (Pacheco) einen Prozeß machen, weil es ſein Vortheil war, den Großmeiſter des Hochverraths für überwieſen zu halten, damit er von Alvaro's Nichte einige Güter erwerben könne, welche der Herzog von Infantado für ſich, als Alvaro's Erbe, ** in Anſpruch nahm. Der aragoniſche Geſchichtſchreiber Abarca hatte dieſen Prozeß geleſen, und darin gefunden, daß alle Beſchuldigungen des Großmeiſters dem König Unehre brachten, den ſie unſchlüſſig, furchtſam und feige ſchilderten, daß keine Beweiſe gegeben wurden als Weibermährchen von Hörenſagen, und überall nur ein Zeuge angeführt ward. ***

* Epitome, S. 299.

** Alvaro's Tochter heirathete Iñigo de Mendoza, zweiten Herzog von Infantado. Dieß weiland mächtige Geſchlecht iſt nicht das einzige, das von Alvaro de Luna abſtammt; er iſt, ſagt Abarca, der Stammvater faſt aller Grandes von Spanien.

*** Abarca, los Reyes de Aragon en Anales historicos — Parte II. L. V. c. 8. n. 7. „So hatte ein Zeuge einen Mönch ſagen hören, es habe dieſer einſt den König um einen goldnen Ring gebeten, den Joann am Finger trug. Darauf ſey ihm von dem Könige die Antwort geworden: Ich kann nicht, ich habe dem Connetable eidlich verſprechen müſſen, dieſen Ring, den er mir ſchenkte, nie aus der Hand zu geben. Ich nehme den Eid auf mein Gewiſſen, ſprach der Mönch. Der König gab ihm den Ring, und der Mönch ſchlug denſelben alsbald entzwei. Seht

Als der Richterſpruch beſtätigt war, erhielt Diego de Zuñiga Auftrag, den Großmeiſter von Portillo nach Valladolid zu führen. Einigen Mönchen aus dem Kloſter Abrojo ward Befehl gegeben, dem Verurtheilten entgegen zu gehen, um ihn auf das Schickſal vorzubereiten, das ihn in Valladolid erwartete. Es war in den letzten Tagen des Junius, * im Jahre 1453, als man ihn zum Tode führte. Er beſtieg das Maulthier als wäre es ein Schlachtroß geweſen, und ritt muthig einher, wie er zu reiten pflegte in den Tagen ſeines ſtolzen Glücks. Voran gieng ein Herold, der mit lauter Stimme ausrief: Alvaro werde wegen frevelnder Anmaßung gegen des Königs Gewalt, um andre abzuſchrecken von ähnlicher Verwegenheit, dem Tode überliefert.

Während er den furchtbaren Weg zog, gedachte der König der Dienſte, welche der gefallene Freund ihm geleiſtet, und der Sicherheits-Verſprechungen, die er Alvaro gegeben hatte. Schmerzlich war der Kampf. Zweimal rief er einen Hofbeamten herbei, und übergab ihm ein verſiegeltes Papier für Diego de Zuñiga; zweimal nahm er's ihm wieder aus der Hand. Laß es! laß es! rief er, und warf ſich unruhig auf ſein Lager. Aber die Königinn hatte kaum die Kunde von dieſen Regungen erhalten, als ſie herbei eilte, den wankenden Entſchluß zu ſtärken, damit der König die Vollziehung des Todesurtheils nicht hindern möge.

Mitten auf dem Markte zu Valladolid war das Blutgerüſt errichtet. Oben ſtand ein Kreuz mit zwei

hier! ſprach er, und in dem Ringe war ein verborgenes Gemählde, welches den König vorſtellte, der einen Klepper an einem Ort küßte, deſſen Nahmen auszuſprechen der Anſtand verbietet." Auch ward der Großmeiſter beſchuldigt, es ſey ein böſer Geiſt in ſeinen Dienſten geweſen, der ihm künftige Dinge entdeckt habe.

* So ergiebt ſich's aus der Urkunde, die im Anhange der Cronica S. 437. angeführt iſt.

brennenden Kerzen. Alvaro ſtieg von dem Maulthiere, und gieng mit veſten Schritten die Stufen hinan, die zu der Todesbühne führten. Als er hier ein koſtbares Schirmdach ſah, gegen die Sonnenſtrahlen ausgeſpannt, nahm er ſeinen Hut ab, und warf ihn, ſammt dem Siegelringe als die letzten Gaben ſeiner Gunſt, einem ſeiner Pagen zu, der weinend unten am Gerüſte ſtand. Unter den Zuſchauern war auch der Stallmeiſter des Prinzen von Aſturias. Sagt eurem Herrn, rief Alvaro ihm zu er möge bei der Belohnung ſeiner Diener nicht des Königs Beiſpiel folgen Dann warf er einen Blick auf den eiſernen Pfahl, worauf ſein Haupt geſteckt werden ſollte, und fragte den Henker, was er bedeute. Nach meinem Tode, ſprách er darauf, ſchaltet, wie ihr wollet, mit dem Leibe und dem Kopfe. — Und wie konnte auch ein Tod ſchimpflich ſeyn, der mit Muth und veſtem Sinn empfangen ward, und nicht frühzeitig mochte man ihn nennen für den Mann, der ſo viel Ruhm und Ehre gefunden. Darauf legte Alvaro die Falten ſeines Gewandes zierlich zurecht, und als der Henker ſagte, es müßten ihm die Hände, oder doch die Daumen gebunden werden, damit er nicht, in Anwandlung der Todesangſt, vor dem Richtſchwert zurück bebe, da zog der Großmeiſter ein Band hervor, womit jener ihm die Daumen zuſammenknüpfte. Er legte ſich dann auf den ſchwarzen Teppich nieder und bot das Haupt dem Todesſtreiche dar. * Neun Tage ſteckte ſein Haupt auf dem Pfahle, drei Tage blieb ſein Leichnam auf dem Gerüſte liegen, und daneben ſtand ein ſilbernes Becken, worein reiches Almoſen geſammelt ward zum Begräbniß und zu Meßen für den Mann, der kurz zuvor noch mächtig wie ein König war. So wechſelt der Sterblichen Schickſal! Endlich ward die Leiche von den Mitgliedern der barmherzigen Brüderſchaft auf die Stätte getragen, welche den Verbrechern zum Ruheplatz ange=

* Cronica. S. 380.

wieſen war, und erſt viele Jahre nachher kam ſie in die Santiago-Kapelle nach Toledo, wo noch ſein Denkmahl auf ſeinem Grabe ſteht. *

Gleich nach Alvaro's Tode ward Escalona dem König übergeben, der wieder mit ſeinen Kriegsvölkern heran rückte. Alvaro's Sohn behielt einige Güter — die erſten Geſchenke, welche der Vater von des Königs Gunſt erhalten — wofür die Wittwe zwei Drittheile der Schätze, die in Escalona verwahrt wurden, dem Könige überließ; eine unermeßliche Beute. Aber nicht Gold und Edelſteine, nicht die Losſprechung, welche der König vom Pabſte wegen des Großmeiſters Hinrichtung erbat, vermochten den Kummer zu beſänftigen, und die Leere auszufüllen, die der unglückliche König in ſeiner Seele fühlte. Nie konnte er ſeines Freundes furchtbares Ende vergeſſen. Er ſah jetzt wohl, daß der kräftige Mann, den man ihm entriſſen hatte, nicht allein Schuld an den Unruhen im Lande war; mochte Alvaro ſtolz und ehrgeitzig geweſen ſeyn, immer hatte er des Königs Gewalt, als treuer Diener, gegen den Uebermuth der Großen geſchützt, die jetzt nach dem Tode des ſtarkmüthigen Gegners dreiſter dem Schwächling auf dem Throne trotzten. Ein Jahr und ſechs Wochen nach Alvaro's Hinrichtung ſtarb er lebensmüde; und wenige Stunden vor ſeinem Tode ward das ſchmerzliche Gefühl, daß er unrühmlich ſeinen Platz in der Welt ausgefüllt hatte, in den Worten laut, welche als treffliche Charakterſchilderung ſein Arzt ** der Nachwelt aufbewahrt hat: „Wollte Gott, ich wäre der Sohn eines Offiziers geweſen, oder ein Mönch im Kloſter Abrojo!"

Dresden. W. Lindau.

* Ponz, Viage de España, Bd. I. (Madr. 1776. 8.) S. 66-67.

** Fernan Gomez de Ciudad-Real in ſeinem Centon epistolario. (Burgos 1499.) Carta 105.

III.

Berührungen der ruſſiſchen Macht mit den ſpaniſchen Colonien in Amerika, nebſt Nachrichten über die neueſte Entdeckungs-Politik verſchiedener europäiſchen Mächte im Nord-Weſten dieſes Welttheils, aus Hrn. v. Humbolds Werke über Mexiko.

Die Küſten, welche ſich von dem Hafen S. Francisco und dem Kap Mendocino bis nach den Niederlagen der Ruſſen in der Prinz Wilhelms-Bai (Prince William's Sound) erſtrecken, wurden ſchon ſeit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts von ſpaniſchen Schiffern befahren. Erſt 1774 aber ließen ſie die Vice-Könige von Neu-Spanien ſorgfältig unterſuchen. Eine ganze Zahl von Expeditionen, welche von den Häfen von Acapulco, San Blas und Montorey auf Entdeckungen ausgiengen, folgten ſich bis aufs Jahr 1692. Die Colonie, welche die Spanier auf Nutka gründen wollten, hat einige Zeit lang die Aufmerkſamkeit aller europäiſchen Seemächte auf ſich gezogen. Einige Schoppen, die man auf der Küſte aufſchlug, eine erbärmliche Baſtion, welche mit Steinſtücken vertheidigt ward, und einiger Kohl, den man in einem Gehäge pflanzte, entzündeten beinah einen Krieg zwiſchen Spanien und England, und nur durch die Zerſtörung der Niederlaſſung auf der Quadra- und Vancouver-Inſel hat der Tays, oder Fürſt von Nutka Macuina, ſeine Unabhängkeit erhalten. Seit 1786 haben verſchiedene europäiſche Nationen dieſe Gegenden wegen des Handels mit See-Otter-Fellen beſucht. Allein da zu viele kamen, hatte es ſowohl für ſie ſelbſt, als für die Eingebohrnen nachtheilige Folgen. Der Preis des Pelzwerks ſtieg auf den Küſten von Amerika, während er in China außerordentlich ſank. Die Sittenverderbniß nahm bei den Indianern zu, und die Europäer ſuchten, im Geiſte derſelben Politik, welche

die afrikaniſchen Küſten mit ſo vielem Blute befleckt hat, aus der Uneinigkeit der Tays Nutzen zu ziehen. Verſchiedene Matroſen, und gerade die allerliederlichſten, rißen aus, und ließen ſich unter den Eingebohrnen nieder. Daher bemerkt man in Nutka, wie auf den Sandwich-Inſeln, bereits ein abſcheuliches Gemiſch von Barbarei der Urzeit mit den Laſtern des verfeinerten Europa's. Unmöglich kann man glauben, daß die Bewohner für dieſe wirklichen Uebel durch einige Gemüße-Gattungen des alten Kontinents, welche die Reiſenden in dieſe fruchtbaren Gegenden verpflanzt haben, und die in der Liſte der Wohlthaten prangen, mit welchen die Europäer die Bewohner der Inſeln des großen Ozeans überhäuft zu haben ſich rühmen, entſchädigt worden ſeyen.

Im ſechszehenten Jahrhundert, in der ruhmvollen Zeit, da die ſpaniſche Nation, durch ein Zuſammentreffen außerordentlicher Umſtände begünſtigt, alle Hülfsmittel ihres Genies und ihre ganze Charakterkraft in hoher Freiheit entwickelte, beſchäftigte das Problem einer Durchfahrt gegen Nord-Weſten, um den geraden Weg nach Oſtindien zu finden, die kaſtiliſchen Köpfe eben ſo warm, als es ſeit dreißig und vierzig Jahren den Geiſt anderer Nationen bewegt hat. Wir wollen die apogryphiſchen Reiſe-Beſchreibungen eines Ferrer, Maldonado, Juan de Fuca und Bartolomé Fonte nicht anführen, auf welche man ſo lange einen übertriebenen Werth geſetzt hat. Die meiſten Unwahrheiten, die unter dem Nahmen von dieſen drei Schiffern im Umlauf waren, ſind durch die mühſeligen und gelehrten Unterſuchungen mehrerer ſpaniſchen Marine-Offiziere in ihrer Blöße gezeigt worden. Statt beinah fabelhafte Nahmen anzuführen, und uns in ungewiße Hypotheſen zu verlieren, werden wir blos das angeben, was durch hiſtoriſche Dokumente unbezweifelbar erwieſen iſt. Folgende Nachrichten, welche zum Theil aus den handſchriftlichen Memoiren von Don Antonio Bonilla und Herrn Caſaſola, die in den Archiven

der Vice-Könige in Mexiko aufbewahrt werden, gezogen ſind, enthalten Thatſachen, deren Zuſamenſtellung die Aufmerkſamkeit der Leſer gewinnen kann. Wenn wir, ſo zu ſagen, das mannigfaltige Gemählde der National-Thätigkeit entwickeln, wie ſie bald aufwachte, bald ſchlummerte, ſo werden dieſe Nachrichten ſelbſt diejenigen intereſſiren, welche nicht glauben, daß ein, von freien Menſchen bewohntes, Land derjenigen europäiſchen Nation, die es zuerſt geſehen, darum angehöre.

Die Nahmen Cabrillo und Gali ſind nicht ſo berühmt geworden, wie die von Fuca und Fonte. Die Wahrheit hat in der Erzählung eines beſcheidenen Schiffers den Reitz und das Hinreißende der Täuſchung nicht. Juan Rodriguez Cabrillo unterſuchte die Küſten von Neu-Kalifornien bis zum 37° 10′, oder bis zur Punta del año nuevo, nördlich von Monterey. Er ſtarb (den 3. Jan. 1543) auf der Inſel San Bernardo, beim Kanal von Santa Barbara; allein ſein Pilote, Bartolomé Ferrela, ſetzte ſeine Entdeckungen nordwärts bis zum 43. Grad der Breite fort, wo er die Küſten vom weißen Vorgebirge ſah, welches Vancouver das Cap Orford genannt hat.

Franciſca Gali entdeckte, auf ſeiner Reiſe von Macao nach Acapulco, im Jahr 1582, die Küſte des nordweſtlichen Amerika's unter dem 57° 30′. Auch er bewunderte, wie alle, die nach ihm Neu-Kornwallis beſucht haben, die Schönheit der koloſſalen Gebirge, deren Spitze mit ewigem Schnee bedeckt, und deren Fuß mit ſchöner Vegetation geſchmückt iſt. Wenn man die alten Beobachtungen an den Orten, deren Identität anerkannt iſt, durch die neuen verbeſſert, ſo findet man, daß Gali einen Theil des Archipels von Prinz Wallis, oder des von König Georg durchſegelt hat. Sir Francis Drake (1578) war nicht weiter in Neu-Georgien gekommen, als bis zum 48° der Breite, nordwärts vom Cap Grenville.

Von den beiden Expeditionen, welche Sebaſtian Vizcayno, 1596 und 1602 unternommen hat, war nur die letztere nach den Küſten von Neu-Kalifornien gerichtet. Die zwei und dreißig Karten, welche der Kosmograph, Heinrich Martinez, zu Mexico verfertigt, beweiſen, daß Vizcayno dieſe Küſten mit weit mehr Sorgfalt und Einſicht aufgenommen, als kein andrer Pilote je vor ihm gethan hat. Indeß verhinderten ihn die Krankheiten ſeiner Mannſchaft, der Mangel an Lebensmitteln und die außerordentlich ſtrenge Jahrszeit jenſeits des Cap's San Sebaſtian vorzudringen, das unter dem 42° Grad der Breite, etwas nördlich von der Dreieinigkeits-Bai, liegt. Nur ein einziges Schiff von Vizcayno's Expedition, die, von Antonio Florez kommandirte, Fregatte kam über das Cap Mendocino hinaus, und gelangte unter den 43° der Breite, an die Mündung eines Fluſſes, den Cabrillo ſchon 1543 gekannt zu haben ſcheint, und welchen der Fähndrich Martin de Aguilar für das weſtliche Ende der Meerenge von Anian gehalten hat. Indeß muß man dieſen Eingang oder Fluß des Aguilar, den man zu unſrer Zeit nicht mehr finden konnte, nicht mit der Mündung des Rio Colombia (46° 15′ Br.) verwechſeln, der durch die Reiſen von Vancouver, Gray und des Kapitän Lewis berühmt geworden iſt.

Mit Gali und Vizcayno endigt ſich die glänzende Epoche der Entdeckungen, welche die Spanier in alten Zeiten auf der Nord-Weſt-Küſte von America gemacht haben. Die Geſchichte der Schiffahrten des ſiebenzehenten und der erſten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts enthält keine Unternehmung, welche von den mexikaniſchen Küſten nach dieſem ungeheuren Litoral gemacht worden wäre, das ſich von dem Cap Mendocino bis an die Gränzen von Oſt-Aſien erſtreckt. Statt der ſpaniſchen Flagge ſah man in dieſen Gegenden (1741) nur die ruſſiſche von den Schiffen wehen, welche die

Digitized by Google

beiden muthigen Seemänner, Bering und Tſchiricow, befehligten.

Nach einer Friſt von beinah hundert und ſiebenzig Jahren richtete der Hof von Madrid ſeine Blicke wiederum auf die Küſten des großen Ozeans. Indeß war es nicht blos das Verlangen, für die Wiſſenſchaften nützliche Entdeckungen zu machen, das die Regierung aus ihrer Lethargie erweckte, ſondern mehr die Beſorgniß, auf ihren nördlichſten Beſitzungen in Neu-Spanien angegriffen zu werden, da ſie europäiſche Niederlaſſungen in der Nähe von ihren kaliforniſchen entſtehen ſah. Von allen ſpaniſchen Expeditionen, welche von 1774 bis 1792 unternommen wurden, waren nur die beiden letztern eigentliche Entdeckungsausrüſtungen. Sie wurden von Offizieren befehligt, deren Arbeiten ausgebreitete Kenntniſſe in der nautiſchen Aſtronomie verrathen. Die Nahmen Alexander Malaspina, Galiano, Espinoſa, Valdes und Vernaci, werden in dem Verzeichniß der unterrichteten und muthigen Seefahrer, denen die Welt genaue Nachrichten über die Nord-Weſt-Küſte des neuen Kontinents verdankt, immer einen ehrenvollen Platz behaupten. Konnten ihre Vorgänger ihren Operationen nicht ſo viel Vollkommenheit geben, ſo war es, weil ſie von den Häfen von San Blas oder Monterey ausliefen, wo es ihnen an Inſtrumenten und andern Hülfsmitteln fehlte, die das civiliſirte Europa anbietet.

Die erſte wichtige Ausrüſtung, welche nach Vizcayno's Reiſe gemacht wurde, iſt die von Juan Perez, der die Korvette Santiago, ſonſt Nueva-Galizia genannt, kommandirte. Da weder Cook, noch Barrington, noch Herr Fleurieu, von dieſer wichtigen Reiſe Kenntniß gehabt zu haben ſcheinen, ſo will ich hier verſchiedene Umſtände aus einem handſchriftlichen Tagebuch gezogen, mittheilen, welche ich der Güte des Herrn Don Guillermo, Aguirre, Mitglied der Audiencia von Mexico, verdanke. Perez und ſein Pilote, Eſtevan Joſé Marti-

nez liefen den 24. Januar 1774 aus dem Hafen von San Blas aus. Sie hatten Befehl, die ganze Küſte von dem Hafen von St. Karl von Monterey bis zum 60° der Breite zu unterſuchen. Da ſie in Monterey eingelaufen waren, ſo giengen ſie den 7. Juni aufs Neue unter Segel. Den 20. Juli entdeckten ſie die Inſel Margaretha; (die Nord-Weſtſpitze der Königinn Charlotten-Inſel) und die Meerenge, welche dieſe Inſel von der des Prinz von Wallis ſcheidet. Den 9. Auguſt giengen ſie, als die erſten unter allen europäiſchen Seefahrern, auf der Rhede von Nutka vor Anker, die ſie den Hafen von San Lorenzo nannten, und welcher der berühmte Cook, vier Jahre ſpäter, den Nahmen King George's Sound gegeben hat. Sie trieben einigen Tauſchhandel mit den Indianern, bei welchen ſie Eiſen und Kupfer ſahen, und gaben ihnen Hacken und Meſſer für Leder und See-Otter-Pelze. Perez konnte wegen ſchlechten Wetters und hoher, ſtürmiſcher See nicht ans Land gehen, und ſeine Schaluppe wäre bei einem Landungs-Verſuch, den ſie machten, beinahe zu Grunde gegangen. Die Korvette ſah ſich ſogar genöthigt, ihre Taue abzuſchneiden, und die Anker im Stich zu laſſen, um die Weite zu gewinnen. Die Eingebohrnen ſtahlen verſchiedene Dinge, welche Perez und ſeiner Mannſchaft gehörten, und dieſer Umſtand, den das Tagebuch des Peters Crespi ausdrücklich anführt, mag das berühmte Problem von den ſilbernen Löffeln und andern Fabrikartikeln erklären, welche der Kapitän Cook 1778 bei den Indianern von Nutka gefunden hat. Die Corvette Santiago kehrte den 27. Auguſt 1774 wieder nach Monterey zurück, nachdem ſie acht Monate in See geweſen war.

Im folgenden Jahr verließ eine zwote Expedition, unter dem Befehl von Don Bruno Heceta, Don Juan de Ayala, und Don Juan de la Bodega y Quadra den Hafen von San Blas. Dieſe Reiſe,

Digitized by Google

welche die Entdeckung der Nordweſt-Küſte ganz beſonders erweitert hat, iſt durch das Tagebuch des Piloten Maurelle bekannt, welches von Barrington bekannt gemacht, und den Inſtruktionen des unglücklichen Lapérouſe beigefügt worden iſt. Quadra entdeckte die Mündung des Rio Colombia, welche die Einfahrt von Heceta genannt wurde, den Pic von San Jacinto (Mount Edgecumbe), bei der Bai von Norfolk, und den ſchönen Hafen von Bucareli, (55° 24′ der Br.) der, wie wir durch Vancouvers Unterſuchungen wiſſen, zur Weſt-Küſte der großen Inſel in dem Prinz Wallis Archipel gehört. Dieſer Hafen iſt von ſieben Vulkanen umgeben, deren mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel Feuer und Aſche auswerfen. Herr Quadra fand daſelbſt eine Menge Hunde, deren ſich die Indianer zu ihren Jagden bedienten. Ich beſitze gar kleine, aber ſehr merkwürdige Karten, welche 1788 in der Stadt Mexico geſtochen worden ſind, und die Lage der Küſten vom 17° bis 58° der Breite darſtellen, wie ſie während Quadras Expedition aufgenommen wurden.

Im Jahr 1776 befahl der Hof von Madrid dem Vice-König von Mexico eine neue Expedition zur Unterſuchung der Küſten von Amerika bis zum 70° der Nordbreite auszurüſten. Zu dieſem Zweck wurden zu Guayaquil zwei Korvetten, la Princeſa und la Favorita, erbaut; allein dieſer Bau gieng ſo langſam, daß die, von Quadra und Don Ignatio Artnaga befehligte Expedition erſt den 11. Februar 1779 vom Hafen von San Blas aus unter Segel gehen konnte. Inzwiſchen hatte Cook gerade dieſe Küſten beſucht. Quadra und der Pilote, Don Franciſco Maurelle, unterſuchten aufs genauſte den Hafen von Bucareli, den Sankt Elias-Berg, die Magdalenen-Inſel, welche Vancouver die Inſel Hinchinbrok (60° 25′ der Br.) genannt hat, und die am Eingang der Prinz Wilhelm's-Bai liegt, und die Inſel Regla, eine der unfruchtbaren Inſeln im Cook's-

Strom. Die Expedition kam den 21. Nov. 1779 wieder nach San Blas zurück. Ich finde in einer Handſchrift, welche ich in Mexico erhalten habe, daß die Schieferfelſen in der Nähe des Hafens von Bucareli, auf der Prinz Wallis-Inſel, Metall-Gänge enthalten.

Der denkwürdige Krieg, durch welchen ein großer Theil des nördlichen Amerika's ſeine Freiheit erhalten hat, verhinderte die Vice-Könige von Mexico, die Entdekungs-Unternehmungen nordwärts vom Cap Mendocino zu verfolgen. Der Hof von Madrid befahl die Expeditionen ſolang, als die Feindſeligkeiten zwiſchen Spanien und England dauren würden, zu verſchieben. Dieſer Aufſchub verlängerte ſich noch geraume Zeit nach dem Frieden von Verſailles, und erſt im Jahr 1788 liefen zwei ſpaniſche Schiffe, die Fregatte la Princeſa und das Paketboot San Carlos, unter dem Befehl von Don Eſtevan Martinez und Don Gonzalo Lopez de Haro mit dem Plan, die Lage und den Zuſtand der ruſſiſchen Niederlaſſungen auf der Nordweſt-Küſte von Amerika zu unterſuchen, aus dem Hafen von San Blas aus. Die Exiſtenz dieſer Niederlaſſungen, von der man in Madrid erſt ſeit der Bekanntmachung von des berühmten Cook's dritter Reiſe Kunde erhalten zu haben ſcheint, beunruhigte die ſpaniſche Regierung ſehr. Sie ſah es ungern, daß der Pelzwerk-Handel engliſche, franzöſiſche und amerikaniſche Schiffe nach einer Küſte lokte, welche, vor der Rükkehr des Lieutenants King nach London, ſo wenig von den Europäern beſucht worden war, als von Nuyts-Land, oder Endracht's-Land in Neu-Holland.

Die Expedition von Martinez und Haro dauerte vom 8ten März bis zum 5ten December 1788. Dieſe Seefahrer ſteuerten vom Hafen von San Blas geradezu nach der Prinz Wilhelms-Einfahrt, welche die Ruſſen den Golf Tſchugatskaja nennen. Sie beſuchten den Cook's-Strom, die Inſeln Kichtak, (Kodiak) Schumagin, Unimak und Unulaſchka (Ona-

laska). In den verſchiedenen ruſſiſchen Faktorien, welche ſie im Cook's-Strom und auf Unalaſchka fanden, wurden ſie ſehr freundſchaftlich behandelt, und man theilte ihnen ſogar mehrere Karten mit, welche die Ruſſen von dieſen Gegenden aufgenommen hatten. In den Archiven der Vice-Könige in Mexico fand ich einen diken Folio-Band mit dem Titel: Reconocimiento de los quatro establecimientos Russos al Norte de la California, Necho en 1788. Indeß liefert die hiſtoriſche Beſchreibung von Martinez Reiſen, welche in dieſer Handſchrift enthalten iſt, nur ſehr wenige Angaben über die ruſſiſchen Kolonien im neuen Kontinent. Niemand von der Mannſchaft verſtand ein Wort Ruſſiſch, und man konnte ſich nicht anders, als durch Zeichen, verſtändlich machen; indem man bei dieſer, ſo fernhin unternommenen, Expedition vergeſſen hatte, einen Dolmetſcher aus Europa kommen zu laſſen. Der Nachtheil, der hieraus entſprang, war unverbeſſerlich. Uebrigens würde Hr. Martinez in dem ganzen Umfang des ſpaniſchen Amerika's nicht leichter einen Ruſſen gefunden haben, als es Sir George Staunton geworden iſt, einen Chineſen in England oder in Frankreich aufzutreiben.

Seit den Reiſen von Cook, Dixon, Portlock, Mears und Duncan fiengen die Europäer an, den Hafen von Nutka als den hauptſächlichſten Pelzmarkt auf der Nordweſt-Küſte von Amerika anzuſehn. In dieſer Rükſicht that der Madrider Hof im Jahr 1789, was er fünfzehn Jahre früher, ſogleich nach Juan Perez Reiſe, viel leichter ausgeführt hätte. Herr Martinez, welcher die ruſſiſchen Faktorien beſucht hatte, erhielt Befehl, eine daurende Niederlaſſung auf Nutka zu gründen, und den Theil der Küſte, (zwiſchen dem 50° und 55° der Breite,) welchen der Kapitän Cook auf ſeiner Fahrt nicht hatte aufnehmen können, aufs genaueſte zu unterſuchen.

Der Hafen von Nutka befindet ſich auf der öſtli-

Digitized by Google

chen Küſte einer Inſel, welche, nach den, im Jahr 1791 durch die Herren Eſpinoſa und Cevallos angeſtellten Unterſuchungen, zwanzig Seemeilen Breite hat, und durch den Kanal von Taſis von der groſſen Inſel, die heutzutag Quadra's und Vancouver's-Inſel heißt, getrennt iſt. Es iſt daher eben ſo falſch, zu behaupten, daß der Hafen von Nutka, welchen die Eingebohrnen Yucuatl nennen, zur groſſen Quadra's-Inſel gehöre, als es ungenau iſt, zu ſagen, das Cap Horn ſey die äuſſerſte Spize von Feuerland. Ich weiß nicht, durch welchen Mißverſtand der berühmte Cook den Nahmen Yucuatl in den von Nutka verkehrt hat, welcher leztere den Eingebohrnen des Landes ſelbſt völlig unbekannt iſt, und mit den Worten ihrer Sprache keine andre Aehnlichkeit hat, als etwa mit dem Wort Nutchi, welches Gebirg bedeutet.

Don Eſteban Martinez, welcher die Fregatte, la Princeſſa und das Paketboot, San Carlos, befehligte, gieng den 5ten Mai 1789 im Hafen von Nutka vor Anker. Der Anführer, Macuina, nahm ihn mit vieler Freundſchaft auf, erinnerte ſich ſehr wohl, ihn 1774 mit Herrn Perez geſehen zu haben, und zeigte ſogar die ſchönen Konchylien, welche man ihm damals zum Geſchenk gemacht hatte. Macuina, der Tays der Inſel Yucuatl, genießt eine völlig unumſchränkte Gewalt. Er iſt der Montezuma dieſer Gegenden, und ſein Nahme bei allen Völkern, welche den Handel mit Seeotter-Fellen treiben, berühmt. Ich weiß nicht, ob er noch bei Leben iſt; indeß erfuhren wir in Mexico, gegen das Ende von 1803, aus Briefen von Monterey, daß er eiferſüchtiger auf ſeine Unabhängigkeit, als der König der Sandwich-Inſeln, welcher ſich zum Vaſallen von England erklärte, Schießgewehre und Pulver zu erhalten ſuchte, um ſich gegen die Beleidigungen zu vertheidigen, welchen er von den europäiſchen Schiffahrern häufig ausgeſezt war.

Digitized by Google

Der Hafen von Sta. Cruz de Nutka, (Puerto de San Lorenzo von Perez, und Friendly-cove von Cook genannt,) hat ſieben bis acht Faden Tiefe, und iſt gegen Südoſt faſt ganz von kleinen Inſeln eingeſchloſſen, auf deren einer Martinez die Batterie von San Miguel angelegt hat. Die Gebirge im Innern des Landes ſcheinen aus Thonſchiefer und andern primitiven Felsarten zu beſtehn. Herr Moziño entdekte an denſelben Gänge von geſchwefeltem Kupfer und Blei. Eine Viertelſtunde vom Hafen entfernt glaubte er in einem poröſen Mandelſtein, der am Ufer eines Sees lag, die Wirkungen vulkaniſchen Feuers zu erkennen. Das Klima iſt in Nutka ſo gelinde, daß unter einer, noch nördlichern, Breite, als die von Quebek und Paris iſt, die kleinſten Flüſſe nicht vor dem Januar zufrieren. Dieſes merkwürdige Phänomen beſtätigt Mackenzie's Beobachtungen, welcher verſichert, daß die Nordweſt-Küſte des neuen Continents eine weit höhere Temperatur habe, als die Oſt-Küſten von Amerika und Aſien, welche unter denſelben Parallelkreiſen liegen. Die Bewohner von Nutka kennen den Donner beinah eben ſo wenig, als die der Nord-Küſte von Norwegen, und elektriſche Exploſionen ſind bei ihnen äußerſt ſelten. Die Hügel ſind mit Pinien, Eichen, Cypreſſen und Gebüſchen von Roſenſträuchen, Vaccinien und Andromeden bedeckt. Der ſchöne Strauch, welcher Linné's Nahmen trägt, wurde von den Gärtnern von Vancouver's Expedition, erſt in höhern Breiten gefunden. John Mears, und beſonders ein ſpaniſcher Offizier, Don Pedro Alberni, haben in Nutka alle europäiſche Gemüſſe gezogen; nur der Mais und der Weizen brachten ihre Körner nie zur Reife, was die Wirkung einer zu kräftigen Vegetation zu ſeyn ſchien. Unter den Vögeln der Quadra- und Vancouver-Inſel hat man ächte Kolibri's bemerkt, und dieſer, für die Geographie der Thiere ſo wichtige, Umſtand muß alle diejenigen in Erſtaunen ſetzen, welchen

Digitized by Google

es unbekannt iſt, daß Herr Mackenzie an den Quellen des Friedensfluſſes, unter einer Breite von 54° 24′, und Herr Galiano beinah unter dem nemlichen Süd=Parallelkreiſe, in der Magellaniſchen Meerenge, Koli=bri's geſehen hat!

Martinez Unterſuchungen drangen nicht über den 50° der Breite hinaus. Zween Monate, nachdem er in den Hafen von Nutka eingelaufen war, ſah er ein engliſches Kriegsſchiff, den Argonauten, unter dem Commando des James Colnet, welcher durch ſeine, auf den Galapagos-Juſeln gemachte, Beobachtungen bekannt iſt, ankommen. Colnet eröffnete dem ſpaniſchen Seefahrer, daß er von ſeiner Regierung Befehl habe, eine Faktorie auf Nutka anzulegen, daſelbſt eine Fregatte und eine Goëlette zu erbauen, und alle andern europäiſchen Nationen zu verhindern, an dem Pelzhandel auf Nutka Theil zu nehmen. Vergebens hielt ihm Martinez entgegen, daß Juan Perez lange vor Cook in dieſen Gegenden geankert habe, und der Streit, welcher ſich zwiſchen den Befehlshabern des Argonauten und der Princeſſa erhob, hätte beinah einen Bruch zwiſchen den Höfen von London und Madrid verurſacht. Um das Uebergewicht ſeiner Rechte geltend zu machen, wandte Martinez ein gewaltſames und nicht ſehr geſetzmäßiges Mittel an. Er arretierte Herrn Colnet, und ſchickte ihn über San Blas nach Mexico. Der eigentliche Beſitzer des Landes von Nutka, der Tays Macuina, war klug genug, ſich für den Sieger zu erklären; allein der Vice=König, welcher Martinez Zurückberufung beſchleunigen zu müſſen glaubte, ſandte Anfangs 1790 drei andre bewaffnete Fahrzeuge nach der Nordweſt=Küſte von Amerika.

Don Franciſco Eliſa und Don Salvador Fidalgo, der Bruder des Aſtronomen, welcher die Küſten von Südamerika, von der Mündung des Drachen=Fluſſes bis Portobello, aufgenommen hat, befeh=

ligten dieſe neue Expedition. Herr Fidalgo beſuchte die Einfahrt von Cook und die Prinz Wilhelms-Bai, und vervollſtändigte die Kenntniß dieſer Gegenden, welche der muthige Vancouver ſpäter unterſucht hat. Unter dem 60° 54′ der Breite, an der Nord-Spitze des Prince-Williams-Sound, war Herr Fidalgo Zeuge eines, wahrſcheinlch vulkaniſchen, aber höchſt außerordentlichen Phönomens. Die Eingebohrnen führten ihn in eine, ganz mit Schnee bedeckte Ebene, wo er große Eis- und Schnee-Maſſen mit ſchrecklichem Gekrach in ungeheure Höhen hinaufgeſchleudert ſah. Don Francisco Eliſa blieb in Nutka, um die Niederlaſſung, welche Martinez im vorigen Jahr angelegt hatte, zu vergrößern und zu befeſtigen, indem man in dieſem Welttheil noch keine Kunde davon hatte, daß Spanien in einem, den 28. Oktob. 1790 in Escorial unterzeichneten, Vertrag auf ſeine Anſprüche auf Nutka und die Cook's-Straſſe, zu Gunſten des Londner Hofs, Verzicht geleiſtet hatte. Wirklich kam die Fregatte Dädalus, welche Vancouver'n den Befehl brachte, über die Ausübung des Vertrags zu wachen, erſt im Auguſt 1792 im Hafen von Nutka an, als Fidalgo eben damit beſchäftiget war, eine zwote ſpaniſche Niederlaſſung, südöſtlich von der Inſel Quadra, auf dem feſten Lande ſelbſt, in dem Hafen von Nuñez Gaona oder Quinicarnet, zu gründen, welcher unter dem 48° 20′ der Breite bei der Einfahrt des Juan de Fuca liegt.

Auf des Kapitäns Eliſa Expedition folgten zwo andre, welche wegen der wichtigen aſtronomiſchen Arbeiten, zu welchen ſie Anlaß gegeben haben, und der vortreflichen Inſtrumente, womit ſie verſehen waren, mit Cook's, Lapérouſe's und Vancouver's Expeditionen verglichen werden können. Ich ſpreche von der Reiſe des berühmten Malaspina, im Jahr 1791, und von derjenigen, welche Galiano und Valdes 1792 gemacht haben.

Die Operationen, welche Malaspina und die,

unter ſeinen Befehlen arbeitenden, Offiziere ausgeführt haben, umfaſſen den ungeheuren Küſten-Umfang, von der Mündung des Rio de la Plata, bis zur Prinz Wilhelms-Einfahrt. Indeß wurde dieſer geſchickte Seemann berühmter noch durch ſein Unglück, als durch ſeine Entdeckungen. Nachdem er die beiden Hemiſphären durchſegelt hatte, und allen Gefahren eines ſtürmiſchen Meeres entronnen war, fand er noch viel größere an einem Hof, deſſen Gunſt ſein Verderben wurde. Opfer einer politiſchen Intrigue, ſeufzte er ganze ſechs Jahre lang in einem Kerkerloch. Endlich erhielt die franzöſiſche Regierung ſeine Freiheit; und Alexander Malaspina kehrte in ſein Vaterland zurück. An den Ufern des Arno genießt er nun in der Einſamkeit die tiefen Eindrücke, welche die Beobachtung der Natur und das Studium des Menſchen unter verſchiedenen Klimaten, in einer gefühlvollen, vom Unglück geprüften, Bruſt zurücklaſſen.

Malaspina's Arbeiten blieben in den Archiven begraben, nicht weil die Regierung die Bekanntmachung von Geheimnißen ſcheute, deren Verborgenbleiben ihr etwa nützlich ſcheinen konnte, ſondern weil der Nahme dieſes furchtloſen Seemanns in ewiges Schweigen gehüllt werden ſollte. Glücklicher Weiſe hat aber die Direktion der hydrographiſchen Arbeiten (Deposito hidrografico de Madrid) dem Publikum die hauptſächlichſten Reſultate der aſtronomiſchen Beobachtungen mitgetheilt, welche von Malaspina's Expedition gemacht worden ſind. Der größte Theil der See-Charten, die ſeit 1799 in Madrid erſchienen ſind, gründet ſich auf dieſe wichtigen Reſultate; allein man findet auf ihnen, ſtatt des Nahmens des Anführers, blos den der Corvetten, la Descubierta und la Atrevida, welche Malaspina befehligt hatte.

Seine Expedition, die am 30ſten Juli 1789 von Cadix ausgelaufen war, kam erſt den 2ten Februar 1791 in Acapulco an. Um dieſe Zeit heftete der Hof von

Digitized by Google

Madrid ſeine Aufmerkſamkeit aufs Neue auf einen Gegenſtand, um den man ſich ſchon zu Anfang des ſiebenzehenten Jahrhunderts geſtritten hatte, nemlich auf die ſogenannte Meerenge, durch welche Lorenzo Ferrer, im Jahr 1588, von den Küſten von Labrador nach dem groſſen Ozean geſegelt ſeyn wollte. Ein Memoire, das Herr Buache in der Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen, hatte die Hofnung, daß dieſe Paſſage wirklich exiſtire, wieder erweckt. Die Korvetten, die Descubierta und die Atrevida erhielten Befehl, nach den hohen Breiten auf der Nordweſt-Küſte von Amerika zu ſteuern, und alle Fahrwaſſer und Einfahrten zu unterſuchen, welche die Meeresufer zwiſchen dem 58° und 60° der Br. unterbrechen. Malaspina gieng, in Begleitung der beiden Botaniker, Hänke und Nee, von Acapulco aus den 1. Mai 1791, unter Segel. Nach drei Wochen Fahrt landete er am Kap St. Bartholomäus, welches ſchon 1775 von Quadra, 1778 von Cook, und von Dixon 1786 beſucht worden war. Er nahm die Küſte von dem San Jacinto-Gebirg, bei dem Kap Edgecumbe (Cabo Engaño, Br. 57° 1′ 30″) bis zur Montagu-Inſel, der Prinz-Wilhelms-Einfahrt gegenüber, auf. Während dieſer Expedition wurde die Länge des Perpendickels, und die Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf mehreren Punkten der Küſte beſtimmt. Mit vieler Sorgfalt maß man die Höhe der St. Elias- und der Schön-Wetter-Gebirge (Cerro de buen tiempo, oder Mount Fairweather,) welche die vorzüglichſten Spitzen der Cordillera von Neu-Norfolk sind. Die Kenntniß ihrer Höhe und ihrer Lage können den Schiffern, beſonders, wenn ſie das ſchlechte Wetter oft ganze Wochen lang hindert, die Sonne zu beobachten, ſehr nützlich ſeyn; denn wenn ſie dieſe Piks auch nur auf 80—100 Meilen Entfernung ſehen, ſo können ſie den Stand ihrer Schiffe durch bloße Horizontal-Meſſungen und Höhenwinkel beſtimmen.

Digitized by Google

Nachdem Malaspina vergebens die, in der apokryphiſchen Reiſe des Maldonado angezeigte, Meerenge geſucht, und ſich einige Zeit in dem Mulgrave's = Hafen, in der Berings = Bai, (Br. 59° 34', 20") aufgehalten hatte, ſteuerte er ſüdlich. Den 13. Auguſt gieng er im Hafen von Nutka vor Anker, unterſuchte die Tiefe der Kanäle, welche die Inſel Yucuatl umgeben, und beſtimmte, durch blos aſtronomiſche Beobachtungen, die Lage von Nutka, Monterey, von der Inſel Guadeloupe, an welcher die Gallione der philippiniſchen Inſeln (la Nao de China) zu landen pflegt, und die vom Kap San Lukas. Die Corvette Atrevida lief in Acapulco, die Descubierta in San Blas, im Oktob. 1791, ein.

Eine Schiffahrt von fünf Monaten war freilich für die Unterſuchung und Aufnehmung einer ausgebreiteten Küſte mit der kleinlichen Genauigkeit nicht hinlänglich, welche wir in Vancouver's Reiſe, die drei Jahre dauerte, bewundern. Indeß hat Malaspina's Expedition doch ein beſondres Verdienſt, und dieß beſteht nicht blos in der Menge von aſtronomiſchen Beobachtungen, ſondern beſonders in der ſcharfſinnigen Methode, welche er, um zu gewißen Reſultaten zu gelangen, angewendet hat. Man hat z. B. die Länge und Breite der vier Küſten-Punkte, des Kap San Lucas, die von Monterey, von Nutka und vom Mulgrave's = Hafen, mit völliger Zuverläßigkeit beſtimmt, und die Zwiſchenpunkte durch Hülfe von vier Arnold'ſchen See = Uhren mit dieſen fixen Hauptpunkten in Verhältniß geſetzt. Dieſe Methode, welche von den, auf Malaspina's Korvetten befindlichen, Offizieren, den Herren Espinoſa, Cevallos und Vernaci angewandt wurde, iſt den Partialkorrektionen weit vorzuziehen, die man ſich mit den chronometriſchen Längen nach dem Reſultate der lunariſchen Diſtanzen erlaubt.

Der berühmte Malaspina war kaum auf der mexikaniſchen Küſte wieder angekommen, als er, unzufrie-

den, die Küſte zwiſchen der Nutka-Inſel und dem Kap Mendocino nicht nahe genug unterſucht zu haben, den Vice-König, Grafen von Revillagigedo bewog, eine neue Entdeckungs-Expedition nach der Nordweſt-Küſte von Amerika auszurüſten. Des Vice-Königs thätiger und unternehmender Geiſt entſprach dieſem Wunſche um ſo leichter, da neue Nachrichten von den, auf Nutka befindlichen, Offizieren die Exiſtenz eines Kanals wahrſcheinlich zu machen ſchienen, deſſen Entdeckung man dem griechiſchen Piloten, Juan de Fuca, am Ende des 16. Jahrhunderts beimaß. Wirklich hatte Martinez 1774, unter dem 48° 20′ der Breite, eine ſehr weite Einfahrt gefunden. Der Pilote von der Goëlette Gertrudis, der Fähndrich Don Manuel Quimper, welcher den Binnenlander, die Kronprinzeſſin, kommandirte, und nach ihm der Kapitän Elſa, im Jahr 1791, hatten dieſe Einfahrt unterſucht, und ſogar ſichere und geräumige Häfen darin entdeckt. Um dieſe Unterſuchungen zu vollenden, lieſen den 8. März 1792 die Goëletten, Sutil und Mexicana, unter dem Befehl von Don Dioniſio Galiano, und Don Cayetano Valdes, von Acapulco aus.

Dieſe geſchickten und erfahrenen Aſtronomen umſegelten in Begleitung der Herren Salamanca und Vernaci die große Inſel, welche heutzutag Quadra's und Vancouver's Nahmen trägt, und verwandten auf dieſe beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe vier Monate. Nachdem ſie die Meerengen von Fuca und von Haro paſſiert hatten, begegneten ſie in dem Kanal des Roſario, welchen die Engländer den Golf von Georgien nennen, den engliſchen Seefahrern, Vancouver und Broughton, die ſich in gleicher Abſicht, wie ſie, in dieſen Gewäſſern befanden. Beide Expeditionen theilten ſich die Reſultate ihrer Arbeiten ohne Rückhalt mit, unterſtützten ſich gegenſeitig in ihren Operationen, und das gute Einverſtändniß und die vollkommene Harmonie, von der die

Aſtronomen auf dem Rücken der Cordilleren zu einer andern Zeit ein ſchlechtes Beiſpiel gegeben hatten, dauerten bis zum Augenblick ihrer Trennung.

Galiano und Valdes unterſuchten auf ihrer Rückkehr von Nutka nach Monterey die Einfahrt de la Aſcenſion aufs Neue, welche Don Bruno Eceta den 17. Auguſt 1775 entdeckt, und der geſchickte amerikaniſche Seefahrer, Herr Gray, nach dem Nahmen des Sloop's, den er befehligte, den Fluß Colombia genannt hatte. Dieſe Unterſuchung war um ſo wichtiger, da Vancouver, welcher dieſer Küſte ſchon ſehr nahe gefolgt, vom 45° der Br. bis zum Kanal von Fuca, keine Einfahrt bemerkt, und dieſer erfahrene Seemann deßwegen ſogar an dem Daſeyn des Rio de Colombia, oder der Entrada de Eceta gezweifelt hatte.

Im Jahr 1797 gab die ſpaniſche Regierung Befehl, daß die Karten, welche während der Expedition der Herren Galiano und Valdes aufgenommen worden, bekannt gemacht werden ſollten, „damit ſie vor Vancouver's ſeinen in den Händen des Publikums ſeyn könnten.” Indeß kamen ſie doch erſt 1802 heraus, und die Geographen haben nun den Vortheil, die Vancouver'ſchen Karten mit denen der ſpaniſchen Seefahrer, wie ſie von dem Deposito hidrografico in Madrid bekannt gemacht worden ſind, und mit der ruſſiſchen Karte zu vergleichen, welche 1802 im Karten-Depot des Kaiſers zu Petersburg herausgekommen iſt. Dieſe Vergleichung iſt aber um ſo nothwendiger, da dieſelben Vorgebirge, dieſelben Fahrwaſſer und Inſeln, oft drei bis vier verſchiedene Nahmen haben, und die geographiſche Synonimik dadurch eben ſo verwirrt geworden, als es die Synonimik der kryptogamiſchen Pflanzen aus dem nemlichen Grunde iſt.

Während die Goëletten, Sutil und Mexicana, damit beſchäftigt waren, die Küſten zwiſchen den Parallelkreiſen vom 45° und 51° mit größter Sorgfalt zu

unterſuchen, beſtimmte der Vice-König Revillagigedo eine andre Expedition für noch höhere Breiten. Vergebens hatte man in der Gegend des Kap Orford und des Kap Gregory die Mündung des Fluſſes von Martin de Aguilar geſucht, und Alexander Malaspina hatte, ſtatt des berühmten Kanals von Maldonado, nichts als Straßen gefunden, die keinen Ausgang hatten. Auch hatten ſich Galiano und Valdes überzeugt, daß Fuca's-Einfahrt blos ein Seearm ſey, welcher eine Inſel von mehr als 1700 Quadratmeilen, nemlich die von Quadra und Vancouver, von der unebenen Küſte von Neu-Georgien trenne. So blieben denn immer noch Zweifel über die Exiſtenz der Meeresenge, deren Entdeckung man dem Admiral Fuentes oder Fonte zugeſchrieben, und die ſich unter dem 53° der Br. befinden ſollte. Cook hatte es ſehr bedauert, daß er dieſen Theil des Continents von Neu-Hannover nicht unterſuchen konnte; aber die Behauptungen eines erfahrenen Seemanns, des Kapitäns Colnet, machten es wahrſcheinlich, daß der Zuſammenhang der Küſte in dieſen Gegenden unterbrochen ſeyn müſſe. Um dieſes, ſo wichtige, Problem zu löſen, gab der Vice-König von Neu Spanien dem Schiffs-Lieutenant, Don Jacinto Caamaño, welcher die Fregatte Aranzazu kommandirte, Befehl, die Küſte vom 51° bis zum 56° der Nord-Breite mit größter Genauigkeit zu unterſuchen. Herr Caamaño, den ich oft in Mexico zu ſehen das Vergnügen hatte, lief den 20. März 1792 von San Blas aus, und hielt ſechs Monate lang die See. Er unterſuchte aufs ſorgfältigſte den nördlichen Theil der Königinn Charlotten-Inſel, die ſüdliche Küſte der Prinz-Wallis-Inſel, die er Isla de Ulloa nannte, die Revillagigedo-, Banks-, (oder de la Calamidad) und die Ariſtizabal-Inſel, und die große Einfahrt (Inlet) des Moñino, der ſeine Mündung gegenüber vom Pit's-Archipelagus hat. Die vielen ſpaniſchen Nahmen, wel-

Digitized by Google

che Vancouver in ſeinen Karten beibehalten hat, beweiſen, daß die Expeditionen, von denen wir eben eine Ueberſicht gegeben, nicht wenig zur Kenntniß einer Küſte beigetragen haben, welche heut zu tag vom 45° der Br. bis zum Kap Douglas öſtlich von der Cooks-Einfahrt, viel genauer aufgenommen iſt, als die meiſten Küſten von Europa.

Ich habe mich begnügt, in das Ende dieſes Kapitels alle Nachrichten zuſammenzudrängen, welche ich mir über die Reiſen der Spanier, (von 1543 an bis auf unſre Zeiten,) nach den Weſt-Küſten von Neu-Spanien, nordwärts von Neu-Kalifornien, zu verſchaffen vermochte. Die Zuſammenſtellung dieſer Materialien ſchien mir in einem Werke nothwendig, das Alles umfaßt, was auf die politiſchen und kommerziellen Verhältniſſe Mexico's Bezug hat.

Die Geographen, welche ſich beeilen, die Welt zu vertheilen, um das Studium ihrer Wiſſenſchaft zu erleichtern, unterſcheiden auf der Nordweſt-Küſte einen engliſchen, einen ſpaniſchen und neutralen und einen ruſſiſchen Antheil. Dieſe Eintheilungen wurden natürlich ohne Zurathziehung von den Häuptern der verſchiedenen Stämme gemacht, welche dieſe Gegenden bewohnen! Könnten die kindiſchen Ceremonien, welche die Europäer Beſitznehmungen heißen, und aſtronomiſche Beobachtungen, die man auf einer neuentdeckten Küſte angeſtellt hat, Anſprüche auf das Eigenthum derſelben geben, ſo würde dieſer Theil des neuen Kontinents ganz beſonders zerſtückelt, und unter die Spanier, Engländer, Ruſſen, Franzoſen und Amerikaner der vereinigten Staaten vertheilt werden. Ein Eiland würde oft zwei oder drei Nationen zugleich zufallen, weil jede beweiſen könnte, daß ſie ein andres Kap davon entdeckt habe. Die vielen Krümmungen, welche die Küſte zwiſchen den Parallelkreiſen, das 55° und 60° bildet, umfaßt Entdeckungen, die Gali, Bering, Tſchirikow, Quadra, Cook,

Lapérouſe, Malaspina und Vancouver nacheinander gemacht haben.

Keine europäiſche Nation hat noch eine ſtehende Niederlage auf dem ungeheuren Küſtenraum gegründet, welcher ſich vom Cap Mendocino bis nach dem 59° der Br. erſtreckt. Jenſeits dieſer Gränze fangen die ruſſiſchen Faktorien an, welche größtentheils zerſtreut und fern von einander umherliegen, gleich den Faktorien, die die europäiſchen Nationen ſchon ſeit drei Jahrhunderten auf den afrikaniſchen Küſten haben. Die meiſten von dieſen ruſſiſchen Colonien ſind blos zu Waſſer mit einander in Verbindung, und die neuen Benennungen des ruſſiſchen Amerika's, oder der ruſſiſchen Beſitzungen in dem neuen Kontinent, dürfen uns ja nicht glauben machen, als ob die Küſte von Berings-Baſſin, die Halbinſel Alaska, oder das Land der Tſchugatſchi in dem Sinne ruſſiſche Provinzen geworden ſeyen, wie es Sonora oder Neu-Biskaya von Spanien ſind.

Die West-Küſte von Amerika zeigt das einzige Beiſpiel eines Litorals von 1900 Meilen Länge, das blos von einem einzigen europäiſchen Volke bewohnt iſt. Die Spanier haben von dem Fort Maullin in Chili an, bis Sankt Franciskus, in Neu-Kalifornien, Niederlaſſungen gegründet. Nordwärts vom Parallelkreis des 38° folgen die Stämme der unabhängigen Indianer. Wahrſcheinlich werden dieſe Stämme nach und nach von den ruſſiſchen Koloniſten, welche ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts von der Oſt-Spitze Aſiens nach Amerika herübergekommen ſind, unterjocht werden. Natürlich müſſen die Fortſchritte dieſer ſibiriſchen Ruſſen gegen Süden viel ſchneller ſeyn, als die der mexikaniſchen Europäer gegen Norden; in dem ein Jägervolk, welches gewohnt iſt, unter einem neblichten Himmel und in einem äußerſt kalten Klima zu leben, die Temperatur auf der Küſte

von Neu-Kornwallis ſehr angenehm findet. Aber dieſe nemliche Küſte erſcheint den Koloniſten, welche aus einem gemäßigten Klima, aus den fruchtbaren und lieblichen Gegenden von Sonora und Neu-Kalifornien kommen, als ein unbewohnbares Land, als eine wahre Polar-Gegend.

Seit 1788 hat die ſpaniſche Regierung Unruhe über die Erſcheinung der Ruſſen auf den Nordweſt-Küſten des neuen Kontinents gezeigt, und da ſie jede europäiſche Nation für einen gefährlichen Nachbar anſieht, den Zuſtand der ruſſiſchen Faktorien auskundſchaften laſſen. Dieſe Beſorgniß hörte übrigens auf, ſo bald man in Madrid erfuhr, daß dieſe Faktorien ſich nicht oſtwärts über die Cooks-Einfahrt hinaus erſtreckten. Als der Kaiſer Paul 1799 Spanien den Krieg erklärte, beſchäftigte man ſich einige Zeit in Mexico mit dem kühnen Plan, in den Häfen von San Blas und Monterey eine See-Expedition gegen die ruſſiſchen Kolonien in Amerika auszurüſten. Wäre dieſer Gedanke ausgeführt worden, ſo hätte man zwo Nationen im Streit geſehen, welche auf den, einander entgegengeſetzten, Enden von Europa ſtehend, in der andern Halbkugel mit den öſtlichen und weſtlichen Gränzen ihrer ungeheuren Reiche zuſammenſtoſſen.

Der Zwiſchenraum, welcher dieſe Gränzen ſcheidet, wird nach und nach immer kleiner, und es iſt Neu-Spaniens politiſches Intereſſe, den Parallelkreis genau zu kennen, bis zu welchem die ruſſiſche Nation oſt- und ſüdwärts vorgedrungen iſt. Eine Handſchrift in den vice-königlichen Archiven von Mexico, die ich oben angeführt, hat mir blos unbeſtimmte und unvollkommene Nachrichten gegeben, und der Zuſtand der ruſſiſchen Kolonien iſt darin ſo beſchrieben, wie ſie vor zwanzig Jahren geweſen ſind. Herr Malte-Brun hat in ſeiner allgemeinen Geographie einen merkwürdigen Artikel über die Nordweſt-Küſte von Amerika mitgetheilt; auch hat

er zuerſt die Nachricht von Billings Reiſe, welche Herr Sarytſchew herausgegeben, und die der des Herrn Sauer vorzuziehn iſt, zur Kenntnis des Publikums gebracht. Ich ſchmeichle mir aber, im Stande zu ſeyn, die Lage der ruſſiſchen Faktorien, welche gröſtentheils bloſſe Gruppen von Hütten und Schoppen ſind, aber zu Niederlagen für den Pelzhandel dienen, nach ſehr neuen, und aus einer officiellen Schrift gezogenen Nachrichten, anzugeben.

Auf der, Aſien am nächſten liegenden, Küſte, längs dem Berings-Kanal, findet man vom 67° bis zum 64°10′ der Br. unter den Parallelen von Lappland und Island, eine Menge von Hütten, welche von ſibiriſchen Jägern beſucht werden. Von Norden nach Süden gerechnet, ſind die erſten Poſten: Kigiltàch, Leglelachtok, Tuguten, Netſchich, Tchinegriun, Chibalech, Topar, Pintepata, Agulichan, Chavani und Nugran, beim Rodni-Cap (Cap du Parent). Dieſe Wohnungen der Eingebohrnen vom ruſſiſchen Amerika ſind blos dreißig bis vierzig Meilen von den Hütten der Tchoutski's im ruſſiſchen Aſien entfernt. Die Berings-Meerenge, welche ſie trennt, iſt voll unbewohnter Eilande, deren nördlichſtes Imaglin heißt. Die Nordoſt-Spitze von Aſien bildet eine Halbinſel, die mit der groſſen Maſſe des Continents blos durch einen engen Iſthmus, zwiſchen den beiden Golfen Mitſchigmen und Kaltſchin, zuſammenhängt. Die aſiatiſche Küſte, welche die Berings-Meerenge begränzt, iſt von einer Menge Wallfiſcharten bewohnt. Auch ſind hier die Tſchutki's, welche in beſtändigem Krieg mit den Amerikanern leben, in kleinen Dörfern vereinigt, die ſie Nukan, Tugulan und Tſchigin nennen.

Folgt man der Küſte des amerikaniſchen Continents vom Cap Rodni und der Nortons-Einfahrt bis zum Kap Malowodnoy (Wenig-Waſſer-Cap), ſo findet man keine ruſſiſche Niederlaſſung mehr, allein die Eingebohr-

nen haben groſſe Hüttenvereinigungen auf dem Litoral, das ſich zwiſchen dem 63°20′ und dem 60°5′ der Br. erſtrekt. Ihre nördlichſten Wohnungen ſind Agibaniach und Chalmiagmi; ihre ſüdlichſten Kuynegach und Kuymin.

Die Briſtols-Bai, nordwärts von der Halbinſel Alaska (oder Aliaska) heißt bei den Ruſſen der Golf Kamiſchezkaia. Ueberhaupt behalten ſie auf ihren Karten keinen von den engliſchen Nahmen bei, welche der Kapitain Cook und Vancouver den Gegenden nördlich vom 55° der Br. ertheilt haben. Sie geben ſogar den zwo groſſen Inſeln, auf welchen ſich der Pik Trubizin (Mount Edgecumbe bei Vancouver; und der Cerro de San Jacintho, bei Quadra,) und das Kap Tſchiricof (Kap St. Bartholomäus) befinden, lieber gar keinen Nahmen, als daß ſie die Benennungen Königs Georg's-Archipelagus und Prinz Wallis-Archipelagus annehmen.

Die Küſte, welche ſich vom Golf Kamiſchezkaja bis nach Neu-Kornwallis ausdehnt, wird von fünf Völkerſchaften bewohnt, die eben ſo viele groſſe Territorial-Eintheilungen in den Kolonien des ruſſiſchen Amerika's bilden. Ihre Nahmen ſind Koniagi, Kenayzi, Tſchugatſchi, Ugalachmiuti und Kolingi.

Zur Abtheilung Kaniagi gehört der nördlichſte Theil von Alaska und die Inſel Kodiak, welche die Ruſſen gewöhnlich Kichtak nennen, unerachtet das Wort Kightak in der Sprache der Eingebohrnen nur eine Inſel überhaupt bedeutet. Ein groſſer Landſee von mehr, als 26 Stunden Länge und 12 Breite, hängt durch den Fluß Igtſchiagik mit der Briſtols-Bai zuſammen. Auf der Inſel Kodiak (Kadiak) und den kleinen benachbarten Inſeln ſind zwei Forts und mehrere Faktorien. Die von Schelikoff angelegten Forts heiſſen Karluk, und die drei Heiligmacher. Herr Malte-Brun behauptet, daß, nach den neuſten Nachrichten, der Archipelagus

Kichtak beſtimmt ſey, den Hauptort aller ruſſiſchen Niederlaſſungen zu enthalten, und Sarytſchew verſichert, daß ſich auf der Inſel Umanak (Umnak) ein ruſſiſcher Biſchof und ein Kloſter befinden. Ich weiß aber nicht, ob ſie anderswohin verpflanzt worden ſind; denn die, im Jahr 1802 herausgekommene, Karte giebt weder auf Umnak, noch auf Unimak und auf Unalaſchka eine Faktorie an. Indeß habe ich in dem handſchriftlichen Tagebuch von Martinez Reiſe in Mexico geleſen, daß die Spanier 1788 auf der Inſel Unalaſchka mehrere ruſſiſche Häuſer, und gegen hundert kleine geladene Schiffe gefunden haben. Die Eingebohrnen der Halbinſel Alaska nennen ſich ſelbſt die Männer vom Oſten (Kagataya-Koung'ns.)

Die Kenayzi bewohnen die Weſt-Küſte von Cooks-Einfahrt, oder vom Golf Kenayskaja. Die Faktorie Rada, welche Vancouver beſucht hat, liegt daſelbſt unter dem 61°8'. Der Gouverneur der Inſel Kodiak, der Grieche Ivanitſch Delareff verſicherte Herrn Sauer, daß, troz der Rauhheit des Clima's, das Getraide an den Ufern des Cooks-Stroms fortkomme. Er hatte ſogar den Bau des Kohls und der Kartoffeln in den, auf Kodiak angelegten, Gärten eingeführt.

Die Tſchugatſchi bewohnen das Land, welches ſich von der Nordſpize der Cooks-Einfahrt bis oſtwärts von der Prinz Wilhelms-Bai (Golf Tſchugatskaja) erſtrekt. In dieſem Diſtrikte befinden ſich mehrere Faktorien und drei kleine Fortereſſen; das Fort Alexander, in der Nähe des Chatams-Hafens, und die Forts auf den Inſeln Tuk, (J. Green bei Vancouver,) und Tchalcha. (J. Hinchinbrook.)

Die Ugalachmiuti dehnen ſich vom Prinz Wilhelms-Golf bis gegen die Bai Jakutat, welche Vancouver Berings-Bai genannt hat. Beim Kap Suckling (Kap Elias bei den Ruſſen) liegt die Faktorie von St. Simon. Die Central-Kette der Cordilleren von Neu-

Digitized by Google

Norfolk ſcheint von dem Pik von St. Elias an beträchtlich von der Küſte entfernt; denn die Eingebohrnen ſagten dem Herrn Barrow, welcher den Fluß Mednaja (den Kupferfluß) gegen fünf Hundert Werſte (120 Meilen) hinaufgefahren iſt, daß er die hohe Gebirgskette erſt nach zwo Tagreiſen nördlich finden würde.

Die Kolingi bewohnen das Gebirgsland Neu-Norfolk und den nördlichen Theil von Neu-Cornwallis. Die Ruſſen geben auf ihren Karten die Bourroug-Bai (55°50′ der Br.) Vancouvers Revillagigedo-Inſel (Isla de Gravina auf den ſpaniſchen Karten) gegenüber als die ſüdlichſte und öſtlichſte Gränze des Länderumfangs an, deren Eigenthum ſie anſprachen. Auch ſcheint die groſſe Inſel in dem König Georgs-Archipelagus von den ruſſiſchen Seefahrern viel ſorgfältiger und genauer unterſucht worden zu ſeyn, als von Vancouver, wovon man ſich ſehr leicht überzeugen kann, wenn man die Weſt-Küſte dieſer Inſel, und beſonders die Umgegenden vom Kap Trubizin (Kap Edcumbe) und vom Hafen des Erzengels S. Michael, in der Bai Sitka (Norfolk-Sound bei den Engländern, und Bai Tchinkitané bei Marchand) auf der, zu Petersburg im kaiſerlichen Kartendepot 1802 herausgekommenen, Karte mit Vancouvers ſeiner vergleicht. Die ſüdlichſte Niederlaſſung der Ruſſen in dieſem Diſtrikt der Kolingi's iſt ein kleines Fort, (Crapoſt) in der Bai Sakutal, am Fuß der Cordillera, welche den Schön-Wetter-Berg, bei dem Malgrave's-Hafen, unter dem 59°27′ der Br. mit dem St. Elias-Berg verbindet. Die Nähe der, mit ewigem Schnee bedekten, Gebirge, und die groſſe Breite des Continents vom 58° der Br. machen auf dieſer Küſte von Neu-Norfolk und im Lande der Ugalachmiuti das Klima auſſerordentlich kalt, und der Entwikelung vegetabiliſcher Produkte völlig hinderlich.

Die Schaluppen von Malaspina's Expedition, welche in das Innere der Bai Sakutal bis zum Hafen vom

Deſengaño eindrangen, fanden unter dem 59°59′ der Br. im Monat Julius das nördliche Ende des Hafens noch mit einer feſten Eismaſſe bedekt. Man könnte glauben, daß dieſe Maſſe zu einem Gletſcher gehöre, welcher an die hohen See-Alpen ſtößt; allein auch Mackenzie berichtet, daß er bei ſeiner Unterſuchung der Ufer des Sklaven-See's 250 Meilen öſtlich, unter dem 61° der Br. den ganzen See im Monat Juli zugefroren gefunden. Ueberhaupt ſcheint die Verſchiedenheit der Temperatur, welche man auf den Oſt- und Weſt-Küſten des neuen Continents bemerkt, und von der wir ſchon oben geſprochen haben, erſt ſüdwärts vom Parallel-Kreis des drei und fünfzigſten Grads, wo er Neu-Hannover und die groſſe Charlotten-Inſel durchſchneidet, fühlbar zu ſeyn.

Die abſolute Diſtanz von Petersburg nach der öſtlichſten ruſſiſchen Faktorie auf dem amerikaniſchen Continent iſt ungefähr eben ſo groß, als die von Madrid nach dem Hafen San Franciſco in Neu-Kalifornien. Die Breite des ruſſiſchen Reichs umfaßt unter dem 60° der Br. eine Landſtreke von beinah 2,400 Meilen; aber das kleine Fort in der Sakutal-Bai iſt noch über ſechshundert Meilen von den nördlichſten Gränzen der merikaniſchen Beſizungen entfernt. Die Eingebohrnen dieſer mitternächtlichen Gegenden wurden lange Zeit von den ſibiriſchen Jägern grauſam geplagt, und Weiber und Kinder als Geiſſel in den ruſſiſchen Faktorien zurükbehalten. Indeß athmen die Inſtruktionen, welche die Kaiſerin Catharina dem Kapitän Billing mitgegeben hat, Menſchenliebe und edles Gefühl; auch hat ſich die gegenwärtige Regierung ernſtlich damit beſchäftigt, die Misbräuche zu mindern, und den Bedrükungen zu ſteuren. Aber es iſt ſo ſchwer, auf den äuſſerſten Gränzen eines ungeheuren Reichs das Böſe zu verhindern, und die Amerikaner fühlen ihre Entfernung von einer Hauptſtadt, aus welcher die Beſchlüſſe, die eine halbe Welt regieren, ausgehn,

Digitized by Google

nur zu tief. Indeß iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß, bevor die Ruſſen den Zwiſchenraum, welcher ſie von den Spaniern trennt, überſchreiten, irgend eine andre unternehmende Macht entweder auf den Küſten von Neu-Georgien, oder auf deſſen fruchtbaren Nachbar-Inſeln, Colonien zu gründen ſuchen wird.

IV.
Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.

1.
Urtheil des Aeneas Sylvius über Deutſchlands Schwäche.

Aeneas Sylvius hatte von dem Pabſte Calixtus dem Dritten den Cardinalshut erhalten. Dazu gratulirte ihm Martin Meyer, Kanzler des Churfürſten von Maynz, der, ſeit mehreren Jahren, ſein vertrauter Freund war. Meyer bedauerte in ſeinem Glückwünſchungsſchreiben, daß die Zeiten dem päbſtlichen Stuhle nicht ſehr günſtig wären. Es werde bald eine gänzliche Trennung von der römiſchen Kirche erfolgen, meinte er; und daran werde kein anderer Schuld ſeyn, als der römiſche Hof, welcher Deutſchland auf alle Weiſe misbrauche. Excogitantur enim, ſagte er, mille modi, quibus Romana ſedes aurum ex nobis (tam quam ex Barbaris) ſubtili extrahat ingenio: ob quas res natio noſtra, quondam inclyta, quae ſua virtute ſuoque ſanguine Romanum imperium coëmit, fuitque mundi domina et regina, nunc ad inopiam redacta, ancilla et tributaria facta eſt, et in ſqualore jacens, ſuam fortunam, ſuam pauperiem, multos jam annos moeret. Nunc vero quaſi ex ſomno excitati opti-

mates noſtri, quibus remediis huic calamitati obviam pergant, cogitare coeperunt, jugumque prorſus excutere, et ſe in priſtinam vindicare libertatem decreverunt. Erit haec non parva jactura Romanae curiae, ſi quod cogitant Romani principes effecerint. Quantum itaque de tua nova dignitate laetor, tantum commoveor et angor, tuo tempore hoc parari.

Hierauf erwiederte Aeneas Sylvius mit einem Schreiben, worin er die Urſachen von Deutſchlands Schwäche ſehr ausführlich entwickelte. Es führt den Titel Aeneae Sylvii de Ritu, ſitu, moribus et conditione Germaniae descriptio; und es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß der römiſche Cardinal die dem päbſtlichen Stuhle gemachten Vorwürfe zu widerlegen ſuchte. Dieſe Schrift iſt vielleicht das allervollſtändigſte Gemälde, welches uns von dem geſellſchaftlichen Zuſtande der Deutſchen in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts übrig geblieben iſt; was ſie aber vorzüglich auszeichnet, iſt folgende Stelle, die als eingetroffene Prophezeihung betrachtet werden kann.

Est alia major ratio, quae vestrum imperium comminuit, et ad nihilum rediget, niſi occurretis. Pluralitatem principum philoſophi abhorrent; vos ea gaudetis. Nam quamvis imperatorem et regem et Dominum vestrum esse fatemini, precario tamen ille imperare videtur. Nulla ejus potentia est, tantum ei paretis quantum vultis, vultis autem minimum. Libertas omnibus in communi placet, neque civitates neque principes quod ſuum est Imperatori praebent; nulla illi vectigalia, nullum aerarium; quisque ſuae rei moderator, et arbiter esse vult. Hinc discordiae inter vos crebrae et assidua bella grassantur, ex quibus rapinae, incendia, caedes et mille ma-

lorum emerguntur genera, quemadmodum ibi intervenire necesse est, ubi plura dominantur capita. Nam quo pacto aliis dominentur, qui ſibi ipsis nesciunt imperare? Nulla unquam civitas, nulla gens, nulla natio, in aliam protraxit imperium, nisi prius imperium ipsa ſubivit. Diſcant ſuo principi ſervire oportet, qui aliis cupiunt imperare. Quod ſi vos Germani ſic divo Friderico Caesari obediretis, ut vestri progenitores primo Carolo paruerunt, haud dubium, quin prisca ad vos gloria rediret, quando viris, equis, armisque et res militaris peritia non minus quam veteres abundatis.

Was Aeneas Sylvius hier weislich verſchweiget, iſt, daß der römiſche Stuhl die wahre Urſache von dem Verfall des kaiſerlichen Anſehens war. In jener Anarchie, welche auf Friederichs des Zweiten Regierung folgte, wurden die Fundamente der Kaiſermacht zerſtört; und obgleich der Titel eines römiſchen Kaiſers durch Rudolph von Habsburg wieder hergeſtellt wurde, ſo fehlte doch ſehr viel daran, daß mit dieſem Titel jene Macht verbunden geweſen wäre, welche jener Friedrich und deßen Vorfahren ausübten. Friedrich der Rothbart hatte zur Aufrechthaltung der Kaiſerwürde ein jährliches Einkommen von ſechs Millionen Thaler, welches zu ſeiner Zeit gewiß eine ſehr große Summe war. Von Rudolph von Habsburg und deſſen nächſten Nachfolgern weiß man, daß ſie kaum 100,000 Rthlr. hatten, und folglich als Kaiſer, in einer beſtändigen Bedürftigkeit lebten, die ſie von dem guten Willen der Reichsſtände abhängig machte. Das baare Geld wurde unterdeſſen nach Italien ausgeführt, bis die Quellen vertrockneten, aus welchen es geſchöpft worden war. Ohne alle Kenntniß deſſen, was den Charakter guter organiſcher Geſetze ausmacht, ließen ſich die Deutſchen ihr politiſches Syſtem von den

römiſchen Päbſten geben, und nachdem dies Syſtem einmal bei ihnen Wurzeln getrieben hatte, war es unmöglich, den Folgen auszuweichen, welche die Fehlerhaftigkeit deßelben nothwendig nach ſich zog.

2.

Ueber die Familie der Buonaparte's in Toscana.

Kürzlich iſt in Frankreich ein Buch erſchienen, das zwar nur eine neue Ausgabe eines längſt bekannten Werks iſt, aber durch den Nahmen ſeines Verfaſſers heutzutag eine Merkwürdigkeit erhalten hat, welche ihm ſein Inhalt ſchwerlich zu geben vermocht hätte.

Es iſt die Beſchreibung der Plünderung Roms im Jahr 1527, geſchrieben durch den Jacopo Bonaparte, Gentiluomo de Samminiato, und wurde 1756 in Cölln (und wahrſcheinlich ſchon früher) gedruckt.

Der Cöllner Herausgeber ſetzte in italieniſcher Sprache, in welcher die ganze Schrift geſchrieben iſt, derſelben eine Vorrede bei, in welcher er über die Familie der Bonaparte's oder Buonaparte's, (wie er abwechſelnd ſchreibt) Nachrichten giebt. Das Weſentlichſte davon iſt folgendes:

„Die Familie der Bonaparte's, in der Stadt San Miniato al Tedesco, iſt eine der anſehnlichſten in dieſer Stadt nicht nur, ſondern in ganz Toskana. Dieſe Wahrheit wird dadurch erwieſen, daß genannte Familie zu der Zeit, als San Miniato als Freiſtaat regiert wurde, eine von denen geweſen iſt, welche daſelbſt immer die höchſten Aemter bekleideten, und zu den Großen und Magnaten-Häuſern gerechnet wurden. Dieſes fand noch zur Zeit der Kriege mit den Florentinern Statt, wie die Geſchichtſchreiber beweiſen; ja ſie ſetzen ſogar noch hinzu, daß dieſe Familie in der Stadt Florenz dieſelbe Ehre genoßen habe, und als eine der Magnaten-Familien von

Florenz angeſehen worden ſey, woran ohnedieß niemand, der unſre Geſchichte und Archiven kennt, zweifelt.“

„Aus dem Privatarchiv dieſer erlauchten Familie habe ich die Urſchrift dieſes Werks erhalten. Sein Verfaſſer lebte zur Zeit der Plünderung, das heißt, ums Jahr 1527, und hielt ſich am römiſchen Hofe auf. Mehrere andre, noch handſchriftliche, Werke von ihm, die ich geleſen, und welche mit viel Geſchmack und Gelehrſamkeit geſchrieben ſind, beweiſen, daß er ein ſehr gelehrter und welterfahrener Edelmann geweſen iſt. Wirklich waren auch jeder Zeit ausgezeichnete Gelehrten in dieſer Familie, wie man in des berühmten Profeſſors, Stephano Fabrucci, Geſchichte der Univerſität von Piſa nachſehen kann, wo Niccoló Bonaparte, (welcher nach Cheſio, in ſeinen Erläuterungen, zuerſt eine höhere und gereinigtere Jurisprudenz auf der Univerſität zu Piſa eingeführt hat,) und verſchiedene andre Literatoren, welche dieſe Familie zu verſchiedenen Zeiten beſeſſen, mit höchſtem Lobe aufgeführt ſind.“

„Auch will ich eine große Marmorplatte, welche ſich in der Kirche von S. Franciſko, in San Miniato, befindet, nicht unangeführt laſſen. Sie hat folgende Inſchrift:“

> „Clariſſimo ſuae aetatis et patriae viro, Joanni Jacobi Moccii de Bonaparte, qui obiit anno MCCCCXLI die 25. Septembris, Nicolaus de Bonaparte, Apoſtolicae Camerae Clericus fecit genitori benemerenti et poſteris.“

Aus dieſem Denkmal erhellt gleichfalls, wie ſehr ſich dieſer Niccoló Bonaparte, und andre ausgezeichnete Prälaten dieſer Familie, ſo wie auch unſer Schriftſteller, in Rom hervorgethan haben. Außer verſchiedenen Würden und Ehrenſtellen waren ſie noch die innigſten und vertrauteſten Freunde der Familie der Orſini's, in de-

ren Hauſe ſich auch unſer Jacopo Bonaparte befunden haben ſoll.”

Dieſe Stelle wurde in Bezüg auf den Umſtand, daß Jacopo Bonaparte und Niccoló Bonaparte, welcher ſich Clericus der apoſtoliſchen Kammer nennt, aus Einer und derſelben Familie geweſen, bald nach der Erſcheinung der Cöllner Ausgabe dieſer Schrift in einer florentiner Zeitung angegriffen. Der Verfaſſer jener Vorrede aber vertheidigte ſich in einem Anhang ſehr gut, und die Beweiſe, welche er führt, werfen neues Licht auf dieſe Familie. Er führt unter andrem einen Theil des Stammbaums derſelben an, wie er von der kaiſerlichen Deputation per gl'affari di Nobiltá in Florenz legitimirt, und ihm von der Familie ſelbſt mitgetheilt worden iſt.

Moccio.
- Jacopo.
  - Giovanni.
    - Niccoló, Clericus der päbſtl. Kammer, deſſen Abſtammung von obigen aus den Zehenden-Kataſters v. J. 1427 bewieſen wird.
    - Jacopo.
    - Piero.
      - Benedetto.
        - Giovanni.
        - Pier. Antonio.
      - Jacopo. Dieſer iſt der Verf. der Schrift über die Plünderung Roms.

Noch führt er weitere Umſtände für die Geſchichte dieſer Familie und ihr Anſehen in verſchiedenen Zeiten an. Sie ſind folgende:

Ein Conrad und Jakob (beide Voreltern des Moccio) waren Ritter vom goldnen Sporn.

Conrads Vater wurde als Ghibelline ob nimiam potentiam aus Florenz exiliert.

Giovanni tritt als hauptſächlicher Bürge im berühmten Friedensſchluß des Kardinal Latino auf.

Die Glieder dieſer Familie heiratheten in die Häuſer der Grandoni, der Alberti, der Albizzi, der Tornabuoni und der Attavanti — ſämmtl. erſte Familien von Florenz.

In dem Archiv des St. Stephansordens befindet ſich ein Dekret des Gonfaloniere de Giuſticia und der Prioren des Magiſtrats von Samminiato, in welchem das notoriſche Alterthum und die Größe dieſer Familie erklärt wird.

In dem Kataſter von 1427 ſind die Bonaparte's als florentiniſche Bürger aufgeführt, allein einige Zeit, als Ghibelliniſchen Stammes, von den obrigkeitlichen Stellen ausgeſchloſſen.

3.
Berichtigung.

In einer Note zu dem 2ten Stück der Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungs-Syſtems — im 9ten Heft der europ. Annalen (S. 289.) wird des in St. Gallen unter dem Titel: „Der Erzähler" erſcheinenden Zeitungsblattes, auf eine Weiſe erwähnt, die die Vermuthung erregen ſollte: es habe dieſes Blatt im Sinn und Geiſt der Inſurgenten des Tyrols und zu Gunſten derſelben, während des beendigten Krieges, häufige Nachrichten verbreitet. Eine ſolche Anſchuldigung konnte nur aus Uebereilung oder Mißverſtand entſtehen. . . Daß der St. Galliſche Erzähler, während der Inſurrektion in Tyrol und Vorarlberg, öftere eigene Correſpondenz-Nachrichten über den Zuſtand der Dinge in dieſen Landſchaften enthielt — dadurch hat ſich ſeine Redaktion ein Verdienſt erworben, welchem ſelbſt die Zeitungen von München, die allgemeine Zeitung u. a. m., durch die Aufnahme jener Artikel in ihre Blätter huldigten, und worüber es unnöthig wäre, irgend etwas weiter zu bemerken. Daß aber die Tendenz ſeiner Nachrichten keineswegs für die Inſurrektion, ſondern gerade umgekehrt ſehr ausdrücklich gegen dieſelbe gerichtet war, mögen folgende zwey, aus eben dieſem

Blatt ausgehobne Stellen darthun. Die erſte iſt gerade diejenige, welche, unbegreiflicher Weiſe, die Rüge in der Note der europ. Annalen veranlaßt hat. Sie findet ſich in dem Blatt vom 21. Juli und lautet alſo:

„Der letzte Aufſtand im Unterinnthale hatte ſchreckliche Folgen. Nebſt Schwaz ſollen noch 17 Dörfer in ihren Ruinen liegen. Von dort bis Kuffſtein und Paß Strub will man ganze Spaliere gehängter Bauren geſehen haben. Nach den neueſten Sagen im Tirol, wären die Franzoſen nach dem Donau-Uebergang am 7. und 8. gänzlich geſchlagen worden; die Preußen hätten ſich an das öſterreichiſche Heer angeſchloſſen; die Ruſſen rückten als Freunde in Schleſien vor; die Engländer hätten in Venedig gelandet; die Spanier ſtünden auf franzöſiſchem Boden. Wahrlich, ſolch ein Glaube macht nicht ſelig!"

Was hier als Sage und zugleich als abſchreckendes Vorbild angeführt iſt — ward in einem Zeitpunkt erzählt, wo der General Wrede in einem ſeiner Tagsbefehle ſpricht: „Soldaten! eure Gefühle von Menſchlichkeit arten in Grauſamkeit aus; von heute an werdet wieder Menſchen!"

— Am 11. Auguſt dann, eröffnete der Erzähler ſeine Nachrichten aus Tyrol folgendermaßen:

„Durch grauſames Blendwerk auf den Siedpunkt von Trotz und Gährung gebracht, verwüſtet und zum Theil ungetreuer Angriffe halber eingeäſchert, mit der Ungnade ſeines Königs und mit dem Haſſe ſeiner deutſchen und welſchen Nachbarn beladen, erhielt Tirol, — ſchwankenden Völker zur Lehre! — endlich am 29. durch die ſo geheiſſene Schutzdeputation nach manchen Winkelzügen die ſpäte Nachricht des am 12. abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes und völliger Verlaſſenheit. Der öſterreichiſche Intendant von Hormayr war verſchwunden, der General von Buol zog mit den Truppen über Klagenfurt ab. Zum zweytenmal wurde nun das wunde, anhängliche, ſtets bethörte Volk mit einer warmen Empfehlung an den Sieger geſalbet. Im Innern waren Schrecken und Wirre auf den höchſten Grad geſtiegen; denn bey ſolchen Volksverſtimmungen gilt des Dichters Wort:

„Für einen der begeiſtert iſt,
Sind Tauſende beſeſſen.“ —

Was macht ein Volk charakterloſer, als wenn es weder ſein Schickſal zu ertragen, noch den Kampf gegen daſſelbe zu beſtehen weiß? Euch, Tiroler! und uns und allen Völkern, hat der verklärte Johannes aus Schafhauſen die Lehre hinterlaſſen: „Das iſt Gottes Finger! hier iſt nichts weiter zu predigen, als daß jeder ſich füge und in die neue Weltordnung alle moraliſche Brauchbarkeit mitnehme, die für die alte unnütz verſchwendet wurde.“

— Dieſe dürfen ohne Zweifel hinreichen, um den Schatten zu beſeitigen, der mit Unrecht auf ein Tagblatt iſt geworfen worden, das ſich, vor allen andern in der Schweiz erſcheinenden, durch Reichthum eigener Nachrichten, durch ſachkundige Redaktion und durch einen guten und verſtändigen Geiſt, auszeichnet.

U.

4.

Effecten-Handel.

(Aus Nemnichs Tagebuch einer der Kultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe, 3r und 4r B. 8. Tübingen, bei Cotta.)

Holland hat Geldſummen geliehen, Erſtlich, ſeinem eigenen Gouvernement; Zweytens, verſchiedenen eigenen Städten, Kollegien, und Pflanzungen; Drittens, dem Auslande. Von den beyden erſteren, heißen die darüber vorhandenen Papiere und Obligationen, Inländiſche, und die von den letzteren, Ausländiſche Effecten.

Was der Holländer ſeinem eigenen Gouvernement geliehen hat, iſt öffentliche Schuld, Staatsſchuld, oder Nationalſchuld. Dieſelben Zinſen, die er auf der einen Seite davon erhält, muß er auf der anderen wiederum erſtatten.

Im Jahr 1794, betrug die holländiſche Staatsſchuld 422,345,955 Gulden. Im Jahr 1806 war ſie, zufolge der

Anrede des Königs, angewachſen, auf . . . fl: 1,174,000,000.

Seitdem iſt ſie vermehrt worden:

Im Jahr 1807 mit .	40,000,000.
Im Jahr 1808 mit .	20,000,000.
Im Jahr 1809 mit .	20,000,000.
Mithin iſt die ganze Schuld:	fl: 1,254,000,000.

Wovon jedoch der Betrag der alten Obligationen, welche durch die Amortisatie-Kas eingezogen worden iſt, und auf 32 Millionen hinlaufen mag, muß abgezogen werden.

Die für das Jahr 1809 berechneten ſiebzig Millionen, zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe, enthalten 38,888,332 fl. zu bezahlende Renten von der öffentlichen Schuld.

Wenn man die jährlichen Staatseinkünfte dieſes Landes bis höchſtens Vierzig Millionen annimmt, ſo kann man auf das Deficit ſchlieſſen, zu deſſen Ergänzung friſche Schulden kontrahirt werden müſſen.

Im Februar 1809 iſt vom Gouvernement ein Grootbock der Publicke Schuld, zum Einzeichnen aller vorhandenen holländiſchen Staats-Obligationen, verordnet worden.

Man erwartet die vom Gouvernement verſprochene Darſtellung eines Amortiſations-Syſtems, als eines, wie es vorläufig heißt, radikalen Mittels, um die Finanzen des Reichs wieder herzuſtellen.

Die holländiſche Staatsſchuld iſt vertheilt in Rente-gebende Kapitalien von 2 1/2, 3, 3 1/2, 4, 5, 5 1/2, 6, und 7 Prozent. Von den meiſten dieſer Kapitalien, laufen die Obligationen zwiſchen 100 bis 2000 fl. Da man auf ſolche Weiſe ſehr gemächlich über kleine Kapitalien disponiren kann, ſo ſieht man auch, daß der größte Theil der Rentiers ſein meiſtes Vermögen in inländiſchen Fonds belegt.

Zu den inländiſchen Effecten gehören, wie Zweitens im Eingange geſagt iſt, die Particuliere Stedelyke Negociatien, z. B. die der Städte Amſterdam, Rotterdam, Middelburg ꝛc. Zu den beſtfundirten, zählt man diejenigen, welche auf die Einkünfte der Amſterdammer Leihbank, Wechſelbank ꝛc. ihre Anweiſungen haben. Ferner, die Partikulieren Negotiationen, der Admiralitäten, Kollegien u. ſ. w. Endlich hat man

auch Partikuliere Negotiationen zum Behuf der Pflanzungen in den holländiſchen Beſitzungen. Wie es mit dieſen letzteren Papieren gegenwärtig beſchaffen ſeyn mag, kann man ſich leicht vorſtellen.

Ich ſchreite nunmehr zu Hollands ausländiſchen Effecten. Das darin ſteckende Vermögen iſt von einem ſehr hohen Belauf. Die Holländer ſcheinen es nicht rathſam, und ihrem Privat-Intereſſe nicht angemeſſen gehalten zu haben, um ihre ganze Baarſchaft ihrem eigenen Vaterlande anzuvertrauen. Der ungefähre Beſtand ihrer im Auslande ſtehenden Kapitalien, iſt aus den folgenden mir mitgetheilten Nachrichten abzunehmen:

Man rechnet, daß England bis zum Jahr 1795, von Holland zwiſchen Sechs und Siebenhundert Millionen Gulden, auf Renten empfangen hat. Nach dieſer Zeit hat ſich jedoch die gedachte Summe vermindert, indem Viele ihre engliſchen Fonds, aus mehreren Beweggründen, realiſirt haben.

Man mag rechnen, daß Holland wirklich noch unter dem Kaiſer von Oeſtreich, 45 Millionen holländiſche Gulden ausſtehen hat. An Rußland hat es noch zu gut, 86 Millionen Gulden; an Schweden, 6 bis 7 Millionen; an Spanien, 39 bis 40 Millionen; an Portugal, 5 Millionen. An Amerika hat es zu fordern 6 bis 8 Tonnen Goldes, wohl zu verſtehen, als urſprünglich amerikaniſche Staatsſchuld, und nicht mit Inbegriff der in Holland geſchehenen Negotiationen verſchiedener Provinzen, wovon der Betrag nicht zu beſtimmen iſt. Was Holland noch in Frankreich beſitzt, iſt weniger bekannt, und nicht leicht zu entdecken. Die übrigen Anleihen, als: von Dänemark ꝛc., dürften ſich wohl nicht über ſechs Millionen ausdehnen.

Der Handel mit allen obigen, ſowohl in- als ausländiſchen Effecten, bleibt immer für Holland von der erſten Wichtigkeit, und dauert lebhaft fort, ſelbſt wenn die weſentlichen Induſtrie- und Handlungszweige, welche den Reichthum Hollands, und mithin das Daſeyn der Effecten, gegründet haben, ganz verdorrt danieder liegen.

Inſonderheit iſt der Effectenhandel ſeit 1795, mit dem

Digitized by Google

Zunehmen der Staatsſchuld, immer höher geſtiegen, und durch beſtändige Veränderungen vielfältig genährt worden. Das geringſte politiſche Evenement, hat ſeitdem ſeinen Einfluß auf die täglichen Preiſe der verſchiedenen Effecten gezeigt. Vor allen aber, haben die am meiſten circulirenden, nämlich die 2 1/2 Prozent Schuldbriefe, das wandelbare Steigen und Fallen, erfahren müſſen.

Kein größeres Steigen und Fallen, hat jemals Statt gehabt, als zur Zeit, da die Engländer in Nordholland landeten. Die ſogenannte Bataafsche Rescriptie, zu 4 Prozent Zinſen, iſt bekanntlich aus den hundert Millionen Gulden i. J. 1795 entſtanden, als Holland mit dieſer Summe den gekauften Frieden damals an Frankreich bezahlen mußte. In der Folge wurden dieſe Reſcriptien durch Frankreich wieder in Holland verkauft, und damit das Eigenthum des letzteren Landes. Die Beſorgniß, daß beym etwanigen Durchdringen der Engländer, und einer darauf folgenden Veränderung des Gouvernement, jene Bataafche Reſcriptie, nicht als eine National-Schuld möchte anerkannt werden, verurſachte ein plötzliches Fallen derſelben bis auf 11 Prozent, und äußerte zugleich einen Einfluß auf die übrigen Effecten. Nach der verſchwundenen Gefahr aber, iſt die Bataafſche Reſcriptie ſeitdem bis 74 Prozent hergeſtellt worden.

Im Jahr 1802, als Friede wurde, ſtiegen die Effecten merklich. Die Periode war aber von kurzer Dauer.

Jede bevorſtehende Gouvernements-Veränderung, wobey Käufer und Verkäufer die Geſinnungen der Nation ſtudieren, bewirkt ein Steigen und Fallen der Effecten. Man kann die 2 1/2 Prozent Schuldbriefe jederzeit zum Barometer annehmen, indem man den Preis derſelben in ordinären Zeiten, auf 34 1/2 Prozent feſtſetzt.

Der Verkauf der Effecten, geſchieht entweder kontant, oder auf Zeit. Im letzteren Falle, wird immer die Zeit der Lieferung beſtimmt, und der Verkäufer zieht vom Tage des Verkaufs bis zum Tage der Lieferung, die laufenden Intereſſen.

Die Hauptperſonen beym Effectenhandel, ſind: Aktioniſten, Kommiſſionnärs, und beeidigte und unbeeidigte Makler,

Digitized by Google

welche letztere auch Bönhaſen heißen. Dieſe differenten Perſonen zuſammen, wirken mit und gegen einander. In Amſterdam halten ſie, auſſer ihrem eigenen Stand an der Börſe, tägliche Verſammlungen (Societeiten), in zwei verſchiedenen Häuſern. Eine vortrefflich eingerichtete Preis-Kurant der in- und ausländiſchen Effecten, nebſt allem, was in dieſem Handel täglich vorfällt, erſcheint wöchentlich einigemal, bey Nicol. Cotray, in Amſterdam.

V.

Inhalt der europäiſchen Annalen 1809.

Erſtes Stück.

I. Der Feldzug nach Spanien. Erſter Monat. (Vom Ende Octobers bis 4. December 1808.) 3

II. Finanzen des franzöſiſchen Staates. 18

III. Gedrängter Auszug aus der Relation der auſſerordentlichen eidgenöſſiſchen Geſandtſchaft nach Paris, im Sommer 1807. 33

VI. Ueber das Gehäſſige in der Würde eines Premier-Miniſters. 51

V. Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts. 65

VI. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
- 1. Ferdinand von Schill, Preußiſcher Major. 83
- 2. Uebergabe der Inſel Minorka durch die Engländer an die Spanier zufolge des Friedens von Amiens. 97

Zweites Stück.

I. Oſtindiſche Miſcellen. Fünfte Lieferung. 101

II. Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts. (Fortſ.) 117

III. Geiſt anderer Zeitſchriften. 150
- 1. Miſcellen über Spanien und Portugall. 151
- 2. Fortſezung von denſelben. 153
- 3. Merkwürdige Verwandtſchaft der alten phöniziſchen oder carthagiſchen Sprache mit der alt irländiſchen. 155
- 4. Betrachtungen über die Grundmacht des ruſſiſchen Reichs. 155
- 5. Sardinien. 163
- 6. Borneo. 164

IV. Beiträge zu den politiſchen Anſichten des Orients.
- I. China. 165
- II. Die franzöſiſche Geſandtſchaft in Teheran. 174
- III. Die Wechabiten. 179

V. Der Feldzug in Spanien. Zweiter Abſchnitt. 182

Drittes Stück.

I. Franzöſiſch-kaiſerliche Familie und Adel des franzöſiſchen Reichs. 201

II. Entthronung und Ermordung Peters III. 222

III. Finanzen des franzöſiſchen Kaiſerthums. (Schluß.) 257

Digitized by Google

IV. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
1. Die Entſtehung des preußiſchen Manifeſts gegen Frankreich im Jahr 1792. (25 Juli.) 270
2. Ueber die ſchweizerlichen Handelsverhältniſſe. 276

Viertes Stück.

I. Entthronung und Ermordung Peters III. (Beſchluß.) 3
II. Geſchichte des Kriegs zwiſchen Dänemark, Grosbritannien und Schweden.
Erſter Abſchnitt bis zur Landung der Engländer auf Seland. 26
Codex diplomaticus zum erſten Abſchnitt der Geſchichte des Kriegs zwiſchen Dänemark und Grosbritannien. 51
III. Für die Geſchichte der Päpſte zu Avignon. 68
IV. Geiſt anderer Zeitſchriften.
7. Hydra und die Hydrioten. 87
8. Gualior, das oſtindiſche Gibraltar. 89
9. Blik auf die Grundmacht der öſterreichiſchen Monarchie. 91

Fünftes Stück.

I. Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts. (Fortſ.) 97
II. Relation über den eidgenöſſiſchen Feldzug zu Behauptung der Neutralität im Spätjahre 1805. Der eidgenöſſiſchen Tagſazung zu Baſel, im Juny 1806 überreicht, von dem General von Mattenwyl. 137
III. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
Parallele der ehemaligen Langſamkeit und heutigen Geſchwindigkeit der Diplomatie. 167
IV. Weſentlicher Inhalt der Rede des ſehr ehrenwerthen Georg Canning, Staatsſekretaire's im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, über den Antrag des Hrn. G. Ponſonby, um neue Urkunden über die Unternehmung auf Kopenhagen zu verlangen. 171
V. Proteſtation des Lords Erskine und anderer brittiſchen Pairs, gegen die parlementariſche Billigung des Angriffes auf Dänemark. 194

Sechstes Stück.

I. Was will Oeſtreich? 201
II. Der Feldzug in Spanien. 216
Dritter Abſchnitt. Zug gegen die engliſche Hülfsarmee in Spanien. (Vom 22 Dec. 1808 bis Ende Jan. 1809.)
III. Die Franzoſen in Wien im J. 1805. 239
IV. Rede. Gehalten am hungariſchen Landtage 1803. Vom Grafen Andreas Palfi Caroli. 281
V. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten. 293
Merkwürdige Berathſchlagung der Staatsinquiſitoren und des Zehnerraths in Venedig wider das Leben K. Max. I. (1513.)

Siebentes Stück.

I. Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts. (Fortſ.) 3
II. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
1. Ueber das Werk von T. R. Malthus von der Volksvermehrung. 69
2. Geheime Artikel des Friedens- und Of- und Defenſiv-Allianz-Tractats, zwiſchen der fränkiſchen und helvetiſchen Republik vom 19. Auguſt 1798. 76
3. Arme, Einkünfte, Nationalſchuld, Bevölkerung Grosbritanniens. 87
III. Züge aus dem Leben Carl V. 89

Achtes Stück.

I. Das Vicekönigreich vom Rio de la Plata. (Nach dem neueſten ſpaniſchen Berichte.) 97
II. Ueber die Wahabi's und ihre neueſte Geſchichte. 125
III. Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungs-Syſtems. 158

Neuntes Stück.

I. Oſtindiſche Miszellen. Sechste Lieferung. 217
II. Bedarf die europäiſche Welt auſſer dem politiſchen Reformator noch eines religiöſen? 230
III. Beyträge zur Kenntniß der inneren Verhältniſſe der helvetiſchen Republik und ihrer Regierung im Jahr 1799. 243
1. Auszug aus den Protocollen des helvetiſchen Vollziehungsdirektoriums. 246
2. Antrag des Director Laharpe an das Vollz. Direktorium vom 7. Juni. (1799.) 250
3. Des Director Glaire, im Juni 1799 eingereichte Denkſchrift, über die einzuleitenden Unterhandlungen für die Herſtellung der Neutralität der Schweiz. 270
4. Zwey Briefe Johann Müller's, über die Verhältniſſe der Schweiz, im Mai 1800 aus Wien geſchrieben 277
IV. Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungs-Syſtems. (Fortſezung.)
II. Ueber das Betragen der königlich-baieriſchen Truppen im InnKreiſe. 286

Zehntes Stück.

I. Unterredung des Fürſten von Ligne mit Friedrich dem Großen. 3
II. Aeneas Sylvius und Markgraf Albrecht, genannt der deutſche Achilles. 23
III. Ueber die Geſchichte der Kreuzzüge. 61
IV. Die Engländer in den Südländern. 79
V. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
Ueber die franzöſ. Oeconomiſten von Dupont de Nemours. 88

Eilftes Stück.

I. Tagbuch des franzöſiſch-öſtreichiſchen Feldzugs im J. 1809.
Erſter Abſchnitt. Vorſpiele des Kriegs bis zum Uebergang der Oeſtreicher über den Inn. 98
II. Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungs-Syſtems.
3. Die Oeſterreicher in Dresden im Jahre 1809. Von einem Sachſen. (Fortſetzung.) 106
III. Berechnung des Menſchenverluſtes der öſterreichiſchen Monarchie durch den Friedensſchluß von Wien, von Malte-Brun. 156
IV. Die Rivalität Frankreichs und Englands, in ihren merkwürdigſten Epochen. 161
V. Napoleon, als römiſcher Kaiſer, ein Blick in die nächſte Zukunft. 176
VI. Ueber die Zurückführung des Pabſtes auf die geiſtliche Macht. 179

Digitized by Google

Zwölftes Stück.

I. Wahrſcheinliche Folgen der ſpaniſchen Revolution, ſowohl für Spanien ſelbſt, als für die übrigen Reiche in Europa. (Geſchrieben im Oktob. 1809.) 201

II. Alvaro de Luna. 211

III. Berührungen der ruſſiſchen Macht mit den ſpaniſchen Colonien in Amerika, nebſt Nachrichten über die neueſte Entdeckungs-Politik verſchiedener europäiſchen Mächte im Nord-Weſten dieſes Welttheils, aus Hrn. v. Humbolds Werke über Mexiko. 252

IV. Kleine Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
1. Urtheil des Aeneas Sylvius über Deutſchlands Schwäche. 279
2. Ueber die Familie der Bonaparte's in Toskana. 282
3. Berichtigung. 285
4. Effectenhandel. 287

V. Inhalt der europäiſchen Annalen 1809. 291

Eingetretene Umſtände haben die Herausgabe des 11ten Hefts ſo verſpätet, daß es nun erſt mit dem zwölften erſcheinen kan.

Sollte das erſte Heft des nächſten Jahrgangs ſich gleichfalls verſpäten, ſo bitten wir unſere respect. Hrn. Abonnenten diß in keiner andern Urſache zu ſuchen, als in dem Bemühen, jedem möglichen künftigen Aufenthalt auszuweichen, und dem Ganzen eine vortheilhaftere Einrichtung zu geben.

Tübingen den 28 Dec. 1809.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Den Verlag der angekündigten ſämmtlichen Werke **Joh. v. Müllers** hat unterzogene Buchhandlung übernommen, und wird für gefälligen, ſchönen und correkten Druck, ſo wie für die möglichſte Beſchleunigung der Herausgabe beſorgt ſeyn.

Um den Ankauf zu erleichtern, wird jeder Band von ungefähr 30 Bogen denjenigen, die auf ſämmtliche Werke unterzeichnen, für 2 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr. geliefert werden. Der Ladenpreis für diejenigen, die nicht unterzeichnen, wird 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr. ſeyn.

Es werden nie weniger als 3 Bände zugleich erſcheinen, und zwar Oſtern 1810 die erſte Lieferung.

Exemplarien auf Velin werden nur auf ausdrückliches Verlangen gedruckt. — Der Preis von dieſen iſt der doppelte.

Nach dem Wunſch des Herausgebers wird die **Weltgeſchichte**, um deren Verbreitung möglichſt zu erleichtern, zum Beſten junger Studirenden, auch einzeln in einer wohlfeilern Ausgabe auf geringerm Papier verkauft werden. Der Band à 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 Gr. für diejenigen, die darauf unterzeichnen.

Wer die Mühe übernimmt, Subſcribenten zu ſammeln und die Zahlung dafür zu übermachen, erhält das 11te Exemplar unentgeldlich.

Die Namen der Subſcribenten werden vorgedruckt; man bittet daher ſie leſerlich geſchrieben vor Ende März 1810 einzuſenden.

In jeder ſoliden Buchhandlung kann man Beſtellungen machen; doch ſind folgende beſonders dazu erbeten worden:

Für die

Schweiz:	Löbl.	Hurter'ſche Buchh. in Schaffhauſen.
Baiern:	—	Wohlerſche Buchhandlung in Ulm.
	Hr.	Lentner, Buchh. in München.
	—	Wagner, Buchh. in Inſpruck.
	Löbl.	Mayr'ſche Buchh. in Salzburg.
	Hr.	Felſecker, Buchh. in Nürnberg.
Oeſterreich:	—	Schaumburg und Comp. in Wien.
	—	Wappler und Beck, Buchh. in Wien.
Ungarn:	Hr.	Kilian, Buchh. in Peſt.
	—	Schwaiger, Buchh. in Preßburg.
Mähren:	—	Gaſtl, Buchh. in Brünn.
Böhmen:	—	Calve, Buchhändler in Prag.
	—	Widtmann, Buchhändler in Prag.
Schleſien:	—	W. G. Korn, Buchh. in Breslau.
Pohlen:	—	Pfaff, Buchh. in Warſchau.
Preußen:	—	Nicolai, Buchh. in Berlin.
	—	Maurer, Buchh. in Berlin.
	—	Unzer, Buchh. in Königsberg.
Rußland:	—	Friedrich, Buchh. in Liebau.

Digitized by Google

Rußland:	Hr.	Hartmann, Buchh. in Riga.
	—	Kloſtermann, Buchh. in Petersburg.
	—	Horn, Buchh. in Moskau.
Schweden:	—	Wiborg, Buchh. in Stockholm.
Dännemark:	—	Brummer, Buchh. in Coppenhagen.
Norddeutſchl.:	—	Perthes, Buchh. in Hamburg.
	—	Gebrüder Hahn in Hannover.
Weſtphalen:	—	Hemmerde u. Schwetſchke, B. in Halle.
	Löbl.	Schulbuchhandl. in Braunſchweig.
	Hr.	Griesbach, Buchh. in Caſſel.
	—	Dankwerts, Buchh. in Göttingen.
	—	Heyer, Buchh. in Gießen.
Sachſen:	—	Kummer, Buchh. in Leipzig.
	—	Walther, Buchh. in Dresden.
Holland:	—	Heſſe, Buchh. in Amſterdam.
Gr. Herz. Berg:	—	Schreiner, Buchh. in Düſſeldorf.
Fürſt Pr. Staaten:	Löbl.	Andräe'ſche Buchh. in Frkft. a. Main.
Gr. Herz. Heſſen:	Hr.	Heyer, Buchh. in Darmſtadt.
Gr. Herz. Baden:	—	Phil. Macklot, Buchh. in Carlsruhe.
	—	Wagner, Buchh. in Freiburg.
Frankreich:	Hrn.	Treuttel und Würtz, Buchhändl. in Strasburg und Paris.
	Hr.	Kupferberg, Buchh. in Mainz.
	Hrn.	Pauli u. Comp., Buchh. in Coblenz.
	Hr.	ter Meer, Buchh. in Crefeld.
	—	Romerskirchen, Buchh. in Cöln.

Digitized by Google

Sie wird im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen erſcheinen, und auch ſie wird ſich beſtreben, an ihrem Theil alle gerechten Wünſche des Publikums dabei zu befriedigen, und die Herausgabe ſo vertheilen, daß der Ankauf derſelben möglichſt erleichtert wird.

Joh. Müllers Werke ſind durchaus hiſtoriſch; auch wenn ſie nicht eigentlich erzählend ſind, oder Hiſtorie zum nächſten Gegenſtand haben, immer im Zuſammenhang mit dem großen Ganzen der Geſchichte gedacht.

An Oſtern 1810 wird zuerſt herauskommen, ein noch nie gedrucktes univerſalhiſtoriſches Werk (in drei Bänden) unter dem Titel: Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geſchichten, beſonders der europäiſchen Menſchheit, vom Urſprung der Staaten bis auf die gegenwärtige Zeit (bis 1783). Der Verfaſſer hatte es ſeit 1780 mehreremale umgearbeitet, und 1797 ſelbſt ins Reine und zum Druck fertig geſchrieben; aber theils Hemmungen in ſeiner äuſſern Lage, theils eine gewiſſe Schüchternheit vor dem Publikum hervorzutreten, die ihm in ſpätern Jahren immer mehr eigen ward, und das Beſtreben, dieſem Werk eine immer größere Vollkommenheit zu geben, waren die Urſachen, warum er es nicht ſelbſt herausgab. Dieſes Werk enthält die Reſultate ſeiner Geſchichtforſchung bis 1797. Die Grundlage deſſelben ſind ſeine Excerpten aus 1833 hiſtoriſchen Werken alter und neuer Zeiten, auf mehr als 18000 abbrevirt geſchriebenen Folioſeiten (und etwa einem Drittheil ſo viel in andern Formaten) die er bis auf zehn Tage vor ſeinem Tode fortſetzte. Viele tauſend eigene Bemerkungen über Geſchichte, Politik, Moral und Literatur ſind noch, auſſer dieſen, vorhanden, von welchen eine ſorgfältige Auswahl in dieſer Sammlung erſcheinen wird.

Verſchiedene Abhandlungen von größerm oder geringerm Umfang ſind entweder als weitere Ausführung einzelner Materien in jenem Geſchichtbuch anzuſehen: (wie z. B. Bellum Cimbricum: Reiſen der Päbſte; Eſsais hiſtoriques; eine (ungedruckte) Abhandlung über die alte Zeitrechnung u. a.) oder ſie gehören zu unſerer Zeitgeſchichte: (wie die Schriften über den deutſchen Fürſtenbund 1785; la Gloire de Frédéric; einige über den Revolutionskrieg u. a.)

Zu ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten gehören ferners eine beträchtliche Anzahl von Recenſionen neuer hiſtoriſchen Bücher, welche er von 1772 — 1807 für verſchiedene kritiſche Journale ſchrieb, und die nach dem einſtimmigen Urtheil der Kenner, allerdings verdienen geſammelt zu werden. Auch von dieſen werde ich nur die wichtigſten auswählen.

Eine andere Abtheilung dieſer Sammlung wird biographiſche Denkwürdigkeiten von ihm enthalten — nicht eine vollſtändige Biographie, wozu mehrere Jahre erforderlich ſind: aber wichtige Beiträge dazu, von ihm ſelbſt. Von dieſen allen iſt noch nichts gedruckt, als ſeine (3 Bogen ſtarke) Selbſtbiographie, die in der Lowe'ſchen

Sammlung (Berlin 1806) herausgekommen. Als Fortſetzung und weitere Ausführung derſelben ſind anzuſehen, ſeine Briefe in das väterliche Haus, bis 1781, und an mich, von 1781 bis 1809: ſie werden über ſeinen Charakter, der ſich nirgends ſo treu und unbefangen gezeichnet hat, über viele ſeiner Schickſale, über die Entſtehung der meiſten ſeiner Schriften und über ſeine wahren Grundſätze, in welchen er ſich immer gleich blieb, die beſte Auskunft geben, und ihn gegen gewiſſe Verunglimpfungen der letztern gewiß rechtfertigen. Von dieſen, wie von den folgenden, wird nur das allgemein Intereſſante ausgewählt werden; den Briefen nemlich an Andere, ſofern Abſchriften von ihnen vorhanden ſind oder von ſeinen Correſpondenten erhalten werden. Von Briefen gelehrter oder ſonſt ausgezeichneter Perſonen an ihn (in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher und italieniſcher Sprache) ſoll (ſo wie von jenen von ihm) nichts im Druck erſcheinen, deſſen Publikation irgend einem ſeiner Correſpondenten unangenehm ſeyn könnte; auch gegen längſtverſtorbene diejenige Schonung immer beobachtet werden, welche das Vertrauen der Freundſchaft heilig zu halten weiß.

Auszüge aus ſeinen Tagebüchern werden dieſe biographiſchen Denkwürdigkeiten vervollſtändigen.

Ein ausführliches Werk über die Bibel und über Lehre und Geſchichte des Chriſtenthums lag immer in ſeinen Wünſchen, und er ſtudierte jene in den Grundſprachen bis an ſein Ende. „In der Bibel der Gottheit Sprache durch die Geſchichte der Führungen Iſraels zu erklären,“ das war nach ſeinen eigenen Worten ſein Zweck dabei. Vorarbeiten dazu ſind viele vorhanden, einige bereits ausgearbeitet, andere einer ſtrengen Auswahl bedürftig. Ob Fragmente dieſes Werkes mit dieſer Sammlung herausgegeben werden können, oder erſt künftig, in Supplementen? das hängt zum Theil von Umſtänden des Herausgebers und davon ab, wiefern er für dieſe Arbeit Hülfe findet?

Die Sammlung, die hier angekündigt wird, ſoll aus achtzehn bis zwanzig Bänden beſtehen; in jeder Meſſe werden einige Theile, nie weniger als drei, herauskommen.

Ich enthalte mich aller voreiligen Lobpreiſungen der hier angekündigten Werke meines Bruders; die Vertrauten ſeiner Muſe wiſſen was ſie zu erwarten haben.

Schaffhauſen,

den 28ſten Oct. 1809.

Joh. Georg Müller,
Profeſſor.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06363 5794

Digitized by Google